WIDENER
HN WRH8

49544.17

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

Class of 1828

Digitized by Google

Digitized by Google

Carl Julius Weber's

ſämmtliche Werke.

Erster Band.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1954 X. 17

Minot fund

(30 v. in 28)

Das Papſtthum

und

die Päpſte.

Ein Nachlaß des Verfaſſers der Möncherei,

Carl Julius Weber.

O Popery what hast thou answer for!
STERNE.

Erſter Theil.

Mit königl. württembergiſchem Privilegium.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.

Carl Julius Weber,

geſchildert

nach seinem Leben,

eigenthümlichen Weſen und ſchriftſtelleriſchen Wirken.

Den Freunden der nun in einer Geſammtausgabe erſcheinenden Werke Webers wird es ohne Zweifel willkommen ſeyn, in die Leſung und das volle Verſtändniß dieſer Werke durch eine denſelben vorangeſtellte Lebens- und Charakter-Schilderung des Verfaſſers, verbunden mit einer Ueberſicht und kurzen Würdigung ſeiner Schriften, angemeſſen eingeleitet zu werden. Weber war ein Mann von ſehr eigenthümlichem Geiſte und Charakter; in einer Zeit, wo es nur wenig ſcharfe Individualitäten mehr gibt, ein nach Außen und Innen durchgebildetes Individuum, von ſtark markirter Art, als Menſch und insbeſondere als Schriftſteller; ein Mann voll Verſtand, Phantaſie, Witz und Gelehrſamkeit, von Weltblick, von Einfachheit und Feſtigkeit, aber auch Schroffheit des Charakters. Einen ſolchen Mann nach ſeinem Lebens- und Bildungsgange, ſeinem geiſtigen und übrigen Weſen treffend zu zeichnen, und zugleich den Geiſt und Werth ſeiner literariſchen Leiſtungen in's rechte Licht zu ſtellen: dazu iſt wohl nur einer von Denen befähigt, welche, dieſem Manne während ſeines ganzen Lebensganges nahe geſtanden, ſein äußeres und inneres Leben genau beobachten, und auch der Entſtehung

ſeiner Werke gleichſam zuſehen konnten. Ein ſolcher Vertrauter ſeines Lebens, Charakters und gelehrten Wirkens verſucht es nun, davon ein möglichſt getreues und gedrängtes Bild im Nachſtehenden zu geben.

Carl Julius Weber wurde am 16. April 1767 zu Langenburg geboren. Dieſes iſt ein auf einem auslaufenden Bergrücken, den die Jaxt umfließt, freundlich gelegenes hohenlohiſches Städtchen, die alte, nicht unanſehnliche Reſidenz der jetzt unter königlich würtembergiſcher Hoheit ſtehenden, fürſtlich hohenlohe-langenburgiſchen Linie. Webers Vater war hier fürſtlicher Rentbeamte; ein Mann von kräftiger Natur, geſundem Verſtand und einfachem, geradem und ſtrengrechtlichem Charakter, aber blos in niedern Schulen und dann in der Schreibſtube beſchränkt gebildet, und niemals in die größere Welt eingeführt, daher ohne wiſſenſchaftlichen Sinn und ohne Weltbildung, zugleich von heftiger Gemüthsart, und bei ſeiner wenig ertragenden Dienſtſtelle auf ſtrenge Ordnung und Sparſamkeit im Hauſe haltend, um ein für ſeine Verhältniſſe immerhin nicht unbedeutendes, ererbtes Vermögen den Seinigen dereinſt ungeſchmälert hinterlaſſen zu können. Ihm ſtand eine, nach Kopf und Herz vortreffliche, durch die elterliche Erziehung und einige Lektüre gebildete, aber nicht übergebildete, und mit allen Eigenſchaften einer guten Hausfrau und Mutter ausgerüſtete Gattin zur Seite, die durch ihren klaren Verſtand, ihr ruhiges Gemüth, ihre ſittliche Kraft und Haltung manche einſeitige und heftige Richtungen ihres Mannes auszugleichen oder wieder gut zu machen wußte, und ſo beſonders auf die Erziehung ihrer Kinder mit liebevoller Einſicht vorherrſchenden, heilſamen Einfluß übte. Dieſes hat denn auch ihr Erſtgeborner, Carl Julius, noch in ſpätern Jahren gar oft gegen ſeine Freunde, wie in ſeinen Schriften, rühmend ausgeſprochen; mit erwärmtem Gefühle und Ausdrucke gedachte er gar oft noch der guten und einſichtigen Mutter, der er und ſeine Geſchwiſter, hinſichtlich ihrer intellektuellen und ſitt-

lichen Bildung und ihres frohen Jugendlebens im elterlichen Hauſe ſo Vieles zu verdanken hatten. So ſagt er insbeſondere in ſeinem Dymokritos (Th. III. Kap. 12.): „Die kürzeſte Unterrichtsmethode vieler geplagter Schullehrer früherer Zeit war der Stock; die alte Univerſalmethode, die auch mein Vater kannte: die Elle war ſein Scepter, die Frühlinge verdarb er mir noch nebenher durch Schlehdornblüthenthee zur Blutreinigung, und wenn ich auf ſeinen erſten Ruf nicht ſogleich meine Bücher verließ, ſo maß er mich, ſtatt des Lorbeerkranzes, mit ſeiner Elle, als ob er ein Schneider, und ich ein Stückchen Tuch wäre. Gott! und meiner ſchönen und klugen Mutter verdanke ich meinen Frohſinn, der mich, ſo hoffe ich, zu ihr begleiten ſoll.“ Dann an einer andern Stelle des Dymokritos (Th. III. Kap. 12): „Ich habe nichts dagegen, daß mich mein Vater prügelte, wenn ich meine Schweſtern prügelte; aber wenn er bei ſeiner Frage: Carl! wer kommt dort? auf meine Antwort: Ja, Papa! ſo weit ſehe ich nicht, rechts und links Ohrfeigen gab, das war zu toll; übrigens weiß ich daher, daß ich kurzſichtig geboren bin, ſonſt würde ich es vom Nachtſtudiren ableiten, und vielleicht ſtolz darauf ſeyn.“

Im Ganzen hatte ihn aber die Natur nicht ſtiefmütterlich behandelt. Sie hatte ihm zwar keinen hohen Wuchs, noch vorzügliche Körperkraft, doch eine gediegene und feſte Leibes-Conſtitution gegeben; ein Mittelmaß phyſiſcher Größe und Stärke, das für ſeine Lebensverhältniſſe und Zwecke wohl ausreichte. Seine Phyſiognomie war regelmäßig und ausdrucksvoll, nur vorzüglich in ſeinen ſpätern Jahren durch ein zu ſtarkes und angeſtrengtes Geiſtesleben ſehr geſpannt und zu ſcharf markirt. Eine hohe Stirn, eine ſpitzig auslaufende Naſe, ein fein gebildeter, zu ſpöttiſchem Lächeln ſtets bereiter Mund, feurige braune Augen, und eine gewöhnlich ſehr lebhafte und ſtarke Stimme ließen den kräftigen und feurigen Geiſt Webers leicht errathen. Dieſe Geiſtesenergie ſprach ſich auch ſchon in ſeinen Knabenjah-

ren mit zunehmender Entſchiedenheit aus. Er faßte ſchnell und richtig auf, lernte leicht und viel, zeigte ſich lebhaft und gewandt in der Schule wie außer derſelben, ſo daß er in ſeinem Vaterſtädtchen ſehr bald für einen der vorzüglichſten Schüler und überhaupt für einen beſonders hoffnungsvollen, geſcheidten und geſchickten Knaben galt. Er beſuchte die deutſche und dann die lateiniſche Schule daſelbſt bis zu ſeinem fünfzehnten Jahre. Er eignete ſich ſchon da eine regelmäßige und ſchöne Handſchrift an, übte ſich da ſchon im Zeichnen und einiger Malerei, worauf er auch nachher zu Oehringen und weiterhin noch manche Erholungsſtunde verwendete, ſo daß dadurch ſein Kunſtſinn frühzeitig angeregt und gerührt wurde. Das Rechnen lernte er weniger in der Schule, als bei einem Nachbar Schuhmacher, der ſolches mit wahrer Liebhaberei trieb. Deſſen Rechenbuch, ſchön abgeſchrieben von eigener Hand, bewahrte er fortan ſorgfältig; es ſind darin viele Beiſpiele aus der Bibel, mehrere Reime, z. B. bei der Multiplication:

Wer im Vermehren will geſchickt und fertig ſeyn,
Der memorire wohl zuvor das Einmalein;

und den Beſchluß machen die Regula Falſi und die Regula Coeci oder Jungfern-Rechnung.

Den proteſtantiſchen Religionsunterricht zur Vorbereitung auf die Confirmation empfing er von dem dortigen, ſehr orthodoxen Hof- und Stadtprediger, welcher dabei ein Fragbüchlein voll dogmatiſchen Sauerteigs zum Grunde legte. Dieſes Fragbüchlein, das Weber ſelbſt auch abſchreiben mußte, enthielt 958 Fragen und Antworten, die vor der Confirmation auswendig zu lernen waren! Auch dieſe Urkunde aus ſeiner Knabenlehrzeit bewahrte er bis in ſein Alter, und hatte ihr, neben der Bibel, den oberſten Platz in ſeiner Bibliothek eingeräumt.

In der lateiniſchen Schule des Orts machte er aber auch ſchon ungewöhnliche Fortſchritte in den alten Sprachen,

wie in den, obſchon noch ſparſam gelehrten Realfächern, beſonders in der Geſchichte und Geographie. Der letztern insbeſondere, die auch das Steckenpferd des damaligen braven Lehrers war, widmete er ſich mit einem ſolchen Eifer, daß er hinter dem Rücken ſeines ſparſamen Vaters ſich ſchon aus einer eigenen kleinen Sparkaſſe nach und nach eine ziemlich vollſtändige Landkarten-Sammlung anſchaffte. Daneben las er bereits allerlei Reiſebeſchreibungen, ſo viel er derer habhaft werden konnte, und ſo bildete ſich ohne Zweifel ſchon damals in ihm der Keim zu einer Reiſeluſt, die ihn nachher durch ſein ganzes Leben beinahe begleitete.

Im Frühjahr 1782 brachte ihn ſein Vater auf das hohenlohiſche Gymnaſium zu Oehringen, welches ſich damals in einem recht guten Zuſtande befand. Hier wurde ihm ſofort, nach dem ſehr günſtigen Ergebniſſe ſeiner Vorprüfung, gleich in der oberſten Klaſſe ſein Platz angewieſen. In dieſer oberſten Klaſſe wurden, neben den alten Sprachen, das Franzöſiſche, Naturgeſchichte, Geographie und Geſchichte, ſo wie die Anfangsgründe der mathematiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften gelehrt. Es mußten da auch deutſche und lateiniſche Verſe gemacht, und von Zeit zu Zeit auch deutſche Aufſätze in Proſa über mancherlei Gegenſtände geliefert werden, vorzüglich über theologiſche, und zwar im Geiſte der auf dem Gymnaſium damals herrſchenden Seileriſchen Dogmatik. Die Anleitung bei dergleichen deutſchen Stylübungen war indeß nicht die ſtärkſte Seite ſeines damaligen Lehrers; dieſer las und kannte, nach der Richtung und Bildung ſeiner Zeit, deutſche Claſſiker nur noch wenig, und Weber erlaubte ſich daher gegen Dritte die unvorſichtige, dem Lehrer nachher zu Ohren gekommene Aeußerung: „vom Rector laſſe ich mir mein Griechiſch und Latein gerne corrigiren, aber nicht mein Deutſch, das verſtehe ich beſſer.“

Uebrigens war für jene Zeit dieſes Gymnaſium hinſichtlich der Lehrer und der Anordnung der Lehrfächer gut beſtellt, und namentlich der oberſten Klaſſe ſtand ein ſehr eifriger,

zum Schulmann geborner, und beſonders in den alten Sprachen tüchtig gebildeter Lehrer vor. So konnte es denn nicht fehlen, daß Weber, bei einem ausgezeichneten Talente und Fleiße, während ſeines dreijährigen Aufenthalts an dieſem Gymnaſium, die glücklichſten Fortſchritte in allem, ſeinen Jahren angemeſſenen Wiſſen machte, und in mehrfachen Richtungen eine feſte Baſis für ſeine nachherige umfaſſende, gelehrte Bildung gewann. Er ſchwang ſich bald zu einem der erſten Plätze ſeiner Klaſſe auf, und verband mit ſtets fleißiger Löſung ſeiner Schulaufgaben auch ſchon ein eifriges und planmäßiges Privatſtudium; denn ſchon von Innen heraus trieb ihn der rege Geiſt des eigenen, freien Lernens und Forſchens. Gute geographiſche und hiſtoriſche Schriftſteller, unſere damals am meiſten gefeierten deutſchen Dichter und Philoſophen, wie Gleim, Uz, Kleiſt, Klopſtock, Göthe, Engel, Mendelſohn, Feder, Platner u. A. zogen ihn da ſchon ſo lebhaft an, daß er ſich, mit Beſchränkung ſeiner andern Bedürfniſſe, ihre Schriften ſelbſt anſchaffte und damit zu ſeiner ſpätern großen Büche ſammlung den Anfang machte, ſchon ein Büchernarr, wie er ſich nachher öfters ſelbſt nannte, zu werden anfing.

Die glücklich erkämpfte Unabhängigkeit der nordamerikaniſchen Staaten bildete damals faſt überall das politiſche Tagesgeſpräch, und es gefiel daher auch dem Lehrer jener oberſten Gymnaſiums-Klaſſe, ſeinen Schülern eine deutſche Abhandlung über die Rechtmäßigkeit und die Folgen der nordamerikaniſchen Befreiung aufzugeben; eine Aufgabe, die freilich für dieſe jungen Köpfe etwas ſchwer war. Weber ſprach daher noch in ſpätern Jahren mit Lachen davon, wie viel Kopfbrechens ihm dieſe Aufgabe gemacht, und er ſie doch, wiewohl dabei von ſeinem Hausherrn, einem guten, aber beſchränkten Geiſtlichen, nach Kräften unterſtützt, am Ende herzlich ſchlecht gelöſet und dann die Note: dummes Zeug! darunter erhalten habe. Er gab aber auch zu, daß ihm durch dieſe Arbeit der Sinn für

hiſtoriſch-politiſche Fragen zuerſt angeregt worden ſey; und ſo erwieß ſich die ſchwere Aufgabe doch für ſeinen Kopf nicht deprimirend, ſondern vielmehr erweckend.

Bei allem vielen Lernen und Leſen, ſchon auf dem Gymnaſium, war er indeß kein Kopfhänger, kein düſterer, die Freuden der Jugend und muntern Umgang mit ſeines Gleichen verſchmähender Jüngling. Dagegen verwahrte ihn ſchon ſein lebhaftes Temperament und ein nicht unangenehmes Aeußere; beides mußte eine Wechſelanziehung zwiſchen ihm und mehreren ſeiner Schulgenoſſen vermitteln. Er gab ſich daher auch öfterem Umgange mit auserkornen Schulkameraden hin, und lebte beſonders mit Zweien davon im engſten Verkehr. Beide Freunde waren jedoch Naturen, ſehr verſchieden von einander, wie von ihm ſelbſt; der Eine mehr ruhig verſtändig als genial, von ſanfter, vernünftig gemäßigter Gemüthsart, ohne Anſprüche und ehrgeizige Strebungen; der Andere talentvoll, leichtſinnig, luſtig, unzuverläßig und immer darauf bedacht, irgend eine Aufſehen erregende Rolle zu ſpielen. Jenen nannte Weber ſeinen lebensweiſen Sirach, den Andern ſeinen Windbeutel, und er ſelbſt erhielt ſich zwiſchen Beiden dadurch in einer Art von juste-milieu, daß ſein an ſich heftiges, ehrgeiziges, bisweilen zu ſchroffes, egoiſtiſches und ſpöttiſches Weſen im Umgange mit beiden Freunden gemildert wurde. Sie hätten ihm immer ſo nahe ſtehen ſollen; indeß bewahrte er die freundſchaftliche Verbindung mit ihnen noch viele Jahre lang fort, und beſuchte ſpäterhin insbeſondere noch gerne und oft ſeinen Freund Sirach, der nun, als ein gemüthlicher, mit Gott und der Welt zufriedener Landbeamte und Familienvater in ſeiner Nähe wohnte.

Gegen das Ende ſeines Aufenthalts zu Oehringen erwachte aber auch in Weber das Gefühl der Liebe, mit einer ſeiner lebhaften und zugleich tiefen Natur entſprechenden Stärke; und bald fand er ein liebreizendes, heiteres und geiſtreiches weibliches Weſen, welches ſein Gefühl völ-

lig zu bewältigen wußte. Dieſes Mädchen, etwa ein Jahr älter als er, wurde nun von ihm, obſchon er ſie damals nur ſelten ſehen und ſprechen konnte, mehrere Jahre hindurch innigſt und rein platoniſch geliebt. Dieſe, ihrerſeits minder platoniſche Geliebte aber verheirathete ſich bald darauf an einen Andern, zu einer Zeit, wo Weber bei ſeinen Verhältniſſen noch nicht an's Heirathen denken konnte. Gleichwohl lebte ſie in dem Herzen Webers, der für ſein ganzes Leben unverheirathet blieb, noch fort bis an das Ende ſeiner Tage. Ein Phantaſiemann, wie er war, konnte ein ſolches, ſeinem Innern tief eingeprägtes Jugendbild nie ganz daraus durch die Wirklichkeit verbannen laſſen; und ſo war und blieb in ſeinen Gedanken ſeine Jugendgeliebte immer ſeine Laura, wie er ſie auch öfters in ſeinen Schriften nennt.

Während ſeines in ſo vielen Beziehungen glücklichen Lebens zu Oehringen war es nur ein bedeutendes Familienereigniß, das ihm ſeine frohe Stimmung auf längere Zeit benahm. Es ſtarb nämlich ſein bis dahin rüſtiger Vater zu Ende des Jahres 1782, im beſten Mannesalter noch; die Ignoranz des einzigen Arztes, der damals in Langenburg ſein Heilweſen trieb, hatte ihn, wie man glauben durfte, ſo ſchnell geliefert. Carl Weber, das älteſte von den hinterlaſſenen fünf Kindern, fühlte nun, obſchon er erſt im ſechzehnten Jahre ſtand, den edeln Beruf in ſich, ſeiner betrübten und ſorgſamen Mutter in allen Familienangelegenheiten, ſo viel er vermochte, mit Rath an die Hand zu gehen; und ſie wieß dieſes auch, vertrauend auf ſeine zunehmende Einſicht und ſolide Denkart, immer weniger zurück. Es war gewiß eine verſtändige und kluge Frau, aber auch eine ſehr gutmüthige, fügſame und ihrem erſtgebornen Sohn, wie andere Mütter auch, mit beſonderer Liebe und vorzüglichem Vertrauen zugethane Mutter. So geſchah es denn, daß dieſer Erſtgeborne mehr und mehr die Mitregierung im mütterlichen Hauſe erhielt, beſonders auch hinſichtlich der Leitung des Unterrichts und der Er-

ziehung ſeiner Geſchwiſter, und von dieſer ihm ſo frühe gewordenen, mehr ſelbſtregierenden als gehorchenden Stellung im Kreiſe der Seinigen ſchreibt ſich wohl auch zum größern Theile das herriſche und unfügſame Weſen her, welches ihn ſchon als Jüngling, und noch mehr als Mann charakteriſirte.

Im Jahre 1785 bezog er nun, mit den erforderlichen Vorkenntniſſen wohl ausgerüſtet und auch nach Grundſätzen und Charakter für das Univerſitätsleben gehörig reif, die Univerſität Erlangen, um ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaft zu widmen. Er verlebte da drei Jahre, frei und froh nach Studentenweiſe, dabei jedoch ſolid, im Punkte der Ausgaben ſtets geordnet, und die Wiſſenſchaften über Alles liebend. Sein vorzüglicher Fleiß, ſein unermüdetes Streben nach einer gründlichen und umfaſſenden Gelehrtenbildung, ſein äußeres Leben, vom gemeinen, regelloſen Weſen und Treiben vieler Studirender ebenſo entfernt, wie von dem düſtern, zurückgezogenen Weſen der Stubenſitzer und Bücherwürmer, gewannen ihm auch bald zu Erlangen Zuneigung und Vertrauen unter den Beſſern der Studirenden, ſo wie die Aufmerkſamkeit und Achtung mehrerer Profeſſoren. Er hatte ſich insbeſondere der Gönnerſchaft der Profeſſoren Schott, Glück, Klüber und Meuſel zu erfreuen. Der gelehrte Civiliſt Glück leitete ihn in das gründliche Studium des römiſchen Rechts ein; von dem klaren und praktiſchen Klüber wurde er in das Staatsrecht und die praktiſche Rechtsgelehrſamkeit eingeführt; der große Literator Meuſel aber und deſſen ihm zu Gebot ſtehende reiche Bibliothek weckten und nährten in ihm den Sinn für Staaten- und Literär-Geſchichte. Ein eigentlich ausgezeichneter und anregender Lehrer der Philoſophie fehlte aber zu jener Zeit in Erlangen; es wurde daher auch Weber während ſeines dortigen Lebens von einem ſyſtematiſchen Ganzen der rein philoſophiſchen Disciplinen weniger angezogen. Allen Zweigen ſeiner Berufswiſſenſchaft war er dagegen mit beharrlichem Eifer erge-

ben; mit beſonderer Vorliebe ſtudirte er indeß Naturrecht, Staatsrecht und Kriminalrecht, weil gerade dieſe Disciplinen zu jener Zeit in einer anfangenden neuen Geſtaltung begriffen waren, und ihm, wie er mit Recht dafür hielt, am meiſten zu denken gaben. Aber auch ſchon in Erlangen erſtreckten ſich ſeine Studien weit über die juriſtiſchen Disciplinen hinaus; von Meuſel, wie ſchon geſagt worden, beſonders angeregt, widmete er ſich auch mit Liebe der Statiſtik und Literär-Geſchichte, und zu ſeiner Geſchmacksbildung, Geiſteserweiterung und Erhebung diente vorzüglich die fortgeſetzte Leſung deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher Claſſiker. Er war auch ſchon damals in der Kenntniß des Franzöſiſchen und Engliſchen ſo weit vorgerückt, daß er franzöſiſche und engliſche Werke in der Urſprache leicht leſen konnte. Von den engliſchen Claſſikern zogen ihn damals beſonders Oſſian und Shakespear, von den franzöſiſchen am meiſten Rouſſeau an. Die ſämmtlichen Werke des letztern hatte er ſich ſelbſt angeſchafft, in einem Kämmerchen des Wirthshauſes eines nahe bei Erlangen gelegenen Dorfes aufgeſtellt, und ihnen dort in ländlicher Zurückgezogenheit manche Mußeſtunde gewidmet. Rouſſeau, der idealiſche, ſentimentale, mehr im deutſchen, als franzöſiſchen Geiſte und Gemüthe philoſophirende Rouſſeau ward nun bei der damaligen Geiſtes- und Gemüthsſtimmung Webers vorerſt ſein Evangelium. In ſpäterer Zeit aber, und ſelbſt in Erlangen noch, zogen ihn Voltaire, Helvetius, Diderot u. A. ungleich mehr an, und dieſer beſondern Hingebung an die flache Senſual-Philoſophie der franzöſiſchen Encyclopädiſten iſt es wohl am meiſten zuzuſchreiben, daß Weber das Tiefere und Höhere der neuern deutſchen Philoſophie, unſern Kant, Fichte, Schelling u. ſ. w. niemals liebgewinnen, niemals mit rechtem Ernſt und Eifer in den Geiſt ihrer Werke eingehen mochte. Das Organ für ſpekulative Philoſophie, wenn es ihm etwa auch nicht fehlte, entbehrte ſo in ihm wenigſtens der tiefern Entwicklung und allſeitigen

Ausbildung. Von der ganzen Metaphyſik dachte er ſchon in Erlangen und dann forthin mit Voltaire: „daß die eine Hälfte davon nichts Anderes enthalte, als was auch ſchon der gemeine Menſchenverſtand wiſſe, die andere Hälfte aber nur zu erweiſen ſich erdreiſte, was man niemals wiſſen könne.“

So verließ er denn als ſchon ziemlich ausgebildeter theoretiſcher Juriſt und philoſophiſcher Skeptiker die Univerſität Erlangen im Jahr 1788. Eine ſchon anſehnliche, vorzüglich juriſtiſche Bücherſammlung begleitete ihn. Denn da er ſchon zu Erlangen ſich öfters mit dem Gedanken beſchäftigte, künftig ein akademiſches Lehramt im Rechtsfache zu erlangen, ſo glaubte er ſich bei Zeiten mit dem gehörigen Ballaſte juriſtiſcher Diſſertationen, Quartanten und Folianten verſehen zu müſſen, die er indeß auch nicht blos beſaß, ſondern ſtudirte. Hierüber lachte und klagte er aber in ſpätern Jahren öfters. „Gott!“ ſagt er z. B. in ſeinem Dymokritos (Th. III. Kap. 11.) „wenn ich an meine Juriſtereien, meine Diſſertationengelehrſamkeit und Aktenleſereien denke, ſo rufe ich, der ich doch ſtets ſo fleißig war, wie der liederlichſte Landmannsſchaft-Senior: O praeteritos referat si Jupiter annos!“ Er kehrte nun von Erlangen nach Langenburg in's mütterliche Haus zurück und verweilte da ein volles Jahr, emſig beſchäftigt mit der Fortſetzung ſeiner juriſtiſchen und anderen Studien, und nebenbei auch an einigen Tagen jeder Woche die dortige Regierungskanzlei beſuchend, um von deren Geſchäften und Akten Einſicht zu nehmen. Indeſſen konnte der Geſchäftskreis dieſer fürſtlichen Regierungsbehörde, der übrigens ein ſehr unterrichteter und biederer Mann vorſtand, nach dem kleinen Umfange des Landes, nur ſehr beſchränkt und für die höhere praktiſche Ausbildung eines jungen Mannes, wie Weber war, nur wenig geeignet ſeyn. Dieſes und die damit verbundene Entferntheit der Ausſicht, im kleinen Vaterlande bald eine ihm angemeſſene Stelle zu bekommen, richtete daher ſeine Blicke und Wünſche

mehr und mehr nach dem Auslande. Das kleinſtädtiſche Weſen und Treiben in ſeinem kleinen Geburtsorte, mit dem damit verbundenen Mangel an vielſeitigem, freiem und geiſtreichem Umgange, konnte ohnehin ſeiner bereits gewonnenen, weitern Anſicht von den Menſchen und Dingen wenig zuſagen; und nicht blos ſein Kopf, auch ſein Selbſtgefühl fand ſich in dieſen engen Verhältniſſen häufig verletzt. So wollte man z. B. ihm daſelbſt als Rechtskandidaten eine Stelle in der Rangliſte, und zwar unmittelbar nach den fürſtlichen Kammerdienern, anweiſen. Der erſte Prediger des Orts, ein imponirender, auf die Hofgunſt ſtolzer Religionseiferer, der ihm durch ſeinen Confirmationsunterricht das Gepräge ſeines orthodoxen Syſtems auf Lebenszeit eingedrückt zu haben ſich geſchmeichelt hatte, glaubte jetzt ihn, den Abtrünnigen, den philoſophiſchen Freidenker und religiöſen Skeptiker unter ſeine beſondere Aufſicht ſtellen zu müſſen, und ließ es nicht an ſtrengen, indirekten und direkten Zurechtweiſungen wegen ſeines nachläßigen Kirchenbeſuchs und ſeiner ſogenannten freigeiſteriſchen Raiſonnements fehlen. Weber nannte ihn auch ſeinen Erzpfaffen, und konnte von ihm noch viele Jahre nach deſſen Tode mit bitterem Spotte ſprechen; ja er wußte ſich auch aus deſſen Hinterlaſſenſchaft eine ſeiner viellockigen Perücken zu verſchaffen, und bewahrte ſie ſorgfältig — ad perpetuam viri memoriam!

Nach dieſem Allem fühlte ſich Weber, bei ſeinem ſchon entſchiedenen Unabhängigkeits- und Weltſinne, in ſeinem Vaterſtädtchen ſehr beengt. Sein Hang zum Freidenken, zur Perſiflage und Satire, ſein Widerwille gegen alles kleinſtädtiſche Weſen und eine gewiſſe Selbſtüberſchätzung bildeten ſich durch ſolche Verhältniſſe nur ſchneller aus, und er ſehnte ſich mit aller Kraft ſeiner feurigen Seele nach einem freieren und größeren Lebenskreiſe. Er faßte nun wirklich den Entſchluß, ſich, wenn es irgend thunlich, dem akademiſchen Lehramte im Gebiete der Ju-

riſprudenz zu widmen, zu dieſem Zwecke nochmals eine Hochſchule zu beſuchen, und da die Mittel und Wege zur Erlangung einer Profeſſur zu finden.

In dieſer Abſicht reiste er dann im Jahr 1789 nach Göttingen, und blieb da ein Jahr lang. Allein die Umſtände waren hier ſeinem Plane nicht förderlich. Denn obgleich er auch zu Göttingen durch ſeine Talente und Kenntniſſe und durch ein unausgeſetztes, vielſeitiges Fortſtudiren, beſonders unter planmäßiger Benützung der großen Univerſitätsbibliothek, ſich die Gunſt und das Vertrauen mehrerer berühmter Profeſſoren zu erwerben wußte, ſo wollte ſich ihm doch, wenigſtens keine nahe Ausſicht zur Erreichung ſeiner Wünſche eröffnen. Die Profeſſoren Pütter, Schlözer, Eichhorn und Meiners, deren Vorleſungen er mit beſonderem Intereſſe und Fleiß noch beſuchte, waren ihm aufrichtig gewogen, erkannten ſeine Tüchtigkeit zu einem akademiſchen Docenten wohl an, waren aber gleichwohl nicht vermögend, ihm eine baldige Anſtellung in der gewünſchten Weiſe zu verbürgen. Zudem waren ſeine Vermögensumſtände nicht von der Art, um auf's Ungewiſſe hin eine längere Zeit hindurch in dem theuren Göttingen verweilen zu können. Theils dadurch, theils durch ſein vieles Sitzen und die dazu nicht paſſende Göttinger Studentenkoſt verfiel er auch in Hypochondrie, und wünſchte ſich jetzt, um ſeinen nachher oft gehörten Ausdruck zu gebrauchen, aus dem Lande der Kartoffeln und Würſte, des Schnapſes und der Compendien ſehnlich hinweg. Ein Deus ex machina erlöste ihn hierauf wirklich von ſeiner Hypochondrie und dem ihm ſammt aller Schulgelehrſamkeit herzlich verleideten Göttingen. Es wurde ihm nämlich durch Vermittlung eines hohenlohiſchen Gönners unter ſehr vortheilhaften Bedingungen eine Hauslehrerſtelle im Waadtlande an den herrlichen Ufern des Genferſees angetragen, und wie hätte ihn, den Reiſeluſtigen und von gelehrter Hypochondrie Geplagten, dieſer Antrag nicht reizen ſollen? Doch wollte er vor Allem noch Püt-

ters und Schlözers Anſichten darüber vernehmen. Erſterer rieth ihm ab, weil er durch eine ſolche, wenn auch nur kurze Abſchweifung in's Hofmeiſterleben den juriſtiſchen Studien, der Bücherwelt entfremdet würde. Schlözer mit ſeinem, auch vorzüglich durch Reiſen erweiterten Blicke und Geiſte aber äußerte: „Nehmen Sie die Stelle an, reiſen Sie ohne Weiteres dahin ab; Sie lernen dabei die Welt kennen, und das nützt Ihnen auch für ihre künftige Beſtimmung mehr, als das beſtändige Sitzen über den Büchern.“ Zum Andenken gab er ihm auch ſein Bildniß mit der eigenhändigen Unterſchrift: „Haec facies, haec manus olim inimica Tyrannis!“

Weber folgte der gewichtigen Stimme Schlözers, nahm die fragliche Stelle an, und reiste noch im Winter des Jahres 1790 nach dem Pays de Vaud ab. Nur wenige Tage vergönnte er auf dieſer Hinreiſe einem Beſuche im mütterlichen Hauſe, und ſeiner guten Mutter, die ihn nun, wie ſie zu ſagen pflegte, wieder in die weite Welt ziehen laſſen mußte, fiel dießmal der Abſchied von ihm beſonders ſchwer.

Es war zu Bougy, einem bei Aubonne gelegenen, reizenden Landgute, damals einem Bankier Deleſſert aus Lyon angehörend, und von ihm und ſeiner Familie auch den größten Theil des Jahres hindurch bewohnt, wo nun Weber in den Kreis dieſer Familie mit Wohlwollen aufgenommen, und mit dem Unterricht und der Leitung der Söhne Deleſſerts, dreier ſehr lebhafter Knaben, beauftragt wurde. Obſchon an ſich zu einer ſolchen pädagogiſchen Stelle, nach ſeinem Temperamente, ſeiner bisherigen Bildung und Geiſtesrichtung, nicht beſonders diſponirt und geſchickt, befreundete er ſich doch, bei den ihm ſehr zuſagenden übrigen Verhältniſſen, auch allmählig mit ſeinem nunmehrigen Pädagogenberuf, und verlebte in dem Deleſſert'ſchen Hauſe während eines zweijährigen Aufenthaltes im Ganzen recht glückliche Tage. Dieſer Abſchnitt ſeines Lebens, der ihm noch in weit vorgerückten Jahren

die ſchönſten Erinnerungen gewährte, war für ihn vorzüglich reich an ländlichen und geſelligen Genüſſen, an Erfahrungen und mancherlei Gelegenheiten zur Erweiterung ſeiner Ideen. Er lebte und fühlte ſich da ganz anders, als zuvor unter ſeinen Büchern und in ſeinem gelehrten deutſchen Schlafrocke!

Die herrliche großartige Natur um ihn, der tägliche Anblick des ſchönen Genferſees, von dem er mit Voltaire ſagte: „mon lac est le premier lac du monde,“ die majeſtätiſchen Alpen in der Nähe, alle Bequemlichkeiten und ein elegantes franzöſiſches Geſellſchaftsleben im Hauſe: dieſes Alles heilte ihn ſchnell und völlig von ſeiner Göttinger Hypochondrie. Körperlich und geiſtig verjüngt, überließ er ſich nun öfters ſtundenlangen Rouſſeau'ſchen Träumereien an den Ufern des claſſiſchen Sees, die ihn immer neu bezauberten und mit Lebenspoeſie erfüllten; er bemeiſterte ſich in Bälde bis zum geläufigſten Sprechen der franzöſiſchen Sprache, während er ſeinen Zöglingen vorzüglich die deutſche zu lehren hatte; er legte nun alle juriſtiſche und andere Schulgelehrſamkeit gänzlich bei Seite, und damit auch den frühern Plan, ein akademiſcher Lehrer zu werden; er lebte mit heiterem und empfänglichem Sinne in und mit der Welt, und gewann ſo, was das gewöhnliche Leben deutſcher Gelehrten wenig geben kann, mehr und mehr freiere Anſichten und Manieren, feinere Umgangsformen, umfaſſende Menſchen- und Weltkenntniß. Lyoner und Pariſer Herren und Damen beſuchten öfters das Haus; in die nahen Städte Lauſanne und Genf, wo es an intereſſantem Umgange mit Fremden und Einheimiſchen nie fehlte, kam er häufig mit der Familie; ihr folgte er auch einigemale nach Lyon zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt, und von da auch einmal nach Paris. Hier, in dieſem impoſanten Centrum Frankreichs und ſeiner damals noch am kräftigſten und reinſten vorſchreitenden Revolution, mußte letztere auch Webers Geiſt und Gemüth mächtig ergreifen, und ſo wurde er, wie alle denkende Zeitgenoſſen,

von da an ein ſcharfer Beobachter dieſer Revolution. Er war ihr zu jener Zeit mit feuriger Jugendliebe zugethan, und verfolgte fortan den Entwicklungsgang dieſes großen Weltdramas mit beſonderer Aufmerkſamkeit, las alle darüber erſcheinenden Schriften von Belang, und zehrte nun, wie er ſich ausdrückte, mehrere Jahre lang von der Ideenmaſſe, welche dieſe Revolution auf ein Jahrhundert hinaus in die politiſche Welt geſchleudert hat. Seine Begeiſterung für ihre anfänglichen Strebungen und Grundſätze ließ jedoch ſpäterhin ſehr nach, als er einſah, wie wenig das Gute dieſer Grundſätze in die Wirklichkeit überging; und wie vollends Napoleon dieſe Grundſätze zu Nichts, oder in bloßen Schein verwandelte, wurde er deſſen vielleicht nur zu bitterer Gegner, wovon ſeine Schriften auch ſattſam zeugen. Doch wir kehren noch einmal zu ſeinem Leben im Pays de Vaud zurück. Wenn dieſes, nach dem oben Bemerkten, faſt in allen Beziehungen für ihn ein ſehr genußreiches, Geiſt und Gemüth vielfach anſprechendes und bildendes war, ſo begünſtigte und nährte es im Beſondern auch ſeine bekannte Reiſeluſt. Und als nun dieſes Hofmeiſterleben gegen eine, ihm unverſehens dargebotene andere Beſtimmung von ihm aufgegeben wurde, benützte er noch die freie Zwiſchenzeit von einigen Monaten, um nicht nur das ganze ſüdliche Frankreich bis nach Marſeille, Toulon und den hieriſchen Inſeln zu beſuchen, ſondern auch den größten Theil der Schweiz, namentlich die claſſiſchen Alpenparthien, und als ein rüſtiger Fußgänger meiſtens zu Fuß zu bereiſen. Von Bougy aus wallfartete er auch nach Voltaires ehemaligem Landſitze Ferney, nach Rouſſeaus Aſyl, der Petersinſel im Bielerſee, von Avignon aus nach Petrarcas Lieblingsthale Vaucluſe, wo er zufällig mit dem Dichter Matthiſon zuſammentraf, und zu Zürich beſuchte er Lavater; beide aber, wie es bei ſo verſchiedenartigen Naturen leicht begreiflich iſt, gefielen einander nur wenig. Voll der ſchönſten und lebhafteſten Erinnerungen an dieſe Reiſen und mit einem neuen Vor-

rath vorzüglich franzöſiſcher und engliſcher Werke, namentlich der ſämmtlichen Werke Voltaires, Montaignes, Büffons, Humes und Gibbons, und mit einer Sammlung trefflicher Kupferſtiche von Schweizerlandſchaften, kehrte er nun im Jahre 1792 nach Deutſchland zurück, um ſeine neue Beſtimmung anzutreten.

Es war dieß die Stelle eines Privat-Sekretärs bei dem regierenden Grafen von Erbach Schönberg, welcher früher in öſterreichiſchen Dienſten und unter der Kaiſerin Maria Thereſia von der proteſtantiſchen zur katholiſchen Confeſſion übergegangen, und, als Weber in ſeine Dienſte trat, kur-köllniſcher Geheimerath und Statthalter des Deutſchmeiſterthums zu Mergentheim war. Hier hatte auch dieſer, jetzt ſchon dem Greiſenalter nahe Graf ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt, während er nur von Zeit zu Zeit ſeine ihn wenig anziehende kleine Grafſchaft im Odenwalde beſuchte. Er war ein edler, heiterer und welterfahrener Mann, frei von manchen Vorurtheilen ſeiner Zeit und ſeines Standes, von leichtem Sinne und leichten Manieren, entfernt von aller vornehmen Steife und Prätenſion. Dieſer heitere und humane Graf nahm ſeinen, ihm ſehr gut empfohlenen neuen Sekretär auf die gütigſte Weiſe auf, und behandelte vom Augenblick an bis zu ſeinem Tode ihn wahrhaft als Freund, ſo daß auch Weber bis zu ſeinem eigenen Tode dieſem ſeinem vormaligen Herren und Freunde das dankbarſte Andenken bewahrte. Es finden ſich darüber mehrere ſprechende Belege in vielen ſeiner ſpätern Briefe und an vielen Stellen ſeiner Schriften; und doch hatte ihm dieſer Graf bei ſeinem Ableben nichts weiter hinterlaſſen, als den Anſpruch auf eine wenig reizende Stelle bei der Erbach-Schönbergiſchen Regierungskanzlei zu König.

Dieſe Anſtellung bei eben dieſem Herrn aber eröffnete dem talentvollen und auch ſchon ziemlich welterfahrenen Weber eine erfreuliche Bahn des Geſchäftslebens, wobei zugleich ſeine Reiſeluſt, ſeine Vorliebe für geiſtrei-

chen Weltumgang, und ſelbſt ſeine Liebe für Literatur nicht unbefriedigt blieben. In Beziehung auf letztere ſtanden ihm die Privat-Bibliothek des Grafen und die Mergentheimer Deutſch-Ordens-Bibliothek, die beſonders manche ſchätzbare hiſtoriſche Werke, namentlich über die Ritter- und Mönchs-Orden enthielt, zu Gebot; und es fehlte ihm nicht an manchen Mußeſtunden, die er der verſchiedenartigſten Lektüre, ernſten hiſtoriſchen Studien, und ſelbſt auch dem damals Epoche machenden Browniſchen Heilſyſtem, in welches ihn die perſönliche Bekanntſchaft mit Weikerd einleitete, widmen konnte und wirklich widmete. Belangend aber die Anforderungen ſeiner Stelle ſelbſt, ſo hatte er die vielſeitige Geſchäftscorreſpondenz des Grafen zu beſorgen, demſelben bei deſſen doppelter Eigenſchaft als regierender Reichsgraf und Deutſchmeiſteriſcher Statthalter mit Rath und Feder zu dienen, und an der guten Tafel des Grafen, bei welcher ſich häufig deutſche Ritter, deutſchordenſche Staatsdiener und angeſehene Fremde zuſammen fanden, die Unterhaltung mitzuführen und zu beleben. Er machte unter ſolchen Verhältniſſen manche ſehr intereſſante Bekanntſchaft; unter andern auch die des geflüchteten Generals Dumouriez, dem er während deſſen Aufenthalt in Mergentheim einige Wochen hindurch Lektionen in der deutſcheu Sprache gab. Er machte mit ſeinem Grafen manche kleine Reiſen, und rückte auch in einigen Jahren in Gehalt und Range vor; der Graf gab ihm den Titel und Rang eines Regierungsraths und ſpäter auch eine Stimme bei ſeiner Erbachiſchen Regierungskanzlei. Doch konnte und durfte er dieſes nicht allzuwichtige Stimmrecht leicht von Mergentheim aus üben; denn wohl galt dabei: parva sapientia regitur mundus, und er blieb forthin bei ſeinen übrigen Verhältniſſen und bei der Perſon des Grafen.

Den intereſſanteſten Abſchnitt ſeines Dienſtlebens bei demſelben bildete indeß die Zeit des Raſtadter Congreſſes vom Jahr 1797—1799. Sein Graf wurde zu

dieſem Kongreſſe als kur=köllniſcher und deutſchmeiſteriſcher Bevollmächtigter geſandt, und blieb in dieſer Eigenſchaft zu Raſtadt, ſo lange der Kongreß dauerte. Eben ſo lange hielt ſich denn auch Weber, in ſeinen bisherigen Dienſtverhältniſſen beim Grafen verbleibend, an dem intereſſanten Kongreßorte auf, und hatte da die ſchönſte Gelegenheit, mancherlei ihn anſprechende Verbindungen anzuknüpfen, das diplomatiſche Weſen und Treiben, den Kampf zwiſchen gewandter und anmaßlicher franzöſiſcher Diplomatie und den ſchwerfälligen Verhandlungsformen des deutſchen Reichskörpers anſchaulich zu beobachten, und von den dort verſammelten Diplomaten manche ſelbſt näher kennen zu lernen. Zum erſtenmal ſah er auch hier den damals nur wenige Tage an dem Kongreſſe theilnehmenden Bonaparte. Er wußte ſich auch beſonders bei Einigen vom franzöſiſchen Geſandtſchaftsperſonal, weil er mit der franzöſiſchen Sprache, dem franzöſiſchen Geiſte und Weſen gut vertraut war, zu öfterem Umgange zu empfehlen, und ſich namentlich die Gunſt des Geſandten Bonnier in der Weiſe zu erwerben, daß ihm dieſer eine Ausſicht und ſeine Unterſtützung zur Aufnahme in franzöſiſche Staatsdienſte bei dem Departement des Auswärtigen zuſicherte. Dieſe ſchmeichelnde Ausſicht, womit ſich Webers lebhafte, und damals noch von republikaniſchen Ideen erfüllte Phantaſie nun einige Zeit beſchäftigte, ward ihm jedoch durch die im April 1799 erfolgte Auflöſung des Raſtadter=Kongreſſes und den darauf an der franzöſiſchen Geſandtſchaft verübten Meuchelmord, welcher bekanntlich auch Bonnier traf, auf immer geraubt; ob zu ſeinem wirklichen Nachtheile oder nicht, iſt ſchwer zu ſagen; doch wäre er nach ſeinen Talenten, Kenntniſſen und Richtungen wohl der Mann geweſen, um auch in Frankreich ſein Glück zu machen, und nach Umſtänden ſelbſt eine Rolle zu ſpielen. Mit betrübtem Herzen über dieſe fehlgeſchlagene Hoffnung, wie über den unheilvollen Ausgang des Congreſſes überhaupt kehrte nun Weber im Gefolge ſeines Herrn nach Mer=

gentheim zurück. Seine Congreſsfrüchte, wie er ſie nannte, ſchlug er aber gleichwohl hoch an. Er verſtand darunter die Bereicherung ſeiner Welt- und Menſchenkenntniß, die mancherlei geſelligen Freuden, die er während der Congreßzeit zu Raſtadt, Baden und Straßburg genoſſen, die bedeutende Vermehrung ſeiner Bücherſammlung, beſonders an franzöſiſchen und engliſchen Werken, endlich die Erſparung eines kleinen Kapitals, da er neben ſeiner Beſoldung in dieſen zwei Jahren auch gute Diäten bezogen hatte. Alles dieß bildete für ihn eine annehmliche Summe von Früchten; und da ihn überdieß das zu Raſtadt erſparte Kapital nun mehr und mehr auch das Geld lieb gewinnen ließ, ſo machte dieſe Erſparniß den Anfang eines für ſeine Verhältniſſe nicht unbedeutenden Vermögens, welches er allmählig durch weiteres Sparen und durch Erbſchaft zuſammengebracht, und das ihm dann ein vieljähriges, unabhängiges Leben, ohne Amt und Gehalt, geſichert hat. Allein, was er ſich ſelbſt freilich weniger eingeſtand, eine für ihn nachtheilige Schattenſeite hatte ſein Raſtadter Leben doch auch. Es machte ihn nicht blos zum Weltmann, ſondern in gewiſſer Art auch zum Weltling; er nahm zuviel von franzöſiſcher Frivolität in Grundſätzen und Sitten, beſonders gegenüber von dem ſchönen Geſchlecht an; er bekam zuviel Anſprüche an's Leben, zuviel Hang zu einem freien und großen Weltleben, ſo daß er ſich nachher in kleinere Geſchäfts- und Lebensverhältniſſe wenig mehr finden konnte.

Bald nach dieſer Kongreßzeit, noch im Jahr 1799, ſtarb nun zu Mergentheim ſein verehrter Graf, und hinterließ die Regierung ſeines Landes einem, auch ſchon in's hohe Alter vorgerückten Bruder, der öſtreichiſcher Feldzeugmeiſter geweſen war, und jetzt von der Welt zurückgezogen, einfach und gemüthlich ſeine letzten Tage (er wurde 85 Jahre alt) in ſeiner Grafſchaft zu Schönberg, unweit der Bergſtraße, verlebte, während ſeine Regierungskanzlei forthin zu König verblieb. In letztern Ort, in dieſen unbedeutenden

Marktflecken, mitten im rauhen Odenwalde, wurde nun Weber als gräflicher Hof- und Regierungsrath verſetzt; und es erwarteten ihn da ganz andere Verhältniſſe, als ſeine bisherigen zu Raſtadt und Mergentheim (ſeinem ihm ſo lieb gewordenen Marienthale) waren. Zwar genoß er auch da die Zuneigung und das Vertrauen ſeines neuen Herrn, und dieſer war ein gutmüthiger und edler Mann, doch weniger fein gebildet als ſein verſtorbener Bruder, ein im vieljährigen Militärdienſte ergrauter Mann, der bis dahin nie im Lande gewohnt hatte, den Landes- und Regierungsſachen fremd, und jetzt bisweilen als regierender Herr allzu militäriſch ſtreng, unbiegſam und einſeitig. Mit dieſem Herrn konnte daher Weber bei ſeinem eigenen herriſchen Weſen und unabhängigen Sinn weniger gut auskommen, da er zumal als nunmehriger erſter Rath der gräflichen Regierung öfters zu ihm nach Schönberg reiſen und über Regierungs-Angelegenheiten dem Grafen mündlich referiren mußte. Hier gab es dann bisweilen lebhafte Discuſſionen mit dem Grafen ſelbſt, und als dieſer einmal ſeinem herriſchen Diener ſagte: „Wiſſen Sie, ich laſſe mich nicht regieren," entfuhr dem gereizten Weber die Aeußerung: „Sich nicht regieren laſſen, heißt noch nicht Selbſtregieren." Doch wurden dergleichen Auftritte bei der Gutmüthigkeit des Grafen immer bald wieder vergeſſen, und dieſer ſelbſt dachte zu andern Zeiten ſehr tolerant und aufgeklärt über ſeine reichsgräfliche Würde und Regenten-Stellung, ja er konnte oft im Vertrauen (lange vor der Mediatiſirung ſchon) bei gewiſſen Reichs- und Kreisrelationen und andern Siebenſachen gegen Weber äußern: „Warum ſind wir nicht auch mediatiſirt, wie in Oeſtreich! Wozu die Poſſen?" Man ſah auch keine als Soldaten maskirte Unterthanen-Kinder, ſondern bloße Polizeiwächter vor ſeinem Schloſſe, und er führte mit einigen Töchtern und ſeinen zwei, vormals in franzöſiſchen Militärdienſten geſtandenen Brüdern ein höchſt einfaches und patriarchaliſches Leben. Dieſer biedere Greis blieb

denn auch, trotz mancher unangenehmen Scenen, ſeinem freimüthigen, aber, wie er nie verkannte, auch redlichen und ihm treu ergebenen Rathe Weber, ſo lange dieſer in ſeinen Dienſten blieb, aufrichtig gewogen.

Indeß hatte Weber auf ſeinem damaligen Poſten viele, und zum größern Theil verdrießliche Geſchäfte. Er hatte mir dem vormaligen intrikanten Vorſtande der gräflichen Kanzlei wegen deſſen wohl begründeter Entfernung vom Dienſte einen verwickelten, reichsgerichtlichen Prozeß, wozu er nicht gerade viel Luſt und Geſchick in ſich fühlte, im Namen und Auftrage ſeines Herrn zu führen; er hatte mit dem gräflichen Haus- und Landes-Schuldenweſen, welches große Verlegenheiten aller Art forthin verurſachte, viel zu ſchaffen, und mußte einmal, was ihm jedoch bei ſeiner Reiſe- und Weltluſt weniger unangenehm war, wegen Negocirung eines bedeutenden Anlehens zum Behufe der Erleichterung jenes Schuldenweſens, einige Monate in Caſſel zubringen; er hatte ferner in den auf den Raſtadter Kongreß zunächſt gefolgten Kriegsjahren, während welcher auch das Erbachiſche mit mancherlei Kriegswehen, mit Einquartirungen, militäriſchen Requiſitionen und ſelbſt Exekutionen hart mitgenommen wurde, für das preisgegebene kleine Land manche Sorgen, Verhandlungen und abwehrende Vorkehrungen auf ſich zu nehmen; er wurde in dieſen Verhältniſſen, und weil man in ihm einen welterfahrnen und vorzüglich der franzöſiſchen Sprache mächtigen Mann anerkannte, auch einigemal in das öſtreichiſche und franzöſiſche Hauptquartier als Fürſprecher für die bedrängte Grafſchaft geſendet; bei welcher Gelegenheit er den Erzherzog Carl und den General Moreau perſönlich kennen lernte, und beide wegen ihres humanen und einfachen Weſens wahrhaft zu verehren fand. Zu König ſelbſt fand er einzig ſeine Erholung von den Geſchäften in dem Hauſe einer verwittweten Gräfin Erbach, die als eine Frau von vielem Verſtande und vieler Beleſenheit ſeine geiſtreiche Unterhaltung lieb gewann und ihn zu ihrem beſtändigen

Tiſchgenoſſen aufnahm. Sie hatte eine einzige, in der Blüthe ihrer Jahre ſtehende, und recht liebenswürdige Tochter bei ſich, nebſt einer artigen franzöſiſchen Gouvernantin für dieſelbe. In dieſem Hauſe wurde meiſtens franzöſiſch geſprochen, und es fand da überhaupt ein feines und heiteres geſelliges Leben ſtatt, woran Weber wie ein Hausfreund den nächſten Antheil nahm.

Bei dieſer Lage und Lebensweiſe zu König war es ganz natürlich, daß er nun auch von Zeit zu Zeit Heirathsgedanken bekam, und von manchen Seiten ſelbſt dazu ermuntert wurde. Auch hätten ihm jetzt ſeine äußern Verhältniſſe, ſeine ſolide und einträgliche Dienſtſtelle das Heirathen wohl erlaubt. Allein theils die noch unruhige und kriegeriſche Zeit, theils ſejn Unabhängigkeitsſinn und der vorzüglich in Raſtadt angenommene Weltlingsgeiſt, verbunden mit ſeiner ſtets regen Reiſeluſt, brachten ihn immer wieder von den Heirathsgedanken ab, und er blieb fortan und für immer ein Hageſtolz. Nie jedoch war und wurde er ein Feind des ſchönen Geſchlechts. Oft entſchuldigte er in ſpätern Jahren ſein Hageſtolziat halb ernſthaft, halb ſcherzend damit: „daß er immer zuviel Achtung gegen das ganze weibliche Geſchlecht gehabt habe, um ſich Einer davon ganz hingeben zu können." Schon ein Sechziger, ſchreibt er noch in ſeinem Dymokrytos (Th. II. Kap. 18): „Ohne Weiber wären die beiden Extreme unſeres Lebens ohne Beiſtand, und die Mitte ohne Vergnügen. Die Mütter, die uns neun Monate unter ihrem Herzen getragen haben (die Väter nur einen Augenblick) und ihrer Sache gewiſſer ſind, als die Väter, lieben uns auch mehr, wie wir auch in der Regel ſie, und gute Köpfe dürfen ſich bei geiſtreichen Müttern zunächſt bedanken. Garve las ſeiner Mutter ſeine Schriften vor, wie Molière ſeiner Magd, und wie viel gäbe ich nicht darum, wenn ich meiner Mutter dieſe Allotria vorleſen könnte, ehe ich ſie in die Welt ſchicke? Was wären Kranke und Sterbende ohne Weiber? Und was wäre das Leben ohne Liebe,

in welcher Weiber ſtärker ſind als wir? — Weiber können daher immer zu den Männern ſprechen: „Nous autres et vous autres, nous ne pouvons nous passer les uns des autres!“ Dann weiterhin ebendaſelbſt: „Ich gehöre weder zu den Weiberhaſſern, noch zu Quins Confeſſion, der es bequemer fand, Küche, Wagen und Frau in der Taſche zu führen, die Liebe ganz fertig zu kaufen, und mit der Verachtung des Geſchlechts aufzuhören. Haß gegen daſſelbe wäre der größte Undank; denn ſeine Gnade war doch vielleicht Miturſache, daß ich in die Jahre hineingerieth, ohne zu wiſſen wie? Ich habe meinen pli, und gewiß verzeiht mir der Himmel, wie er der heiligen Magdalena auch verziehen; die Huldinnen haben mir oft gelächelt, mir ſtets den beſten Weg gezeigt, und ſo wandelte ich darauf fort, ohne ernſthaft an den Abend zu denken, und jetzt, ſagt man mir, 'jetzt iſt's nicht mehr der Mühe werth!“ In dieſem Ton, mit dieſem Humor eines Hippels, der auch ein Hageſtolz und kein Weiberfeind war, ſpricht Weber überhaupt durch mehrere Kapitel ſeines Dymokritos viel Treffendes, Pikantes und Frivoles über das andere Geſchlecht aus, an welches er ſich nicht bleibend feſſeln, von dem er aber auch nicht laſſen konnte.

Würde er ſich indeß zu jener Zeit ehelich und häuslich, wie es ihm ſein guter Genius in manchen beſſern Augenblicken anrieth, im Erbachiſchen fixirt haben, ſo wäre ſeine Zukunft eine ganz andere, wahrſcheinlich dauernd glücklichere geworden, und er hätte bei der bald nachher erfolgten Mediatiſirung der Grafſchaft Erbach wohl leicht Gelegenheit gefunden, im Großherzogthum Heſſen auch einen ihm angemeſſenen größern Wirkungskreis zu erlangen. Allein ſein unruhiger Sinn, ſeine lebhafte Phantaſie und ſtets rege Reiſeluſt entfernten ihn wieder von dem Hafen eines zufriedenen, ruhigen Lebens, und übergaben ihn neuen Wechſelfällen des Glückes. Mit dem Frühjahr 1802 verließ er nun König und ſeine dortigen Dienſtverhältniſſe, um einer neuen verführeriſchen Beſtimmung zu folgen. Es hatte

ſich nämlich der 22jährige Erbgraf von Iſenburg-Büdingen, deſſen Mutter damals die vormundſchaftliche Regierung dieſes kleinen Reichslandes führte, mit der ſchönen Gräfin Erbach, der obengenannten Tochter der zu König wohnenden gräflichen Wittwe, verlobt, hatte aber das Jawort von Seiten der jungen Gräfin und ihrer Mutter nur unter der Bedingung einer zweijährigen Reiſe erhalten, die er zu ſeiner erforderlich ſcheinenden weitern Ausbildung, noch vor Eingehung der Ehe, in Begleitung eines verſtändigen und erfahrnen Mannes machen ſollte. Zu dieſer Begleitung wurde nun Weber auserſehen, welcher auch, ohne ſich viel zu bedenken, und über das Mißliche einer ſolchen Mentorsſtelle unter den gegebenen Verhältniſſen näher zu orientiren, die ihm aus beſonderem Vertrauen angebotene Stelle ſofort annahm, und aus den Erbachiſchen in die gräflich Büding'ſchen Dienſte übertrat. Die ihm bei ſeiner nunmehrigen Anſtellung als Büding'ſcher Hofrath zugeſicherten Bedingungen waren vornehmlich die: daß er, nach dem Ende der Reiſe, entweder in die gräfliche Regierungskanzlei zu Büdingen als Rath mit ſeiner bisherigen erbachiſchen Beſoldung eintreten, oder wenn ihm dieſes Dienſtverhältniß alsdann nicht gefallen ſollte, mit einer jährlichen Penſion von 600 Gulden ſich zurückziehen könne. Die viel verſprechende Reiſe, zu welcher die verhältnißmäßig bedeutende Summe von 7000 Gulden einſtweilen ausgeſetzt worden, wurde nun mit dem jungen Grafen, deſſen bisherige Bildungsſchule und Welt zunächſt nur Büdingen und das Departement der Jagd geweſen, angetreten, und ging zuerſt nach Steinfurt in Weſtphalen zu den dortigen Anverwandten des Grafen. Von da wurde Holland bereist; die Fahrt auf der Zuyderſee, Amſterdam und ganz Holland gefielen aber dem Grafen nicht. Sie durcheilten daher in wenigen Wochen dieſes Land, und ſahen nur flüchtig deſſen merkwürdigſte Städte, Häfen und Gegenden. Von Schevelingen aus nach London überzufahren, wie der Mentor wünſchte und wollte, verweigerte der Graf, und

auch nach Paris wurde vorerſt, wie es auch Weber zweckmäßig fand, die Reiſe noch ausgeſetzt. Sie nahmen daher von Holland aus ihren Weg über Hannover, Braunſchweig und Magdeburg nach Berlin. Hier verweilten ſie drei Wochen lang, wurden, mit guten Empfehlungsſchreiben verſehen, in manche Cirkel, bei den Miniſtern Haugwiz, Struenſee und A. eingeführt, beſuchten fleißig das Theater, der Graf vorzüglich gerne die Paraden, Weber ſeinerſeits auch die berühmten dortigen Gelehrten und Künſtler, hatten aber bei allem dem nicht ſelten Langeweile. Bei dem Grafen insbeſondere ſtellte ſich allmälig wahres Heimweh ein. Er ſchien ſich überhaupt nicht ſehr in der großen Welt zu gefallen, und ebenſo wenig an der Seite und unter der Leitung eines Weltmanns, wie Weber war, der ſeine Schwächen wohl zu wenig ſchonte, und ihn öfters mit ſeinem geiſtigen Uebergewicht beläſtigen und ſpöttiſch behandeln mochte. So paßten ſie beide nicht recht zuſammen, und ſtatt, nach ihrem Reiſeplan, von Berlin und Potsdam nach Dresden und von da nach Prag, Wien und weiter im ſüdlichen Deutſchland zu reiſen, wurde ſchon in Potsdam die gemeinſchaftliche Reiſe plötzlich abgebrochen. Hier machte nämlich der Graf, unter Zurücklaſſung eines Billets an ſeinen Mentor, worin er ſich mit einem unüberwindlichen Heimweh entſchuldigte, allein ſich davon und geraden Wegs nach Hauſe. Weber war darüber, wie ſich's denken läßt, eben ſo erſtaunt, als bekümmert. Es blieb ihm nun nichts Anderes übrig, als mit dem ihm vom Grafen großmüthig zurückgelaſſenen Reiſewagen und Bedienten, obſchon herzlich ungerne, auch ſeinerſeits die Rückreiſe nach Büdingen zu machen. Doch nahm er ſich, bald wieder etwas gefaßter, Zeit dazu, ſah bequem noch Wörlitz, Dresden mit ſeinen reichen Kunſtſchätzen, Leipzig und andere intereſſante Orte und Gegenden Sachſens, und langte ſo erſt nach vier Wochen zu Büdingen, an ſeinem nunmehrigen Ort der Prüfung an. Doch wie es ihm da weiter bis zu dem Jahr 1804, der Zeit

ſeines gänzlichen Austritts aus den dortigen Verhältniſſen, ergangen, mag hier in Näherem unerwähnt bleiben, da Weber ſelbſt dem zweiten Theile ſeines Dymokritos, der ſich bereits in den Händen des Publikums befindet, eine ausführliche, höchſt lebendige, und nur hier und da vielleicht mit zu grellen Farben ausgemalte Darſtellung dieſer traurigen und entſcheidenden Periode ſeines Lebens vorgeſetzt hat. Kurz, er konnte ſich dort in den unangenehmen und engen Verhältniſſen, und da an keine Fortſetzung der verabredeten Reiſe mehr zu denken, auch ſelbſt des Grafen Verlöbniß mit der Gräfin Erbach zurückgegangen war, ebenſo wenig gefallen, als er zu gefallen ſchien. Er nahm daher auch keine Stelle bei der dortigen Regierungskanzlei an, ſondern lieber, nach einem faſt zweijährigen Zuwarten und Hinbrüten, nach langen, kleinlichen Unterhandlungen mit ihm, nach vielfach erfahrenen Intriken und methodiſchen, feinen Quälereien, wodurch ſein Gemüth immer mehr verdüſtert und krank geworden, ſeine völlige Entlaſſung gegen die im Verhältniß zu ſeinem Verluſt und den ihm früher gemachten Verſicherungen, unbedeutende Abfindungsſumme von 5000 Gulden. Im April 1804 verließ er ſomit Büdingen, um es nie wieder zu ſehen, und begab ſich zu ſeinen Verwandten, entſchloſſen, nun bei ihnen mit Verzichtung auf alle öffentlichen Dienſte, obſchon er erſt 37 Jahre zählte, ſeine übrigen Tage in philoſophiſcher Unabhängigkeit und Ruhe zu verleben. Aber auch noch während ſeines einfachen, traurigen Aufenthalts zu Büdingen mußte ihn ein betrübendes Familienereigniß, das Ableben ſeiner lieben Mutter im Februar 1803, tief ergreifen. Er ſchrieb darüber an ſeinen Bruder: „Dieſen Vormittag erhielt ich deine Trauerpoſt. Wahrſcheinlich machten meine Wintereinſamkeit und öftere Betrachtungen über die Armſeligkeit dieſes Lebens, daß ich zuerſt keine andere vordringende Empfindung hatte, als: „Wohl ihr, daß ſie ihre Laufbahn beſchloſſen, ſo ſanft und geſchwinde!“ daß ich ſodann nach meiner Gewohnheit die Zeitungen

durchlief, um ſolche bei der gräflichen Tafel abgeben zu können, auch hier, wie gewöhnlich, mit meinen Nachbarn ſprach, und dann meinen gewöhnlichen Spaziergang von 3—4 Uhr antrat. Aber hier behauptete nun die Natur ihre Rechte; ich weinte lange und hielt meiner lieben Mutter, ſie vergleichend mit unſerem Vater, einem rauhen Manne von heftigem Temperament, von dem ich, leider! einen Strich aus der Pfanne bekommen, die ſchönſte Leichenpredigt in meinem Herzen. Wäre ich ein berühmter Mann geworden, nach deſſen früheren Jugendjahren die Biographen ſpürten, ſie würde eine bedeutende Rolle in dieſer Epoche ſpielen. Ja! ich will zu ihrem Grabe wallfarten mit der Andacht eines Jeruſalem-Pilgers, aber vor dem Mai d. J. kann es nicht geſchehen."

In eben dieſem Monate vollzog er denn auch die Wallfart nach dem mütterlichen Grabe zu Langenburg, und verweilte dabei voll ernſter und tiefer Rührung. Der damalige Aufenthalt von einigen Wochen im freundlichen Vaterſtädtchen und im Kreiſe ſeiner Geſchwiſter und mehrerer Jugendfreunde that indeß hinwieder ſeinem verdüſtertem Gemüthe beſonders wohl, und er wurde da wieder aufgeſchloſſener und heiterer. Er machte hierauf noch, um ſich vollends zu erholen, mit ſeinem Bruder eine vierwöchentliche Rheinreiſe bis Düſſeldorf. Frankfurt, Mainz, die dieſem nahen Rheinbäder, Coblenz, Cöln und Düſſeldorf waren dabei die vorzüglicheren Anhaltsſtationen; die herrlichen Rheingegenden von Mainz bis Cöln, bequem vom Schiff aus betrachtet, entzückten ſie; von den damaligen Ruinen der Feſtung Ehrenbreitſtein aus machten ſie einen kleinen Abſtecher zu Fuß in's Lahnthal nach Ems; in dem großen alterthümlichen Cöln verweilten ſie einige Tage und eben ſo lange zu Düſſeldorf, das damals noch ſeine berühmte Gemäldegallerie hatte.

Nach dieſer genußreichen Reiſe kehrte Weber, jedoch mit ſchwerem Herzen, wieder nach Büdingen zurück, und

blieb noch dort bis zu der bemerkten Kataſtrophe im April 1804.

Er nahm darauf ſeinen bleibenden Aufenthalt, 28 Jahre lang, bis zu ſeinem Tode, bei einer Schweſter, die an einen, damals Freiherrlich von Berlichingiſchen Beamten verheirathet, zu dieſer Zeit in Jagſthauſen wohnte. Dieſer, durch den alten Ritter Götz von Berlichingen in der Geſchichte wohlbekannte Ort, iſt ein großes freundliches Dorf an der Jagſt mit drei v. Berlichingiſchen Schlöſſern, die auch damals von drei grundherrlichen Familien bewohnt und dabei von der Nachbarſchaft, vom Adel und von Beamten viel beſucht waren.

Kaum war aber Weber da angekommen, ſo kam auch ſeine, durch die Büdinger Kataſtrophe herbeigeführte Gemüthskrankheit zum vollen Ausbruch. Seine höchſt aufgeregte, kranke Phantaſie beſchäftigte ſich nun Tag und Nacht mit den grellſten Bildern aus ſeinem Büdinger Leben; und eine alte gräfliche Tante, der er den meiſten Einfluß auf ſein dortiges Mißgeſchick beimaß, ſtand unter dieſen ſchwarzen Phantaſiegeſtalten überall voran. Er bereute es jetzt unaufhörlich, daß er ſich dort um ſo wohlfeilen Preis abgefunden, ſein ganzes Lebensglück den Intriken und ſchnödem Undanke geopfert habe; er glaubte nun in ſeiner Kleinmüthigkeit, nicht Subſiſtenzmittel genug für die Zukunft zu haben; er wurde weltſcheu und mißtrauiſch gegen die Menſchen, ſprach oft laut und verwirrt vor ſich allein hin, und betrachtete ſich mit ſtarren Blicken und bizarrem Geberdenſpiel im Spiegel. Es war ein Jammer, ihn in dieſem Zuſtande zu ſehen und zu ſprechen, auch wohl zu befürchten, daß derſelbe in eine unheilbare Seelenſtörung übergehen könnte. Nach dem Verlauf einiger Monate verminderte ſich jedoch das Uebel allmälig, und hörte dann bald gänzlich auf; es war dieſe Krankheit ohne Zweifel eine Art von fixem Wahn, eine Monomanie (nach modernem Ausdrucke). Weber ſelbſt ſagt in Bezug auf dieſelbe in ſeinem Dymokritos (Th. II.

im Fragment ſeines Lebens): „Es war für mich ein unbeſchreiblich ſeliges Gefühl, als ich nach drei Monden wieder zum erſtenmal eine Uhr aufzog, den erſten Brief meinem Aerzte ſchrieb, in's Freie ging, und wieder leſen und denken konnte! Im ſeligen Gefühl der Freiheit, in dörflicher Stille, unter Freunden, Büchern und unſchuldigen Kindern erwachte ich allmälig wieder zum Leben, und lernte die an mir begangenen Unthaten der kleinen Ariſtokraten vergeſſen. Eine kleine Reiſe nach Oppenheim ſtählte wieder meine Nerven, und Nierenſteiner in der Kanne, wo einſt Luther ſich nach Worms Muth getrunken und zu ſeinem ſchönen Liede: Eine feſte Burg iſt unſer Gott u. ſ. w. begeiſtert hatte, gab auch mir wieder Muth, Selbſtvertrauen und freiere Anſicht des Lebens.“

So war er nun wieder geneſen und blieb dann auch körperlich und geiſtig geſund bis gegen das letzte Jahr ſeines Lebens. Er wußte ſich nun mehr und mehr mit ſeinem Dorfleben zu befreunden, und auch deſſen angenehme Seiten mit lebensphiloſophiſchem Geiſte hervorzuſuchen und zu benützen. „In meinem 37. Jahre,“ ſagt er auch in ſeinem Dymokritos (Th. I. Kap. 10) „fiel ich wie vom Himmel in ein Dorf, und wollte als verdorbener Städter verzweifeln. Kaum nach Einem Jahre aber vergaß ich bei Metzelſuppen die herrlichen diners diplomatiques und Rittertafel; auf Schwein reimt Wein, auf Wurſt Durſt, und Schweinknöchelchen im Salz und Sauerkraut vergleicht der Dichter des Metzelſuppenliedes (Uhland) mit Venus in den Roſen. Nach Jahr und Tag war mir ein Markttag und Knabenſpiel ſoviel, als Theater, ein Viehmarkt, was eine Wiener Maskerade und Berliner Wachparade oder Revue, und die Dorfkirmes ſo intereſſant, als Prater und Thiergarten, Vauxhall und Palais-Royal. Wer kennt nicht die rührenden zwei Verſe Virgils:

„Hic gelidi fontes, hic mollia prata Lycori,
Hic nemus, hic ipso tecum consumeres aevo.“

„Nur beim tecum hat es gehappert. — Ich habe ſchon oft meinen Ofen wie den wärmſten Freund umarmt, und ein Rauchkerzchen darauf verſetzt mich in alle Wollüſte des Morgenlandes. Das erſte beſcheidene Gänſeblümchen mag ſo ſehr erfreuen, als die viel beſungene Roſe; und wenn die Winde um das Haus heulen, Schnee und Hagel gegen die Fenſter ſchlagen, ſo dünkt mir mein coin au feu, etwa mit einem Buche oder einer Pfeife in der Hand (er war ein ſtarker Raucher, beſonders in ſeinen ältern Jahren), ſo behaglich, als ein Lager im Schatten einer Palme, umwehet von allen Zephyren Italiens und allen Wohlgerüchen Indiens, und eine Houri zur Seite!"

Vom Jahr 1804—1809 wohnte er bei ſeiner Schweſter zu Jagſthauſen, dann, als ihr Mann königlich würtembergiſcher Beamte geworden, einige Jahre bei ihnen zu Weikersheim an der Tauber, darauf mit ihnen bis zum Jahre 1830 in dem lebhaften Städtchen Künzelsau am Kocher; und endlich folgte er noch ihrem Zuge nach Kupferzell (einen freundlichen Marktflecken und dem gewöhnlichen Wohnſitze des Fürſten zu Hohenlohe-Waldenburg), wo er nun nach zwei Jahren ſein Leben aushauchte und begraben liegt. Dieſe öftern, obſchon nicht weiten Züge, veranlaßt durch die amtlichen Verhältniſſe ſeines Schwagers, waren ihm indeß nicht angenehm, vorzüglich darum nicht, weil er ſeine immer mehr anwachſende Bibliothek ſo oft wieder ein- und auspacken, und, was er, der ordnungsliebende Mann, immer mit großer Sorgfalt zu thun pflegte, von neuem anordnen mußte.

Doch lebte er während dieſer 28jährigen Zurückgezogenheit von öffentlichen Aemtern im Ganzen ein ziemlich zufriedenes und angenehmes Leben, ungeſtört von Geſchäfts- und Weltplackereien, mit voller Liebe den Wiſſenſchaften hingegeben, im Umgange mit wenigen Freunden und Bekannten, größtentheils einſiedleriſch, einförmig und

überaus einfach in Lebensweiſe, Sitte und Kleidung. Im Contraſte mit manchen ſeiner frühern und neuern Umgebungen beſchränkte er ſich auf wenige Bedürfniſſe, und war nur luxuriös in Anſchaffung von Büchern. So konnte er denn auch in ſeinem Dymokritos (Th. I. Kap. 9 und 10) der Einfachheit eine ungeheuchelte und eindringliche Lobrede halten. „Eins iſt Noth, ſagt er da, Eins begreift das Zeitalter, dem das Ueberflüſſige zum Nothwendigen geworden iſt, nur wenig, die größte Tugend der Alten und eine der Hauptquellen des Frohſinnes — Einfachheit. Alle ausgezeichnete Männer der alten und neuen Geſchichte, die Marc-Aurele, Antonine, Trajane, Titus, bis herab zu unſerem Friedrich und Joſeph, waren höchſt einfache Männer. Eingezogenheit mit mäßigen und uns leichten Geſchäften halte ich hienieden für die angenehmſte Exiſtenz, und zu den Gefühlen, wovon ſo viel geſprochen wird, gehört auch das ſüße Gefühl erfüllter Berufspflicht, wovon man aber weniger hört. Ich glaube nicht, daß die wahren Gelehrten oder forſchenden Denker je Lebensüberdruß anwandeln kann, der ſinnliche Menſchen, leichtſinnige Diener des Staats oder leere Weltlinge ſo oft überfällt. Jede Jubilat- oder Michaelis-Meſſe gewährt ihm die Kinderfreuden von Weihnachten und Oſtern; und er kann ſolche noch verſtärken, wenn er in der Zwiſchenzeit fleißige Aufträge an Antiquare und Bücherverſteigerungen ertheilt, oder wenn er ſelbſt drucken läßt. Ein gutes Buch iſt ein guter Freund, und Bücher erheitern noch, wenn man, durch Schickſal, bittere Erfahrungen und Schufte in der Welt iſolirt, ſich dem doppelt freudenloſen Alter nähert, und den Jahren, die nicht gefallen. Einfachheit bleibt der Reichthum des Philoſophen, Unabhängigkeit ſein Ehrgeiz, und mit dem Leben iſt er längſt im Reinen. Meine Bücherſammlung iſt wahrſcheinlich das Einzige, was mir einſt das letzte Stündlein ſauer machen dürfte, wie dem reichen Geizhalſe ſeine Obligationen und Geldſäcke.“ — Doch nicht immer war Weber ſo genügſam, lebensfroh und lebens-

weiſe geſtimmt; er hatte wohl auch Zeiten, wo er, auf frühere Verhältniſſe, Projekte und Ausſichten zurückblickend, von einer ambition rentrée geplagt war, ſich ſelbſt mit Bitterkeit einen Dorf-Nemo nannte, das Gefühl einer verfehlten Lebensbahn und des Mangels eines eigenen Herds vorwalten ließ. Solcher Stimmungen und Gefühle entledigte er ſich jedoch bald wieder durch Hülfe ſeiner Studien, häufiger größerer Spaziergänge und des freundſchaftlichen Umganges mit einigen ihm intereſſanten Männern und Frauen ſeiner Umgebung. Zu Jagſthauſen beſuchte er vorzüglich gerne den welterfahrenen und dabei ſehr einfachen Grafen von Berlichingen; von Weikersheim aus beſuchte er öfters ſein einige Stunden davon entferntes, liebes Mergentheim; zu Künzelsau fand er wieder ſeine Laura, die ihm jetzt ſogar gegenüber wohnte; zu Kupferzell endlich, wo er ſchon wenig mehr geſellig war, fand er einen bequemen Schloßgarten für ſeine einſamen Spaziergänge. Bis in ſeine ſechziger Jahre unterbrachen indeſſen vorzüglich von Zeit zu Zeit gemachte Reiſen die Einſamkeit ſeines Lebens; und nur in Einem Verhältniſſe trat er noch auf einige Zeit in's öffentliche Leben ein, nämlich als Abgeordneter des Oberamts Künzelsau zu der würtembergiſchen zweiten Ständekammer in den Jahren 1820—24. Doch es gehört wohl zur Genauigkeit ſeiner Biographie, das Leben Webers in dieſen vielen Jahren ſeines Privat- oder (wie er ſich im Gegenſatze der Mediatiſirung ſeiner vormaligen Herrn ausdrückte) immedirten Standes, noch etwas näher zu beſchreiben.

Während dieſer Jahre machte er, bis gegen die letzten ſeines Lebens, die ihn nun, ſtatt der ſonſtigen kalten Flußbäder, zum Gebrauche warmer Bäder aufforderten, in jedem Jahre eine größere Reiſe, theils zu Fuß, ſo lange er noch ein rüſtiger Fußgänger war, theils mit dem Poſtwagen. So reiſte er einmal auf einige Monate nach Paris, ein andermal hielt er ſich eben ſo lange zu Wien auf; und bei der Vergleichung beider Hauptſtädte war und blieb

ihm Wien mit ſeinen gemüthlichen Einwohnern und heitern Lebensgenüſſen immer lieber als Paris. Er bereiste ferner das ganze ſüdliche Deutſchland, einſchließlich Tyrols, und hielt ſich dabei einige Wochen zu München auf, vorzüglich mit dem wiederholten, ſinnigen Anſchauen der dortigen Kunſtſchätze beſchäftigt. Ferner durchwanderte er Schleſien und Böhmen, beſtieg die dortigen intereſſanteſten Gebirgshöhen, beſuchte die dortigen berühmten Bäder, und verweilte mit beſonderer Liebe eine Woche in dem alterthümlichen Prag. Einen lange in ſich genährten Reiſeplan nach Italien, wozu er auch tauſend Thaler ſchon bereit gelegt hatte, vermochte er jedoch nicht auszuführen, da gerade um dieſe Zeit, wo er die Reiſe unternehmen wollte, in Italien Unruhen und Krieg ausbrachen, ſpäter aber ſeine vorgerückten Jahre ihn davon abbrachten. Dafür beſuchte er deſto öfter ſein liebes Nürnberg, ſo wie Frankfurt, das ihm auch von der Jugend an intereſſant geworden; ferner Mainz und überhaupt die Rheingegenden, die ihn immer von neuem anſprachen und auf mehrere Wochen wieder feſſelten. Alle dieſe Reiſen machte er, nach einem voraus berechneten Plane, auf die möglich einfachſte Weiſe und mit angemeſſener Sparſamkeit, ohne darüber die Zwecke ſeines Reiſens, erholende Zerſtreuung und Bereicherung ſeiner Welt- und Menſchenkenntniß aus den Augen zu verlieren. Daher kam er auch jedesmal heiter, an Körper und Geiſt geſtärkt, von ſeinen Ausflügen zurück, gewöhnlich mit einer Kiſte neuangeſchaffter Bücher; denn er beſuchte überall Buchhandlungen und vorzüglich Antiquare, die ihn, in ſeinen ſpätern Jahren beſonders, mehr anzogen, als, um ſeine eigenen Worte zu gebrauchen, lebendige Bücher, d. i. Gelehrte gewöhnlicher Art. Immer brachte er aber auch eine Menge, in ſein Reiſetagbuch ſorgfältig eingetragener, intereſſanter und genauer Notizen zurück, da er überall fleißig und ſcharf beobachtete. „Il savait voir;“ dieß beweiſen ſeine Schriften, und er ſelbſt durfte ſich darauf mit Recht etwas zu gute thun. So konnte und mußte

ihm denn durch ſeine frühern und ſpätern Reiſen das geſammte Deutſchland nach allen Beziehungen anſchaulich und genau bekannt werden; und er wurde der Mnun, der das beſte und umfaſſendſte neuere Werk über Deutſchland ſchreiben konnte. Das Reiſen war ſeine Luſt und ſein Leben, und darum hält ihm auch der Vielgereiste am Schluſſe ſeines Deutſchlands eine ſo ſchöne und kräftige Lobrede. „Reiſen,“ heißt es da, „iſt Leben, und Leben Reiſen. Was iſt das Leben anders, als Bewegung? durch Reiſen erhält man ſich immer neu und jung, alle Reiſebeſchwerden ſind für Leib und Seele, was Krankheit oder einige Stunden Angſt ſind — man iſt nachher wie neugeboren. Jede Geneſung iſt eine Palingeneſie, und ſo auch jede Reiſe. Reiſen ſind das beſte Palliativ gegen alle Leiden des Kopfes und Herzens. Zerſtreuung, Ermüdung und Schlaf laſſen den Grillen keinen Raum; wir vergeſſen Alles über dem bunten Wechſel der Dinge und ſind ſo glücklich, als ob wir — todt wären. Nichts heilet beſſer von unglücklicher Liebe, daher auch S. Preux mit Anſon um die Welt reiſen muß, und der ſchlechteſte Reiſewagen iſt ein wahrer Eliaswagen. Reiſen ſind ein wahres Carneval ſchwelgender Seelenkräfte und die Saturnalien des losgebundenen Sklaven des Dienſtes und der Verhältniſſe. Denkende Geſchäftsmänner am Ruder ſollten jedes Jahr eine kleine Reiſe machen zur Erholung und Vermehrung ihrer Kenntniſſe, und damit ſie ihr beſſeres Ich, den Menſchen nicht vergeſſen. Reiſen, nach einem langen gelehrten Schlafrocksleben, ſind der Punkt, den Archimedes außer der Erde verlangte, um die ganze Welt zu bewegen, d. h. die kleine Welt in unſerm Innern u. ſ. w.“

In der oben bemerkten Eigenſchaft eines Abgeordneten zur würtembergiſchen Ständeverſammlung hielt ſich indeß auch Weber in mehreren Jahren jedesmal mehrere Monate lang zu Stuttgart auf. Allein er gefiel ſich wenig in dieſer Stellung, und ſpielte dabei keineswegs die Rolle, die man nach ſeinen Talenten, ſeiner allgemeinen Bildung

und ſeiner Charakter=Energie erwarten konnte. Er war zwar aufrichtig conſtitutionell geſinnt und längſt von republikaniſcher Schwärmerei zurückgekommen, aber wohl etwas zu alt ſchon, um noch leicht und unbefangen in neue politiſche Anſichten und Meinungsverſchiedenheiten eingehen zu können. Es zeigte ſich, daß er in längerer Entfernung von öffentlichen Geſchäften zu ſchroff in ſeinem Denken und Benehmen geworden, auch mit dem neueſten Standpunkte der Staatswiſſenſchaften minder vertraut und mit dem Detail der würtembergiſchen Landesverhältniſſe nicht näher bekannt war. Parlamentariſches Rednertalent fehlte ihm überdieß, wie er ſelbſt fühlte, und ſo beſchränkte er ſich meiſtens auf die ſtumme Rolle eines bloßen Beobachters in den ſtändiſchen Sitzungen. Nur Eine Motion von Bedeutung brachte er vor; es war der Antrag auf das Verbot des Nachdrucks, der bekanntlich in Würtemberg noch heute erlaubt iſt, und ungeſcheut ſein Weſen treibt. Dieſe nach Form und Inhalt bedeutſame Motion fand auch in der Abgeordneten=Kammer vielen Anklang und von mehreren Seiten Unterſtützung, blieb aber gleichwohl ohne Reſultat. Durch dieſes und Anderes verſtimmt, konnte daher Weber den ſtändiſchen Verhandlungen noch weniger ein anhaltendes und wahres Intereſſe abgewinnen, und eben ſo wenig irgend eine bedeutende Einwirkung auf ſie erhalten. Dafür war er nun einmal nicht der Mann, hatte nicht den rechten Takt, griff dabei bald zu hoch, bald zu tief; und es war ihm daher leicht und wohl, als ſeine ſtändiſche Miſſion zu Ende ging, und er nun wieder in ſeine Welt, zu ſeinen Büchern und literariſchen Beſchäftigungen zurückkehren durfte.

Da ſaß er denn wieder, wie früher, den größten Theil des Tages über an ſeinem Arbeitstiſche, umgeben von ſeiner großen und reichhaltigen Bibliothek, die zuletzt an 11,000 Bände, oder gegen 5,000—6,000 Werke aus den verſchiedenſten Fächern der Literatur enthielt.

Neben den griechiſchen und römiſchen, engliſchen,

franzöſiſchen und deutſchen Claſſikern waren hier viele Reiſebeſchreibungen, allgemeine und ſpezielle Geſchichtwerke, philoſophiſche und ſtaatswiſſenſchaftliche Schriften, ausgezeichnete Romane, Biographien u. ſ. w. aufgeſtellt, gut erhalten und in beſter Ordnung an einander gereihet. Auch befand ſich kein Werk in dieſer Bibliothek, das ihr Beſitzer nicht wenigſtens einmal geleſen; viele aber las er mehreremale, und machte ſich zum Theile Excerpte daraus. Beſonders fleißig ſtudirte er die claſſiſchen Geſchichtwerke der Alten und Neuern, und die Geſchichte des Mittelalters, zu welcher ſeine eigenen hiſtoriſchen Schriften gute Beiträge liefern, zog ihn eine Zeit lang ganz vorzüglich an. Literarhiſtoriſche Werke liebte er ſchon von jüngern Jahren her, ſeitdem ihn Meuſel und Eichhorn in dieſes Feld eingeführt, und wendete ihnen auch noch in ſpäterer Zeit ſeine Aufmerkſamkeit zu. In die Tiefen unſerer ſpekulativen Philoſophie mochte er aber in dieſen Spätjahren begreiflich noch weniger, als früher, einzudringen verſuchen; vielmehr war und blieb dieſelbe immer ein Gegenſtand ſeines Spottes. Dagegen liebte er forthin die berühmtern Werke über Moral- und Lebensphiloſophie, namentlich die Werke Montaignes, Engels, Garves, und von den Kantiſchen die Anthropologie und die geſammelten kleinern Schriften; und daß er in dieſem Gebiete der praktiſchen Philoſophie wohl orientirt, mit Geiſt und Gemüth einheimiſch war, davon geben ſeine eigenen Schriften, beſonders ſein Dymokritos, das beſte Zeugniß. In ſeinem vorgerückten Alter noch las er auch faſt alle griechiſchen und römiſchen Claſſiker in der Urſprache, und fleißig auch noch die Bibel, deren hoher Werth ihm, wie es ſcheint, erſt in dieſen Spätjahren recht einleuchtend ward. Mit bleibender Vorliebe ſeit ſeinen Jugendjahren bis in's Alter überließ er ſich indeſſen auch der Lectüre witziger, humoriſtiſcher und ſatiriſcher Schriften, ſoviel er deren auffinden konnte. Und dieſer lange und vertraute Umgang mit den Gedanken, dem Witze und Spotte eines Lucian, Rabelais, Cervan-

tes, Voltaire, Swift, Sterne, Wieland, Thümmel, Hippel, Lichtenberg u. A. gab ſeiner Denkweiſe und Weltanſicht, ſeiner Art zu ſprechen und zu ſchreiben, wohl vorzüglich ein, dem geiſtigen Charakter dieſer Schriftſteller ähnliches Gepräge. Sein Hang zum Spotte, zur leichten, geiſtreichen und oft auch bittern Auffaſſung der Dinge, ſein die Welt belachender und verachtender Humor, der ſich in ſeinem Leben, wie in ſeinen Schriften, offen zu Tage legt, wurden durch ſolche Schriften, ſo wie durch ſeine unabhängige Stellung fortwährend genährt, und mehr und mehr gekräftigt. Bemerkenswerth iſt übrigens, daß er, bei allem ſeinem Humor, unſern humoriſtiſchen Jean Paul (der in ſeiner Vorſchule der Aeſthetik auch wohl am tiefſten in das Weſen des Humors einging) nicht liebte; derſelbe hatte ihm zuviel Manierirtes, Geziertes und Bizarres. Doch nicht ganz wahr und gerecht iſt ſein ſtrenges Urtheil über dieſen modernen Lieblingsſchriftſteller in ſeinem „Deutſchland," wo er (Th. II. Brief 2) ſagt: „Dieſe humoriſtiſche Biene des Fichtelgebirges iſt doch zu halt- und geſchmacklos für den Mann von höherer Bildung und Denkkraft; es fehlt durchaus nicht an den geiſtreichſten Bemerkungen, ächt humoriſtiſchen und gediegenen Wortſpielen', an Witz und Laune. Aber Alles muß gar zu oft ſonderbaren Abſchweifungen, Collektaneen-Wuſt, dunkeln Anſpielungen, halbem und falſchem Humor und Wortſchwall, Manierirtem und Geziertem Platz machen; das Ganze iſt ſtets ohne äſthetiſche Haltung. Ich möchte ihn unſern missed Sterne nennen."

Ueber Webers eigene Schriften und deren Werth werden wir uns weiterhin im Beſondern und Nähern ausſprechen. Hier möge nur vorläufig, um den Gang ſeines Lebens und Wirkens gehörig zu verfolgen, bemerkt ſeyn, daß er erſt nach dem Eintritte in ſeine Zurückgezogenheit ernſtlich daran dachte, Schriftſteller zu werden, nun erſt planmäßig darauf hinarbeitete, jedoch erſt als Fünfziger (an Alters- und Verſtandesreife fehlte es alſo nicht mehr)

drucken ließ, und als anonymer Autor ſich dem Publikum vorſtellte. Dieſe ſeine Schriftſtellerei ergab ſich auf die einfachſte Weiſe, von gewerbsmäßiger Buchmacherei um des Honorars willen weit entfernt, aus ſeiner vieljährigen, freien und zurückgezogenen Lage, ſo wie aus ſeinen vielen Reiſen und vielſeitigen Studien. Er mußte ſchreiben, um nicht immer blos zu leſen; er mußte von dem reichen Vorrathe ſeines Geiſtes einen Theil zu Papier bringen, um ſich ſelbſt zu genügen; er mußte ſein einförmiges und ziemlich einſames Leben durch planmäßige literariſche Thätigkeit würdig erfüllen und erheitern. So wurde er nun in den ſpätern Jahren ſeines Lebens noch ein rüſtiger Schriftſteller, und gefiel ſich, da er zumal als ſolcher beim Publikum mehr und mehr Anerkennung fand, in ſeinem ſchriftſtelleriſchen Wirken dann auch ſo wohl, daß er daſſelbe bis gegen das Ende ſeines Lebens fortgeſetzt hat.

Zu dieſem Schriftſteller-Fleiße wirkte aber auch der Umſtand mit, daß Weber im Ganzen und vorzüglich in ſeinen ſpätern Jahren kein Mann für den gewöhnlichen Umgang war.

Es fehlte ihm Manches zu einem immer guten und wohlgelittenen Geſellſchafter. Er war nicht jeder Hora bequem, nicht ſtets offen und empfänglich für die Anſichten und Mittheilungen Anderer, nicht ohne verletzende Anſprüche, Spötterei und Rechthaberei. Freilich lebte er auch in dem letzten Dritttheile ſeines Lebens meiſtens unter zwar guten, aber ihm nach Lebensweiſe, Geiſtesrichtung und Bildung ſehr unähnlichen Menſchen, meiſtens bei Illyriern (Illiteratis), wie er ſie nannte. Seine geiſtige Ueberlegenheit hatte nun die natürliche Folge, daß er in ſolchen Umgebungen ſich zu ſehr fühlte, oft zu ſchneidend und rückſichtslos ſprach und handelte. Er lebte ſich ſo immer mehr in ſeine freie Art hinein, und mußte ſich nun in mündlicher Unterhaltung, wie in ſeinen Briefen und Schriften ganz geben, wie er war und dachte, wie ein Genie, das ſich nicht gerne genirt. Wollte er dagegen ſich

noch bisweilen, nach Beſchaffenheit der Perſonen und Orte, mehr zuſammennehmen, ſo ging ſein Selbſt beinahe verloren; er wurde dann einſylbig, ſteif, unintereſſant und ſogar langweilig. Wo er ſich aber gehen laſſen konnte, und die perſönliche Umgebung ihm nicht ganz mißfiel, da war er ſelbſt in ſpätern Jahren nicht ſelten auch ein ſehr aufgeweckter, geiſtreicher und unterhaltender Geſellſchafter.

Auf ſeinen Spaziergängen unterhielt er ſich gerne mit dem Landvolke; und manchen Winterabend ſaß er auch anſpruchslos und gemüthlich unter ſchlichten Bürgern im Wirthshauſe, die ihn wohl leiden mochten. Die Converſation mit dem ſchönen Geſchlechte, und früher auch den näheren Umgang mit ihm liebte er zwar ſehr; davon zeugen überall ſeine Schriften offen genug; doch zu einem feinen, geſchmeidigen und eigentlich liebenswürdigen Geſellſchafter für Frauen hat er ſich bei ſeinem Hageſtolzenleben und ſcharfen Naturgepräge nie zu erheben vermocht. Ein zu ſtarkes Selbſtgefühl und unfügſames Weſen, die ſich in ſeinen ſpätern Jahren bei ſeiner Lage und Lebensweiſe nur noch mehr ausbilden mußten, machten ihn jetzt auch zu leichtem, geſchmeidigen und gefälligen Umgange mit den Höhern nicht mehr geſchickt; er wich ihnen daher nun gerne aus, wie ſie ihm. In den letzten Jahren wurde er zudem ziemlich mürriſch, mißvergnügt mit der Welt, mißtrauiſch, faſt cyniſch im Anzuge, und bis zum Geize ſparſam. Er näherte ſich nun körperlich und geiſtig ſeinem Ende.

Schon faſt ein Jahr vor ſeinem Ableben hatte er ſich durch ſein vieles Sitzen und Studiren eine ſolche Atonie der Unterleibseingeweide zugezogen, daß er nur jedesmal am Sonntage nach dem Gebrauche von Sennesblätterthee Oeffnung erhielt. Doch nur ungern die Hülfe des Arztes anrufend, indem er öfters äußerte: „er wolle einmal ohne Arzt und Pfarrer ſterben,“ ging er erſt nach mehreren Monaten einen, ihm freundſchaftlich ergebenen Arzt an; und dieſem verdankte er dann im Frühjahr 1832 eine weſent-

liche Erleichterung ſeines Uebels, vorzüglich durch die verordneten kalten Klyſtiere.

Hierüber hocherfreut, ſchrieb er demſelben: „Heiliger Aeſculap! das erſte Morgenopfer des Schmierers, der ſich durch 600—700 Druckbogen binnen wenigen Jahren allhier in deinen Tempel brachte, weil er den Tod vor ſich ſah, ſey dir gewidmet! Wechsle mit deinem Schlangenſtabe die Klyſtierſpritze! Zwei ihrer kalten Kanonenſchüſſe haben mich nach langer Zeit feſt ſchlafen machen von 10—5 Uhr. Nutze noch dein Wunderelixir! Es wird den Ketzer ganz heilen, der blos die Natur, nicht deine Kunſt verehrte; beide vereint leiten auf den Weg, der da heißt der richtige. Natur und deine Elixire und Klyſtiere machen das, was den Mann comme il faut macht, Kultur des Geiſtes und des Körpers mittelſt Studien und Weltumgang. Soll ich dennoch fortfahren, der Thürhüter und Zimmerreiniger meines Leichnams zu ſeyn, der erſt in ſeinen ſechziger Jahren in dürrem Stande ſich vor deinem Scepter entblößte? vier Wochen lang fortfahren, ihn mit kaltem Waſſer zu kanonieren? Alle Schüſſe, die ich thun werde, laut wie das Horn unſeres Nachtwächters, ſeyen dir geheiligt, Aesculap! Könige danken nicht ſo für die heißeſten Kanonaden, als ich dir für deine kalten danken werde.“

Allein der halbverrückte Freudentaumel, der dieſes Schreiben diktirt hat, währte nicht lange. Es erwachten bald wieder die vorigen körperlichen Uebel und verſchlimmerten ſich nun mehr und mehr. Es wurde jetzt auch zugleich die pſychiſche Seite des Patienten in ſtarke Mitleidenſchaft gezogen, ſo daß er einige Wochen hindurch einer, ſeinem kranken Seelenzuſtande im Jahr 1804 ziemlich ähnlichen, durch das Alter zunächſt nur modifizirten Seelenkrankheit hingegeben war.

Zuletzt, gegen den Juli des Jahrs 1832, ſtellte ſich bei ihm ein ſchleichendes Fieber ein, und in den letzten 8—14 Tagen delirirte er des Nachts; den Tag über war

er jedoch meiſtens im vollkommenen Gebrauche ſeiner Geiſteskräfte. Eine Nervenſchwindſucht endigte darauf am 19. Juli die Leiden des Kranken, welcher bis auf die Haut und Knochen abgezehrt war.

Daß er ſo bald, in ſeinem 66ſten Jahre ſchon, ſterben werde, hatte er früher, bei ſeiner guten Natur und Geſundheit, nicht gedacht; und er hätte auch gerne noch länger gelebt, obgleich er ſich, vorzüglich als ein halber Einſiedler in ſeinen ſpätern Jahren, öfters auch Todesbetrachtungen überließ. Davon zeugt beſonders ſein Dymokritos, den er auch zunächſt als eine Hinterlaſſenſchaft an das Publikum betrachtet wiſſen wollte. „Wenn dieſer mein Dymokrit,“ ſagt er in deſſen Th. I. Kap. 10, „denen, die nach mir kommen, ein Lächeln zu entlocken, oder eine trübe Stunde aufzuheitern vermag, ſo habe ich den Zoll entrichtet, den ich Büchern, die mein einziges häusliches Glück ausmachten, und ihren Verfaſſern, die längſt vor mir dahingegangen ſind, ſchuldig zu ſeyn glaubte. Heiter, froh und nachruhmsſtolz lächle ich, wenn mir denke, daß Andere, wenn ich ſchon modere, noch mit mir lachen, über meine Arbeit oder über mich ſelbſt, gleichviel.“

„Keine Zähre mag auf mein Grab fallen; eine wehmüthige Todes-Anzeige unter Verbittung der nur den Schmerz erneuernder Condolenz, und daß ich an den Folgen — der Sterblichkeit geſtorben ſey, kann auch erſpart werden, und da ich bis heute noch ein großer Freund des Lachens bin, ſo gebe ich hiemit in optima forma meinen lachenden Erben die gedruckte Erlaubniß, meine kleine Verlaſſenſchaft ganz ungenirt lachend — einzuſtreichen. Tecum cubites, cures valetudinem, memento mori! — war ſchon lange mein Wahlſpruch.“

Gleichwohl war er zu einem wirklichen und förmlichen Teſtamente nur ſchwer und ſpät zu bringen. Erſt während ſeiner letzten Krankheit (am 23. Mai 1832) kam ein ſolches zu Stande; und er vermachte darin mit wenigen trockenen Worten, von der Hand eines Andern geſchrieben,

neben einem einzigen Legaten für eine jüngere Schweſter, ſeiner ältern, bei welcher er gewohnt hatte und ſtarb, ſein ſämmtliches Vermögen, ſeine Bibliothek nicht ausgenommen. Daß er indeß bei ſeiner fortwährenden beſondern Liebe für dieſe Bibliothek, nicht einmal eine beſondere Diſpoſition in Anſehung ihrer machte und ihre Beiſammenhaltung auf irgend eine Weiſe anordnete, mußte eben ſo befremdend ſeyn, als in wiſſenſchaftlicher Hinſicht zu bedauern. Sie iſt nun auch bereits an einige Buchhändler in Stuttgart verkauft.

Da man übrigens in dem noch ungedruckten zwölften und letzten Theile ſeines Dymokritos die Inſchrift angegeben fand, die er dereinſt auf ſeinen Grabſtein vorzugsweiſe geſetzt wünſchte, ſo geſchahe dieß ganz ſeinem Wunſche gemäß, und das Monument auf ſeinem Grabe zu Kupferzell enthält nun jene von ihm gewählte, charakteriſtiſche Inſchrift:

„Jocosus, non impius vixi,
Incertus morior, non perturbatus,
Humanum est, nescire ac errare;
Ens entium, miserere mei!
Ende gut, Alles gut."

Wir aber ſind mit unſerm Denkmale, das dieſem Manne an der Spitze ſeiner ſämmtlichen Werke gebührt, noch nicht zu Ende. Denn wenn wir auch in die bisherigen Schilderungen ſeines Lebens ſchon Manches aufgenommen haben, was dazu dient, ſein geiſtiges und ſittliches Weſen, ſo wie den Charakter ſeiner literariſchen Thätigkeit zu beleuchten, ſo ſind dieß doch nur einzelne, zerſtreute Lichtpunkte, die die ganze Individualität des Mannes und das Ganze ſeines ſchriftſtelleriſchen Wirkens noch nicht umfaſſend erhellen. Wir wollen daher verſuchen, in dem Folgenden noch ein lebendiges und treues Geſammtbild der intellektuellen und ſittlichen Eigenſchaften Webers aufzuſtellen, und daran überſichtliche Bemerkungen in Bezug auf die Entſtehung, den Gehalt und Geiſt ſeiner ſämmtlichen Werke zu knüpfen.

Weber war kein Mann von gewöhnlicher Art; vielmehr trug Alles an ihm, ſein Geiſt, ſeine Denkweiſe, ſeine Manieren, ſeine Art zu leben und zu ſchreiben, ein ſehr eigenthümliches Gepräge. Er war in geiſtiger Hinſicht originell und univerſell zugleich.

Geiſter ſeiner Art und Bildung haben vor andern voraus, daß in ihnen das Allgemeine eigenthümlich, das Univerſelle individuell auftritt; während gewöhnliche Individualitäten oft bloße Jndioſynkraſien ſind, ſtehen ſolche ungemeine Perſönlichkeiten in lebendiger Univerſalität da, die freilich vom großen Haufen kleiner Geiſter meiſtens mißkannt wird.

Sie ſtehen als Original- und Kraftmenſchen zu hoch und ſchroff da, ſtehen eben deßhalb ziemlich iſolirt in der Menſchenwelt, ſtoßen Viele von ſich ab, und werden von Vielen abgeſtoßen. Daſſelbe finden wir auch bei Weber, in ſeinem innern und äußern Leben.

Sein Temperament war, wie er ſelbſt mit allem Rechte dafür hielt (ſ. Dymokrites, Th. III, Cap 4): choleriſch-ſanguiniſch.

Daß der Choleriker und Sanguiniker in ihm vereint waren, und ſein ganzes Leben hindurch ihre Wechſelwirkung bei ihm bewährten, kann wohl Keiner, der ihn näher gekannt, in Abrede ſtellen. Das Choleriſche ſeines Temperaments ſprach ſich ſchon in ſeinem feurigen Auge, ſeinem durchdringenden Blicke, in der Lebhaftigkeit ſeiner Bewegungen und Sprache aus. Jn Folge eben dieſer choleriſchen Natur war ſein Gemüth reitzbar, doch weniger von Kleinigkeiten, als großen Gegenſtänden tief zu afficiren; ſein Kraftgefühl ſtimmte ihn zur Heiterkeit, ſein Geiſt war muthig und raſch thätig, ſchnell auffaſſend, ſcharf und beſtimmt urtheilend, ſein Wollen und Handeln ſchnell, kräftig und ausdauernd, offen und gerade, doch auch — denn er war ein Menſch und Choleriker — öfters vom Egoismus geleitet.

Die Beimiſchung des ſanguiniſchen Temperaments

aber zeigte ſich vorzüglich in der meiſt aufgeweckten Stimmung ſeines Gemüths, in ſeiner Neigung zum Lachen, (er nannte ſich ja ſelbſt gern einen lachenden Philoſophen), in ſeiner Hinneigung zu munterer Geſellſchaft, auch zu ſinnlichen Lebensgenüſſen; er liebte Bacchus und Venus, doch nicht im Uebermaaße. Er war, bevor er ſich dem Alter näherte, im Ganzen ſorglos, leichten Sinnes, öfters muthwillig; er beſaß Geſchmack für das Schöne, Komiſche und ſelbſt Burleske. Er machte ſich im Leben mancher Mißgriffe blos aus ſanguiniſcher Rückſichtsloſigkeit und Uebereilung, doch nie einer ſchlechten und niedrigen Handlung ſchuldig. Bei dieſem choleriſch-ſanguiniſchen Temperamente ſchien es die Natur darauf angelegt zu haben, Weber zu einem geiſtigthätigen Geſchäfts- und Weltmanne, der als ſolcher auch heiter, geehrt und glücklich durch das ganze Leben wandeln werde, zu machen. Doch gewiſſe Wechſelfälle in ſeinem Leben, die in der obigen Biographie bemerkt ſind, ließen ihn dieſe Naturbeſtimmung nicht ganz erreichen.

Wenn ferner ſchon oben einigemale geſagt worden, daß Weber ein Phantaſiemann (doch kein Phantaſt) geweſen, ſo müſſen wir hier nun näher angeben, in wie fern ihm dieſe Bezeichnung zukomme.

Er beſaß von Jugend an eine ſtarke und ſehr bewegliche Einbildungskraft, in reproduktiver, wie in productiver Hinſicht. Da er jedoch beſonders in ſeinen mittlern Jahren vieles und mancherlei Geſehenes, Erfahrenes und Geleſenes ſcharf und ſchnell in ſeinen Geiſt aufnahm, ſo hatte bei ihm die reproduktive Einbildungskraft doch mehr Terrain und Kraft, als die produktive, gewonnen; auch war ſeine Einbildungskraft überhaupt, vermöge ſeines Temperaments, ſeiner Lebensweiſe und Studien, gewöhnlich mehr auf das Sinnliche und Wirkliche, als auf das rein Poetiſche und Ueberſinnliche gerichtet. Er las zwar gern auch Dichter, aber in eigenen poetiſchen Produktionen verſuchte er ſich nur wenig; und dieſe Verſuche ſelbſt, mei-

ſtens nur Gelegenheitsgedichte, hatten keinen großen Werth. In ſpätern Jahren, wo er ziemlich einſiedleriſch lebte nahm zwar auch ſeine produktive und ideale Einbildungs. kraft einen kräftigern Aufſchwung, allein ſie verläugnete doch nur ſelten ihre nahe Berührung mit der ſinnlichen Einbildungskraft, und gefiel ſich mehr in Genieblitzen und aphoriſtiſchen philoſophiſchen Gedanken, als in einer gehaltenen, reinen Erhebung zur eigentlichen Idealwelt. Und doch war Weber ein Phantaſiemann. Ja! er war es in ſofern, als er, mit einer ſehr beweglichen und von Jugend an reich erfüllten Einbildungskraft oder Phantaſie überhaupt begabt, ſich mehr und mehr an dieſe ſeine innere Bilderwelt hielt, die äußere Wirklichkeit, ſo ſcharf er ſie auch auffaßte, immer mehr in jene hineinbildete und damit zu einem Ganzen eigenthümlicher innerer Anſchauungen verknüpfte. Je einſamer er nun lebte, um ſo mehr mußte er ſich dann auch den vorherrſchenden Bildungen und Richtungen ſeiner Phantaſie hingeben und vertrauen, während er die ſogenannten Illuſionen der Welt verachtete.

Sein Gedächtniß war auch von vorzüglicher Güte, von der Knabenzeit an fortwährend und angemeſſen geübt, und, obſchon noch in den ſpätern Jahren, beſonders durch hiſtoriſche Studien vielfach in Anſpruch genommen, ihm bis gegen ſein Lebensende treu geblieben. Wenn überhaupt das Gedächtniß, nach der Verſchiedenheit ſeiner Empfänglichkeit für die Aufbewahrung gewiſſer Eindrücke und Wahrnehmungen, auch in verſchiedene Arten ſich eintheilen und hiernach vorzüglich ein ſinnliches, ingeniöſes und judiciöſes Gedächtniß ſich unterſcheiden läßt, ſo war, kann man wohl ſagen, Weber mit dieſen drei Gedächtnißarten gleich gut verſehen. Sein gutes ſinnliches Gedächtniß bewährte ſich durch leichte Aneignung und Behaltung örtlicher und perſönlicher Erſcheinungen, ſo wie mehrerer alten und neuern Sprachen; ſein ingeniöſes in ſo fern, als er das Sinnreiche, durch witzige

Beziehungen Gefallende ſich leicht aneignete, pikante Anekdoten, Wortſpiele u. dgl. gut behielt; ſein gutes judiciöſes Gedächtniß aber erwies ſich darin, daß er auch für die Auffaſſung und Aufbewahrung deſſen beſonders empfänglich war, was, nur durch das Band wahrer innerer, vom Geiſte erkannten Beziehungen mit einander verbunden, das Werk beſonnenen Nachdenkens iſt. Sein lebendiger Geiſt, ſeine ſcharfe Auffaſſungs- und Beobachtungsgabe, die Vielſeitigkeit ſeiner Lebenserfahrungen und ſeiner Studien machten, daß er Mancherlei und Vieles mit großem Intereſſe in ſich aufnahm und deßhalb auch in ſeinem Gedächtniſſe gut bewahrte. Denn auf das lebendige Intereſſe, womit Eindrücke und Vorſtellungen in den Geiſt aufgenommen werden, laſſen ſich wohl alle Regeln einer ſogenannten Gedächtnißkunſt zurückführen; „la memoire est dans le cœur,“ ſagen auch in dieſer Beziehung die Franzoſen ganz richtig.

Dem guten Gedächtniſſe Webers ſtand indeſſen auch eine vorzügliche logiſche Kraft, oder mit andern Worten: ein vorzüglicher Verſtand zur Seite. Sein Denken und Urtheilen hatte Klarheit, Schärfe und Beſtimmtheit. Sein Verſtand war ein richtiger, in ſo fern derſelbe ſich nicht leicht durch vielerlei und nur halb erhellte Begriffe verwirren ließ, ſondern durch die Klarheit und Angemeſſenheit ſeiner Begriffe zur Erkenntniß des Gegenſtandes, d. i. zur Auffaſſung des Wirklichen und Wahren in der Regel gut befähigt war. Man konnte dieſen Verſtand auch einen geſunden (bon sens) nennen, in ſofern er auch für die klare, angemeſſene Erfaſſung und Beurtheilung der Dinge und Verhältniſſe im gemeinen Leben meiſtens Gewandtheit und Geſchick zeigte. Gar oft wird zwar, wie die Erfahrung lehrt, durch vieles Bücherleſen und große Erudition der geſunde Verſtand geſchwächt oder verbogen, und man findet ihn bei manchen Vielwiſſern und Stubengelehrten unbehülflich und zu gewiſſen Zeiten gleichſam

entflohen; allein bei **Weber** war dieß nur wenig und ſelten der Fall, er bewahrte und behauptete vielmehr ſeinen geſunden Verſtand auch inmitten ſeines gelehrten Stubenlebens noch, die ſeltenen Fälle einer vorübergehenden gelehrten Vertiefung oder einer Ueberraſchung durch ungewöhnliche Ereigniſſe ausgenommen. Seine **Urtheilskraft**, ſchon von Natur ſtark und rüſtig, und dann durch Leſen und Denken vielfach geübt und erweitert, war ſicher treffend und umfaſſend, nur bisweilen aus Kraftgefühl zu raſch entſcheidend. Er übereilte ſich ſo bisweilen, vorzüglich in der Beurtheilung von Menſchen, die er noch nicht von allen Seiten kannte, und wurde dadurch bisweilen zu einſeitigen, bittern und ungerechten Urtheilen über ſie hingeriſſen. Er war ein ſcharfer, oft treffender, manchmal aber auch über das rechte Maaß und Ziel ſchießender **Kritiker** der Dinge, Menſchen und Bücher. Seinen bisweilen unbilligen, allzu ſcharfen und ſchneidenden Urtheilen lag aber keine böswillige und unedle Richtung zum Grunde, ſondern eben nur die Raſchheit und zu Zeiten eine Selbſtüberſchätzung ſeiner Urtheilskraft, verbunden mit ſeinem muthwilligen Hange zum Spotte und Lächerlichmachen gewiſſer ihm lächerlich erſcheinenden Dinge.

Er war, um nun ſeine Grundanſichten und insbeſondere ſeine Ideen und Grundſätze über **Staat**, **Moral** und **Religion** zu beleuchten, ein lachender, hell um ſich ſchauender, doch mehr in die Weite, als in die Tiefe blickender **Weltphiloſoph**, ein **unabhängiger Denker**, voll eigener Erfahrungen, Beobachtungen und Ideen, voll Beleſenheit, voll Spottgeiſt und Lucianiſchen und Swiftiſchen Humors.

Seine philoſophiſchen Forſchungen und Anſichten hatten indeß, wie in ſeiner Biographie ſchon angedeutet worden, vorzüglich durch die Senſual-Philoſophie der franzöſiſchen Encyclopädiſten ihre urſprüngliche Richtung und Farbe erhalten. In den Jahren, als er zu philoſophiren anfing, ging die Richtung des Zeitalters überhaupt mehr auf das Sinnliche und die bloße Verſtandesaufklärung,

als auf das Höhere und Heilige, beſonders, ſeitdem jene franzöſiſche Philoſophie durch ihre Koryphäen Helvetius, Voltaire, Diderot, Holbach, (den Verfaſſer des berüchtigten système de la nature) u. a. vom Höhern ſich entfernt, aus dem Gemüthe des Menſchen die Baſis des Sittlichen, das Reingeiſtige herausgenommen, das Nichtige und den Schein des Lebens zum Ziel ſeines Trachtens erhoben hatte, und des ganzen ſittlichen Bodens beraubt, ſo zu ſagen ſitten- und gottlos geworden war.

Die höhere Idee des Staats und die eines menſchenwürdigen Staatslebens wurden dadurch eben ſo verdunkelt, als die Richtungen und Strebungen im Privatleben der Menſchen erniedrigt und verkehrt. In gleicher Entartung befand ſich der Religionscultus, er litt an Gebrechen, die nicht einer Kirche vor der andern eigen, ſondern in allen Kirchen einheimiſch und allgemein waren. Dieſe Richtung nährte zugleich die entartete Philoſophie und wurde wieder von ihr genährt und verſchlimmert.

In Frankreich erhob bei der Auflöſung des religiöſen Glaubens der Atheismus ſein Haupt, und von den deutſchen Aufklärern, beſonders in Berlin, wurde zwar nicht der Atheismus, aber doch eine Halbreligion gepredigt, die, da ſie nur allein an den Verſtand ſich halten ſollte, ohne wahren Halt ſeyn mußte, und das Bedürfniß des menſchlichen Gemüths nicht befriedigen konnte.

In dieſe Zeit der flachen franzöſiſchen Senſualphiloſophie und der deutſchen Aufklärerei fielen nun Webers erſte philoſophiſche Forſchungen und erhielten dadurch, wie es ſich bei einem ſo empfänglichen und lebendigen Geiſte leicht begreifen läßt, die entſprechende Richtung und Farbe. Tief und auf längere Zeit hinaus blieb auch ſeinem philoſophiſchen Denken dieſe Richtung und Farbe eingedrückt, in ſpätern Jahren jedoch befreite er ſich zum großen Theile von jener ſeichten und leichten Halbphiloſophie, und dachte nun, obgleich in die Tiefen der ſpeculativen Philoſophie wenig eingehend, doch über Gegenſtände der

Pſychologie und praktiſchen Philoſophie, über Staat, Moral und Religion reiner und höher, mit deutſchem Ernſt und mehrſeitiger, gründlicher Erwägung.

Was insbeſondere ſeine politiſchen Anſichten betrifft, ſo waren dieſe zwar auch noch in ſeinen ſpätern Jahren freiſinnig, aber keineswegs revolutionärer oder ultraliberaler Art.

Die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution und ſeine ſonſtigen hiſtoriſchen und politiſchen Studien hatten ihn längſt von ſeiner jugendlichen Schwärmerei für Republik, Freiheit und Gleichheit im Sinne der damaligen Revolutionäre geheilt; ja er ward in ſeinen ältern Tagen ein faſt zu bitterer Feind der franzöſiſchen Nation und ihres ganzen politiſchen Weſens und Treibens. Sein Herz hieng nun um ſo feſter an ſeinem weiten deutſchen Vaterlande; das geſammte Deutſchland war es, dem er, mit ganzer Seele zugethan, alles Wohl im Innern und zuſammengehaltene Kraft nach Außen fortan feurig wünſchte. Davon gibt namentlich ſein „Deutſchland" das beſte Zeugniß, und gefliſſentlich ließ er auch auf dem Titel dieſes Werks das Wort Deutſchland roth drucken, um damit die ſeinem großen und geliebten Vaterlande gebührende Huldigung ſinnlich anzudeuten. Seine Liebe zum deutſchen Vaterlande war jedoch keine Deutſchthümelei, keine träumeriſche Sehnſucht nach Wiedererſtehung eines deutſchen Reichs oder nach der Zuſammenſchmelzung der deutſchen Bundesſtaaten in Einen Staat. Er liebte das dermalige Bundesſyſtem unſerer deutſchen Staaten, hielt es den jetzigen Verhältniſſen, der Cultur und Wohlfahrt derſelben insgeſammt für angemeſſen, und wünſchte ihm nur im Wege der Reform noch eine größere Entwickelung und Conſolidirung. Er war dabei auch ſeinem speciellen Vaterlande Württemberg und deſſen jetziger Verfaſſung ohne Heuchelei zugethan. Ein conſtitutionelles Königthum, wie es in Württemberg nach ſeiner jetzigen Verfaſſung beſteht, erſchien ihm unter allen gegebenen Verhältniſſen als die angemeſſenſte Staatsform, die für die Volksrechte, die

bürgerliche Freiheit und Ordnung im Innern zureichende Garantien begreiſe.

Er liebte ſomit das Königthum und das Bürgerthum, weniger aber den Adel, am wenigſten deſſen politiſche Vorrechte, ſoweit ſie ihm noch als Ueberbleibſel des Mittelalters erſchienen.

Uebrigens hielt er ſich, nach Maßgabe ſeiner hiſtoriſchen und politiſchen Studien, mehr nur an allgemeine, politiſche Fragpunkte; und ſo blieben ihm die Einzelheiten im Gebiete der Staatswiſſenſchaften, vorzüglich im jetzigen poſitiven Staatsrechte Würtembergs und des deutſchen Bundes, und in der Staatswirthſchaftslehre völlig fremd, da er zumal in ſpätern Jahren den neuen Fortſchritten in dieſen Wiſſenſchaften keine volle Aufmerkſamkeit mehr ſchenkte. Den Gang der äußern Politik aber verfolgte er forthin mit Intereſſe und wußte darüber, als Hiſtoriker und fleißiger Zeitungsleſer, meiſtens mit ſicherm Takte zu urtheilen. Uebrigens war er derjenigen nur zu gewöhnlichen Politik, die im Staats- und Privatleben nichts Anderes, als eine ars fallendi homines iſt, nach ſeinen Grundſätzen und ſeinem ganzen Charakter durchaus und immer abgeneigt.

Dieß führt uns jetzt weiter zur Beleuchtung ſeiner ſittlichen und religiöſen Sinnes- und Denkart. Er war zwar kein Rigoriſt und Mikrolog in ſittlichen Dingen, vielmehr ein Mann, der, wie man ſagt, gerne lebte und leben ließ; allein es war und blieb in ihm forthin ein feſter Kern wahrer Moralität. Die Tugend war ihm kein leerer Name; er anerkannte und achtete ein reines Sittengeſetz im Menſchen; er beſaß ein richtiges und kräftiges Pflichtgefühl und handelte dem gemäß, ohne ſich durch Rückſichten auf ſein ſinnliches Wohl oder auf die Widerſprüche Anderer leicht irre machen zu laſſen. Ein gerader, offener, Pflicht und Ehre liebender Mann galt ihm über Alles, und als ein ſolcher bewährte er ſich jederzeit ſelbſt. Lüge, Trug und Liſt verachtete er überall mit ganzer Seele. Er ſeinerſeits war nur bisweilen zu offen und gab der

Wahrheiten zu viel und auf einmal aus voller Hand. Er erkannte dieſen Fehler öfters ſelbſt an ſich, verfiel aber doch fortwährend darein, weil ſolcher mit ſeinem ganzen Weſen verwachſen war. Ohne dieſen Mangel an oft nothwendiger und wohl zu rechtfertigender Klugheit hätte er mehr Glück in der Welt machen, und überhaupt glücklicher leben können. Doch er entſchädigte ſich dafür zum großen Theile mit ſeinem ſpätern Reſignationsgefühl und unabhängigen, einfachen Leben. Mit Recht konnte er dann auch in ſeinem Dymokritos (Th. I. Kap. 10.) ſagen: „Je unabhängiger unſere Glückſeligkeit von Andern iſt, deſto leichter ihre Erlangung, und Einfachheit iſt der Weg dazu. Dunkelheit und Auskommen gleichen meinem grauen Biber-Ueberrock, der freilich höchſt unſcheinbar, aber bequem iſt, mag man auch darüber ſpötteln, wie über meinen Freund, der ſtumpf gewordene Feuerſteine zerſchlug, rotzelnde kölniſche Pfeifen im Backofen friſch durchglühte, ſeine Tabacksaſche durchſiebte, und ſo immer wenigſtens von Einem Pfund Taback ein Viertheil zum neuen Leben erweckte. Mein weiland ſchön violet-blauer Ueberrock hat zwar ſeine Farbe verloren, aber da er noch kein Loch hat, ſo trage ich ſolchen im Hauſe fort, und ſage der naſeweiſen Jugend: das Alter muß man von Innen betrachten, und den Ueberrock, wie er war, nicht wie er iſt.“

Man ſieht aus dieſer Stelle, wie höchſt einfach er in den letzten Jahren, beſonders in ſeinem Anzuge war. Ein guter, ſeine Einnahmen und Ausgaben wohl berechnender Haushälter war er indeß immer. Schulden und Schuldenmachen waren ihm ſtets ein Aergerniß, und noch mehr der in der Welt ſo oft bemerkte Leichtſinn, und die Unredlichkeit hinſichtlich der Contrahirung und Heimzahlung von Schulden bei großen und kleinen Herren. Feſte Rechtlichkeit der Geſinnung und des Handelns war ein ſtehender Grundzug ſeines Charakters. Eine feſte ſittliche Haltung, die ſich ohne Schwanken und gelegenheitliche Abweichungen, ohne Heuchelei, ohne Scheinmoralität und Menſchenfurcht forthin im Leben und Handeln bewähre, mache, meinte er

mit Recht, den braven, ehrenhaften Mann, welchen religiöſen Glauben derſelbe nun auch haben möge.

Hieraus darf indeſſen nicht gefolgert werden, daß Weber wirklich irreligiös dachte und war. Es iſt zwar nicht zu verſchweigen, wenn es auch nicht ſchon ſeine Schriften darlegen würden, daß er keineswegs allen Dogmen der chriſtlichen Religion Glauben ſchenkte, ſich ſelbſt über manche derſelben, und über manche Einrichtungen unſeres Religionscultus bisweilen zu ſtark und frivol ausſprach, alles obſcure und anmaßliche Pfaffenthum, und alle Scheinreligion von Herzen anfeindete, auch öfters mit Voltaire ironiſch ſagen mochte: la théologie m'amuse. Allein bei dem Allen trug und bewahrte er doch in ſeinem Herzen das lebendige und reine Religionsprinzip, den Glauben an einen lebendigen Gott und unſere Abhängigkeit von ihm. Er war keineswegs ein Atheiſt; er war auch kein entſchiedener Läugner der Unſterblichkeit, ſondern nur ſchwankend in ſeinem Glauben an dieſelbe; er anerkannte und verehrte auch die reinen Grundſätze der ächten Chriſtuslehre, die mit den Ausſprüchen und Bedürfniſſen unſerer eigenen ſittlichen und religiöſen Natur im Einklange ſind. Ueberhaupt hingen in ſeinem Denken und Gemüthe Moral und Religion innigſt zuſammen, ſo daß ſie ihm im Weſentlichen für Eines galten; denn er verehrte die erſte Urſache aller Dinge unter einem moraliſchen Geſichtspunkte. Er dachte und lebte, ſobald er die Reife des Mannes erhalten, fortan nach eigenen folgerechten Grundſätzen, und war daher im vollen Sinne ein Mann von Charakter. Wer Charakter beſitzt, hat es durch ſeine ernſte Entſchließung: gewiſſe Grundſätze für das Handeln zu befolgen, dahin gebracht, daß ſein Betragen mit dieſen Grundſätzen forthin übereinſtimme. Es liegt allerdings viel Schwieriges, aber auch etwas Ungemeines und Imposantes in der vollendeten Einheit und Uebereinſtimmung des Menſchen mit ſich ſelbſt, hinſichtlich ſeiner Denk- und Handlungsweiſe.

„Magnam rem puta unum hominem agere", ſagt ſchon Seneca, und der Mann, der nur überhaupt einen

feſten Charakter zeigt, wäre auch die Art ſeines Charakters nicht tadelfrei, behauptet unter den Menſchen immer einen gewiſſen Einfluß und ein gewiſſes Anſehen. Ein ſolcher Mann von entſchiedenem und feſtem Charakter war auch Weber. Er hatte ſich für ſein inneres und äußeres Leben zuſammenhängende Grundſätze gebildet und befolgte ſie in der Regel mit ſtrenger Conſequenz. Dieſe Kraft und Feſtigkeit des Charakters ſprach ſich auch deutlich genug in ſeinen Geſichtszügen und ſeiner körperlichen Haltung, noch mehr aber in ſeiner Sprechweiſe und in dem Eigenthümlichen und zum Theil Eigenſinnigen ſeiner Lebensmaximen und Lebensweiſe aus. Sein Denken und äußeres Benehmen zeigten oft nur zuviel Eigenes und Eckiges, eine gewiſſe Unbiegſamkeit, Derbheit und Schroffheit, die hier und da auffallen und mißfallen mußten. Er war ſich auch deſſen wohl bewußt; er wußte und that ſich viel darauf zu gut, daß er Charakter hatte; er wußte aber zugleich, daß dieſer Charakter nicht ohne manche Fehler war. So ſagt er ſelbſt unter Anderm in ſeinem Dymokrit (Th. III. Kap. 4): „Ich darf mich rühmen, Charakter zu haben, der freilich immer ein bischen an Eigenſinn zu grenzen pflegt; aber was ſind alle Charakterfehler guter Menſchen gegen gewiſſe tief geſunkene, unverſchämte und hinterliſtige Schand-Charaktere? — Charakter iſt in der moraliſchen Welt, was in der phyſiſchen das Knochengebäude, und Männer von Charakter pflegen auch ihre eigene Grammatik und ihr eigenes Wörterbuch zu führen, das kurz und kräftig iſt, der überfeinen Gemeinheit aber undelicat, derb und grob erſcheint. Der Mann von Charakter iſt der semper idem, und wird es nur durch geiſtige und leibliche Abhärtung. Wenn die Anlagen dazu ſchon mit zur Welt gebracht werden müſſen, was ich mir nicht nehmen laſſe, ſo vollendet die Erziehung das Ganze — Körper hart, Herz weich, Kopf gerade. Der Mann von Charakter geht in gerader Linie, wie der Sonnenſtrahl, bleibt ruhig, wie die Luft auf den Gipfeln der Alpen, wenn unten Gewitter und Stürme toben, und iſt einfach, wie die Waſſerſuppe. Sol-

che Männer ſind indeß weit ſeltener, als die Leutchen, die im täglichen Weltumgange zu abgeſchliffener Scheidemünze werden, während jene in ſtiller Zurückgezogenheit Medaillen ſind von ſcharfem Gepräge.“ Dieß ſchrieb er ſo recht aus ſeiner Seele, mit Selbſtzufriedenheit und dennoch wahr.

Nun aber wollen wir noch im Nähern ſein ſchriftſtelleriſches Wirken betrachten. Daß und in welcher Weiſe er in ſeinen ſpätern Jahren erſt dazu gekommen, ein rüſtiger Schriftſteller zu werden, wurde ſchon in der obigen biographiſchen Darſtellung geſagt. Hier liegt uns daher noch die Aufgabe vor: das Eigenthümliche und Hervorſtechende ſeiner Schriftſtellerei überhaupt und den Geiſt und weſentlichen Gehalt ſeiner einzelnen Werke kurz zu beleuchten.

In allen Schriften Webers ſpricht ſich der individuelle Geiſt und Charakter deſſelben ganz offen und beſtimmt aus; in allen gibt ſich die Perſönlichkeit des Autors nach ihrer ſtarken und ſchwachen Seite ohne Rückhalt zu erkennen. Er gleicht hierin vorzüglich dem naiven Montaigne, der auch zu ſeinen Lieblingsſchriftſtellern gehörte. Was war aber der Grund dieſer offenen Darlegung ſeines Weſens, dieſer Preisgebung ſeiner ſelbſt, dieſes Vielredens von ſich, für und wider ſich, in ſeinen Schriften insgeſammt? Gewiß Eitelkeit und abſichtliche Hervorhebung ſeines Ichs weit weniger, als eine unwillkürliche, nach ſeiner Natur und Gewohnheit ihn einmal beherrſchende Richtung und Art, offen zu reden und zu handeln, und beim Denken und Schreiben viel mit ſeinen Lebensbildern, Lieblingsideen, mit ſich ſelbſt zu verkehren. Darum mußte ſo viel Perſönliches, ſo viel von ſeinen perſönlichen Eigenſchaften und Verhältniſſen in alle ſeine Schriften übergehen. Schon darin liegt eine vorzüglich charakteriſirende Eigenthümlichkeit derſelben. Doch, was ſie noch allgemeiner und durchgreifender charakteriſirt, zugleich aber auch mit der oben bemerkten Eigenthümlichkeit genau zuſammen hängt, iſt der Humor, der alle dieſe Schriften durchdringt und belebt, ihr eigenſter Lebensgeiſt iſt, wie man ſagen möchte. Dieſer humoriſtiſche Geiſt bildet den Grundcharakter und eigenen Reiz

der Weber'ſchen Schriften, ſelbſt ſeiner hiſtoriſchen, mehr aber ſeines Werks über Deutſchland und am meiſten ſeines Dymokritos. Nach Jean Paul iſt der Humor „das romantiſche Komiſche oder das umgekehrte Erhabene. Als ſolches vernichtet er nicht das Einzelne, ſondern das Endliche durch den Contraſt mit der Idee. Es gibt für ihn keine einzelne Thorheit, keine Thoren, ſondern nur Thorheit und eine tolle Welt. Bei jedem Humoriſten ſpielt das Ich die erſte Rolle, wo er kann, zieht er ſogar ſeine perſönlichen Verhältniſſe auf ſein komiſches Theater, wiewohl nur, um ſie poetiſch zu vernichten. Da es ohne Sinnlichkeit überhaupt kein Komiſches gibt, ſo kann ſie bei dem Humor, als einem Exponenten der angewandten Endlichkeit, nie zu farbig werden. Der Humor iſt, wie die Alten den Diogenes nannten, ein raſender Socrates."

Daß Weber ſelbſt auch über das Weſen des Humors ſcharf nachgedacht, und in ihm den Geiſt ſeines eigenen Geiſtes anerkannt habe, davon zeugt, wie ſchon geſagt, ganz beſonders ſein Dymokritos. Er nennt da (Th. II. Kap. 2.) den Humor „die Verſchmelzung des Komiſchen mit dem Ernſten und Rührenden. Humor und Laune vereinen ſich, indem ſie eine ſonderbare, unerwartete, idealiſche Verwandtſchaft darſtellen; Witz iſt ihr innigſter Freund, und ſo auch die Satire; Humor ſchwebt zwiſchen Satyr und Komus in der Mitte, nur daß der Humor höchſtens eine Sammtbürſte führt, wo der Satyr mit Kratzbürſten wund und blutig reibt. Zum ächten Humor ſcheinen drei Eigenſchaften zu gehören: 1) Eigenthümlichkeit, die von der allgemeinen Denk-, Empfindungs- und Handlungsweiſe abweicht, Dinge als höchſt wichtig anſieht, die es nicht ſind, und ſo umgekehrt, und ſolche mit einem Ernſte behandelt, der gerade zum Lachen reizt; 2) Mangel an Zurückhaltung, wie bei der Naivität auch; und 3) ein poetiſch freier und philoſophiſcher Geiſt, der allein zur höhern Weltanſchauung, und

zu jener weltverachtenden Idee erhebt, welche die wahre Widerlage alles Komiſchen ausmacht.“

Wer **Webers** Werke ſtudirt oder auch nur flüchtig liest, wird darin einen ſolchen, die Welt belachenden und verachtenden Humor überall erkennen. Laune, Witz und Satire, und als Unterlage ein freier, origineller und weltphiloſophiſcher Geiſt vereinten ſich in ihm, und dieſer Verein geiſtiger Kräfte und Richtungen offenbarte ſich auch überall in ſeinen Schriften. Sein Humor zeigt ſich zwar darin nicht ſelten ſchonend und milde, oft aber auch bitter und beißend; der Satyr mit der Kratzbürſte gewinnt oft die Oberhand.

Seine Schriften zeichnen ſich ferner aus durch eine von ungemeiner Beleſenheit, Lebendigkeit der Einbildungskraft und Treue des Gedächtniſſes zeugenden Fülle einzelner Beobachtungen, Lebenserfahrungen und Erinnerungen, anſchaulicher Darſtellungen, geiſtreicher Einfälle und pikanter Anekdoten. Dieſer ihm immer zu Gebot geſtandene Reichthum der verſchiedenartigſten geiſtigen Stoffe bewirkte aber auch, daß er oft in ſeinen Schriften zu wenig an ſich hält, ſich öfters ſtörende Abſchweifungen von der Hauptſache erlaubt, ſich gewiſſer muthwilliger Sprünge und Ueberladungen bisweilen ſchuldig macht. Für dieſe Fehler eines überaus kenntnißreichen, lebhaften und genialen Kopfes finden wir uns jedoch durch das weit überwiegende Beſſere in ſeinen Werken vollauf entſchädigt.

Zur Glanzſeite derſelben gehört insbeſondere auch das meiſtens ſehr Treffende ſeiner Beobachtungen und Urtheile, die Klarheit und Weite ſeines Weltblicks, das Natürliche und Lebendige ſeiner Darſtellung. Er ſchrieb leicht, ohne Künſtelei und ſchöngeiſteriſche Manier, nur bisweilen zu ungenirt. „Le style est tout l'homme“, gilt ganz von ſeinem **Style**; derſelbe iſt kraftvoll, gedrängt, einfach, wenig abgerundet, oft pathetiſch, bisweilen nachläßig. Ein ſolches **Neglige** des Styls hat indeſſen, wenn es nur als die leichte Begleitung wirklich intereſſanter Sachen erſcheint, einen eigenen, dem Negligé ſchöner Frauen ähnlichen Reiz.

Es mag an dem bisher Geſagten für den Zweck der allgemeinen Charakteriſirung der Weberſchen Werke, nach ihrer durchgreifenden innern und äußern Eigenthümlichkeit genügen; und wir richten jetzt noch unſern Blick auf ſeine Werke im Einzelnen.

Das erſte, von ihm herausgegebene Werk iſt „die Möncherei," welche in den Jahren 1819—20 zu Stuttgart in vier Bänden erſchien; anonym, wie ſeine ſpätern Werke auch. Als ein junger Mann ſchon intereſſirte ſich Weber vorzugsweiſe für die Geſchichte des Mittelalters und deſſen Hauptpotenzen — das Papſtthum, Mönchs- und Ritterweſen. In ſeinen damaligen Verhältniſſen zu Mergentheim lebte er meiſtens mit Katholiken, verkehrte viel mit deutſchen Rittern, beſuchte häufig verſchiedene Klöſter, hatte die an hiſtoriſchen Werken, namentlich über die Ritter- und Mönchsorden reiche Deutſch-Ordens-Bibliothek zur Hand; in dieſen Verhältniſſen wendete ſich daher ſein Sinn und Studium beſonders jenen drei Potenzen des Mittelalters zu. Die Folge davon war: daß er in jener Zeit ſchon Materialien zu eigenen geſchichtlichen Darſtellungen über das Papſtthum, Mönchs- und Ritterweſen ſammelte, und ſolche zum Theil auch ſchon zu verarbeiten anfing. Namentlich datirt ſich von daher der erſte Entwurf ſeiner Möncherei. Dieſes jedoch erſt nach faſt 30 Jahren, von jenem erſten, ſpäterhin aber mehrfach verbeſſerten und ergänzten Entwurf an gerechnet, in den Druck gegebene Werk, begreift indeſſen keine vollſtändige Geſchichte des Mönchthums, wofür es auch der Verfaſſer nicht ausgeben wollte, ſondern nur Beiträge, und vorzüglich charakteriſirende Grundzüge zu einer ſolchen Geſchichte. Weber ſah, nach ſeiner beliebten und gewohnten Art, wie vieles Andere, ſo auch das Mönchsweſen vorzüglich von der komiſchen Seite an, wozu dieſes auch begreiflicher Weiſe ihm Stoff genug lieferte. Im Bewußtſeyn dieſes Geſichtspunkts, von wo aus er das Mönchsweſen betrachtete und behandelte, gab er ſeinem Werke abſichtlich auch den Titel: die Möncherei. Freilich hatte nun auch dieſer einſeitige

Geſichtspunkt des Komiſchen, von dem zunächſt ausgegangen wurde, die Folge, daß in dem Werke das Gute, was das Mönchthum für die Mittelalterszeit neben vielen Gebrechen und Nachtheilen immerhin hatte und bewirkte, minder unbefangen und gerecht gewürdigt iſt. Der Verfaſſer räumte ferner den Vorwurf einiger Recenſenten ſelbſt ein: daß in dieſem Werke ein nicht immer gezügelter, zwar oft glücklich treffender, oft aber geſuchter und leichtfertiger Witz vorherrſche. Etwas Faunenartiges habe aber auch, ſagt er zu ſeiner Entſchuldigung, in den Klöſtern geherrſcht; und dazu komme, daß das Werk urſprünglich und größern Theils eine Arbeit ſeiner Jugendzeit ſey. Wahr iſt auch der weitere Vorwurf: daß daſſelbe die verſchiedenen Mönchsorden, ihre Entſtehungsweiſe und Verbindungen nicht gehörig und vollſtändig nach ihrer Wichtigkeit geſchildert und gewürdigt habe; doch wird man davon namentlich den Benedictiner-Orden und die Bettel-Orden ausnehmen müſſen, denen das Werk eine beſonders ausführliche und treue Darſtellung widmet.

Eine Glanzſeite dieſes Werks iſt aber vorzüglich die Sittengeſchichte der Klöſter, die Darſtellung des äußern und innern Lebens der Mönche und Nonnen in den Zeiten ihres Flors. Darüber gibt uns das Werk wahre Naturgemälde voll Anſchaulichkeit und Friſche, höchſt anziehend durch ihr Treffendes, Witziges und nicht ſelten auch, nach Maßgabe der Gegenſtände, durch ihr Scandalöſes. Allein nicht blos Lachen erregend ſollten dieſe Schilderungen nach der Abſicht des Verfaſſers ſeyn, ſondern auch belehrend, über das Verkehrte und Unſittliche des Kloſterlebens volles Licht verbreitend, damit nicht etwa die Neuzeit, hie und da, durch pfäffiſchen Obſcurantismus abermals irre geleitet, ſich wieder in ähnliche Verkehrtheiten verlieren möge.

Bei ſeiner ſpätern und letzten Handanlegung an dieſes Werk ging ihm aber, wie er ſelbſt mit Bedauern geſteht, eine große öffentliche Bibliothek ab, was nothwendig manche Lücken und Mängel des Buchs erzeugte. Doch konnte er mit Recht ſagen, daß er zum Zwecke ſeiner Arbeit viele

Werke, auch manche eckelhafte Mönchsſchriftſteller ſtudirt, und in dem Buche Manches zu Tage gefördert habe, kurz und mit lachendem Munde, was ihm viele Geduld und Mühe gekoſtet.

Dafür machte aber auch dieſes Werk, nach Inhalt und Darſtellung, in ganz Deutſchland Aufſehen, und fand ſelbſt unter aufgeklärten Katholiken manche Leſer und Freunde. Einige Recenſenten dagegen hatten viel daran zu tadeln, und verglichen den Verfaſſer mit dem ehemaligen freimüthigen und ſatiriſchen Vielſchreiber Weckherlin. Darüber entrüſtet, ſchrieb dann Weber im Jahr 1823 das beſondere Werkchen: „Der Geiſt Weckherlins, von Weckherlin junior;“ er wollte durch dieſen Auszug der Weckherlin'ſchen Schriften darthun, daß Weckherlin eben kein unbedeutender und geiſtloſer Schriftſteller geweſen ſey. In der geharniſchten Vorrede zu dieſem Auszuge hat es aber Weber zunächſt mit einem vorzüglich ſtrengen Recenſenten ſeiner Möncherei zu thun, weiſet denſelben über manches Einſeitige und Ungerechte ſeiner Kritik ſcharf zurecht, und geſteht dabei auch manches an ſeinem Werke Getadelte, wovon vorhin die Rede war, als tadelnswerth offen zu.

Der „Möncherei“ ließ er nach einigen Jahren ein anderes hiſtoriſches Werk: das „Ritterweſen“ in drei Bänden folgen. Dieſes iſt in demſelben Geiſte, wie die Möncherei, geſchrieben; auch zu dieſem hatte der Verfaſſer ſchon in frühern Jahren Materialien zuſammengetragen, und Einzelnes vorgearbeitet; man findet eben daher auch in dieſem Buche eine gewiſſe jugendliche Friſche, Lebendigkeit und leichte, bisweilen muthwillige Behandlung des Stoffes. Dabei gibt dieſes Werk auch keine vollſtändige Geſchichte des Ritterweſens, ſondern nur fortlaufende Beiträge zu einer ſolchen Geſchichte, die aber durchaus intereſſant und ſchätzbar ſind. Vorzüglich anſprechend und durch lebendige Individualiſirung und Farbengebung ausgezeichnet, erſcheint darin die detaillirte Schilderung des eigenthümlichen Geiſtes und Lebens der mittelalterlichen Ritter,

ihrer Denkweiſe, Sitten und Strebungen innerhalb und außerhalb ihrer Burgen, im gemüthlichen Familien-Kreiſe, wie auf ihren Raubzügen und abentheuerlichen Zügen nach dem gelobten Lande.

Auch die verſchiedenen Ritter-Orden ſind größtentheils ausführlich nach ihrem innern und äußern Charakter dargeſtellt; mit beſonderer Vorliebe aber verweilt der Verfaſſer bei der Geſchichte und Charakteriſtik des deutſchen Ritter-Ordens, wozu es ihm auch an den beſten Quellen nicht fehlte. Seine vis comica findet ſich übrigens auch reichlich über dieſes Werk ausgegoſſen, doch weniger überfließend und ſchwache Geiſter verletzend, wie in der Möncherei. Er läßt dem Ritterweſen des Mittelalters im Ganzen alle Gerechtigkeit widerfahren; nur was ſich daraus bis auf die ſpätern Zeiten herab durch Ausartung und Mißkennung der Zeitverhältniſſe in manchen Ländern Europas entwickelt hat — ein ſchroffer, hochmüthiger und beſchränkter Adelsgeiſt, iſt in dem Buche häufig der Gegenſtand ſeiner Perſifflage und Satire. Beſonders darum fand auch das Buch bei Manchen vom Adel eine ſchlechte Aufnahme, und der Verfaſſer ſelbſt wurde in ſeiner Umgegend öfters darüber ungnädig angeſehen. Der Wahrheit gemäß muß man aber auch zugeben, daß dieſes Buch in der bemerkten Beziehung zum Theil übertreibt, und gewiſſe Vorurtheile, Anmaßungen und Schwächen Mancher vom Adel auf den ganzen Stand überträgt, oder auch an ſich mit zu grellen Farben darſtellt. Im Allgemeinen erhielt jedoch auch dieſes Werk von vielen Seiten Beifall, und wird forthin eine belehrende und unterhaltende Lectüre für denkende Geſchichtfreunde ſeyn.

Eine noch allgemeinere und günſtigere Aufnahme, als die Mönchcrei und das Ritterweſen, fand aber beim deutſchen Publikum das Werk: „Deutſchland, oder Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen,“ welches Weber in den Jahren 1826—28 zu Stuttgart in vier Bänden erſcheinen ließ. Es iſt dieſes wohl auch ſein beſtes, verdienſtlichſtes, belehrendſtes, und allgemein intereſſante-

ſtes Werk; man darf es wohl, ohne Lobhudelei, ein Nationalwerk nennen, und viele einſichtige Beurtheiler deſſelben haben es auch dafür bereits anerkannt. Wie es indeſſen Männern und Büchern von Wichtigkeit oft begegnet, daß, während man vorzüglich ihre, wenn auch noch ſo kleinen Fehler mit Schadenfreude hervorhebt, zugleich ihre Vorzüge, ihre Eigenthümlichkeit und Fülle der Ideen im Stillen copirt, benützt und unter anderer Firma wieder gegeben werden, Aehnliches begegnete auch ſchon den Weber'ſchen Briefen über Deutſchland. Es wurde daraus ſchon viel in andern neueſten Werken über Deutſchland abgeſchrieben, oder ausgezogen; Schade nur, daß bei ſolchen Benützungen des Werkes deſſen Geiſt, der in und mit dem Ganzen lebt, größtentheils verloren gehen muß. Doch wir wollen uns wieder mit dieſem intereſſanten Buche ſelbſt beſchäftigen. Weber hat an demſelben mehrere Jahre und recht con amore gearbeitet. Die Materialien dazu nahm er zunächſt aus ſeinen genau geführten Reiſetagbüchern; aber erſt nach vielfacher Sichtung dieſer Materialien, auch zum Theile wiederholter Bereiſung mancher Gegenden und wichtigern Städte Deutſchlands, und nach ſorgfältiger Vergleichung ſeiner niedergeſchriebenen Beobachtungen mit andern neuern Reiſebeſchreibungen über Deutſchland vollendete er ſein Werk und übergab es dem Druck. In der geiſtreichen Vorrede dazu konnte er auch mit voller Wahrheit ſagen: „Deutſchland, mein großes, theures Vaterland, habe ich in vielfachen Richtungen, bis in die abgelegenſten Winkel zu durchſtreifen Zeit gehabt, und die meiſten Gegenden mehr als einmal zu verſchiedenen Zeiten durchſtrichen, als Jüngling und Mann, zu Fuß und zu Pferde, zu Waſſer und zu Land, mit Extrapoſt, mit Hollſteinern, à petite journée, und auch mit dem Poſtwagen." Nach eben dieſer Vorrede hatte er ſich aber für ſeine Schilderung Deutſchlands nicht das berühmte Werk der Frau v. Stael, ſondern mehr Risbecks frühern Briefe eines reiſenden Franzoſen zum Vorbilde genommen; doch wollte er letzteres Buch an Gründ-

lichkeit übertreffen, und hat es auch in ſeinem Werke weit übertroffen.

„Unendlich viel, ſagt er ferner in dieſer Vorrede, und recht von Herzen habe ich in meinen Tagebüchern weggeſtrichen, was zur Chronique scandaleuse gehörte, allzu perſönlich, ſchwärmeriſch und veraltet war, dafür aber Manches aus andern Reiſen aufgenommen, die neuer ſind, als die Zeit, wo ich dieſelbe Gegend bereiste. Mit wahrem Vaterſchmerz habe ich manches Neue, Intereſſante und Selbſtbeobachtete unterdrückt, weil es ſich in unſern Tagen leider nicht wohl ſagen läßt. Möchten dieſe Briefe ein kleiner Johannes ſeyn, der dem ſchönen Ganzen — Einheit des deutſchen Bundes, unſerm einzigen Erlöſer und Seligmacher, den Weg bereite."

„Ich bin zufrieden, wenn man von mir ſagen wird: il savait voir. Das weite Deutſchland in vier Bändchen (es ſind jedoch vier ziemlich dicke Bände geworden) iſt eine Art Kunſtſtück, wie der Kirſchkern mit den vielen Geſichtern in Dresden; und da ſolche Kunſtwerke in Zeiten, denen die Geduld fehlt, ſeltener ſind, ſo wird man nicht zu viel fordern. Auf einer Reiſe um die deutſche Welt kann man nicht en detail gehen. Noch beſteht in der Heimath der Deutſchen Vieles, was große Erinnerungen an die Vorzeit zu wecken vermag, unſere alten Burgen, Klöſter, Kirchen, Waffen, Grabmäler, Geſetze, Sitten und Sprache, unſere frommen Stiftungen, von denen ſich noch die Armuth der Zeit nährt, und darum habe ich nicht ſelten geſchichtliche Rückblicke mir erlaubt in dieſe Vorwelt, im Ganzen mich aber an die Gegenwart gehalten, und zwar mehr an Sachen, als an Perſonen, mehr an die Natur, als an die Kunſt, mehr an das Volk, als an die Höfe. Ich ſuchte keine Herrn und Damen, ſondern ſchöne Gegenden und — Menſchen."

„Vielleicht tadelt man, daß ich in dieſen Briefen ſo wenig politiſire, trotz des conſtitutionellen Zeitalters.

Die politiſche Windſtille, die Napoleon hervorbrachte, iſt zwar vorüber, aber dem Winde, der jetzt wehet, doch auch nicht zu trauen. Dabei iſt zu erwägen, daß ich ein Deutſcher bin, daß wir zwar deutſche Länder haben, aber kein Deutſchland, und gar viele Leute, die zwar deutſch ſprechen, aber keine Deutſche ſind. Ich beginne nunmehr methodiſch, wie ein Deutſcher mit Deutſchland im Allgemeinen, und laſſe die einzelnen Staaten folgen. Ich mache es, wie Freund Risbeck, und gehe aus dem Mittelpunkte jedes Staates aus, d. h. von der Hauptſtadt, wenn ſolche auch gleich ſelten im Mittelpunkte liegt. Ich hoffe, nicht leicht eine Gegend vergeſſen zu haben, da ich noch in den letzt verfloſſenen Jahren, wo ich die Idee zu dieſen Briefen faßte, die vormals von mir vernachläſſigten Gegenden möglichſt nachzuholen ſuchte."

Die Richtigkeit dieſer eigenen Bemerkungen Weber's über die Tendenz und den Charakter ſeines Werkes wird wohl jeder aufmerkſame Leſer deſſelben unbedenklich anerkennen. Wir haben daher unſererſeits nur noch Weniges über dieſes Werk im Allgemeinen zu ſagen.

Die dafür gewählte Briefform iſt auch überall richtig eingehalten, indem die Sprache in dieſen Briefen durchaus lebendig, natürlich, verſtändlich und bequem, gleich einer guten Converſation, fortfließt. Der das ganze Werk durchdringende Geiſt aber iſt der Geiſt ſcharfer und klarer Beobachtung, vielſeitiger, treffender Würdigung der Dinge, leichter und anſchaulicher Darſtellung, pikanter Auffaſſungen und Schilderungen. Es iſt dem Inhalte und der Form nach weniger ein Buch für die Jugend und das weibliche Geſchlecht, als für Männer; ein Buch voll Ideen, Sachen, Menſchenkenntniß und Weltblick; es umfaßt die getreueſten und lebendigſten Schilderungen aller irgend bedeutenden Gegenden und Städte Deutſchlands, ihrer Natur und Kunſtmerkwürdigkeiten, der Denkweiſe, Sitten und Sprache des Volks in den verſchiedenen Gauen Deutſchlands. Nur in die neuern Verfaſſungen und Verwaltungsformen der einzelnen deutſchen Staaten geht das

Werk größtentheils zu wenig ein, ſo wie ſich auch findet, daß der Verfaſſer mehr bekannt und vertraut iſt mit dem ſüdlichen und mittlern Deutſchland und deſſen gegenwärtigen Zuſtänden, als mit den norddeutſchen Ländern, die er auch in ſpätern Jahren nicht mehr bereiſet hat. Mit vorzüglicher Liebe und Ausführlichkeit verbreiten ſich daher ſeine Briefe über Schwaben, Franken, den Rhein, über Baiern und Oeſtreich; und ungemein anziehend und wahr, wie alle Localkundige bezeugen müſſen, ſind ſeine Naturgemälde der Rheingegenden, der ſchönen Gegenden Schwabens, des Bodenſees, Baierns, Tyrols u. ſ. w. ſowie ſeine Schilderungen von Wien, München, Nürnberg, Frankfurt und andern bedeutenden Städten Deutſchlands. Ueberhaupt, und wie ſchon geſagt, ſind dieſe Briefe über Deutſchland ohne Zweifel das intereſſanteſte und beſte der Weber'ſchen Werke.

Wir wenden uns nun zu ſeinem Buche: „Dymokritos, oder hinterlaſſene Papiere eines lachenden Philoſophen." Von dieſem Werke haben wir ſchon bisher öfters geſprochen, und ſelbſt mehrere Stellen daraus angeführt, die für die Biographie und Charakteriſtik des Verfaſſers beſonders ſprechende Belege geben. Erſt gegen das Ende ſeines Lebens begann Weber die Herausgabe dieſes bändereichen Werkes, und fügte nun dem Titel deſſelben in dem Vorgefühle, daß er den Abdruck des Ganzen nicht mehr erleben werde, die bezeichnenden Worte: hinterlaſſene Papiere bei. Der erſte Band davon erſchien noch kurz vor ſeinem Tode; zwei weitere erſchienen ſeither; das Ganze aber, einſchließlich der im Manuſcripte noch vorliegenden Bände, die jetzt auch vollends dem Drucke übergeben werden, begreifen gerade Ein Dutzend Bände. Weber hatte indeſſen dieſes Werk bald nach dem Eintritte in ſein Zurückgezogenheit angefangen, und dann daran, freilich mit öftern Unterbrechungen, fortgearbeitet bis zu ſeinem nahenden Tode. Es iſt gleichſam das Memoranden- oder Tagebuch ſeines innern Le-

bens; ein nur in Rubriken abgetheiltes Tagebuch ſeiner liebſten und freieſten Gedanken, ſeiner Lebenserfahrungen und humoriſtiſchen Weltbetrachtungen; daher zeigt ſich vorzüglich in dieſem Buche der ganze Weber, wie er lebte, fühlte und dachte. Auf einmal kam ihm im letzten Jahre ſeines Lebens der Entſchluß, auch noch die Herausgabe dieſes, von ihm bisher immer nur als opus postumum betrachteten Buchs wenigſtens zu beginnen, und er äußerte darüber in einem vertraulichen Briefe: „Ich emancipire demnächſt noch meinen Erſtgeborenen Dymokritos, bereits vor vielen Jahren in Schmerzen geboren, und bis jetzt tüchtig gehobelt, ſo daß wenigſtens das nonum prematur in annum dreifach beobachtet iſt. Dieſes Kind der Liebe iſt kein frivoler Witzling, ſondern ein recht wackerer Anthropolog in der weiteſten Bedeutung, aber in humoriſtiſcher Manier; ich entlaſſe ihn endlich der väterlichen Aufſicht, wenn ich es anders noch über mein Vaterherz gewinnen kann." — Das Lächerliche in der Theorie und Praxis, in äſthetiſcher, litterariſcher, ſittlicher und religiöſer Beziehung ſollte, nach dem urſprünglichen Plane des Werks, deſſen Hauptgegenſtand ausmachen, und iſt es im Grunde auch noch, ſowie das Werk jetzt vor uns liegt. Allein da der Verfaſſer viele Jahre lang daran fortſpann und daſſelbe nach und nach zu einem immer größern Ganzen anwuchs, ſo beſchränkt es ſich in ſeinem jetzigen Umfange nun keineswegs mehr auf jenen Hauptgegenſtand, ſondern umfaßt auch vieles Andere und bewährt ſich, wie Weber ſelbſt äußert, überhaupt als ein anthropologiſches Werk in der weiteſten Bedeutung, überall aber mit humoriſtiſchem Geiſt erfüllt und durchdrungen.

Wen es vorzüglich intereſſirt, das eigenthümliche Weſen Webers und ſeine Anſichten über die Menſchen, die Welt und das Leben unmittelbar von ihm ſelbſt zu vernehmen, der muß insbeſondere dieſes Buch leſen. Aber auch abgeſehen von dieſem Intereſſe für die Individualität des Verfaſſers, gewährt das Werk vielfache Unterhaltung und Belehrung für Jeden, der über die wichtigern Gegen-

ſtände der phyſiſchen und pragmatiſchen Anthropologie, über die innere Menſchennatur und die Menſchenwelt im vielſeitigen, äußern Leben frei, heiter und dreiſt zu philoſophiren liebt. Denn gewiß enthält dieſes Buch einen Schatz trefflicher, anthropologiſcher Bemerkungen, trefflicher Beiträge zur wahren Weltkenntniß und Lebensphiloſophie. Dieſes Menſchen- und Lebensbuch, wie wir es benennen dürfen, erinnert an Montaignes und Garves Verſuche in manchen Beziehungen; wir finden im Dymokritos einen ähnlichen Wechſel intereſſanter, vorzüglich zur praktiſchen Philoſophie gehöriger Beobachtungen und Betrachtungen, ſowie eine ähnliche, von ſteifer Schulform entfernte, leichte und klare Darſtellung. Nur zeigt ſich Webers Geiſt im Vergleiche zu jenen Schriftſtellern noch lebendiger, ſchärfer, aber auch bitterer, und eben ſo ſeine Schreibart pikanter, pathetiſcher, bisweilen auch nachläſſiger. In die Tiefen der ſpeculativen Philoſophie dringt das Buch eben ſo wenig ein, als die Verſuche der genannten Schriftſteller; aber was es immer gibt, iſt durchdacht, aus Selbſtbeobachtung und reicher Erfahrung geſchöpft, verſtändlich und geiſtreich geſagt. Es ſind äſthetiſche, anthropologiſche und lebensphiloſophiſche Miscellaneen, die uns in dieſem bändereichen Werke gegeben werden; dieſes Mancherlei hält aber das Band des Humors, nach Geiſt und Darſtellung, zuſammen.

Kritiker und Leſer, die für dieſes Band weder Auge noch Sinn haben, mögen daher in dem Buche manches Unzuſammenhängende, Zerriſſene, manches Durcheinander und von Hauptſachen Abſchweifende finden, geiſtreiche und ſelbſt humoriſtiſche Leſer dagegen werden ſich auch in dergleichen Irrgängen und Digreſſionen des Buchs gern ergehen. Sie werden auch einzelne Wiederholungen, Uebertreibungen, Bitterkeiten und geniale Einſeitigkeiten, die ſich hie und da darin finden im Hinblick auf die originelle Haltung und ungemeine Reichhaltigkeit des Ganzen dem humoriſtiſchen Verfaſſer, der zumal in ſeinen letzten Jahren noch Manches, wie es ihm in den Sinn und die Fe-

der kam, dieſem ſeinem Memorandenbuch einverleibte, zu gut halten, und, wie wir hoffen, alle zwölf Bände des Werkes mit Vergnügen und Nutzen leſen.

Das dritte hiſtoriſche Werk, welches Weber ſchrieb, aber bei ſeinen Lebzeiten nicht erſcheinen laſſen wollte, obſchon er es mehrere Jahre vor ſeinem Tode ſchon vollendet hatte, iſt das Papſtthum und die Päpſte. Dieſes Werk wird nun in drei Bänden erſcheinen und ſich nach Geiſt und Darſtellung der Möncherei des Verfaſſers und ſeinem Ritterweſen würdig anſchließen, oder vielmehr beide frühere Werke an Wichtigkeit des Stoffes und Gediegenheit der Bearbeitung noch übertreffen.

Weber ſelbſt ſagt darüber in einem vertraulichen Briefe vom Jahr 1829: „das Papſtthum und die Päpſte, einen Nachlaß des Verfaſſers der Möncherei, halte ich für ein gelungenes Werk; intereſſanter als die Möncherei, weil Päpſte im ganzen Mittelalter der Mittelpunkt Europas waren, um den ſich Alles drehte, und wenn ich an eine vocatia divina glaubte, ſo fände ich ſolche darin, daß mir in Verſteigerungen die ſeltenſten Subſidien in die Hände fielen, nach welchen ich in der königlichen Bibliothek zu Stuttgart vergebens geſucht habe. Ich halte es auch für ein verdienſtliches Werk, denn jemehr die Katholiken unter proteſtantiſchen Fürſten aufgeklärt werden, deſto mehr werden ſie auch dem Vaterlande anhängen. Ich bin ſo delikat und ſage das Stärkſte nur auf lateiniſch oder italieniſch, denn Dominus Papa iſt immer noch ein einflußreicher Herr. Und haben mir die Ritter und Deutſchland ſchon Feinde gemacht, was würden erſt Päpſte und Päpſtler vermögen? Darum will ich die Ruhe meines Alters nicht mehr ſtören laſſen durch das Erſcheinen dieſes Werks.“

In der ſchon im Jahre 1828 geſchriebenen Vorrede zu dieſem hinterlaſſenen Werke aber gibt der Verfaſſer über den Stoff und Charakter deſſelben nähere Andeutungen, die hier ſelbſt auch zum wichtigern Theile ausgehoben werden mögen, weil ſie das Werk am Beſten im Allgemeinen

erkennen laſſen. „Das Papſtthum, heißt es in dieſer Vorrede, das ſich im Namen einer Religion bildete, deren Hauptgrundſätze auf ein reines moraliſches Reich hinzielen, iſt eines der merkwürdigſten Phänomene der ganzen Geſchichte; unſtreitig die größte, folgenreichſte und ſonderbarſte Begebenheit des ſonderbaren Mittelalters. Die geiſtliche Univerſal-Monarchie — genannt Papſtthum — nicht gegründet auf Armeen, Flotten und Gold, ſondern auf Religions-Vorurtheile, Unwiſſenheit und Aberglauben der Zeiten, muß ſchon dadurch unſere ganze hiſtoriſche Aufmerkſamkeit feſſeln; noch mehr aber durch ihre lange Dauer und ihren ungeheuern Einfluß auf das Wohl und Wehe der Menſchheit, ſeit mehr als 1200 Jahren. Nichts beweiſet die Verworrenheit der Begriffe des Mittelalters beſſer, als dieſe überirdiſche Macht, die aber hohe Bewunderung verdient wegen der Conſequenz in den Mitteln, mit der ſie die ausſchweifendſten Forderungen, im geraden Widerſpruche mit dem Chriſtenthume, ja nicht ſelten mit dem geſunden Menſchenverſtande, durchzuſetzen wußte. Die Geſchichte des Papſtthums iſt hochwichtig; denn durch das ganze Mittelalter iſt ſie die Geſchichte Europens."

„Politik bekümmerte die Päpſte mehr, als Dogmatik; daher ſie auch als Meiſter der Politik (ars fallendi homines) angeſehen wurden."

„Die Geſchichte keines Reichs hat dem Scherz und der Satire ſoviel Stoff geliefert, als die Geſchichte der Hierarchie, durch den Contraſt mit dem, was ſie ſcheinen wollte und war. Hierarchie und Lehensweſen, Papſtthum und Kaiſerthum waren die Hauptpotenzen des Mittelalters, die indeß zu ihrer Zeit keine ſo großen Uebel waren, als ſie uns jetzt erſcheinen, wo wir richtigere Anſichten von Staat und Religion haben. Die Geſchichte des Papſtthums hat mich in der Jugend zurückgeſtoßen, in ſpätern Jahren aber betrachtete ich dieſe Geſchichte aus dem Geſichtspunkte des Mannes von Welt; die Conſequenz, die pfiffige Nachgiebigkeit und dann wieder die eiſerne Beharr-

lichkeit, wenn die Umſtände günſtiger waren, und Anderes gewannen mir dann Intereſſe ab. Dieſe Geſchichte zu ſchreiben, iſt indeſſen ſehr ſchwer, und Niemand kann ſie klaſſiſch ſchreiben, ohne die Urkunden des Vaticans, die aber zuvor in weltlichen Händen ſeyn müſſen.“

„Wir haben gethan, was wir zu thun vermochten, und zu thun ſchuldig waren, sine ira et studio. Vielleicht begeiſtert mein Verſuch einen talentvollen Jüngling, daß er den Gegenſtand zur Aufgabe ſeines Lebens macht, wie Gibbon den Fall des Römerreichs. Wir ſind uns bewußt das: de mortuis nil nisi vere beobachtet zu haben, und noch lieber hätten wir das bene beobachtet, wenn die Geſchichte es erlaubte — Recht und Wahrheit. Witz und Laune, die Vielen in hiſtoriſchen Schriften ganz unpaſſend zu ſeyn ſcheinen, halten wir für erlaubt, wenn ſie Wahrheit im Auge behalten. Sollte man hier und da ſonſt Etwas in dieſem Werke vermiſſen, ſo bedenke man, daß die ungeheure Geſchichte in wenige Bände zuſammengedrängt erſcheint, um nicht zu langweilen, oder gar anzuekeln.“

In dieſer vom Verfaſſer ſelbſt angegebenen Weiſe und Richtung finden wir nun auch das Werk geſchrieben. Es iſt ein ſehr intereſſanter hiſtoriſcher Nachlaß Webers, den er ſelbſt und mit Recht höher taxirte, als ſeine Möncherei und ſein Ritterweſen. Von dem Beginne des Chriſtenthums anhebend, umfaßt die erſte Abtheilung in 36 Kapiteln die Entwicklungsgeſchichte des Papſtthums bis auf Bonifacius VIII., mit welchem Papſte der Höhepunkt der päpſtlichen Hierarchie ſich ſchließt. Die zweite Abtheilung, ebenfalls 36 Kapitel enthaltend, verfolgt ſodann von den Päpſten zu Avignon an bis auf die Päpſte der Neuzeit den weitern Lebensgang des Papſtthums und der Päpſte. Jeder dieſer Abtheilungen ſind einige intereſſante Beilagen angefügt, worunter eine Statiſtik des Kirchenſtaats und eine Literatur der päpſtlichen Geſchichte wohl die verdienſtlichern ſind.

Ende der Biographie.

Dem

Hochwürdigen Herrn Verfaſſer

der

chronologiſchen

Reihenfolge der Päpste

von Petrus bis Leo XII.

Würzburg III. Auflage 1828!!!

wie auch

dem Hochwürdigen Herrn

Pfarrer Smets,

den neueſten deutſchen Geſchichtſchreibern der Päpſte
gewidmet.

Vorrede.

Das Papſtthum, das ſich im Namen einer Religion bildete, deren Haupt-Grundſätze auf ein rein moraliſches Reich hinzielen, das nicht von dieſer Welt iſt, ruhend auf Demuth, Geduld und ſtrenger Sittlichkeit, iſt eines der merkwürdigſten und ſonderbarſten Phänomene der ganzen Geſchichte und unſtreitig die größte, folgenreichſte und ſonderbarſte Begebenheit des ſonderbaren Mittel-Alters. Die Geſchichte des Papſtthums löſet am beſten die Frage bei Matth. XIII. 27. Haſt du nicht guten Saamen auf deinen Acker geſäet? Woher kommt denn das Unkraut? Päpſte kamen dem Ideal der Univerſal-Monarchie am nächſten, denn ſie ruhet auf Unterdrückung aller Selbſtthätigkeit im Menſchen, und um ihn ganz paſſiv zu machen, müſſen ſelbſt ſeine Meinungen abhängen von fremder Autorität oder vom Glauben! Wo

der Verſtand frei iſt, wird auch bald der Wille frei!

Bloße — Oberpfarrer Roms, deren Beſtimmung geweſen wäre, das Wort Gottes rein und lauter zu verkündigen, und die Sakramente nach Chriſti Einſetzung ihren Glaubigen auszutheilen, ſtiften die furchtbarſte Univerſal-Monarchie, die es je gegeben hat, durch die ſonderbarſte Miſchung des Geiſtlichen mit dem Weltlichen, und durch den Schrecken jener Welt in der Finſterniß dieſer Welt. Dieſe Geſchichte iſt weit ſonderbarer, als die Geſchichte des Romulus und ſeiner Handvoll Abentheurer, die ſich an der Tiber niederließen, und nach 7 bis 800 Jahren vom Atlantiſchen Meer bis an die Ufer des Euphrats, und von den Ufern der Donau und des Rheins bis zu den Wüſten Lybiens und den Waſſerfällen des Nils geboten.

Die Mythe läßt Romulus vom Gott des Kriegs erzeugt, und von einer Wölfin geſäuget werden, und enthält poetiſche Wahrheit, die ſich leider auch auf Neu-Rom fortpflanzte, die Vorſteherin einer Religion der Liebe und des Friedens! Romulus ſuchte ſeine neu angelegte Stadt durch Errichtung eines Aſyls für flüchtige Räuber und Verbrecher zu bevölkern —

auch das war ein böſes Omen! und dennoch galt vom ganzen Mittel-Alter der alte Reim:

Roma, caput mundi
regit orbis fræna rotundi *)!

Die geiſtliche Univerſal-Monarchie — genannt Papſtthum — nicht gegründet auf Armeen, Flotten und Gold — ſondern auf Religions-Vorurtheile und Ungewißheit, und Aberglauben der Zeiten muß ſchon dadurch unſere ganze hiſtoriſche Aufmerkſamkeit feſſeln, noch mehr aber durch ihre lange Dauer und ihren ungeheuern Einfluß auf das Wohl und Wehe der Menſchheit ſeit mehr als 1200 Jahren. Nichts beweiſet die ſchreckliche Verworrenheit der Begriffe des Mittel-Alters beſſer, als dieſe überirdiſche Macht, die aber hohe Bewunderung verdienet wegen der Conſequenz in den Mitteln, mit der ſie die ausſchweifendſten im geraden Widerſpruch mit dem Chriſtenthum; ja nicht ſelten mit dem geſunden Menſchen-Verſtand ſtehenden Forderungen durchzuſetzen wußte. Rom ſchien ſich am liebſten für die unvernünftigſte Meinung in Glaubensſachen zu entſcheiden, denn dadurch legte es der Vernunft die ſtärkſten Feſſeln an, und wurde groß durch Glauben und Schlau-

*) Roma, das Haupt der Welt,
Des Erdballs Zügel hält.

heit, wie die Chalifen durch den Coran und das Schwerdt. Meiſterhaft wußte Neu-Rom die von Alt-Rom gelernte hohe Maxime Divide et impera *) durchzuführen! und noch meiſterhafter ſeine Plane durch tauſend Jahre. In welcher finden wir dieſen Geiſt, der unſterblich zu ſeyn ſcheint? Geſchichte, dieſe geiſtliche Univerſal-Monarchie, hat bewieſen, daß ſie ſo gut als die weltliche das Grab alles Großen, Schönen und Edlen, und jeder Freiheit des Geiſtes ſey — Freiheit nur da, wo Cato ſie fand!

Nie hat ein Wortſpiel größere und ſchrecklichere Folgen erzeugt, als das Wortſpiel des Evangeliums: „Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen (πετρη) will ich gründen meine Gemeine,“ und nie hat man tollere Schlüſſe aus einem ſinnbildlichen Ausdruck gezogen, als aus dem: „Weide meine Schafe!“ Man vergaß dabei, daß Jeſus dreimal den Apoſtel fragte: „Haſt du mich lieb?“ und erſt auf ſeine Verſicherung: „Herr! du weißt, daß ich dich lieb habe,“ folgten die Worte: „Weide meine Schafe.“ Dieſe Ausſprüche Jeſus machten den Biſchof Roms zum Papſt, d. h. zum Deſpoten über geiſtliche und weltliche Dinge, über Kleriſei, wie über Kaiſer, Könige und Völker

*) Zerſpalte, um zu herrſchen.

der Erde — ſie machten ihn zur Sonne, und alle weltlichen Mächte zu bloßen Monden und Trabanten dieſer Erden-Sonne. Eine andere Herrlichkeit haben himmliſche, eine andere irdiſche Körper, eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Mond und Sterne, der Papſt galt für einen himmliſchen Körper. Für einen Vice-Gott! Doch machte nicht Moſes den Menſchen ſchon zu einem Halbgott, bei deſſen Bildung der Schöpfer den Sabbath feierte?

Jene falſch ausgelegten Ausſprüche Jeſus paßten beſſer in den Kram der Päpſte, als eine andere Rede des Meiſters, als die Jünger unter ſich ſtritten, wer von ihnen der Größte ſey? Die Könige herrſchen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren, ihr aber nicht alſo, der Größte ſey unter euch, wie der Geringſte, und der Vornehmſte, wie der Diener." Dieſer Kapitaltext taugte durchaus nicht in den großen Plan geiſtlicher Weltherrſchaft, deſto beſſer aber die Behauptung, daß die Päpſte auf den Stühlen der Apoſteln Petrus und Paulus ſitzen, als Nachfolger Chriſti, der ihnen die Schlüſſel des Himmelreichs anvertraut, und Gewalt gegeben, auf Erden zu binden und zu löſen, was

denn auch im Himmel ſollte gebunden und gelöſet ſeyn. Treulich folgten ſie dieſen Worten, und leider noch treulicher den Worten: „Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, ſondern das Schwert,“ ſobald die Welt ſo dumm geworden war, die ſchröcklichſten Anmaßungen für Rechte, ja für Befehle Gottes anzuſehen. „Der Rock Chriſti war ungenähet,“ ſagten die Kirchenväter, folglich Einheit der Kirche, als ob Rock und Religion Ein Ding wären — aber die Welt glaubte!

Lachen wir ja nicht über den dummen Glauben des finſtern Mittel-Alters an dieſe überirdiſche Gewalt der Päpſte. Denn noch im verfloſſenen Jahrhundert pochten ſelbſt proteſtantiſche Diener des Worts auf ihr Amt „der Schlüſſel,“ jeder evangeliſche Hofprediger am kleinſten Höfchen war ein Papſt en miniature und unterzeichnete ſich „Fürbitter bei Gott,“ ſo beſcheiden als das Servus Servorum des angeflehten Repräſentanten der Gottheit, deren Alter Ego *) auf Erden. Lachen wir nicht über die Bigotterie des Italieners, der noch heute von ſeinem Santo Padre **), wenn man Tadel gegen ihn ausſpricht, wie gegen ſeinen Arioſto und Taſſo)

*) Knecht der Knechte — anderes Ich.
**) Heiliger Vater.

zu ſagen pflegt: **Quel che fa un tant uomo, è regola** *)!

Der Apoſtel Petrus fiſchte nur Fiſchlein, und Einmal auch mit einem Fiſch einen Stater**) auf Befehl des Herrn, da die ehrwürdige Geſellſchaft nicht hatte, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt, — die angeblichen Nachfolger, die aus Höhlen, Scheunen und Kellern hervorkamen, und zuletzt ſich auf den Thron der Cäſaren ſetzten, nahmen Millionen Staters von Völkern und Königen im Namen des heiligen Petrus, für deſſen ſelige Erben ſie ſich ausgaben, und dieſe gewiß ſonderbare Firma gilt noch heute! die Pontifices Alt-Roms bauten höchſtens Tiberbrücken — ſie aber bauten eine Brücke nach dem Himmel, die das reichſte Brücken-Geld trug, neben der Macht über Fegefeuer und Hölle! Die Legitimität des Papſtthums beruht auf der älteſten Erbfolge der Welt, und alle Papſt-Geſchichten beginnen mit dem heiligen Petrus, ja Walch ſchrieb ſogar Observationes de Christo Papa***)!

Nichts beweiſet beſſer als die Geſchichte der Päpſte einen den Menſchenverſtand eben nicht ehrenden Satz: Je öfter, zuverſichtlicher und länger

*) Was auch ein ſo großer Mann thun mag, iſt Regel.
**) Eine hebräiſche Silbermünze von vier Drachmen.
***) Betrachtungen über Chriſtus als Papſt.

man etwas wiederholt, deſto mehr gewöhnen ſich die Ohren daran, und Lang-Ohren halten dann alles für mathematiſch richtig. Es gab mehr als einen Papſt, der feſt überzeugt war, daß mit ſeiner Einweihung der heilige Geiſt mit allen Federn in ihn gefahren, und der ſündhafte Erdenſohn nun zum Halb-Gott geworden ſey. Der Mĕnſch iſt ſo ſchwach, daß er ſich die ſonderbarſten Dinge ſelbſt weiß machen kann. Jahrhunderte lang hing die Alte Welt an Prieſter-Orakeln, trotz des Spottes der Philoſophen; die Kirchenväter, ſelten Philoſophen, ſchrieben ſie dem Teufel zu, ſich wohlhütend, von Prieſtertrug zu ſprechen, und ſo überflügelte das Orakel zu Neu-Rom alle Orakel der Heiden. Die Kirche iſt die Repräſentantin der Religion, wie ihre Prieſter die Repräſentanten der Kirche — aber lange Jahrhunderte hindurch galt Kirche und Papſtthum für — Religion! ja der Oberſte Prieſter für den ſichtbaren Stell-Vertreter Gottes, Prieſter und Mönche für heilige Perſonen, wie noch heute in Oſtindien — die Braminen, und in Tibet der Dalai-Lama!

Gott ſey Dank! Es gibt kein Papſtthum mehr im Sinne des Mittel-Alters, wie wir es ſtets nehmen, und ſolches ausdrücklich bemerken müſſen, bevor wir weiter gehen. Es gibt

kein Papſtthum mehr im Sinne des Mittel-Alters, dieſes Papſtthum war nie Chriſtenthum, und Katholicismus iſt noch lange kein Papismus. Dieſer Unterſchied iſt ſo praktiſch wichtig, als hiſtoriſch richtig, und zu wünſchen, daß ihn jeder, der mir die Ehre erzeugt, mein Werk zu leſen — recht in's Auge faſſe, vorzüglich die Schwachen. Vor der Reformation waren wir alle Katholiken, und gerade damals gab es Klagen und Proteſtationen gegen Papſtthum, wogegen die jetzigen wahre Kleinigkeiten ſind; nach der Reformation hätte Jeſus über Proteſtanten ebenſoviele Klage gehabt. Alle Chriſten könnten ſich allenfalls einen Papſt, d. h. ein gemeinſames Kirchen-Oberhaupt gefallen laſſen, um der Ordnung und Einheit willen, und das Bischen Geld, das jetzt noch über die Alpen geht — eine wahre Kleinigkeit gegen vormals — als Allmoſen anſehen — das Volk muß Etwas Sinnliches haben, daher auch die Theophilanthropes*) in Frankreich nicht aufkommen konnten — das abergläubiſche Volk mag noch heute im Fürſtbiſchof Roms — einen Papſt von Gott geordnet erblicken, wenn nur die Führer des Volks helle ſehen, und wiſſen, daß es ſtets ſchwer geweſen iſt, den Hohenprieſter in

*) Gott- und Menſchen-Freunde.

dem Zauberkreiſe rein geiſtlicher Verrichtungen feſt zu halten — Vestigia terrent*)!

Es gibt kein Papſtthum mehr im Sinne des Mittel-Alters, es iſt ein Unterſchied zwiſchen einem heutigen Fürſtbiſchof Roms, und dem alten Oberhirten der Kirche oder dem Papſt, aber damit der Fürſtbiſchof Roms, der einen bedeutenden Staat als Souverain beherrſchet, (in Deutſchland haben wir glücklicher Weiſe keine Fürſtbiſchöfe mehr) nicht wieder Papſt werde, dazu dient nichts beſſer, als ein Blick in den Spiegel der Geſchichte. Gebildete Katholiken, die Geſchichte kennen, nehmen ſtets ihre letzte Zuflucht zur Einheit — obgleich die Päpſte ſelbſt durch ihre despotiſchen Handlungen der Einheit die tiefſten Wunden geſchlagen haben — man holt zwar die Urſache nicht mehr aus dem Rock Chriſti ohne Nath, aber — Einheit iſt noch heute das große Schlagwort, obgleich die beſte Einheit die wäre, wenn wir uns nach dem richten wollten, was Jeſus gelehret hat. — Es ſey — der Papſt bleibe die Erſte Perſon der geiſtlichen Monarchie — aber wehe dem weltlichen Monarchen früh oder ſpäte, wenn er nicht Jupiter bleibt, der die goldene Kette in feſter Hand hält. Papismus iſt das Ultra des Catholicismus, und noch mehr des Chri-

*) Die Vorgänge ſind abſchreckend.

ſtenthums, latet anguis in herba*). Jeſus nannte zwar Simon Kephas (Petrus, Fels), die beiden Brüder Johannes und Jakobus nannte er Boanerges, d. i. Donnerſöhne — aber von den eigentlichen Donnerſöhnen der Kirche — den Päpſten — ſcheint er auch nicht die leiſeſte Ahnung gehabt zu haben. Dieſe Donnerſöhne kann kein Pulver und keine Artillerie Napoleons ſprengen, oder wieder zu dem machen, was ſie waren, als lediglich — Cultur des Geiſtes! La Raison finira par avoir raison**).

Die Geſchichte des Papſtthums iſt hochwichtig, denn durch das ganze Mittel-Alter iſt ſie die Geſchichte Europens — Politik kümmerte die Päpſte mehr als Dogmatik, daher ſie auch als Meiſter der Politik (Ars fallendi homines***) angeſehen wurden, und nur Cardinäle für ächte Miniſters galten. Gewiß gehörte diplomatiſche Schlauheit in Benützung der Umſtände, und philoſophiſche Conſequenz dazu, um eine geiſtliche Univerſal-Monarchie auf das einfache Evangelium zu bauen, in welchem kein Wörtchen, ja das gerade Gegentheil enthalten iſt von dem, was man behauptete, und neben-

*) Unter dem Graſe iſt die Schlange verborgen.

**) Am Ende wird die Vernunft Recht behalten.

***) Kunſt, die Leute zu hintergehen.

bei noch einen anſehnlichen weltlichen Staat zu gründen durch reine geiſtige Ueberlegenheit! Die heiligen Alten in sede apostolica*) wußten alle ihre Plane durchzuführen, und oft gerade in Zeiten, wo man hätte ſchwören ſollen, ihr Luftgebäude müßte in Luft zerfließen, ſangen ſie ihr Te Deum. Noch heute hält der Ueberreſt des veralteten Papſtthums ſo feſt über ſeinen Normen, als das Judenthum! Schon zur Zeit der Kreuzzüge war Päpſten der Gedanke von Menſchenwerth, Menſchen-Glück und Selbſtzweck fremde, ſie ſpielten mit der Menſchheit à la Napoleon — Dummodo nobis bene**). Das Papſtthum ſcheint ſtets mit dem ſo oft beſtrittenen Satz: Schreitet die Menſchheit vorwärts oder nicht? im Reinen geweſen zu ſeyn, und ſeine ſchlimmſte Seite bleibt ſtets ſein Beſtreben zu verhindern, daß aus den animalibus rationabilibus keine animalia rationalia***) werden ſollten, die doch, wie kein anderes Thier thut, gleich bei der Geburt ihr — Daſeyn laut verkündigen!

Die dumme Welt des Mittel-Alters ſahe es als verdienſtlich an, Nichtchriſten mit Gewalt zu

*) Auf den apoſtoliſchen Stuhl.

**) Wenn es nur uns nützt.

***) Aus vernunftfähigen belebten Weſen keine vernünftigen.

bekehren, und gegen Juden, Türken und Ketzer blutig zu wüthen unter der Fahne des Kreuzes, und ſo nahmen auch Päpſte keinen Anſtand, Nationen mit Nationen und Völker mit ihren Fürſten in verderbliche Kriege zu verwickeln, und den Frieden Gottes zu nehmen von der ganzen Erde, wenn es das Intereſſe ihres heiligen Stuhls verlangte. Bündniſſe ſchloßen die heiligen Männer nur, wenn ſie der Wiederherſtellung ihrer Macht zuträglich waren, Unruhen ſtifteten ſie, wo die Gewalthaber ihnen nicht gehorchten, und als ſie gar zu Herren vom größten Theil Mittel-Italiens heranwuchſen, wodurch ſie ſich allein ſchon den nebenbuhleriſchen Höfen von Oeſtreich und Bourbon nothwendig zu machen wußten, ſo konnten ſie ſelbſt mit Gold und Soldaten nachhelſen! Nie haben die Päpſte die Worte Paulus gehörig erwogen! „Wer ſich wider die Obrigkeit ſetzet, widerſtehet Gottes Ordnung, und die ſich widerſetzen, werden Verdammniß ärndten,“ und von Petrus hatten ſie allein deſſen Hitze und Heftigkeit geerbet, nach der Verleugnung ſeines Herrn und Meiſters weinte Petrus bitterlich, was wir von keinem Papſte leſen!

Spätere Jahrhunderte werden kaum glauben

können, daß es an der Tiber einen Hohenprieſter gab, der nicht bloß ſeinen Mitbiſchöfen alle Gewalt raubte, ſondern ſelbſt Kaiſer und Könige ein- und abſetzen, geiſeln und abſolviren, Staaten des geleiſteten Gehorſams-Eides entbinden, Krieg und Frieden, Aufruhr und Ruhe ſtiften, weite Länder, die ihn gar nichts angingen, verſchenken, geſammter Geiſtlichkeit Weib und Kinder nehmen, und den Layen Geld und Gut nach Belieben, oft unter den ſcheinheiligſten und lächerlichſten Vorwänden, ja der geſammten Chriſtenheit vorſchreiben konnte, was ſie eſſen und trinken, glauben oder nicht glauben, leſen und ſchreiben, und nicht leſen und nicht ſchreiben ſollte! Dieſer nemliche Mann konnte heilig ſprechen, zur Hölle verdammen, den Himmel öffnen, und alle aus dem Fegefeuer holen, die — zahlungsfähig waren. Dieſer Mann durfte alles wagen, denn er war heilig, ſogar untrüglich, und ein Vice-Gott in den Augen ſtupider Völker, nur ein ſtiller Denker mochte zu Zeiten an die Worte des Apoſtels denken: „Sie haben einen Schein der Frömmigkeit, aber ihre Kraft verleugnen ſie!"

Man begreift allenfalls, wie aus einem Pfarrer Roms mit Verbreitung und Vermehrung der Chriſten ein Oberpfarrer — Biſchof, Erzbiſchof, Patriarch, ja ſelbſt Ein gemeinſa-

mes geiſtliches Oberhaupt, genannt Papſt, ſich bilden konnte, — aber ein weltlicher Univerſal-Monarch unter geiſtlichem Forum? und die grauenvollen Händel zwiſchen Imperium et Sacerdotium*) begreift man nur ſchwer. Den Päpſten ging es, wie Dr. Fauſt, als ſie aus ihrem geiſtlichen Zauberkreiſe traten, und mit Hildebrand, der ſich den Namen Papa, Pater**) ausſchließlich zueignete, übten ſie die patria potestas***) wie alte Römer. Groß iſt das Sünden-Verzeichniß Alt-Roms, aber es ſchwindet vor dem von Neu-Rom, wie unſere guten Werke vor unſern Sünden!

Päpſte, und ihre Trabanten, die Mönche, machten es mit der Religion gerade wie Demagogen mit der Freiheit, und lebten das flotteſte Leben auf Koſten der dummgemachten Chriſtenheit. Moſes legte zwar auch ſchon alles ſeinem Jehova in Mund, und ſorgte dafür, daß das Volk Sinai nicht nahe, damit es der Herr nicht zerſchmettere — in ſeinem Zorne — der Erz-Engel Gabriel mußte den Coran überbringen, und die Federn der Evangeliſten leitete ſchon der heilige Geiſt — aber

*) Welt- und Prieſter-Herrſchaft.
**) Vater.
***) Väterliche Gewalt.

ſie bedachten doch mehr das Heilige und Menſchliche als die Päpſte, die den Hebel fanden, den Archimedes vergebens ſuchte, und unſere Welt ganz aus ihren Angeln hoben durch — die andere Welt, deren Schreckniſſe und Freuden. Einheit — Grundbegriff der Schönheit — verleitete die Philoſophen, Alles auf Ein Princip zurückzuführen, dem ſie alles oft ungemein komiſch unterzuordnen wiſſen — die Einheit der Kirche brachte die Päpſte zu noch weit komiſchern Syllogiſmen, die aber für logiſch richtig angeſehen wurden, und wenn auch ſie ſich ſelbſt von dem Satz: „Es gibt nur Eine Religion, aber vielerlei Arten des Glaubens," überzeugt gehabt hätten, ſo hätten ſie ſich nicht dazu bekannt, denn das Gegentheil paßte beſſer zu ihren Abſichten. Die Päpſte herrſchten in der Finſterniß des Mittel-Alters durch Magie, die noch heute gilt, durch die Magie eines überlegenen Geiſtes über den Schwachkopf!

Nur wer die Nacht des Mittel-Alters kennt, begreift, wie in dieſer langen Nacht der Feind ſein Unkraut ausſäen konnte, daß es fortwucherte bis auf den heutigen Tag, und wie der fromme Aberglauben und die dickſte Unwiſſenheit der Layen-Welt den Papſt für den Statthalter Chriſti auf Erden, für Organ der Gottheit und

Vice⸗Gott halten konnte. Sicher wurde im Vatican oft gelacht über die Stupidität der Großen und Kleinen, die alles glaubten, und über die dummen Schafe, die ſich ihre Wolle ſo geduldig nehmen ließen, auf ein Placuit nobis et Spiritui Sancto *)! Der komiſche Witz las daher auch das alt⸗römiſche S. P. Q. R. vor⸗ und rückwärts: Sancte Pater quid rides? rideo quia Papa sum! **) aber nur Wenige riefen mit den alten Griechen und Römern: παπαι! Papae! zu deutſch: „daß dich der Kukuk." Ihre Bilder im Tempel der Clio gehören nicht unter diejenigen, die Geiſt und Herz erheben! und einer hellen Zeit erſcheinen ſie, wie Lucian die alten Götter!

Mit ſeltener Conſequenz arbeiteten ſich dieſe heiligen Alten auf den Sieben Hügeln in die Hände; ihre Rolle war ſchwer und leicht, wie man will. Leicht durch die Blindheit der Zeiten, die alle Mährchen, welche die Pfaffheit zu verbreiten beliebte, fromm aufnahm, und ſchwer durch die Doppel⸗Geſtalt dieſer Oberprieſter, als ſie Fürſten Italiens wurden. Es konnte nicht fehlen, das In⸗

*) Es hat uns und dem heiligen Geiſte beliebt.

**) *Senatus Populus Que Romanus.* Der römiſche Senat und Volk; dieß das eigentliche, das verſetzte Sancte u. ſ. w. vorwärts: heiliger Vater, was lachſt du? — rückwärts Antwort: ich lache, weil ich Papſt bin.

tereſſe des Fürſten mußte nicht ſelten das des Ober⸗hauptes der Kirche durchkreuzen, und ſo auch das Intereſſe der größern Mächte, ſie ſchwächten ſich durch Nepotismus, und zogen gar oft ihr Familien⸗Inter⸗eſſe dem Wohl ihres Staates vor — dann aber ſtärkten ſie ſich wieder durch den Schrecken der Re⸗ligion, und durch die furchtbarſten Beutelſchneidereien im Namen dieſer Religion. Während ſie zu Hauſe ihre eigene Baronen und Städte nicht zwingen konn⸗ten, brachten ſie Kaiſer und Könige des Auslandes unter ihren Pantoffel. Es war ſchwer, ein guter Papſt und guter Fürſt zugleich zu ſeyn, und ſo wählten dann Viele die leichtere Rolle, und wurden ſchlechte Fürſten und ſchlechte Päpſte!

Aber der einzige Bau des Papſtthums — einzig wie die Peterskirche — kam dennoch zu Stande durch Conſequenz und Aberglauben. Klein war der Anfang Alt⸗ und Neu⸗Roms, deſto mehr intereſſiren ihre Geſchichten. Alt⸗Rom erhebet und begeiſtert nicht ſelten das Gemüth, wie Grie⸗chenlands Vorwelt — Neu⸗Rom ſchlägt den Geiſt nieder — die Vernunft erröthet, man ſchämt ſich — Menſch zu ſeyn! Italiener, die das Unweſen ganz in der Nähe ſahen, ſprachen daher nicht ſelten ihre Gefühle aus, und thaten, was Paulus von ſeinen Koloſſern verlangte: „Eure Rede ſey lieblich,

und mit Salz gewürzet." — Sie nahmen zum Salz noch Pfeffer, und wir werden nicht ermangeln, ihre Pasquinaden anzuführen, wo ſie uns charakteriſtiſch ſcheinen.

Die Geſchichte keines Reichs hat dem Scherz und der Satyre ſo viel Stoff geliefert, als die Geſchichte der Hierarchie durch den Contraſt mit dem, was ſie ſcheinen wollte und war. Der Religionsmantel deckte nicht immer, was man damit zu decken ſuchte — weltliche Machthaber mißbrauchten nie ſo unverſchämt das Salus Populi *), als die Päpſte das Chriſtenthum, und ihre Bibelauslegung glich vollkommen dem hohen Liebeslied Salomonis, in dem unſere alten Theologen das Verlangen der Kirche finden nach ihrem Bräutigam Jeſum. — Man muß an den Fuchs denken, der Hühnern und Gänſen vorpredigt, einer andächtigen Seele um der andern den Hals umdrehet, und ſie leiſe in ſeine Kapuze ſteckt, wie ein Meiſter im plumer la poule sans la faire crier **). Nichts macht komiſchere Wirkung als die Pourquois du Pourquoi ***) der allein ſeligmachenden Kirche!

Die Geſchichte des Papſtthums füllet einen

*) Wohl des Volks.
**) Das Huhn rupfen, ohne daß es ſchreit.
***) Warum und wieder warum?

großen Theil der ſogenannten Kirchengeſchichte, und wenn ſchon in der politiſchen Geſchichte die Narren-Gallerie zahlreich genug iſt, ſo iſt hier das vollſtändige Narrenhaus. Es iſt merkwürdig, daß das Studium der Kirchengeſchichte den Mönchen ſtrengerer Obſervanz verboten war, weil ſolche — zuviel Vergnügen gewähre! (Vielleicht auch nur Vorwand, damit ſie nicht hinter gewiſſe Wahrheiten kommen möchten!) So beſorgten die Kapuziner, ihre Vokal-Muſik möchte zuviel Vergnügen gewähren, ob ſie gleich durch die Naſe ſangen, folglich nicht wie Catalani, Sonntag, und die Regel befahl, daß ſtets ein Bruder dabei falſch ſinge, der Frater Falsarius hieß *)!

Nirgendswo hat Religionseifer und Religionshaß ſo viele Thatſachen entſtellt oder pfäffiſche Schlauheit in Nacht begraben, als in der Kirchengeſchichte. Wir leſen z. B. von einem und demſelben Papſte oft Nachrichten, die ſich geradezu widerſprechen, Proteſtanten erzählen dieſelbe Sache ganz anders, als Katholiken — die Kirchengeſchichte war das wahre Arſenal theologiſcher Polemik — die meiſten und wichtigſten Zeugen ſind — Kirchenzeugen — alſo für die Kirche — daher nirgendswo Bayle's

*) Bruder falſcher Sänger (Verfälſcher).

Pyrrhonisme mehr an Ort und Stelle iſt, als auf dem geweiheten Boden der Kirche.

In den älteſten Zeiten, wo man ohnehin weniger ſchrieb, wurde nur wenig von den Biſchöfen Roms aufgezeichnet, denn Niemand träumte wohl, daß ſie die ungeheure univerſalhiſtoriſche Rolle ſpielen würden, die ſie ſpielten, manchem verſchloß ſpäterhin die hohe Ehrfurcht vor dieſen Heiligkeiten den Mund, und noch mehr die Furcht, als die Curia dem Hof eines orientaliſchen Deſpoten glich, unzugänglich allen, die nicht die Ehre hatten, Sklaven dieſes Hofes zu ſeyn — und das Feuer der Dominikaner?

Nirgendswo iſt die arme Menſchheit mit mehr Liſt an der Naſe herumgezogen worden, und wo Liſt nicht ausreichte, trat der blutigſte Deſpotismus und das Scheuſal der Inquiſition an die Stelle. Nach dem Concil von Trient, wo doch die Zeiten etwas heller geworden waren, nahm man ſeine Zuflucht zum Verſtecken, Abwarten, Nachgeben, was vorzüglich die Jeſuiten aus dem Grunde verſtanden, und ſo die gehoffte Reformation verhinderten. Die Miſſionen in andern Welttheilen erſetzten ſogar den Verluſt, den man im alten Europa erlitten hat. Millionen küßten nun zwar dem heiligen Vater da nicht mehr die Füße, obgleich Voltaire den Papſt

definirte: „ein Mann, dem man die Füße küſſet, aber die Hände bindet.“ Man band ſie ihm allerdings — aber wie? Mußte nicht ſelbſt Napoleon, der mit der ganzen aufgeklärten Welt der römiſchen Theaterblitze ſpottete, die Donnerbullen als Seifenblaſen anſah, und den Papſt für den größten aller theologiſchen Quackſalber — mußte er nicht den geheiligten Alten vom Berge fürchten? Es ſind einige zwanzig dieſer Hohepriester ſogar hingerichtet worden — aber das Hohepriesterthum ſtand dennoch feſt in den Augen des abergläubiſchen Volks — „Und ſie wußten nicht, wie ſie an ihm thäten, denn das Volk hing ihm an!“

Das Hauptelend des Mittelalters rühret offenbar daher, daß es neben einem Kaiſer, der die Welt regieren wollte, einen Papſt gab, der gleichen Anſpruch bildete, und es iſt wohl wahr, „was Böſes iſt geſchehen, daß nicht ein Prieſter that?“ aber neben dem Böſen ſchleicht immer das Gute, und dieſes wollen wir nicht überſehen. Hierarchie und Lehnswesen — Papſtthum und Kaiſerthum waren die zwei Haupt-Potenzen des Mittelalters (Oſiris und Iſis), die zu ihrer Zeit keine ſo große Uebel waren, als ſie uns jetzt erſcheinen, wo wir richtigere Anſichten von Staat und Religion haben, und im Nothfall ſtehendes Heer und ge-

heime Polizei — Popanzen genug ſind. Hierarchie und die komiſchen Reichstage des Clerus, Concilien genannt, hielten das Mittelalter zuſammen, wie jetzt Gleichgewicht und Kongreſſe. Die Rohheit, ſoldatiſche Wildheit und der Aberglaube war groß, ohne jene Bande würde alles noch weit abſcheulicher ausſehen. Das Chriſtenthum, wenn gleich bereits ganz entſtellt und um ihres eigenen Intereſſes willen von Päpſten verbreitet, milderte doch die Sitten, und der Geiſt der Liebe, der in ihm liegt, ſchwebte doch zu Zeiten über den Waſſern. Der Aberglaube und die Furcht vor dem Teufel verhütete manches Verbrechen, das Glaube an Gott und Moral nicht verhindert hätten. Barbaren glichen den Britten, von denen Montesquieux ſagte, ſie brauchten Höllenfurcht, je weniger ſie ſich fürchteten vor Strick und Piſtolen. Wir wollen alſo über jene Anſtalten des Mittelalters höchſtens lächeln, wie über einen kindiſchen Greis, oder über alte aus der Mode gekommene Röcke, Haarbeutel, Perrücken und Zöpfe, Manſchetten, Steifſtiefel und Reifröcke!

Ohne den frommen Aberglauben an das, was die Pfaffheit glaubte, oder zu glauben vorgab, ohne den Gottes-Frieden, und ohne das Edle und Heroiſche, das im Ritterweſen lag, wäre das

barbariſche Mittelalter noch weit barbariſcher geweſen. Das Papſtthum ſelbſt glich nicht ſelten den Aſylen der Tempel und Klöſter, die aus der alten Welt in die chriſtlichen übergingen, und nützlich waren in Zeiten, wo Gewalt vor Recht ging. Die beſten Völker des Alterthums wurden durch den Staat erzogen, im Mittelalter durch die Kirche, die neue Welt aber, die ſich mit den neuen Bahnen nach Oſtindien und Amerika eröffnete, und mit der Reformation, kam noch weiter, da, wo man der Kirche die alte Vormundſchaft aufkündigte! Nur wenn die Völker noch auf niederer Stufe der Cultur ſtehen, kann man auf ſie wirken durch Religion, wie die Prieſter Indiens und Aegyptens, Moſes und Muhammed, und Hildebrand am allerbeſten wußten. Aber wenn auch die Päpſte bloß ſcheinbar nach dem Reiche Gottes trachteten, ſo fiel ihnen doch alles Uebrige von ſelbſt zu!

Ehrfurcht der Völker vor dem Manne, der für einen Mittler galt zwiſchen Gott und den Menſchen, und nicht nur durch dieſes Jammerthal, ſondern ſelbſt noch durch das Thal des Todes leitet, erſcheint als etwas Natürliches — unvermerkt geht die Ehrfurcht gegen Gott über auf den Diener der Gottheit, und keine Vorurtheile pflegen blinder, eingewur-

zelter und unheilbarer zu ſeyn, als religiöſe — denn es ſind Erziehungs-Vorurtheile, und der Geiſt der Mehrzahl bleibt da ſtehen, wohin man ihn in der Jugend geſtellt hat — Prieſter verſtanden ſich, ſo weit wir die Geſchichte kennen, von Anbeginn an auf Wunder, und das Volk war nur ſelten verſtockt wie Pharao vor den Wundern Moſis und Arons. Und nun erſt Päpſte? ſchon der bloße Name Rom kam ihnen zu Statten, und eine noble Unverſchämtheit führte zum Ziele!

Aberglaube machte Rom zur erſten Macht Europens, und als zu dem Schlüſſel des heiligen Petrus das Schwert des heiligen Paulus kam, ſo herrſchte der Papſt wie Robespierre durch Terrorismus, und Gold half nöthigenfalls nach, denn Aberglauben hatte den Papſt auch zum größten Alchymiſten und Finanz-Miniſter gemacht. Die heiligen Männer machten Gold wie Heu aus — Knochen, Blei und lauter Dingen, die ſie nichts koſteten, und deren Werth auf reiner Einbildung beruhte. So waren ſchon im griechiſchen Alterthume die Prieſter Jupiters, Apollos und der Diana zu Olympia, Delphos und Epheſos die reichſten Banquiers — ſo war in Alt-Rom der Tempel Saturns die Geld-Niederlage, die Münze der Tempel der Juno, und der Tempel des Caſtor und Pollux die Staats-

kaſſe. Dieſe Bergwerke Gottes ſind noch heute nicht erſchöpft, wenn ſie auch gleich, wie die Bergwerke der Welt, weniger Ausbeute geben, denn — Alles hat ſeine Zeit!

Es war nicht immer tiefe Politik, die Rom groß machte. Die Schwäche und der Aberglaube der Großen, die Unwiſſenheit der Biſchöfe Mitcollegen, die Barbarei der Völker, die freie Sorgloſigkeit der griechiſchen Kaiſer, die ſich gerade beim Zudrang der deutſchen Barbaren nichts mehr um Italien kümmerten (zumal ſeit der lächerliche Bilderſtreit Morgen- und Abendländer mit Haß gegen einander erfüllte), vorzüglich aber die totale geiſtige Finſterniß des Mittelalters machte Rom groß. Die Päpſte fanden, daß alles, was ihnen nicht gefiel, dem Herrn übel gefiel, gerade wie Moſes, und das Volk ließ es ſich gefallen, und betete an. Je ernſter ſich die unwiſſende ehrliche Layenwelt um das Heilige und Ewige kümmerte, deſto gieriger und leichter griff der Clerus nach dem Zeitlichen und allem, was hienieden iſt. Die gewichtigen Worte des Weiſen von Nazaret waren in Wind geſprochen: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Phariſäer, welcher iſt die Heuchelei.“ — Die Welt war ſo dumm geworden, daß ſie Phariſäer und Heuchler von Zöllnern und Sündern nicht zu unterſcheiden

wuſste, die Päpſte und die ganze Cleriſey nahmen, weil man ſie nehmen ließ — thun dieß nicht andere auch? — und zuletzt beſtanden die zehn Gebote Roms in zehn Buchſtaben: Da Pecuniam*)! Nirgendswo gab es eckelhaftere Volks-Empörungen und ſelbſt perſönliche Mißhandlungen des heiligen Oberhauptes, als gerade in ſeinem eigenen Gebiete. Die kleinen römiſchen Barone, z. B. Colonna, Urſini — und ſpäterhin die Markgrafen Tusciens, hatten weit mehr Macht als die Päpſte, gleich den Staaten, die auf Colonien fußen, aber dafür herrſchte in der Ferne das kleine Neu-Rom mit furchtbarer Allgewalt. Immer focht die Welt nur die Mißbräuche des Papſtthums an, nie die ſonderbare Gewalt ſelbſt, die in allen Schädeln der Wahrheit feſt ſtand als göttliche Einrichtung, und ſo zitterte Alles vor den geiſtlichen Waffen des Bannes und Interdicts, und beugte ſich unter den Willen des Vice-Gottes! die Vollſtrecker ſeines Willens waren blindergebene Mönche, zuerſt die Benedictiner, die es noch leidentlich machten, aber nun löſten ſie gegen das Jahr 1200 die Bettel-Mönche ab, die ſchlimmer waren, und 1540 kamen die allerſchlimmſten — die Jeſuiten. — Doch gerade dieſe höchſte Potenz der Kutten-

*) Gib Geld her.

Welt, und das Schandleben der Avignoniſchen und ſpätern Päpſte waren vielleicht nothwendig, um der blinden Welt — den Staar zu ſtechen!

Rom iſt nicht an einem Tag erbauet, ſagt das Sprüchwort. Bonaparte ſtieg zwar auch vom Lieutenant empor zum hochgebietenden Kaiſer der Franzoſen und faſt ganz Europens, aber Roms Oberpfarrer oder Haupt-Paſtor brachte es doch noch weiter! Neu-Rom weiter als Alt-Rom! Der heilige Vater hatte ſich aus dem Evangelium gemerket: „Seyd klug wie die Schlangen;“ den Nachſatz: „und ohne Falſch wie die Tauben“ ließ er weg, ſonſt wären die Nachfolger Jeſus auch nicht ſo weit gekommen. Menſchen haben viel von Thieren gelernet, und ſchon Eva lernte von der Schlange das Obſteſſen. Rom deſpotiſirte die Welt lange Jahrhunderte hindurch als Mittelpunkt geſammter Chriſtenheit, und es bleibt ſtets niederſchlagend, daß ſich geſammte Chriſtenheit ſo lange von ſchlauen Prieſtern einen Eiſenring in die Naſe legen und herumführen ließ, wie ein Büffel. Es gibt keine den Menſchenverſtand mehr ſchändende Epoche in der ganzen Geſchichte der armen Menſchheit, als die Schandepoche von Hildebrand bis Luther! Der Thron des heiligen römiſchen Reichs iſt zweimal geſtürzt wor-

den, der Stuhl des heiligen Peters ſteht noch heute, und Deutſchland hat keinen Kaiſer mehr, aber noch einen römiſchen Papſt! Gott muß es ſo wollen in ſeiner Welt-Ordnung, ſonſt wäre er nicht, wie ſo manche andere Dinge, die der ſchwache Menſchenverſtand nicht begreifen kann!

Das Chriſtenthum war, wie keine andere poſitive Religion, Erziehungsmittel zur Sittlichkeit — die Päpſte entſtellten die reine Lehre ſchrecklich, bekehrten die ſogenannten Heiden durch Feuer und Schwert, wie Ketzer auch, und machten das Kreuz nicht bloß zum Leibeigenſchafts-Zeichen der Bekehrten, ſondern zum wahren Mord-Symbol unter friedlichen Völkern. Der ungeheure Tribut, den man Rom zollte, war drückend — die Doppelherrſchaft — Papſt und Könige — verhinderten die Staaten an feſter Grundlage, und die Einheit der Kirche ſtörte die Einheit des Staates weit mehr als Patrimonial-Gerichte! Germaniſche Völker waren möglichſt frei, ehe ſie Chriſten wurden, und nach dem wenigen, was uns die Alten von ihnen ſagen, ſcheinen ſie moraliſcher geweſen zu ſeyn, als Papſtchriſten. — Man könnte ſogar fragen: Haben die Großen den Deſpotismus nicht von Biſchöfen und Päpſten gelernt? Papſtthum unterdrückte das Edelſte im

Menſchen — Geiſtesfreiheit; Altar und Thron verbanden ſich nicht ſelten wider Menſchen- und Volks-Recht — die Menſchheit war preiß gegeben dem Adel und Prieſter, bis die Wiſſenſchaften erwachten! Extra Ecclesiam nulla salus*)! Der Unterdrücker kam ab mit Geſchenken an Kirchen und Klöſter — der Unterdrückte hatte nichts als den Troſt — des Jenſeits.

Papſtthum war öfters wohlthätiges Gegengewicht gegen das Kaiſerthum — aber wie viel Blut koſtete nicht der lange Kampf zwiſchen Kaiſerthum und Papſtthum, und wie viel Jammer brachte er über die Welt? Wo leſen wir ſolche Auftritte in der vernünftigern Welt der Alten zwiſchen Regenten und — Prieſtern? Unſere Kaiſer vergeudeten darüber die deutſche Nationalkraft jenſeits der Alpen, opferten ihr Anſehen dem feilen Beiſtande der Vaſallen, und wurden zuletzt Schatten-Kaiſer, wie das mächtige Deutſchland im Herzen Europens — Schattenreich. In der Welt der Griechen und Römer ſtand Staat und Religion im Einklange — nicht blinder Glaube, ſondern Politik und Ethik waren die Lehren, und man wußte nichts von einer Kirche. Pontifex Maximus**)

---

*) Außerhalb der Kirche kein Heil.

**) Der Titel des Oberprieſters im alten Rom, welchen die Päpſte ebenfalls annahmen.

war der Regent, und die Gebildeten dachten weit vernünftiger und ſchöner über Religion, als alle Großen und Gelehrten noch im vorigen Jahrhundert, deren Kirche und Staat waren Opposita *) geworden, leider! ſelbſt Religion und Kirche, wie nicht ſelten Staat und Staatsdiener. Die Ränke der Päpſte, die Unruhen und Kriege, die ſie ſtifteten, ihr Geiſtesdruck verſpäteten die Cultur Europens um Jahrhunderte — wir ſeufzen, ſelbſt wenn wir zugeben, daß Papſtthum ein wohlthätiges Einheits- und Erziehungs-Mittel im rohen Mittelalter geweſen iſt, und eine wirklich nothwendige Stufe zum Uebergang in beſſere Zeiten. Im Mittelalter waren die Völker Kinder — und Kinder müſſen Vater und Mutter glauben — aber wenn ſie zu ihrer Reife gekommen ſind, fragen ſie warum? und dürfen beſſern Einſichten folgen.

Gott! wie viel Gutes hätte die Hierarchie ſtiften können bei dem feſten Glauben der Großen und des Volks an die Göttlichkeit derſelben, wenn Geld und Ehrgeiz verſtattet hätten, in den Schranken geiſtlicher Gewalt zu bleiben! Wie kläglich war der Zuſtand des Mittelalters, daß Hierarchie ſogar

*) Gegenſätze.

Wohlthat werden konnte, gerade wie das Ritterweſen, das jedoch, ehe es zerfiel, mehr Edles hatte. Ein kräftiger Hierarche zügelte nicht ſelten einen barbariſchen Deſpoten, wie die Prieſter Aegyptens die Pharaone — bis auch jene Hildebrande wurden, und den heiligen Stier Apis aufſtellten, der ſich über 1500 Jahre erhielt, und mehrere Reformationen vereitelte, bis Cambyſes ihn erſtach, und Ochus mit ſeinen Generalen ſolchen lachend verzehrte — die Hierarchie ſtiftete Frieden zwiſchen wilden Elementen, und der Hiſtoriker dachte in der glorreichen Epoche Napoleons manchmal an dieſe Wohlthat des Mittelalters. Der Papſt als Oberhaupt der Chriſtenheit war der Vormund barbariſcher Nationen, vergaß ſich zwar ſo wenig, als andere Vormünder, war aber der Popanz eines trotzigen Lehn-Adels, der dem zum Vieh herabgewürdigten Volk Heu zu freſſen gab! Die Klöſter unter päpſtlichem Schuz waren nicht ſelten geheiligte Freiſtätten des Fleißes, Handels, der Gewerbe, des Ackerbaues, der Künſte und Wiſſenſchaften, Stützen der Menſchenliebe und Zuflucht der Bedrängten. Die Rieſenreiche Aſiens und das der Römer kannte nur Unterjochung — das Band der Religion, womit die Päpſte, wenn auch nur aus eigenem Intereſſe, die Chriſtenheit umſchlangen, ſchuf im Grunde unſer Staatenſyſtem.

Viel, recht viel verdanken die Wiſſenſchaften den Päpſten, die auch meiſt ſelbſt Schriftſteller waren, aber leider! nicht unter die Klaſſiker gerechnet werden können. Mehrere überließen in ſtolzer Beſcheidenheit, wie neuere Schriftſteller, die keine Päpſte ſind, das Urtheil über ihre Werke der ſtrengrichtenden Nachwelt, und haben vom Urtheil der Nachwelt gar nichts zu fürchten, denn ſie ſind — rein vergeſſen! Mit ihren verfälſchten Urkunden aber brachten ſie es dahin, daß man nach den Quellen ihrer Macht forſchte, und ſo wurden ſie Beförderer der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, ſo, daß die Jeſuiten ſagten: Vera sunt, sed non debent dici *)! Noch mehr verdanken ihnen die Künſte, ſelbſt die Erdkunde durch ihre Miſſionen und Propaganda. Sie ſorgten für Erhaltung der Alten ſchon dadurch, daß ſie Latein zur Kirchenſprache, ja zur Univerſalſprache machten, wenn gleich ſolches die Cultur der Landesſprache verſpätete — kurz man kann dem Hildebrandismus die ſchönſte Lobrede halten, wie dem Napoleonismus, wenn gleich beide nichts taugten. Hobbes vergleicht am Schluſſe ſeines Leviathans den Papſt mit dem König der Nachtgeiſter Oberon, der auf dem Grabe

*) Es iſt wahr, aber man darf es nicht ſagen.

des alten Römer-Reichs herumſpuckte, und nennt ſeine Prieſter Kobolde, die in der Finſterniß hauſen; Paine in ſeinem Common Sense*) nennt die Monarchie — das Papſtthum der Regierungen! Genug! S. Peter wirkte wie Salpeter, jeder Pfaffe war ſein Trompeter — endlich kamen denn doch Zeiten, wo S. Peter nicht mehr galt, als Hans Sachſens Ziegen-Peter, und aus dem S. P. Q. R. wurde Si Peu que Rien**)!

Die Geſchichte des Papſtthums und der Päpſte hat mich in der Jugend zurückgeſtoßen — die fromme Heuchelei und Verfolgung beſſerer Menſchen — das ſichtbare Verfinſterungsſyſtem, die handgreiflichen Prell-Anſtalten und die Blindheit geſammter geprellter Chriſtenheit haben mich mit tugendhafter Indignation erfüllet. — Noch jetzt kenne ich keine Geſchichte, die den Menſchen-Freund ſo niederſchlägt, als die Geſchichte des Prieſterthums. Redliche, gute und denkende Päpſte [und es gab ſolche, obgleich rari nantes in gurgite vasto]***) müſſen ſich nicht ſelten in aller Glorie des heiligen Stuhles unglücklich gefühlt haben, und wir be-

---

*) Geſunden Menſchenverſtand.

**) Wenig oder gar nichts.

***) In geringer Zahl ſchwimmend im ungeheuern Strudel.

dauern ſie, daß ſie zu keinem edlern Zweck arbeiten, und nicht handlen durften, wie ſie wünſchten, denn dem wahren Geiſte des Papſtthums und der Curia war ſtets der Spruch des Apoſtels „Auf das Höhere ſeyd bedacht, nicht auf das Irdiſche" eine Thorheit. Sie mußten dem unglücklichen Syſteme folgen, wo nicht, ſo lag die Kirchen-Arznei bereit, auf die man ſich von jeher in Italien verſtanden hat. Die Päpſte wurden für Europa das, was die Mongolen für Sina — ſie vereinten die vielen kleinen Staaten in eine Univerſal-Monarchie, und von dieſer Zeit an ſcheint die Cultur ſtille geſtanden zu ſeyn, die ſchon einen ſo bedeutenden Vorſprung vor andern Nationen, und einen Confutſee hatte, und Sina wurde — Sina!

In ſpäteren Jahren betrachtete ich die Geſchichten aus dem Geſichtspuncte des Mannes von Welt — die Conſequenz — die pfiffige Nachgiebigkeit und dann wieder eiſerne Beharrlichkeit, wenn die Umſtände günſtiger waren — die feinſte, alle Prieſter und alle Diplomaten und alle Füchſe der Welt überflügelnde Verſchlagenheit, mit der man Dinge voranſchob, die dem Menſchenverſtand als wahre Abſurditäten erſcheinen, alles unter der frömmſten Maske, gewährten mir — komiſches Intereſſe. Wer

noch nicht weiß, was Imponiren ſagen will, kann es von der Kirche lernen. Es gibt einen Pöbel auch unter Großen, folglich auch unter Päpſten, aber dafür entſchädigen wieder merkwürdige Charaktere, gute, ſittliche, ſelbſt große Männer, die wohl verdienen, näher gekannt zu ſeyn. Die Päpſte ſpielten einſt die erſten Rollen auf dem Theater der Welt, und ſpielten ſie meiſterhaft, nie iſt Heuchelei, Intrigue und Unglaube in der Maske der Religion, nie der gröbſte Hochmuth und Stolz im Kleide der Demuth beſſer dargeſtellt worden. Von den Päpſten können Diplomaten das erhabene Temporibus inserviendum *) am beſten lernen — es führte ſie zu dem: „Mir iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“ Die Kunſt zu ſcheinen, die einmal in unſerer verdorbenen Welt oben an ſteht, verſtanden ſie aus dem Grunde, und nur Naturkindern und abgelebten Leuten, die nichts mehr verlangen, ſteht es zu, mit Perſius auszurufen;

Naturam videant, ingemiscantque relicta **)!

Gar Vieles hat man den Päpſten übel genommen, was man bei weltlichen Fürſten verzeih-

---

*) Man muß ſich nach den Zeiten richten.

**) Sehe man die Natur, und ſeufze, wie viel man verloren.

lich und natürlich fand. Neben Oberhäuptern der Kirche, die die größten Latitudinarii in fide*) waren, und ſich in allen Laſtern herumwälzten, ſtatt die Schafheerde Chriſti als gute Hirten zu weiden und zu erbauen, gab es recht gute moraliſche Männer, viel-leicht mehr als auf weltlichen Thronen. Man ver-langte aber, daß ſie als Geiſtliche rein geiſtlich, nicht fleiſchlich geſinnt ſeyn ſollen, da letzteres der Apoſtel Paulus für eine Feindſchaft ge-gen Gott erkläret — man wollte Hohepriester, die da wären heilig, unſchuldig, unbefleckt, von Sün-dern abgeſondert und höher denn der Himmel iſt. Man verlangte Zuviel — von Menſchen! Sie ſelbſt gaben ſich den Schein, da die Welt einmal auf ſie als Heilige blickte, daß ſie auch nur allein nach dem Heiligen trachteten und dem, was da oben iſt, während ſie doch nach dem haſchten, was hienieden iſt, woraus der komiſchſte Contraſt und Tartuffis-mus nothwendig folgen mußte. Bei ihrem Do ut des**) wußten ſie ſtets den Kern feſtzuhalten, wäh-rend ſie die Schaale hingaben, und da einmal nicht blos das Volk an die Majestas a Deo***) glaubte, die Mönche ihr Kutten-Weſen für den wichtigſten

*) Das weitſte Gewiſſen in Glaubensſachen hatten.

**) Ich gebe, damit du wieder gebeſt.

***) Von Gott verliehene Majeſtät.

Rathſchluß Gottes hielten nach dem Rathſchluſſe von der Menſchwerdung des Sohnes, ſo iſt die vermeinte Göttlichkeit des Papſtes und der heilige Peters-Stuhl vollkommen begreiflich — die angebeteten Vice-Götter ſelbſt aber lieferten ſo handgreifliche Beweiſe, daß auch ſie — Menſchen ſeyn, daß wir ſie auch — menſchlich richten müſſen!

Eine klaſſiſche Geſchichte des Papſtthums und der Päpſte können wir nur erwarten, wenn einſt das Vatican-Archiv (das wichtigſte Archiv der Welt, wenigſtens 10,000 Urkunden älter als Hildebrand) der Geſchichte geöffnet, d. h. wenn der Vatican — nicht mehr ſeyn wird, folglich kann ſie der Mann nicht liefern, der nur aus den in der Beilage Nro. III. angezeigten Quellen ſchöpfen konnte. Wir haben eine Menge Geſchichten der Päpſte, weit weniger Geſchichten des Papſtthums, und keine möchte ich klaſſiſch nennen; haben wir ja noch nicht einmal eine Geſchichte des Kirchenſtaates! Von den meiſten, vorzüglich älteren, gilt, was Tacitus von den Hiſtorikern ſeiner Zeit ſagt: Neutris cura posteritatis, inter offensos (Proteſtanten oder auch Deiſten) vel obnoxios! [Katholiken]*). Leibnitz

*) Keinen kümmert die Nachwelt, unter Feindſeligen oder Unterthänigen.

hat in ſeiner Theodicee des Papſtthums nicht erwähnt, daher wir mit Hiob ſprechen: Er macht's, wie Er will!"

Die Geſchichte des Papſtthums und der Päpſte iſt vielleicht der intereſſanteſte, aber auch ſchwierigſte Theil europäiſcher Geſchichten, wichtiger vielleicht als die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, aber entſtellt durch Lügen und Partheigeiſt, Liebe und Haß. Wenn auch auf Einem Manne der Geiſt Humes.. Gibbons, Schlözers, Müllers und Spittlers ruhte (Voltaire, was das Komiſche betrifft, nicht zu vergeſſen, jedoch ohne ſeine unhiſtoriſche Maxime: „Wenn es ſich nicht ſo verhält, ſo hätte es ſich doch ſo verhalten können"), ſo könnte er dieſe Geſchichte nicht liefern ohne die Urkunden des Vaticans, die zuvor in weltlicher Hand ſeyn müſſen. Schon jetzt iſt die größte Ruine Roms — nicht das Coliſäum — ſondern der weit jüngere wurmſtichige Peters-Stuhl, und vielleicht begeiſtert mein Verſuch einen talentvollen Jüngling, wie der Vater der Geſchichte Herodot den Thucydides, daß er den Gegenſtand zur Aufgabe ſeines Lebens macht, wie Gibbon den Fall des Römer-Reichs!

Wir haben gethan, was wir zu thun vermochten, und zu thun ſchuldig waren sine ira et stu–

dio *). Die Geſchichte iſt die beſte Lehrerin der Menſchen, aber leider! nur derer, die zu leſen verſtehen, oder denken. Eine gute, partheiloſe, mit Geiſt, Wahrheit und Geſchmack geſchriebene Geſchichte des Papſtthums, die ganz Europa und meiner Zeit das Vestigia terrent recht anſchaulich predigte, wäre eines der nützlichſten Bücher. Wir ſind uns bewußt, das de Mortuis nil nisi vere **) redlich beobachtet zu haben — und noch lieber hätten wir das Bene beachtet, wenn die Geſchichte es erlaubte — Recht und Wahrheit. Witz und Laune, die vielen in hiſtoriſchen Schriften ganz unpaſſend zu ſeyn ſcheinen, halten wir für erlaubt, wenn ſie Wahrheit im Auge behalten, und für das, was bei Speiſen, Salz und Gewürze ſind, vorzüglich bei — widrigen Speiſen. Sollte man hie und da ſonſt Etwas vermiſſen, ſo bedenke man, daß die Zeiten nicht die günſtigſten und die Anſichten verſchieden ſind, und die ungeheure Geſchichte in zwei mäßige Bände zuſammengedrängt erſcheint, um nicht — zu langweilen, oder gar anzueckeln.

Die Geſchichte gleicht einem Spiegel, der reflectirt, was hineinfällt, unverantwortlich, wenn er — auch häßliche Bilder zurückwirft. Wahr-

*) Ohne Leidenſchaft für oder wider.
**) Ueber die Todten nichts, als Wahres. Bene Gutes.

heit iſt das Erſte Geſetz der Geſchichte, durch nichts ehret man die Regenten würdiger und beſſer als durch Wahrheit — die Lichtſcheeren müſſen ſchneiden, wenn es helle, und die Gegenſtände ſichtbar werden ſollen — nur die Wahrheit dauert ewig, folglich kann das Papſtthum — ſehr verſchieden vom Daſeyn eines allgemeinen Kirchen-Oberhauptes, wie wir ſchließlich wiederholen — nicht ewig dauern. „Volks-Betrug ſchadet,“ iſt eine hohe politiſche, obgleich verkannte Wahrheit, und das eigentliche Papſtthum — Scusate *)! — was war es anders vom 9. Jahrhundert an bis auf hellere Zeiten? war es nicht die Haupturſache des Unglücks von Europa? der Papſt der alten Preußen oder ihr Kriwe wurde zuletzt Chriſt, „die Götter vermögen mich nicht mehr zu ſchützen,“ ſagte der gute alte Kriwe, und ſo hätte auch der edle Ganganelli ſprechen mögen mit Paulus: „Laſſet uns vergeſſen, was hinter uns iſt, und nach dem trachten, das da vornen iſt!“ Wir leſen bei Livius, daß ſchon der Ochſe des Conſuls Cn. Domitii ausrief: Roma cave tibi **)! bibliſch deutſch: „Wer wird uns erlöſen vom Leibe dieſes Todes?“

*) Verzeiht! —
**) Rom, nehme dich in Acht!

Die ſchönſte Erſcheinung des 19. Jahrhunderts wäre, wenn der Papſt ſeine ſtolze Tiara, die wahrlich nur in's Mittel-Alter paßte, niederlegte, und ſich mit der Fürſten-Krone begnügte, die Napoleon zur bloßen Biſchofs-Mütze machen wollte. Es iſt ein ſchöner menſchlicher Beruf, den Fürſtenhut mit Würde zu tragen, und wer weiß, was ſchon geſchehen wäre ohne die — Curia! Mag der Papſt auch Oberhaupt der Kirche bleiben, weil er es einmal iſt durch verjährtes Recht — und nicht blos das Volk ein ſinnliches Oberhaupt will, ſondern ſelbſt die Gebildeten mit der Kirchen-Einheit kommen, und es intolerant wäre dem, der einmal an Orakel glauben will, es wehren zu wollen. — Mag Er als Dotation das Patrimonium Petri *) behalten — Beati possidentes**) — und ſolches verbeſſern zum Erſatz der ſparſameren auswärtigen Zuflüſſe — aber die veralteten Anmaßungen, die ſo oft die Ruhe der Welt und das Wohl des Staates geſtört haben — ſollte man ein für allemal aufgeben, — legte nicht ſelbſt

*) Erbtheil des Petrus; wird im Verlauf des Werkes erläutert.

**) Wörtlich: glücklich ſind die Beſitzer; der Rechtsgrundſatz, nach welchem der Beſitzer, auch wenn ſein Recht angefochten wird, ſo lange im Beſitze bleibt, bis die Anſprüche eines Andern völlig erwieſen ſind.

der Kaiſer in veränderten Zeiten die Krone des heiligen Römiſchen Reichs nieder? und — mit ſolcher auch die Advocation des Römiſchen Stuhls, obgleich der K. K. Geſandte v. Lützow den zur Wahl Pius VIII. verſammelten Cardinälen ein Anderes verſichert haben ſoll — und lehrte nicht Jeſus — Jeſus, deſſen Statthalter die Päpſte ſeyn wollen: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt?“ En cha Alla *)! rufe ich mit den Moslems, und was hätte erſt Lucretius über Neu-Rom gerufen, der ſchon in Alt-Rom ausrief:

Tantum Religio potuit suadere malorum **)!

---

*) Keiner iſt wie Gott.

**) So viel konnt' aus der Religion des Uebeln erwachſen! —

Geſchrieben im Wildbade zu N.
am S. Peter- und Paulstage
1828.

Der Verfaſſer
W.

Erſtes Kapitel.

Das Chriſtenthum und die Chriſtianer der erſten Jahrhunderte.

Die Religion der alten Welt beſtand in Anſtalten, den Volks-Aberglauben zur Stütze des ſchwachen politiſchen Syſtems zu benützen, daher ſo viele Religionen als Völker, die nach und nach in die Geſammt-Maſſe des weiten Römer-Reichs übergingen. Die Religion beſtand in Mythologie, Symbolik und Ceremonien, über die der gebildete Mann ſpottete, ohne allen Einfluß auf Moralität, und auch das Judenthum, wenn es nicht minder verdorben geweſen wäre, war zu local, um zur allgemeinen Religion zu taugen. Die römiſchen Imperatores ſtellten ſich zuletzt gar wie Schickſals-Götter auf, als die einfachſte aller Religionen, das Chriſtenthum entſtand.

Mit dieſer liebenswürdigſten aller Religionen, wie ſie nämlich Jeſus lehrte, bildete ſich eine Neue Welt, und mit Recht richtet ſich unſere Zeitrechnung nach dieſer Haupt-Epoche, wenn auch das Geburtsjahr des Stifters unbekannt iſt, und es mit unſerer Zeitrechnung ſteht, wie mit den Olympiaden und dem A. U. C. der Griechen und Römer, oder gar der Hebräer, die von Erſchaffung der Welt an zählen. Genug, mit dem Chriſtenthum oder, um mich ganz theologiſch auszudrücken, „Als das Wort Fleiſch ward,“ entſtand nach und nach eine neue Welt, es war die Seele dieſer neuen Welt, und die Germanen ihr Körper.

Der Zuſammenhang der neuen Lehre mit den Lehren des Pythagoras und Plato, und ſelbſt mit der Religion des indiſchen, von einer Jungfrau gebohrnen Gottesſohns Budda läßt ſich kaum verkennen, natürlich aber nicht beweiſen; ſeit wir indeſſen mit Aſien vertrauter geworden ſind, iſt manches in unſern heiligen Büchern klarer und — menſchlicher geworden. Die ſanfte Religion der ſanften Hindus iſt ganz die Religion der Liebe, die die Menſchheit als Eine Familie umarmet, und ſelbſt den Feind aufnimmt; denn der Baum, ſpricht ſie, entzieht auch ſeinen Schatten nicht dem Holzhauer, der Sandelbaum verbreitet noch Wohlgerüche um die Axt, die ihn fällt, und die Sonne ſcheint über Gute und Böſe. Das Waſſer iſt dem Hindu heilig, ein Bad im Ganges reinigend, wie das Waſſer des Jordan, er liebt Eingezogenheit, kennt Entſagung und Fortdauer nach dem Tode und ſpricht: „der Himmel hat viele Thore, und wer rechtſchaffen handelt, erreicht ihn, durch welches Thor er auch komme!“ Hieraus ging die chriſtliche Liebe (Caritas) hervor, welche die Griechen und Römer nicht kannten, folglich gibt es auch unter ihren Antiken keine Carità, wie ſie Andrea del Sarto darſtellte — eine ſchöne Mutter, an deren Bruſt ein holder Knabe ruhet, ein zweiter labt ſich an Früchten, und ein dritter ſchlummert ſanft, bewacht vom Mutterblick der Liebe!

Jeſus, eben 70 Jahre vor dem Untergang des kleinen jüdiſchen Staates, der ohne ihn und Moſes kaum eine Stelle in der allgemeinen Geſchichte verdiente — unter K. Tiberius, arm und unbekannt gebohren, verkündigte am Jordan das Reich Gottes, d. h. eine Religion voll reiner Moral und edler Humanität, daher er ſich gerne des Menſchen Sohn nannte. Er durfte ſich gar wohl in orientaliſcher Bilderſprache ſelbſt Gottes Sohn nennen, denn er war der Schöpfer der beruhigenden Idee eines gemeinſamen Vaters der Menſchen, entgegengeſetzt dem jüdiſchen National-Gott Jehovah. Seine

Lehren wurden nicht verſtanden, denn ſie waren zu edel, als daß ſie der große Haufe hätte verſtehen mögen, und die, die ſolche gefaßt zu haben ſcheinen, kreuzigten ihn, wie ſpäterhin Hildebrande die Lehren der Wahrheit und Tugend — verbrannten! Veritas odium parit. *)

Der Weiſe von Nazareth machte es zum Geſchäfte ſeines Lebens, die verdorbene Religion ſeines Volks zu verbeſſern, Tugend und Rechtſchaffenheit, oder moraliſche Verehrung Gottes an die Stelle des bloßen Ceremonien-Dienſtes zu ſetzen, denn der Menſch war im Juden untergegangen, und er wollte ihn ſittlich veredlen. Jeſus war Enthuſiaſt, wie mehrere ſpätere Bekehrer, ſelbſt Luther, Melanchton, Calvin und Zwingli, ohne Enthuſiasmus kann der Menſch nichts Großes vollbringen, wohl aber das Leben laſſen für Recht und Wahrheit, für Religion und Tugend, wie Jeſus, Socrates, viele Märtyrer der erkannten Wahrheit, Sidney, Barneveldt und andere Opfer des Patriotismus; — und alle ſtarben nicht umſonſt. Nur mit Enthuſiasmus ſchreitet man vorwärts und hieraus muß man ſich's erklären, wenn der wahrheitsliebende Religionsſtifter den Anſichten ſeiner enthuſiaſtiſchen Jünger nicht immer — widerſprach und ſie — glauben ließ! Indeſſen ging es noch ſo einfach zu, daß die Mehrzahl Jeſum für einen bloßen Menſchen hielt, andere jedoch glaubten, er habe nur die Geſtalt eines Menſchen angenommen. Der Apoſtel Johannes tadelt die letztern, folglich ſcheint er auch der erſtern Meinung geweſen zu ſeyn.

---

*) Wahrheit gebiert Haß.

Anm. Wir geben von allen in fremder Sprache geſchriebenen Stellen die deutſche Ueberſetzung, den Leſern zu Liebe, welche nicht dem gelehrten Stande angehören, da wir bei der populären Schreibart dieſes, wie der andern Werke Weber's überzeugt ſind, daß es auch ſolche gewiß finden werde.

D. Herausg.

Wir wiſſen eigentlich wenig oder nichts von Jeſus in den erſten 30 Jahren ſeines Lebens, denn er wirkte nur in ſeinen drei letzten, und heiliges Dunkel ruhet über dem Stifter des Chriſtenthums. Wunderbare Volksſagen in Bilderſprache umſchweben ſeine Wiege und ſein Grab, wie die Mythen die dunkle Vorwelt Aſiens, Aegyptens, Griechenlands und Roms. Jeſus ſchrieb, gleich Socrates, nie Etwas, als das Wenige mit dem Finger in Sand, was die Scholaſtiker vergebens zu ergründen ſuchten. Der Briefwechſel mit dem Fürſten von Edeſſa Abgarus iſt untergeſchoben, wie die berühmte Males im Joſephus, wie die Briefe der Maria, und die Pſalmen Adams, den einen bei'm Anblick der Eva, den andern aber nach dem Fall abgeſungen, daher nach Hamberger ſein bekanntes Werk über Schriftſteller — mit Adam beginnt. Adam, d. h. der Erd-Geborne, iſt eine bloß mythiſche, keine hiſtoriſche Perſon, wohl aber Jeſus, wenn gleich bekannte franzöſiſche Freigeiſter ihn zu einem bloßen aſtronomiſchen Sinnbild, und ſeine zwölf Apoſtel zu Zeichen des Thierkreiſes haben machen wollen!

Die Apoſtel, ſo wenig Philoſophen, als die Mönche, konnten mit dem Schreiben nicht recht umgehen, und ſo ruhet der Canon der Xenophontiſchen und Platoniſchen Schriften auf feſtern Stützen als der Canon unſerer heiligen Bücher; der Genius des Socrates iſt uns klarer als der Genius des Weiſen von Nazareth. Schade! daß auch die erſten und weiſeſten Männer Roms kein Wörtchen hinterließen über die großen Dinge, die zu ihrer Zeit in Paläſtina vorgingen, z. B. der dreiſtündigen Sonnenfinſterniß, ſo gerne ſich auch ein Seneca oder Plinius mit Natur beſchäftigten, und die Jünger Jeſus glichen dem Damis, dem Anhänger des Apollonius von Thyane, oder den Portugieſen, die zwei Beſchreibungen des Lebens Chriſti haben noch im — Bauche der Maria!

Es war in der alten Welt gewöhnlich, ungewöhnliche Menſchen nicht auf gewöhnliche Art geboren werden

laſſen. Herkules erdrückt ſchon in der Wiege zwei ungeheure Schlangen — Romulus wird von einer Wölfin geſäugt, und der Erzengel Gabriel öffnet dem kleinen Muhamed die Bruſt, um ſein Herz rein zu feegen. Muhamed erwiederte denen, die Wunder von ihm verlangten: „Moſes und Jeſus haben Wunder genug gethan,“ und dennoch hat man ihm auch Wunder angedichtet. Könnte es mit Jeſu, edler als Muhamed, nicht auch ſo gegangen ſeyn, zumalen der Apoſtel Paulus den Titus und Timotheus mehrmals vor Fabeln warnet? Wunder hören auf, Wunder zu ſeyn, ſobald man ſie erklären kann, Sohn einer unverehelichten Jungfrau zu ſeyn, iſt kein Wunder — und niemand wundert ſich über die Wunder der alten Welt, der da weiß, was Mangel an Bildung, Aberglaube, ſchwärmeriſche Anhänglichkeit ſelbſt auch in hellern Zeiten vermögen, und dann — fraus pia*) der Kirche!

Mag Jeſus ſeinem Vater Joſeph als Zimmergeſelle ausgeholfen, oder in den Schulen der Eſſäer, die ihre Bildung wieder den ägyptiſchen Therapeuten verdanken (die Pietiſten der alten Welt im Gegenſatz der Sadducäer, die unſeren franzöſiſchen Senſual-Philoſophen glichen, wie die Phariſäer unſern Jeſuiten, die ſich ſchon herumzankten, wie Katholiken, Lutheraner und Reformirte) ſich für einen großen Plan im Stillen ausgebildet und begeiſtert haben — mag ſeine Lehre aus indiſch-ägyptiſch-perſiſch-griechiſchen Quellen und aus den ſogenannten Myſterien, oder lediglich aus ſeinem Geiſte und Körper gefloſſen ſeyn, genug! ſie war reiner, klarer, populärer, als das, was die älteren Weiſen lehrten — ſie war Volksreligion und lebendig — auch ohne Wunder, die glücklicherweiſe für Jeſus Religion ſo wenig nothwendig ſind, als die ſogenannten Weiſſagungen, worauf noch Leß in ſeinem bekannten dickleibigen Buche, das Chriſtenthum ſtützen zu müſſen glaubte!

Im Plane Jeſus lag nicht einmal eine Kirche, und

*) Frommen Betrug.

wenn auch ein geiſtiges Reich, doch beſtimmt kein geiſtliches oder gar päpſtliches Reich, ſo wenig als im Plane des Pythagoras, Socrates oder der Freimaurer. Der Denker, wenn er ſich auch mit einem übernatürlichen Urſprung des Chriſtenthums nicht befreunden kann, wird es dennoch als die beſte Humanitäts- und Erziehungs-Anſtalt ſeines Geſchlechts ehren, und recht gerne ſich zur Moral des edlen jüdiſchen Lehrers bekennen, wenn gleich aus der beabſichtigten Erlöſung die ſchändlichſte Sclaverei und Verfinſterung des Geiſtes hervorgegangen iſt durch — Mönche, Prieſter und Päbſte. Vielleicht dachte Jeſus an dieſe Folgen, als er ausrief: Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt!

Die Grundſätze ſeiner Religion — das Leben hienieden iſt nur Vorbereitung auf eine beſſere Zukunft — Gott iſt Vater aller Menſchen — ein Gott der Liebe — kein Gott der Heerſchaaren, des Zornes und der Rache — Hohe und Niedere müſſen einſt vor ſeinem Richterſtuhl erſcheinen ꝛc. machen ſie weltbürgerlich. Judenthum und Jslam ſind nur örtlich — Chriſtenthum aber allgemein, was eigentlich katholiſch in der Grundſprache ſagen will, und ſo komiſch verdrehet iſt. Jeſus Religion dringt auf moraliſche Veredlung, auf Freiheit und Gleichheit oder Menſchenrecht, und iſt im Genuß Deismus, verbunden mit einer Moral, welche die frivolſten Religionsſpötter nie zu tadeln wagten, ohne alle Myſterien oder ſogenannte Geheimniſſe. Das Heidenthum ging ſo wenig auf Moral, als das Papſtthum — ſie tauften nicht mit Waſſer, ſondern mit Blut, und kannten nicht den Geiſt der Wohlthätigkeit und Liebe, der Millionen Verlaſſener rettete. Die Dichter-Philoſophie der Alten vom Schattenreich, der Scheol der Hebräer, der ᾅδης der Griechen, der tartarus der Römer wirkte das lange nicht, was die Lehre von der Auferſtehung wirkte. Die alte Welt war voll Orakel d. h. Prieſtertrug — ſie verſtummten, als das Chriſtenthum Boden gewann, leider! aber

machte ein weit folgenreicheres Orakel zu Rom das Chriſtenthum zum neuen Heidenthum, das ſich aus der Puppe des Judenthums zum ſchönſten Schmetterling zu entfalten ſchien — dem Sinnbilde der Unſterblichkeit!

Chriſtenthum war eine Reformation der Judenwelt — Proteſtantismus gegen Moſaismus — und von Reformation oder gar Revolution iſt Exaltation unzertrennlich. Keine Götter, ſondern Gott — keinen National-Jehova, ſondern allgemeinen Vater — kein Nektar und Ambroſia des Olymps — kein Schweinbraten und Meth in Walhalla — ſondern Bruderliebe, Demuth, Tugend, ſtatt Ceremonien und Opfer. Jeſus wies von der Erde zum Himmel. Wer kein anderes Leben glaubt, betrachtet den Tod als negatives Uebel, Chriſten aber mußten ſolchen als Wohlthat anſehen, und mehrere Schwärmer ſuchten den Tod, denn er öffnete ihnen ja den Himmel, und dieſer Glaube machte ſie ſo furchtlos, als die Moslem der Glaube an das Fatum. Man erträgt das größte Unglück, wenn man nur noch Hoffnung hat — Ausſichten in eine beſſere Zukunft.

Timor primos fecit Deos,*) meinte Lucretius, mehrere haben es ihm nachgeſprochen, daß Furcht und Schauer das Menſchenthier zuerſt auf Religion aufmerkſam gemacht habe — vielleicht doch auch Dankbarkeit bei den Gaben der Natur? „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes," und je mehr Sinn der Menſch für die Natur hat, deſto religiöſer iſt er — Gott iſt in ſeinem Herzen. Es war gewiß höchſt natürlich, wenn Natur-Völker Sonne und Mond göttlich verehrten und unſere Altvordern die ſie nährende Erde, die Hertha! Wo im grünen Thale eine labende Quelle hervorbrach, wo das Dunkel eines Eichenhains, das Brauſen des Windes in ſeinen Gipfeln oder der Sturz eines Waldbaches heiliges Grauſen erregte, da fühlte der Naturmenſch die Gottheit. — Wenn

*) Die Furcht machte die erſten Götter.

die Aegypter den Ichneumon, die Ibis, den Goldkäfer, die Meerzwiebel ꝛc. heiligten (oder in polizeilichen Schutz nahmen), ſo war das vernünftiger, als die chriſtliche Anbetung vermoderter Menſchenknochen!

Aus Aegypten ſtammten die Mönche, die in ihrer Melancholie auch das Chriſtenthum melancholiſch machten. — Indeſſen ſcheint Hölle und Teufel, wie ſie die Mönche ausmalten, mehr Heiden bekehrt zu haben, als der Himmel, und von der Mehrzahl gilt ja auch hienieden in der Zeitlichkeit

Oderunt peccare mali formidine poenae
Oderunt peccare boni virtutis amore. *)

Wenn wir unſer Leben nach der Moral Jeſus hätten einrichten wollen, wäre Papſtthum rein überflüſſig geweſen, und wir hätten nicht einmal zu unterſuchen gebraucht, wer der Sohn ſey? was Niemand weiß, als der Vater (oder noch beſſer die Mutter), nie hätten drei dunkle Worte: Vater, Sohn und Geiſt ſo viel Jammer und Unſinn erzeugen können, als ſie erzeugten, und die Hochgelehrten hätten ſich die Alpen von Büchern erſparen können, die ſie wie Giganten aufthürmten, alle S. S. Theologi, alle Ketzereien und darüber abgehaltene Synoden wären erſpart geweſen und alle theologiſchen Facultäten!

Ungemein ſchnell verbreitete ſich das Chriſtenthum, und es ging ſehr natürlich zu. Die Einfalt und Klarheit der neuen Lehre, welche die Menſchheit im Menſchen zu achten gebot, die Lebensart, Tugenden, Todesverachtung und der Stoicismus der erſten Bekenner wirkten offenbar auf die Heiden. Die erſten Chriſten waren ächte Anhänger Jeſus, wenn auch mitunter Schwärmer oder, wie ſich Plinius ausdrückt, odii humani generis convicti **), zu deutſch Mukker. Die Zerſtreuung der Juden in alle

*) Sünde ſcheut ſich der Schlimme zu thun aus Furcht vor der Strafe.
Sünde ſcheut ſich der Gute zu thun aus Liebe zur Tugend.

**) Des Menſchenhaſſes überführte.

Welt, die weite Verbreitung der Griechenſprache, das noch weitere Römerreich, das alle Religionen vernünftig duldete, erleichterte mächtig die Verbreitung, wie die Schwäche der Regierung unter den tollen ſchnell wechſelnden Cäſaren. Raſtlos war der Eifer der Biſchöfe und ihrer Helfer, die unverheirathet, und fein genug waren, ſich an das empfänglichere Geſchlecht zu wenden. Chriſtenthum machte die Weiber frei, das Geheimnißvolle, das nur zu bald in die neue Lehre kam, ergriff die weibliche Imagination — ſie glaubten, und ſo glaubten auch Mann und Kinder, wie Völker, wenn ihr Regent ſich hatte taufen laſſen. Wer die Weiber auf ſeiner Seite hat, hat auch in andern Dingen die ganze Sippſchaft gewonnen!

Und nun noch Verfolgungen! Verfolgungen um der Religion willen haben immer die Zahl der Verfolgten vermehret, das Blut Eines Märtyrers war der Samen, der dem Chriſtenthum tauſend neue Anhänger ſchaffte, zumal der Staat die verachtete Judenſecte, die nur noch arme gemeine Leute in ihrem Schooße nährte, vornehm ignorirte. Die überall zerſtreuten römiſchen Legionen, unter denen ſich ſtets Chriſten fanden, mögen in fernen Gegenden mehr gewirkt haben, als die eigentlichen Apoſtel, und die Fahne des Kreuzes wehete bald von den Ruinen des Capitols, wie von der Stadt Davids, dem zerſtörten Jeruſalem. Die Apoſtel, heißt es, gingen in alle Welt, — damals galt das Römerreich für die Welt (Orbis romanus), — Paulus und Barnabas gingen nach Kleinaſien, Corinth und Rom, Petrus nach Antiochien und Babylon, die weitern Miſſions-Reiſen der übrigen Jünger ſind aber fromme Legenden, wie Sct. Jacobs Reiſe nach Spanien, die des Simeon und Andreas nach England, des Matthäus nach Abyſſinien und Aethiopien, oder gar des unglaubigen Thomas nach Oſt- und Weſtindien! Dieſe Apoſtel waren einfache redliche Männer niedern Standes, ohne Bildung und voll jüdiſcher Vorurtheile, daher ſie oft den Meiſter mißverſtanden haben

mögen, was wir ſo herzlich bedauern, als daß das andere Geſchlecht ſo viel mit dem Chriſtenthume ſich befaßte. — Merkwürdig bleibt, daß ſchon jene Apoſtel das Reich Gottes ziemlich jüdiſch nahmen, wie die Frage beweist: Wer unter ihnen der Größte ſey? Dieſe ſtolze Frage trägt ſchon den Keim des Kindleins in ſich, das ſpäter ſich entwickelt hat. Der Starrſinn der Juden, über den ſchon Moſes klagte, ihre Intoleranz und Abſonderung wirkte und erbte fort auf die reformirten Juden oder Chriſten!

Nichts aber ſcheint den troſtreichen Lehren des Chriſtenthums ſo viel Eindruck verſchafft zu haben, als der Druck der Zeiten unter den tollen Cäſares, die Suetonius geſchildert hat. Man ſehnte ſich aus dieſem Jammerthal hinweg, und blickte nach dem Himmel, wie im Zeitalter Napoleons ſich auch Millionen mit der Ausſicht in die Ewigkeit aufrecht erhielten, und die Zahl der Schwärmer und Myſtiker vermehrten.

Man ſahe das Daſeyn auf Erden als ein Gefängniß an, woraus der Tod befreyet, und in die Freuden des Himmels führt. — Die Religion war eine große Elegie, und daher mag es kommen, daß die neuere Literatur weit mehr Elegiker zählt, als die der Alten, abſtrahirt von den zahlloſen Erbauungsbüchern, wo die höchſte Vollendung des Chriſten — Sehnſucht nach dem beſſern Jenſeits iſt.

Verfolgungen machen aber nicht heiter, daher die Selbſtquäler — die ungemein ſtrenge Kirchenbußen der Gefallenen, die wohl ſelbſt glaubten, daß der Teufel von jedem Gebannten Beſitz ergreife, und ſelbſt der ſtille Haß gegen die Obrigkeit, der manche vergeſſen machte, was ſie als Staatsbürger ſchuldig waren. Daher heißt es in Suetons Nero von ihnen: afflicti suppliciis Christiani, genus hominum superstitionis novæ ac maleficæ*) und

*) Mit peinlichen Strafen belegt wurden die Chriſten, eine Art Leute von neuem und bösartigem Aberglauben.

Tacitus ſagt (Annal. XV. 44) gelegenheitlich des ſchrecklichen Brandes zu Rom (Zufall oder Neroniſcher Wahnſinn), den man den Chriſten ſchuld gab: reos quæsitissimis pœnis affecit, quos, per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat! Autor nominis ejus Christus Tiberio Imp. per Proconsulem Pontium Pilatum supplicio affectus. Repressaque exitiabilis superstitio rursus erumpebat.*) Am intereſſanteſten bleibt der humane Bericht des Plinius an ſeinen gleichhumanen Kaiſer Trajanus, wo nicht minder von Superstitio immodica, und von inflexibilis Obstinatio**) die Rede iſt. Wer dächte hiebei nicht an unſere Pietiſten?

Schon hieraus folgt, daß die erſten Chriſten arm, einſam, verachtet und verfolgt ein ſo unglückliches Leben führten, als die Juden im Mittelalter, Druck, Verfolgung und Unglück aber machten ſie ſittlicher, den Juden war das Kreuz, wie Paulus ſagt, ein Aergerniß (σκάνδαλον) und den Griechen eine Thorheit (μωρία) das vereinte ſie nur deſto inniger zur Bruderliebe und Freundſchaft, die unter einfachen, redlichen Menſchen noch am eheſten gefunden wird. Dieſe Zeiten waren gerade die ſchönſten Zeiten des Chriſtenthums! Sie verſammelten ſich um zu beten, Lieder zu ſingen, der Vorſteher las etwas vor aus den heiligen Büchern, ſie aßen von dem heiligen Brode, und tranken aus dem heiligen Kelch zum Andenken Jeſus, und bedachten dabei die Armuth beſſer als in Zeiten, wo man ſich mit einem Kreuzer in Klingelbeutel abfindet, wenn man je einmal zur Kirche kommt.

*) Mit den ausgeſuchteſten Strafen belegte er die Schuldigen, die der Hauſe, welchem ſie durch ihre Frevelthaten verhaßt waren, Chriſtianer (Chriſten) nannte. Ihr Name ſtammte von Chriſtus, welcher unter der Regierung des Tiberius von dem Pro-Conſul Pontius Pilatus am Leben geſtraft worden war. Der ſchon unterdrückte verderbliche Aberglauben brach plötzlich wieder hervor.

**) Uebertriebener Aberglaube. — Unbeugſamer Trotz.

Aber auch dieſe unſchuldigen Verſammlungen, die zu Nacht ſtatt fanden, und die Myſterien brachten die guten Leute in's Geſchrei, wie im Mittelalter die Templer, wie wir aus Minutius Felix wiſſen. Wir wollen es den Spaniern nicht verdenken, wenn ſie ſo großen Werth darauf legen, Alt-Chriſten zu heißen.

Dieſe Alt-Chriſten lebten in einer Art Güter-Gemeinſchaft, woran Plato gewiß ſeine Herzensfreude gehabt hätte, und opferten für die Armen, wie für die Aelteſten und andern Diener des Altars, die vom Altar lebten. Denkende Heiden, wenn ſie auch über manche Schwärmerei lachten, wie wir über unſere Mucker und Methodiſten — mußten ſie doch achten wegen ihrer praktiſchen Wohlthätigkeit, während die ſpätern Diener des Altars alles hübſch für ſich behielten, daher Sarpi in ſeinem Buche vom Kirchen-Gut auf den erhenkten Judas als Vorbild hinweiſet, wie man ungerechte Kirchenpfleger behandeln ſolle. Die Moslems ſagen: das Gebet macht die Hälfte des Wegs zu Gott, das Faſten führt zu den Thoren des Pallaſtes, und das Allmoſen öffnet ſie. Die Alt-Chriſten faſteten auch, denn Faſten und leiblich ſich bereiten, iſt wohl eine feine äußere Zucht, ſagt Luther, aber ſie faſteten willkürlich und wirklich, d. h. ſie aßen gar nichts am Todestag Jeſus, auch wohl 40 Stunden lang (Quadragesima), hieraus machten aber die Pabſtchriſten 40 Tage, jedoch unter der angenehmſten Abwechslung in Speiſen, ſelbſt in Fleiſchſpeiſen, denn nach der ganz eigenen Natur-Geſchichte der Kirche werden Fiſch-Otter, Biber, Fröſche, Schnecken ꝛc. unter die Fiſche gezählt!

Das Chriſtenthum ſtiftete zuerſt öffentlichen Volks-Unterricht, der Geringſte erhielt Belehrung über Religion und moraliſche Pflichten, im Alterthum aber nur der angeſehenere Theil des Volks von den ſogenannten Philoſophen, Advokaten und Senatoren. Wir

ſehen jetzt die erſten Volkslehrer, Officiers de Morale*), die auf gute Sitten, Religion und Tugend im Weltgetümmel hinwieſen, eine der größten Wohlthaten der neuen Lehre, die ſo viele in unſerer Zeit verkennen, der ich aber eine noch weitere Ausdehnung auf das unmittelbare irdiſche Wohl wünſchte, d. h. gemeinfaßliche Belehrung über die Geſetze des Staates, über Oeconomie, Geſundheitspflege ꝛc. Dieſe Volkslehrer verwandelten ſich nur zu bald um in Pfaffen; und dieſe einfache Moral Jeſus in Dogmatik und Ceremonien! Nun kamen gar noch heilige Bücher zum Vorſchein in abgeſtorbenen Sprachen, worüber man alles Selbſtdenken vergaß, wie die Philologen über Griechen und Römern! Dieſe heiligen Bücher, oder die Bibel, wurde bald das Elementar-Werk der Chriſten, wie Homer bei den Alten, das den menſchlichen Verſtand mehr als alle andere Bücher beſchäftigte, und gewiſſermaßen auch erleuchtete, wäre es auch nur durch das Licht, das der menſchliche Verſtand ſelbſt hineintrug, wie Leſſing meinte, der aber freilich nicht im beſten Geruch der Orthodoxie ſtehet!

Die Einfalt der Altchriſten hat etwas Rührendes, ſo daß man ihr leicht verzeihen kann, wenn ſie glaubte, den Teufel austreiben zu müſſen aus dem Täufling, damit der heilige Chriſt einfahren könne, über ſich ſelbſt und hundert Dinge das Kreuz machte, und beſondern Segen davon erwartete, oder über den ſtillen Gräbern hinübergegangenen Brüdern und Schweſtern betete, Altäre, Baptiſterien und Kapellen erbaute, woraus bald der Religionsdienſt hervorging, kurz das irdiſche Leben dem zukünftigen mehr aufopferte, als vernünftig war. Es iſt ſchon Entſtellung der Religion, die eigentlich freies Verhältniß jedes Einzelnen zum höchſten Weſen iſt, wenn man ſie als politiſche Maſchine betrachtet,

*) Sittlichkeitsbeamte.

aber noch ſchlimmer iſt es, wenn Schwärmer über dem Jenſeits das Dießſeits vergeſſen, und über dem ewigen Wohl ihr zeitliches. Solche Schwärmer hatte das Chriſtenthum. Den Frohſinnigſten haben ſchon oft bittere Erfahrung an Menſchen, denen er vertraute, traurige Erfahrung an Leuten, die ſich für beſſer halten, denn andere Menſchenkinder und gewiß ſchlechter ſind, bei Tiefgefühl und Empfindlichkeit in die Einſamkeit getrieben, aber jene Schwärmer ſchwärmten über die Maßen und machten unſere leidentliche Erde zum Jammerthal, Zuchthauſe, Tollhauſe, ja zum förmlichen Cloak, wohin der Schöpfer unſere erſten Eltern, als ſie von der verbotenen Frucht aßen, exilirte, damit ſie das Paradies nicht verunreinigten; die vernünftigſten waren noch die, welche die Erde betrachteten als Wirthshaus!

Indeſſen waren es doch noch immer Tage der Unſchuld, praktiſcher Tugenden und reiner Sitten, die noch nichts wußten von den melancholiſchen Selbſtquälern und Aſceten in den heißen Wüſten Aegyptens und Syriens, und noch weniger von Doctoren S. S. Theologiæ, die erſt mit den afrikaniſchen Feuerköpfen Tertullian und Origines die Welt erblickte. Unſere Altchriſten gleichen den Stoikern, deren Grundſätze edel und trefflich zur Bildung guter einfacher Menſchen, aber übertrieben ſind, oder, wie Plutarch bei ſeiner Antipathie gegen Stoiker behauptet, noch ſonderbarere Dinge lehren, als die Dichter. Von der andern Seite aber näherten ſie ſich wieder den Epicuräern mit ihrer Liebe zur Verborgenheit und Entfernung von öffentlichen Geſchäften (Cache ta vie)*). Griechen und Römer ſprechen: Das Leben iſt kurz, genießet! Chriſtianer, Vergnügen und Thätigkeit verbannend, ſprachen: Das Leben iſt kurz, thut Buße, ſo ihr in's Himmelreich eingehen wollt, kreuziget eure Lüſten und Begierden. Die Aſcetik

*) Führe verborgen dein Leben.

der Alten ging auf Reinigung und Bezähmung der Natur, die der chriſtlichen Mönche auf Ausrottung der Natur, folglich auf Unſinn, da wir ſinnliche Weſen ſind. Thätigkeit und Vergnügen aber ſind die Haupthebel geſelliger Tugenden, aus deren Harmonie das Ideal der Menſchen-Natur hervorgehet — der Himmel auf Erden!

Die Altchriſten waren reformirte Juden, daher kein Wunder, wenn ſie jüdiſche Synagogen-Anſtalten auf ihre Gemeinden (Freimaurer-Logen) übertrugen, und Aufſeher, Aelteſte, Presbyter (woher unſer Wort Prieſter), Vorſteher ꝛc. wählten, denen wieder die jüdiſchen Ideen von Heiligkeit der Leviten und vom Hohenprieſter im Kopfe ſtacken — der Keim der Aebte, Biſchöfe, Erzbiſchöfe, Patriarchen, Kirchenfürſten und Päbſte! oder des geiſtlichen Reichs, das nichts weniger als ein Reich Gottes wurde. Hatte nicht ſchon der Erſte große Staat der Welt, den die Geſchichte kennt — der Staat des Cyrus — ſeine Magier, und dieſe wieder einen Pabſt oder Archi-Magus? Die ſogenannten Heiden opferten die erſten Früchte, als angeblich die beſten ihren Göttern, die Prieſter als Stellvertreter dieſer Götter nahmen ſolche bald für ſich in Anſpruch — dann kamen die Fürſten als Erden-Götter, und endlich ſelbſt der Lehn-Adel, der das Opfern ausdehnte bis zum jus primæ noctis — und wohin dehnten es erſt die Päbſte aus? Von dem Urim und Thumim (Klarheit und Wahrheit) auf der Bruſt des hebräiſchen Hohenprieſters machten die chriſtlichen Hohenprieſter nur ſelten Gebrauch!

Mit der Vermehrung der Chriſten mußte aus der Demokratie der Gemeinden, ohne eigentliche Verbindung, nur beſſerer Ordnung willen Diöceſen und eine Ariſtokratie der Biſchöfe hervorgehen, die ſich dann auch bald einbildeten, gleich den Apoſteln den heiligen Geiſt ertheilen zu können durch Anblaſen oder Auf-

legen ihrer geweihten Hände, was immerhin hätte ſeyn mögen, wenn ſich dieſe biſchöfliche Ariſtokratie nur nicht zuletzt aufgelöſt hätte in einen mehr als orientaliſchen Deſpotismus der Päbſte! Die Synodal-Ausſprüche der Biſchöfe ſtanden bald der Bibel zur Seite. — man warf mit Orthodoxen, Heterodoxen und Ketzern um ſich, und das Chriſtenthum ſank herab zum Pfaffenthum, das die Völker dumm machte, um zu herrſchen, und in dieſer Dummheit zu erhalten ſuchen mußte, wollte es auf Koſten der Dummheit fortſchwelgen! Mit frecher Stirne erlaubte man ſich ſchon frühe, falſche Schriften zu ſchmieden, und nannte dies Fraus pia.*) Man ſollte nicht mehr von Fides punica oder græca**) ſprechen, ſondern von fides christiana oder beſſer monastica! ***) Der Lieblings-Ausdruck der geiſtlichen Herren, wenn ſie von ihrer Gemeinſchaft ſprechen, war unſere Heerde und der Hirte nimmt Wolle, Milch und Fleiſch, denn er ſchaltet und waltet ja über unvernünftige Thiere! Doch — ſagt uns nicht Tacitus, daß ſelbſt die freien, wilden, kriegeriſchen Germanen, die ſelbſt ihren Königen keine infinita seu libera potestas †) verſtatteten, ſich von ihren Prieſtern geduldig binden und peitſchen ließen, velut imperante Deo? ††)

---

*) Frommen Betrug.

**) Puniſche oder griechiſche Treue.

***) Chriſtliche oder beſſer mönchiſche Treue.

†) Unbegrenzte oder willkürliche Gewalt.

††) Wie auf Gottes Geheiß.

Zweites Kapitel.

Die Fortſetzung.

Wenn die Menſchheit aus ihrem thieriſchen Stupor, der nichts weiter verlangt, als Eſſen, Trinken, Weib und Schlaf, erwachet, ſo führen ſie die Erſcheinungen der Natur von ſelbſt zur Religion. Die Sonne und das Feuer wärmt und leuchtet dem Sohne der Natur, wie der Mond bei Nacht zu ſeiner Jagd, die Erde nähret ihn — er iſt dankbar ſelbſt gegen die Quelle und den Baum, unter deſſen Schatten er ruhet. Die Stimme des Sturms oder des Gewitters erfüllet ihn mit Schrecken — ein Blitzſtrahl zündet und verzehret gar ſeine Hütte — er fällt nieder und betet das höhere unbekannte Weſen an, das der Natur gebietet. Nothwendig entſteht zuerſt Vielgötterei oder Fetiſchmus — aber gleichviel, es iſt immer Ahnung menſchlicher Abhängigkeit von höheren Kräften — Ahnung der Allmacht und menſchlicher Ohnmacht — Gott! Es iſt zwar kein ſchmeichelhaftes, aber wahres Bild, wenn Franz Baco ſagt: der Menſch bekommt höheres Vertrauen, wenn er ſich auf Gott ſtützt, wie der Hund, wenn der höhere Menſch ſeinen Muth anfeuert!

Religion wird ſtets Bedürfniß unſeres Verſtandes und Herzens bleiben, und dieſe Anſicht, die auch Kant feſthielt, überhebt uns aller hochgelehrten Demonſtrationen vom Daſeyn Gottes, die weit über unſern beſchränkten Horizont hinausliegen. Und ſo wie keine bürgerliche Geſellſchaft mit dem bloßen Naturgeſetz auskommen kann, und poſitive Geſetze haben muß, ſo ſcheint es auch mit der Natur-Religion gegenüber der poſitiven zu ſtehen — aber poſitive Religion

muß ſich, wie die bürgerliche Geſetzgebung, auch nach dem Grade der Cultur richten, und das ſcheint Rom nicht einzuſehen, oder eigentlich nicht einſehen zu wollen!

Dieſe Stimmung der Menſchen-Natur benutzte hie und da ein Menſchenfreund, um ſeine Mitmenſchen weiſe und beſſer zu machen, noch weit mehr aber benützten ſie Schlauköpfe, Prieſter genannt, die nicht immer Menſchenfreunde waren, wie Jeſus. Religion iſt, wie Poeſie, ein Kind der Phantaſie, Vernunft hat hier weniger zu ſagen, als Gefühl, und das war den Schlauköpfen gerade recht. Wir finden ſchon in Indien und Aegypten und in der dunkeln Vorwelt geſchloſſene Prieſter-Kaſten, die gerne Wiſſenſchaften pflegten (verdanken wir nicht unſer älteſtes Buch der Tempel-Bibliothek?), aber als Geheimniß und nicht um Erforſchung der Wahrheit willen, ſondern wegen des Anſehens und Vortheils ihrer Kaſte, daher ihnen Hieroglyphen lieber waren als Buchſtabenſchrift, und Tradition lieber als Geſchichte; Moſes, der Geſetzgeber der Hebräer, lernte von Aegyptern! Sie waren gebildeter, als der große Haufen, deſto leichter galten ſie für Vertraute der Götter, und wollten ſie dieß bei fortſchreitender Cultur bleiben, ſo mußten ſie die Vernunft verketzern, was chriſtliche Prieſter unendlich beſſer verſtanden, als heidniſche, und ſoviel Unkraut ſäeten, daß der Waizen des edelſten Lehrers irgend einer Religion gänzlich darunter erſticken mußte. Sie waren der Sauerteig, der den ganzen Teig verdarb, die eckelhafteſte theologiſche Olla potrida! Ueber der Kirche ſollte ſo gut geſchrieben ſtehen als über dem Gottesacker: Pax perpetua! *)

„Stecke das Schwerdt in die Scheide!" rief einſt der Meiſter ſeinem allzuraſchen Jünger, und die angeblichen Nachfolger bewaffneten Nationen gegen Nationen — Brüder würgten Brüder im Namen Jeſus, oder feg-

*) Ewiger Friede.

ten ihnen wenigſtens den Beutel. „Prüfet Alles, und das Gute behaltet,“ lehrte jener hitzige Jünger; „Glaubt, was wir euch befehlen, oder ſeyd verflucht,“ war das Loſungswort ſeiner ſogenannten Stellvertreter. Poſitive Religionen, und ſo auch das Chriſtenthum haben viel für Bildung gethan, wenig nur für — Freiheit; der Coran iſt ganz chriſtlich, wenn er ſagt: „Verzeihet leicht, thut Gutes jedermann, ſtreitet nicht mit Unwiſſenden“ — und was thaten chriſtliche Pfaffen? Die Chalifen waren auch Vicarii und Nachfolger Muhameds, aber wahrlich, man weilet mit weniger Grauen bei ihrer Geſchichte, als bei den Geſchichten Neu-Roms, nachdem aus ihren Papa's — Päpſte geworden waren, oder wie ſie die Orientalen nennen — Rumi-Papassi! Die Deſpoten Sina's nennen ſich Söhne des Himmels — die Päpſte galten im ganzen Abendlande dafür!

Nur richtige Begriffe von Gott und Religion und die ſanfte Moral Jeſus vermochten das Reich der Finſterniß wieder zu zerſtören, das aus dem Chriſtenthum hervorgegangen war, wie eine Giftfrucht aus dem beſten Stamme. Das Chriſtenthum ſelbſt iſt unſchuldig, deſſen Reinheit und Einfachheit ſchon die beiden Symbole, Sakramente genannt, oder Taufe und Abendmahl verkündigen. Nur oberflächliche Spötter, an denen es in alter und neuer Zeit nie fehlte, können den Lehren Jeſus zur Laſt legen, was heilloſes Pfaffenthum erſt hineingetragen hat, lange vor Hildebrand — es iſt noch das Geringſte, daß man aus zwei Sakramenten VII machte zu Ehren der ſieben Chriſten, des Lammes mit VII Hörnern und VII Augen, und der VII Engel mit VII Poſaunen vor dem Stuhle Gottes, der VII güldenen Leuchter und Schalen, der VII Sterne, VII Siegel, VII Donner und VII Plagen der Offenbarung. Es war nicht gut, daß man ſich hinter Symbole ſteckte, die dem Dunkel und der Nacht gleichen, und Alles, was blos geahnet wird, iſt furchtbarer, als was

hüllenlos vor Augen liegt. Bei hellem Tage wären die Prieſter aller Religionen nie ſo weit gekommen, und haben Schuld, daß die Worte des Evangeliums: „Mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht,“ ſo wenig erfüllet wurden, als die Freude des alten Simeons, als er im Tempel das Jeſuskind in ſeine Arme ſchloß! Turn us again, o Lord! and so shall we be turned! *) —

Das Chriſtenthum konnte mit ſeiner weiten Ausbreitung allerdings nicht ohne äuſſere Formen bleiben, oder ohne Kirche, ſo wenig als die Seele ohne Körper, und es war natürlich, daß größere biſchöfliche und Erzbiſchöfliche Sprengel entſtanden, ob aber gerade eine monarchiſche Spitze oder ein Papſt nöthig war? doch auch dieſer hätte ſeyn mögen in Schranken geiſtlicher Verrichtungen — aber was wurde daraus? wir werden es ſehen. Die erſten Lehrer waren wahre Tröſter des Volks, die mit den armen, vernachläßigten und verfolgten Gemeinden in traulichen Verhältniſſen ſtanden, wie manche wackere Landprediger — ſobald ſie aber vornehme Herren Biſchöfe oder, mit Moſes zu ſprechen, fett und ſatt, dick und ſtark waren, wurden ſie geil und ließen den Gott fahren, der ſie gemacht hatte. — Die griechiſchen Kaiſer gaben der Kirche mit byzantiniſch-orientaliſchem Stolz, wie dem Staate, recht viele Aemter — wie viele Biſchöfe gab es nicht ſchon unter Conſtantin? — aus Schiedsrichtern wurden förmliche geſtrenge Richter, wogegen ſchon die ältern Kirchenväter würdig eiferten, und man bekümmerte ſich immer weniger um die — Seelen. Im Mittelalter lebte der Biſchof von Adel ſo weltlich, als nur immer ſeine adeligen Mitbrüder in der Welt, und es gab keine Biſchöfe mehr nach der Ordnung Melchiſedek!

Das Alte Teſtament und der Talmud brachten Einheit genug unter die Juden, wie der Koran unter

*) Führe uns zurück, o Herr, (zum Urſprünglichen), ſo werden wir umgewandelt ſeyn.

die Moslems, hätte nicht auch der Glaube an Jeſus und das Neue Teſtament ſattſame Einheit unter die Chriſten bringen mögen? — aber die Kirche ſuchte ſie in Synoden, und zuletzt im Papſte! Zu Conſtantinopel bekümmerte man ſich immer weniger um das Abendland, und ſo wurde dem Volk die geiſtliche Obrigkeit, die ſich nothgedrungen und aufgefordert auch um das Weltliche kümmerte, lieber, und man gewöhnte ſich ſchon unter Conſtantin an die Idee, Staat und Kirche getrennt zu denken — die Erſte Idee zum Papſtthum und der Saame zu dem zweiköpfigen Ungeheuer im Staate, Imperium et Sacerdotium! *)

Aus der Religion des edlen Weiſen von Nazareth, gegründet auf Moral und Tugend, war längſt ein abgeſchmackter Glaube an Ihn geworden (wie Herder ſo ſchön ſagt), der nichts weniger als zur Religioſität führte. Aus Jeſus Religion war gedankenloſe Anbetung ſeiner Perſon und ſeines Kreuzes geworden, ein blinder Köhlerglaube, der den Hut nicht oft genug abnehmen und nicht oft genug ſich beugen konnte bei dem bloßen Namen Jeſus, den ſelbſt Luther noch in vielen ſeiner Briefe voranſchickt. Aus der Religion ward eine Kirche, und aus dem Reiche Gottes — das heilloſeſte höchſt irdiſche Pfaffen-Reich, das man wohl eine Finanz- oder Kammer-Religion der Päpſte nennen darf. Man ſahe es zuletzt ein, aber — Mongolen und Europäer haben Hindoſtan erobert, in Sklaverei und Noth geſtürzt, und noch beſteht ſeit viertauſend Jahren das Anſehen der Braminen im Gemüthe der Hindus!

Unſere Vier Evangelien oder gute Botſchaften ſind nicht älter als das dritte Jahrhundert, gegründet auf früher verloren gegangene Evangelien — was mag da nicht aus dem Chaldäiſch-Syriſchen in's verdorbene Grie-

*) Herrſchergewalt und Prieſterthum.

chiſche falſch übertragen, weggelaſſen oder zugeſetzt worden ſeyn? — man weiß, daß ſich die fraus pia der Kirche nichts aus falſchen Briefen und Dekreten, aus erdichteten Wundern und Märtyrer-Legenden machte, denn es geſchahe ja Alles in majorem Dei Gloriam! *) Wir wiſſen, daß man bis zum Nicäiſchen Concil über fünfzig Evangelien hatte voll Dingen, worüber die Heiden-Welt lachte, daher ſolche bis auf vier verſchwanden, weil Klügere ſelbſt einſehen mochten, daß man den Heiden ſelbſt das Heft in die Hände gäbe, und ſolche möglichſt geheim zu halten ſuchten. Wie hätten die profanen Spötter gelacht, wenn ſie z. B. in dem einen geleſen hätten, daß Jeſus einſt einen Tiſch zu kurz gemacht, der Vater ihn ausgezankt und er nur daran gezogen habe, um ihn ſo lange zu haben, als der Vater wollte — daß ſeine Vögel von Erde, die er mit Spielkameraden gemacht — allein davon geflogen wären, und in einem andern, daß dem frechen Menſchen, der Maria unter den Rock gegriffen, auf der Stelle die Hand verdorret ſey?

Nun kamen noch die Synoden oder Kirchenverſammlungen, die zur Schande des Menſchen-Verſtandes Dinge ausmachten, die jenſeits der Gränze des menſchlichen Geiſtes liegen — aber die Beſchlüſſe waren im Namen des heiligen Geiſtes verfaſſet, wurden zu Glaubens-Normen und ſpäter zum Jus Canonicum! Die ehrwürdigen Väter ſprachen: Placuit Nobis et Spiritui sancto **) — was wollten die armen Layen da machen? die Ehrwürdigen glaubten es ja ſelbſt. Alles ſollte im Widerſpruch mit Jeſu ſtehen, und ſo ſchrieben die Gelehrteſten unter ihnen auch die größten, dickſten und dümmſten Bücher, während Jeſus keine Zeile geſchrieben hatte, und ſeine Tugendlehre und Lebensmoral verwandelte ſich in Geheimniſſe, Aſcetik, Dogmatik, Caſuiſtik und Scholaſtik, die

*) Zur größeren Ehre Gottes.

**) Es hat uns und dem heiligen Geiſte beliebt.

mehr oder weniger der Portugieſiſchen Akademie gleichen, welche die Frage: Iſt der Sinn des Geſichts oder des Gehörs edler? dahin entſchied: Letzterer, denn die Glaubensgeheimniſſe werden nicht geſehen, ſondern gehört, und es heißt: „Selig, die da nicht ſehen und doch glauben!“ Vor dem Logos dieſer Hochwürdigen erröthet und erblaßt der wahre Logos, d. h. der geſunde Menſchenverſtand!

Man könnte über alle dieſe Dinge herzlich lachen, wenn ſolche nicht die traurigſten Verirrungen, und die ſcheußlichſten Spaltungen, Unruhen und Verfolgungen im Staate nach ſich gezogen, die praktiſche Religion des Herzens in reine Sophismen, Ceremoniendienſt und blinden Glauben umgewandelt, und die arme Menſchheit in das tiefſte Unglück geſtürzt hätten. Jeſus hatte die Einſamkeit geliebt und ehelos gelebt, und nun gab es bald eine Menge Einſame und Eheloſe — Mönche und Nonnen, und dieß hieß, Chriſtum nachfolgen. Mißverſtandenes Chriſtenthum rief jetzt Tauſende aus der Sinnen-Welt der Alten oder dem geſelligen und thätigen Leben in die Gemüthswelt und in die Einöde, die bloß dem himmliſchen Jeruſalem lebten, und die Erde als einen Sündenpfuhl verabſcheuten, oder höchſtens als eine Diligence betrachteten, die ſie zum Himmel führe, ſo wie Napoleon ſie betrachtete, ihm Rekruten zur Armee zu liefern!

Die Neugriechen machten aus der Religion Jeſus ein ſpitzfindiges Glaubensſyſtem voll Geheimniſſe, worüber ſich herrlich diſputiren ließ, wozu ihre Sprache wie gemacht war; eine Menge Secten gingen daraus hervor, immer eine lächerlicher als die andere, und alle vergaßen das Hauptgebot: „Liebet euch untereinander. Der Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum machte aller Philoſophie ein Ende, und Prieſter und Mönche verbreiteten eine Nacht, die noch heute nicht vergangen iſt. Aller Segen, den das Chriſtenthum hätte

bringen können, ging unter durch ſeine Lehrer, die nur ein verdorbenes Chriſtenthum, ein neues chriſtliches Heidenthum lehrten, und das wenige Gute, das ſie noch lehrten, durch ihr böſes Beiſpiel und ihre Sittenloſigkeit wieder verdarben. Ihr ganzes Dichten und Trachten ging auf Begründung eines Aegyptiſch-Jüdiſchen Prieſterthums. — Und ſo nahete ſich das Volk zum Herrn mit ſeinem Munde, und ehrte ihn mit ſeinen Lippen, aber das Herz blieb ferne. — So dienten ſie vergeblich dem Herrn, weil ſie lehrten ſolche Lehren, die nichts denn Menſchen-Gebote ſind!.

Der Socrates der Juden dachte an keine Sonderung des Prieſterſtandes von den Layen, ihm war die geſammte Menſchheit der erwählte Theil Gottes. Er wollte keine Leviten des Judenthums, die ſtolz auf das Volk herabſahen und das Fetteſte nahmen, ſondern Lehrer der Moral, die weder glänzen noch herrſchen ſollten. Die chriſtlichen Lehrer waren gebildeter als das Volk — in der Finſterniß des Mittelalters konnte man ſie wohl Gelehrte nennen (daher Gelehrte und Clericus bald ſynonym), ob ſie gleich nichts weniger als grands Clercs *) waren, ſie waren als ſolche geachtet und vorgezogen, nun galten ſie aber auch als Auserwählter Theil (κλῆρος), für heilig und brüſteten ſich als pars religionis, wie einſt die Schulmeiſter als pars Sacerdotii **) — ſie galten für berufen von Gott (Vocatio divina), ob ſie gleich häufig per genitivum et dativum***) in die Kirche gekommen waren, wie unſere guten halb-lateiniſchen Alten zu ſcherzen pflegten. Welche Herabwürdigung der Layen-

*) Große Gelehrte.

**) Theil der Religion — Theil der Geiſtlichkeit.

***) Durch den Genitiv und Dativ, Genitivus iſt Zeugungsfall, Dativus der Gebe- (Schenke-) Fall in der Grammatik.

welt, daß verbrecheriſche Prieſter nicht den öffentlichen Bußübungen unterworfen, ſondern in die Layenwelt ausgeſtoßen würden (degradirt)! ſo wie man einſt Taugenichtſe unter die Soldaten ſteckte, unter einen Stand, deſſen erſtes Geſetz die Ehre ſeyn ſoll! der mächtige Unterſchied zwiſchen Cleriſey und Layen erſcheint dem Denker noch weit tadelhafter, als der zwiſchen Adel und Nichtadel, und dieſer Unterſchied war die Erſte Stufe zum Papſtthum!

Und nun erſt Rom? Schon der bloße Name Rom gab der Cleriſey daſelbſt das Uebergewicht, und wenn die Römer als ſtolze Hauptſtädter oft mit den Biſchöfen ſchlimm umgingen, ſo machten ſie aber auch oft wieder ſo viele Umſtände mit ihnen, als nur immer die freyen Bürger und Zünfte unſerer weiland guten Reichsſtädte mit Ihro Magnificenz Herrn Bürgermeiſter, hoch- und wohlweiſen Senatoren Inn- und äuſſern Raths, ſammt freien Syndicis und Doctoren Wohlgeborn. Der Glaube, daß St. Paulus zu Rom ſeinen Sitz gehabt habe, und als Nachfolger Chriſti fortwirke durch Erb-Recht, die Verlegung der kaiſerlichen Reſidenz nach Conſtantinopel, die den Herren Biſchöfen den ſehr nahe liegenden Gedanken, ſich ſelbſt in der Stadt, die ſo lange Königin der Welt und Haupt der Völker und Städte geweſen war, an die Stelle der Kaiſer zu ſetzen — zumalen ſie in der That bei der Ueberſchwemmung des Römerreichs durch rohe nordiſche Barbaren mehr als einmal Retter der verlaſſenen Stadt geweſen waren — mußte ihnen ein großes Uebergewicht vor andern Biſchöfen geben. Und ſo fiſchte denn St. Peter nicht bloß in Rom und Italien, ſondern bald in allen chriſtlichen Reichen Europa's Fiſche, an die der Original-Peter nie denken konnte, Wall- und Hayfiſche gingen in ſein Netz, und es entſtand eine Macht, die die wichtigſte oder doch gewiß ſonderbarſte in der Geſchichte bleibt. Rom war einmal beſtimmt, im Abendlande zu herrſchen, zuerſt durch Waffen und dann durch Glauben — und

herrſcht es nicht noch da, wo man nicht an Rom glaubt, durch ſeine Geſetzgebung?

Dieſe ſonderbare Macht ruhte lediglich auf Glauben, nicht einmal auf Religion, noch weniger auf Geld und Gut, Armeen und Ketten, ſondern lediglich auf dem komiſchen Glauben, daß Himmel, Hölle und Fegfeuer zu ihrer Verfügung geſtellet ſey — bald ſprachen die Biſchöfe Roms — meiſt erfahrene Greiſe, die das Feld kannten, in das ſie der Herr zu Arbeitern beſtellt hatte — wie Engel des Himmels und des Friedens, die ſanfte Sprache Jeſus und der Liebe, bald donnerten ſie im Namen Jehova's und des zornigen St. Peters dermaßen, daß Himmel und Erde hätten zittern mögen, und Kronen, Völker und Menſchen wirklich zitterten. Ihren ſtolzen Bau ſollten die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, und proviſoriſch ſtützten ſie ſolchen auf Prieſter, Mönche und die Millionen Leibeigenen und Glaubigen der Kirche — gehörigen Nachdruck gaben auch Bann und weltliches Schwerdt, Kreuzzüge und Dragonaden! Die alte Welt würde lachen — vielleicht aber doch mit uns die Männer auf St. Petersſtuhl bewundern, die gerade dadurch am weiteſten kamen, daß ſie anfangs ſelbſt nicht recht wußten, wie weit ſie gehen wollten oder ſollten, jeden Umſtand und jeden glücklichen Zufall aber beim Schopf mit beneidenswerther Gewandtheit ergriffen und nach feſten Grundſätzen benützt. Sie verdienten das Patrimonium Petri*) immer noch eher, als weltliche Eroberer ihre Staaten.

Wenn wir aber wieder das Ganze im Auge behalten, ſo haben wir das, was Unchriſtlichkeit für Wiſſenſchaft und Kunſt, für Schule und Landescultur gethan hat — theuer bezahlet! Mit dem Wort Kirche ward bald ein Unfug, wie in unſerer Zeit mit dem Wort Nation, und was im Staate die Rebellen, das wur-

*) Erbtheil des Petrus.

den in der Kirche die Ketzer, d. h. redliche Männer, die anders dachten und in der Regel beſſer dachten, als die Väter, die voll heiligen Geiſtes ſeyn wollten. In dieſen finſtern Zeiten waren die geiſtlichen die witzigen Gebildeten, ihr Einfluß und ſelbſt ihr Uebergewicht war nützlich, aber wie ſchändlich haben ſie ſolches mißbrauchet? Sie überflügelten alle Layen durch ihr Wiſſen, wir müſſen ihnen die ſonſtigen Ueberreſte der alten, griechiſchen und römiſchen Cultur, die in den Stürmen barbariſcher Horden ſicher vollends untergegangen wären, ewig verdanken — wenn ſie nur die Layen nicht auch überflügelt hätten durch Herrſchſucht, Geiz, Wolluſt und alle Laſter! Es iſt nicht das Schlimmſte, daß die Allmoſenpfleger ausarteten, wie die Diaconiſſinnen zum Scandale der Welt, ſondern ein anderes Laſter empört wohl den gutdenkenden Mann am allermeiſten, die gefliſſentliche Beförderung des Aberglaubens und planmäßige Verfinſterung der Vernunft, um deſto reicher zu werden, und deſto leichter und ſicherer zu herrſchen. Die Religion wurde jetzt ein Prieſtergewerbe — ohne Seele und ohne allen Sinn für den Staat. — Jeſus Worte wurden erfüllet: „Ich bin zum Gericht auf dieſe Welt gekommen, auf daß die, die nicht ſehen, ſehend werden, und die da ſehen, blind! und der Stand, der ſo viel Segen über das Abendland hätte bringen können, war zum Fluch!

Der mächtige Römer-Staat war auch auf Religion gegründet, aber bürgerliche und prieſterliche Gewalt ſtanden im ſchönſten Bunde. Die neue Religion zog den Blick ab vom Irdiſchen nach dem Himmliſchen, und ſo ſonderten ſich beide Gewalten, der Staat verlor ſeinen beſten moraliſchen oder politiſchen Grundpfeiler, und die Kirche ſetzte ſich ſogar über den Staat, weil ſie geiſtigerer, höherer Natur ſey! der Staat mußte ihr ſogar ſeinen Arm leihen, um bloße Meinungen durchzuſetzen, und viele Regenten vergaßen ihren eigentlichen Beruf und

ihre Stellung; unterwarfen ſich den Dienern der Kirche als vermeinten Stellvertretern Gottes, und dieſe ertheilten zuletzt ſelbſt Ehrenſtellen im Himmel, kraft ihres Amtes der Schlüſſel! Es entſtand eine förmliche Oppoſition zwiſchen Staat und Kirche, blutiger Kampf zwiſchen Imperium und Sacerdotium. — Intoleranz, Gewiſſenszwang, Religionskriege verkümmerten den Menſchen das Leben, es war geſchehen um chriſtliche Einheit und Freiheit! Nulla Salus extra Ecclesiam *) — wer dieſen Satz zuerſt praktiſch machte, verdient in der Hölle zu braten. Der Staat iſt keine Kirche, Kopfhänger ſind keine gute, wenigſtens keine thätige Bürger, und das Vaterland iſt im Himmel, erſt wenn wir geſtorben ſind!

Wer mag klügern, ſogenannten Heiden verargen, wenn ſie klagten, daß mit dem Triumph des Chriſtenthums der Genius Roms entflohen, und mit dem Siege des Kreuzes die alte Victoria **) die römiſchen Fahnen verlaſſen habe? Die Chriſten wurden immer zahlreicher, und machten durch ihren Abſonderungs-Geiſt in der That Statum in statu ***), die den Kaiſern ſo wenig angenehm ſeyn konnte, als unſern ſpätern Regenten das Pabſtthum, und unſern jetzigen die kopfhängeriſchen Secten. Wer mag es Julian verdenken, wenn er wieder zum Heidenthume übertrat, ob es gleich bei den veränderten Umſtänden unpolitiſch war? Das Urchriſtenthum kannte man längſt nicht mehr, das verdorbene Chriſtenthum, welches offenbar der Würde der Menſchen-Natur in den Augen jedes Denkers Eintrag that, mußte den geiſtvollen Kaiſer aneckeln, denn wahrſcheinlich ging es ihm mit ſeinem Religions-Unterricht wie unſerm großen Friedrich, oder meiner Wenigkeit, die das Auswendiglernen der VII Bußpſalmen noch heute nicht

*) Außerhalb der Kirche kein Heil.

**) Siegesgöttin.

***) Staat im Staat.

vergeſſen hat. Die alte heidniſche Welt ſcheint gleichſam geahnt zu haben, daß aus dem Chriſtenthum Päbſte, regierende Fürſtbiſchöfe, Prälaten und Klöſter hervorgehen würden, und die ganze Cleriſey, deren Erbſünde ſtets war, ſich in's Weltliche zu miſchen, daher auch die Reformation dieſe Erbſünde nicht auslöſchen konnte bis auf den heutigen Tag!

Wahrlich! wenn man die frühe Verunſtaltung des Chriſtenthums, die tollen Unterſuchungen über unbegreifliche oder wahrhaft lächerliche und kleinliche Gegenſtände, die immer neuen Secten, die nicht nennenswerth ſind, und mit ihnen neue Zwiſte veranlaßten, begleitet von Unruhen im Staate, erwäget, wenn man den blinden Aberglauben an Heilige und Wunder, an Reliquien und Wallfahrten, an die überirdiſchen Wirkungen des Kreuzes, der Hoſtien und Taufe, ſamt dem lieblichen Exorcismus,*) die ſchwärmeriſchen Ideen von Gebet, Faſten und Fleiſches-Kreuzigungen — Eheloſigkeit, Gelübde und mönchiſche Selbſtquälereien ꝛc. betrachtet — die vielen Feiertage, — faſt ebenſoviele dem Müſſiggang und Laſter geheiligte Tage, — die Abläſſe, die ſo recht zu neuen Sünden aufmuntern, neben dem ſchändlichen Glauben, daß man durch Geſchenke an Klöſtern und Kirchen die ſchwärzeſten Verbrechen ſühne — wenn man die ſtolzen Anmaaßungen der Päbſte, welche hellen Zeiten als förmlicher Wahnſinn erſcheinen, und in ihrem Gefolge die Schwerdtbekehrungen der Ritter-Welt von Carl dem Großen und den Kreuzzügen an bis zu den Bekehrungen der Spanier in Amerika (die alle Greuel mit dem Beiſpiel des Volkes Gottes in Canaan entſchuldigten) und den Dragonaden Louis XIV. Interdict, Inquiſition, und Jeſuiten vor Augen behält, ſo kann dem Denker wahrlich die Frage nicht verübelt werden: Hat das Chri-

*) Teufelsbeſchwörung.

ſtenthum der Menſchheit nicht mehr geſchadet, als genützt? iſt es nicht eine Büchſe der Pandora geworden?

Die Möglichkeit der Tugend ohne Religion läßt ſich nicht geradezu leugnen, Religion bleibt indeſſen immer die beſte Stütze der Tugend, aber hier ſehen wir viele Jahrhunderte hindurch Religion ohne Tugend! Hätte man das große Geſetz des Weiſen von Nazareth, dem jeder äußere Gottesdienſt gleich viel galt, „Liebe Gott und deinen Nächſten, wie dich ſelbſt" befolgen wollen, wie hätte der Fanatismus 30 Millionen Menſchen verzehret, Jeſus Religion, ohne Dogmatik der Phariſäer, die er nie leiden konnte, hätte alle Religionen vereinen mögen, denn die Grundlage aller Religionen iſt: Vernunft oder Moral geheiligt durch Glauben an Gott. Aus dieſem Bunde geht die neue Kirche hervor, erlöſet vom Kreuze des Kreuzes?

Ehrgeiz iſt eine der wildeſten Leidenſchaften im Menſchen, wie ſchon die Schlange im Paradieſe wußte, — Adam und Eva bißen in den Apfel, um — Gott ähnlich zu werden, und fielen. — Das Pabſtthum begnügte ſich lange nicht mit Aepfeln, ſteht aber wenigſtens noch auf Einem Fuße, und macht, um noch feſter zu ſtehen, ſelbſt im 19. Jahrhunderte neue Außenwerke; aber der Soldat weiß, daß der Feind, wenn man unhaltbare Außenwerke vertheidigen will, ſtatt ſolche niederzureißen, nur deſto leichter in's Innere drängt und bleibt ruhig! wenn er auch als Menſchenfreund ſeufzet:

O Popery, what hast thou answer for? *)

---

*) O Pabſtthum! wie viel haſt du zu verantworten?

Drittes Kapitel.

Die erſten dreißig Oberpfarrer und Biſchöfe Roms bis Sylveſter 314.

Unſere alte Chroniken wiſſen von einem König Thuisco und ſeinem Prinzen Mannus, und greifen in den Vorrath altdeutſcher Namen, um die Genealogie deutſcher Könige ſo weit hinauf zu führen, als möglich, die Reihenfolge unſerer alten Biſchöfe am Rhein und an der Donau beginnen von irgend einem Apoſtel, und laufen ununterbrochen durch die wilde Völkerſtürme fort — reine Erdichtungen des X. Jahrhunderts — und gerade ſo ſteht es auch mit der Reihenfolge der Päbſte. Mit dem Urſprung Neu-Roms geht es gerade wie mit dem von Alt-Rom — Mars iſt ſo unſchuldig, als der heilige Petrus, aber wir wollen mit Livius ſprechen: Datur hæc venia antiquitati, ut miscendo humana divinis primordia urbium augustiora faciat.*) Die ganze Weltgeſchichte von Adam bis Cyrus — etwa dreitauſend Jahre ruhet im Dunkel — in mythologiſcher, kaum halbhiſtoriſcher Hülle — in Sagen und Fabeln, und — die Chalifen-Folge iſt weit getreuer und auch unendlich bedeutender und intereſſanter. Von der geſammten Geſchichte kann man ſagen: il nous faut des contes pour nous soulage de l'Histoire, und es gibt Scepticker, die noch weiter ge-

*) Dem Alterthum geſtattet man, durch Vermiſchung des Menſchlichen mit dem Göttlichen, die Anfänge der Städte ehrwürdiger zu machen.

hen, wie Fontenelle l'Hiſtoire n'eſt qu'une fable convenue! *)

Das geheiligte Herkommen beginnet die ſtattliche Reihe der Päbſte, deren wir, ohne die Gegenpäbſte 254 zählen, mit dem heiligen Apoſtel Petrus, der wahrſcheinlich gar nie nach Rom gekommen iſt. Alles, was wir von ihm wiſſen, gründet ſich auf Tradition, die gerade nicht immer zu verwerfen iſt, denn ſelbſt Lügner reden zuweilen die Wahrheit, und die Kirche hält ohnehin feſt auf Ueberlieferung aus begreiflichen Gründen. Die Kirche und rechtglaubige Katholiken erklären ſogar unſere Meinung für Ketzerei, ſelbſt Grotius und Graf Stollberg, und Meinungen müſſen frei ſeyn, die Wahrheit iſt allein in Gott, uns bleibt nur das treue Suchen derſelben und die Frage des Pilatus: Was iſt Wahrheit? Wir bewundern die Conſequenz, die in der angenommenen Reihenfolge liegt, denn ſie macht das Pabſtthum zur legitimen Macht, die ohne Petrus als eine Uſurpation erſcheinen würde. †)

Der Apoſtel Paulus, der zu Rom war, gedenkt nie ſeines Mitbruders Peter, woher unſere ſcherzhafte, verneinende Redensart kommen mag: „Apoſtel Paulus ſchreibt nichts davon.“ Die älteſte Kirche Roms iſt die von St. Johann zu Lateran, und wäre dieſe wohl dem heiligen Johannes geweihet, wenn Petrus Erſter Biſchof Roms geweſen wäre, und gerne 24 — 25 Jahre lang? — Die Gemeinde zu Rom, die Paulus gegrün-

*) Wir brauchen Erzählungen, um uns der Geſchichte zu tröſten. — Die Geſchichte iſt nichts, als eine zugeſtandene Fabel.

†) In dieſem Geiſte ſchrieb denn der unter Hadrian VI. lebende Cardinal Coſteſius ſein weitläuftiges Werk de romano itinere gestisque Principis Apostolorum *) lib. II. ed. Constantius cum notis. Rom. 1770, 8.

*) Ueber die Reiſe des Erſten (Fürſten) der Apoſtel nach Rom und ſeine Thaten.

det haben mag, von dem wir mehr wiſſen, als von Peter, da wir ſeine Briefe an die Römer, Corinther, Galater, Epheſer, Philipper, Coloſſer und Theſſalonicher, an Timotheum, Titum und Philemon haben — war damals noch ſo unbedeutend, daß ſie keines Biſchofs bedurfte, wenn man mehr darunter verſtehen will, als das Wort ἐπισχοπος (Aufſeher) beſagt. Wenn wir auch annehmen, Petrus ſey wirklich zu Rom geweſen, und habe da einige Tauſend Bettler bekehret, was folgt daraus? der arme Menſchenfiſcher konnte nicht mehr Rechte übertragen, als er ſelbſt hatte, und war höchſtens der Erſte unter ſeines Gleichen, und nur etymologiſch der Fürſt der Apoſtel!

Der arme Fiſcher würde große Augen machen, wenn er ſeine angeblichen Nachfolger ſehen ſollte in aller Pracht und Herrlichkeit der Welt — er, der nichts hatte als einen Kahn, Netz, Fiſche, und nicht einmal — Cartoffel! Pelatius aber hat ſogar Münzen abbilden laſſen, die Petrus ſchlagen ließ, auf einer Seite ſein Bildniß Petrus Galiläus, und auf der andern Nero Cäſar Auguſtus! Der Apoſtel ſoll ſchon den ſogenannten Fiſcher-Ring, wo er abgebildet iſt, wie er ſein Netz auswirft, geführet haben! Gatterer ſetzt das erſte Fiſcher-Siegel ins Jahr 985, und es muß ſich zeigen, ob der berühmte Diplomatiker recht oder unrecht hat, wenn ſpätere Forſcher die Original-Bullen Petri im Vatican zu Geſichte bekommen. Vielleicht findet ſich auch noch der Originalſchlüſſel des Apoſtels, da die Schlüſſel unſerer Alten ſehr groß und maſſiv waren, wenn auch nicht ſo groß, wie die Zeichen der Schloſſer zu Paris — ein vergoldeter Schlüſſel von 6 Fuß — ſo maſſiv als das ehemals darauf gegründete Amt der Schlüſſel, das in unſeren weiland Prälaturen noch den meiſten Sinn hatte, und in den Händen der Pater Keller- und Speiſemeiſter war!

Muhamed hinterließ den Chalifen ſeinen Stab und

abgeſchabten grünen Mantel, womit ſie ſich bei feierlichen Gelegenheiten ſchmückten, wie unſere Kaiſer mit dem Gewande Carls des Großen, aber der arme Peter hinterließ nichts als ſeine Briefe, und würde gar nicht wiſſen, was er von dem Patrimonium Petri und aus Lord Peter, wie ihn Swift in ſeinem geiſtvollen Mährchen von der Tonne darſtellte, machen ſollte? er, der den Hauptmann Cornelius, der ihm zu Füßen fiel, mit den Worten aufrichtete: Stehe auf, ich bin ja auch ein Menſch! würde vielleicht hitzig fragen: Was iſt das? Chriſtus ſagte mir: „Folge mir nach!“ An Petri Stuhlfeyer pflegte man zu Rom auch bis 1662 den apoſtoliſchen Stuhl der öffentlichen Verehrung auszuſtellen, und dieſer Stuhl iſt alt genug, daß Petrus allenfalls darauf geruhet haben konnte, da man an ihm bei ſeiner Reinigung die zwölf Arbeiten des Herkules abgebildet fand. Man bemühte ſich, dieſe unchriſtlichen Vorſtellungen als Sinnbilder der künftigen Heldenthaten der Päpſte myſtiſch zu erklären, die Gründung des Papſtthums war auch gewiß mehr als Herkuliſch, und wenn kein Papſt dem Herkules gleich gekommen ſeyn ſollte, ſo ſcheint doch Johann XXIII. und Alexander VI. wenigſtens einer der zwölf Arbeiten des Heros vollkommen gewachſen geweſen zu ſeyn!

Nach der Legende wurde St. Paulus zu Rom blos enthauptet, weil er römiſcher Bürger war, (was ihm ſchon in Aſien Prügel erſparte) ſtatt des Blutes ſprang die ſchönſte Milch aus der Halsröhre und ſein abgeſchlagenes Haupt erhob ſich dreimal von der Erde, und es entſtanden drei der ſchönſten Waſſerquellen an der Stelle. St. Petrus, als Nichtbürger, wurde im Judenquartier gegeiſelt, und dann gekreuziget, Kopf unterwärts, wie er ſelbſt demüthig verlangte zum Unterſchiede von ſeinem Herrn und Meiſter, und Rubens Meiſter-Gemälde zu Cöln darſtellt. Petrus Simon ſoll auch vor Kaiſer Nero mit einem andern Simon Magus Wunder in

die Wette gethan, ſein Gegner mit Hülfe des Teufels ſich ſogar in die Luft geſchwungen, Petrus aber den Namen Jeſus gerufen haben, worauf der Teufel den Zauberer fallen ließ, der beide Beine brach. Nach dieſem Vorgang, der ſich auf Suetonius (Nero XII.) gründen mag, und Glauben verdient, wenn wir annehmen, daß Petrus eine ſolche Heilkraft beſaß, daß zum Geſundwerden weiter nichts nöthig war, als von ſeinem Schatten berührt zu werden, wo er vorüber ging — hielt der Apoſtel für räthlich, zu entweichen, unter dem Thore aber begegnete ihm Jeſus; er fragte: Wohin? „Nach Rom, um mich zum zweitenmal kreuzigen zu laſſen.“ — Der Apoſtel verſtand den Wink des Meiſters, und kehrte um. Eine kleine Kapelle, genannt Domine, quo vadis?*) bezeichnet die Stelle, wo dieſes unangenehme Rencontre vorgefallen iſt.

Man ſieht, die Legende ſteht in ſtarkem Widerſpruch mit dem, was wir aus dem Evangelio wiſſen, denn da folgte Petrus, als Jeſus ergriffen ward, nur von ferne — was ſich die Päpſte merkten, und in Getſemane wurde Peter, — der kurz zuvor das Leben laſſen wollte für ſeinen Herrn — ſchläfrig, Jeſus verwieß es ihm: „Und du konnteſt nicht Eine Stunde mit mir wachen,“ und dieß mag als Vorbild der Päpſte gelten. Keiner nannte ſich auch Petrus, ſo wie kein Chriſt Jeſus, wegen Heiligkeit des Namens, Juden und Mahomedaner nennen ſich Jeschu und Iſſa — und Peter hat in deutſcher Sprache ſogar eine nicht rühmliche Nebenbedeutung. Noch zeigt man zu Rom auch die Säule, an der Petrus im Gefängniſſe angeſchloſſen lag, und die Quelle, die, er wie Moſes hervorſpringen ließ, um ſeinen Kerkermeiſter zu taufen. Seine Ketten ſind bekanntlich auch noch vorhanden, leicht aber mag der Marmorſarg, den man in neuerer Zeit am Capitolium ausgegraben hat, authentiſcher ſeyn mit — acht einbalſamirten Capitoliums-Gänſen.

*) Herr, wo gehſt du hin?

Wir wiſſen durchaus nichts Gewiſſes von den älteſten Vorſtehern der römiſchen Kirche, folglich noch weniger von Petrus und Paulus, obgleich Seneca nur 2 Jahre vor ihnen hingerichtet wurde, deſſen Briefwechſel mit Paulus man zu beſitzen vorgab. Paulus darf jedoch ein Näherrecht auf die Ehre, das Chriſtenthum nach Rom verpflanzt zu haben, anſprechen, und daher mag es kommen, daß er ſtets dem Petrus zur Rechten ſteht. Paulus war nicht der Mann, der ſich gerne etwas vorgab, und ſich nicht geringer hielt als Cephas; der Jeſuit Raynård aber meint, Petrus habe, als in Rom zu Hauſe, dem Paulus als Gaſt bloß aus Artigkeit den Vorrang gelaſſen. Es iſt in der That ſchade! daß wir nicht wiſſen, was aus Petrus geworden iſt, denn er war ein Mann von Charakter und Kraft, der die Auszeichnung des Herrn und Meiſters wohl verdiente; ſelbſt die Briefe Petri, — nach denen die Welt, die Buffon erfrieren läßt, im Feuer untergehen ſoll, da das Waſſer nichts geholfen hat — ſcheinen nicht von ihm zu ſeyn, ſondern wahrſcheinlich von einem Schüler des Paulus. Nach Pater Harduin aber, der bekanntlich die Grille hatte, die Schriften der Alten den Mönchen zuzuſchreiben, und ſo auch die Aeneide, iſt der Held Troja's eine Allegorie auf den heiligen Petrus!

Die Gebeine der beiden Apoſtel wurden ſchon in ſehr frühen Zeiten zu Rom von frommen Pilgern beſucht, auf ihren Gräbern geſchahen viele Wunder, und kein Rechtgläubiger zweifelte. Sie thaten wirklich Wunder, denn ein Wunder iſt der päpſtliche Stuhl, der ohne ihre hochverehrte Namen ſchwerlich zu Stande gekommen wäre. Aechte Päpſtler geſtanden beiden Apoſteln gleiche Rechte zu, und gründeten darauf den Satz, daß mehrere Päpſte zugleich ſeyn könnten, da die Geſchichte wirklich öfters zwei bis drei Päpſte zugleich aufzuweiſen hat, und der Vernunft widerſpricht es ohnehin nicht, daß es ſo viele Pontifices Maximi geben könne, als Staaten, wenn ein

Pontifex durchaus neben dem Rex*) ſtehen ſoll, zumalen es Leute gab, die wiſſen wollten, daß Jeſus bei dem Wortſpiel „Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeinde" bei dem Worte dieſen — auf ſich gedeutet habe. Peter und Paul bleiben immer ein Paar im Grabe, wie auf Münzen und Siegel, die Kirche feiert Paul- und Peterstag — Kirſchenliebhaber nennen das Feſt Kirſchen-Peter, und recht andächtige Catholiken auch wohl die beiden Zierden des Weibes — Peter und Paul!

Rom betrachtet ſich als die Mutterkirche, was aber eigentlich Jeruſalem war. Rom iſt nicht einmal die Erſte Kirche unter den ſogenannten Heiden, ſondern Atiochien, wo Petrus lehrte, und die griechiſche Kirche bekanntlich älter, als die lateiniſche. Rom wird im ganzen Neuen Teſtament nie genannt, wenn man nicht unter Babylon (1. Pet. V. 13.) Rom verſtehen will, wie Päpſtler gethan haben. Die Einheit der Kirche ſuchte man auch nicht im Supremate Roms, ſondern in der Einheit des Glaubens — Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Chriſt — ſo glaubte und ſchrieb noch ſelbſt Gregorius der Große an Biſchof Johannes von Conſtantinopel, und Jeſus machte ohnehin keinen Unterſchied zwiſchen ſeinen Jüngern — „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker" ſprach er zu allen.] — Wir leſen auch von den Zwölf Stühlen der Apoſtel im Himmel, aber nichts von einem Großvaterſtuhl Petri, daher wir uns den alten gewöhnlichen Wunſch: „daß die Päpſte ſo lange ſitzen mögen als Petrus" gefallen laſſen können. Petrus war auch viel zu vernünftig, um ſich für untrüglich (infallibilis) zu halten, wie wir aus Galat. II. 11. 14 wiſſen, wo er dem ihm widerſprechenden Paulus nach-

*) Pontifex maximus der Oberprieſter des alten Roms. Rex der König.

gibt. Indeſſen gehört es unter die vielen Schwächen des Menſchen, daß er empfindlich über den Vorwurf wird: „Sie haben ihre Meinung geändert?“ und nun Päpſte? — Untrüglichkeit iſt aber nur ein Privilegium der Gottheit!

Es gereicht Petrus ſogar zur Ehre, wenn er nicht zu Rom ſeinen Sitz hatte, da Paulus klagt: „daß niemand ihm beigeſtanden, und alle ihn verlaſſen hätten;“ denn Spötter könnten behaupten, er habe es zu Rom ſeinen Collegen nicht beſſer gemacht, als dorten im Pallaſt des Pontius Pilatus ſeinem Herrn und Meiſter. Seine Nachfolger verleugneten dieſen noch mehr, und der Hahn Petri hätte ſich zu todte krähen müſſen, wenn er bei jedem Verrathe hätte krähen ſollen — wußten aber beſſer die Umſtände zu benützen; ſie kannten die Moral der Legende, nach welcher einſt Jeſus luſtwandelnd dem Petrus befahl, ein verlornes Hufeiſen aufzuheben, dem dieſes zu gering ſchien, Jeſus aber hob es auf, verkaufte es einem Schmiedt für drei Pfennige, mit dieſem Gelde Kirſchen, von denen er eine um die andere fallen ließ, Petrus bückte ſich und hob auf, da ſagte der Meiſter lächelnd:

Thätſt du zu rechter Zeit dich regen,
— hättſt du's bequemer haben mögen!

Petrus war bekanntlich ein Hitzkopf, hätte er die Gewalt gehabt, die Päpſte von ihm geerbt haben wollen, ſo wäre das Geringſte, was er hätte thun können — Nero abzuſetzen, der ein weit größerer Sünder war, als der, den Hildebrand abſetzte! Petri Nachfolger können die Päpſte ſchon darum nicht ſeyn, weil ſie nichts von ſeiner Lehre wußten: „Seyd unterthan der Obrigkeit und gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt“ und noch weniger von dem, was in der Apoſtel-Geſchichte (X. 34. 35.) von ihm geſagt iſt: „Nun erfahre ich in Wahrheit, daß Gott die Perſon nicht anſieht, ſondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und

recht thut, der iſt ihm angenehm." — Und was hätten ſie auch als wahre Nachfolger des armen Apoſtels gewinnen können? Sie gewannen unendlich mehr als Nachfolger der Könige, des Senatus populusque romanus*) und der Cäſaren! Wie? wenn ihnen die Kaiſer und Könige geſagt hätten: „Ihr wollt Petri Nachfolger ſeyn? Wohl! wir ſind bereit, alles zu verſtatten, was der Apoſtel und ſeine ſelbſt unerwieſene Nachfolger der erſten Jahrhunderte hatten! So ohngefähr ſprach und handelte Napoleon!

Num Petrus Romæ fuerit, sub judice lis est,
Simonem Romæ nemo fuisse negat! **)

Genug! über die Reihenfolge der erſten Biſchöfe Roms, die ſich Nachfolger Petri nennen, herrſcht die größte hiſtoriſche Ungewißheit, und erſt mit dem achten bis neunten Jahrhundert kommt einiges Licht in die Chronologie der ſogenannten Päpſte. Glücklicher Weiſe iſt ſolches nicht wichtiger, als die Reihenfolge der hochwürdigen Mitglieder Eines St. Miniſterii in den alten Chroniken unſerer Reichsſtädte. Das geheiligte Herkommen nennet dieſe Stadtpfarrer Roms, Linus, Cletus, den einige mit Anacletus Eine Perſon ſeyn laſſen, Clemens, (deſſen der Apoſtel Paulus erwähnt), Evariſtes, Alexander, Sixtus, Telesphorus, Hyginus, Pius, Anicetus, Soter, Eleutherius, Victor, Zephirinus, Calliſtus, Urbanus, Pontienus, Anteros, Fabianus, Cornelius, Lucius, Stephanus, Sixtus II., Dionyſius, Felix, Eutychianus, Cajus, Marcellinus, Marcellus, Euſebius, Melchiades († 314) — einige dreißig ſogenannte Päpſte, oder beſſer Oberpfarrer, und was läßt ſich von Ober- oder Stadtpfarrern — Geſchichtliches ſagen? Welche Rolle

---

*) Der Senat und das Volk von Rom.

**) Petrus war er zu Rom? darüber ſtreiten Gelehrte,
Simon war er zu Rom? männiglich gibt es dir zu. —

konnten Männer ſpielen, die in dem großen Rom mit verachteten Juden verwechſelt wurden, und über welche die glänzende gebildete Römerwelt die Achſel zuckte, wie wir über Pietiſten und finſtere Schwärmer, die vergeſſen, was ſelbſt Apoſtel Paulus empfiehlt: Freuet euch allezeit!

Wahrſcheinlich hatte die chriſtliche Gemeinde zu Rom vor Ende des erſten Jahrhunderts weder Kirche, noch beſondere Biſchöfe — es waren harte Zeiten, wo es ſogar eine Aufopferung war, an der Spitze einer Chriſten-Gemeinde zu ſtehen, daher auch nur Heilige die Stelle ſuchten. Die Kirche war noch eine reine Jungfrau, und die Vorgeſetzten ſprachen noch in Demuth und Andacht: „Siehe! wir haben alles verlaſſen, und ſind dir nachgefolget;" ſie waren voll Eifer für Religion und Sittlichkeit, voll Einfalt und Genügſamkeit, wie Paulus in ſeinen Briefen an Titum den Biſchof haben will, bereit, als gute Hirten ihr Leben zu laſſen für die Schafe — was die eigentlichen Päpſte wohl bleiben ließen. Sie trachtete ſogar nach der Krone der Märtyrer, ſehr verſchieden von der Dreikrone (Triregno)!

Dieſe Männer, deren Geſchichte ſo dunkel iſt, als die Geſchichte der Erſten Könige Roms, die Herkunft berühmter Völker und wichtiger Erfindungen — die Geſchichte beginnt erſt, wo Fabeln und Mythen aufhören — ja gefliſſentlich durch Lügen entſtellt iſt, wie die ihnen untergeſchobenen Briefe und Dekretalen beweiſen, ſcheinen Männer von hoher Tugend und Rechtſchaffenheit geweſen zu ſeyn, die für ihren Glauben ihr Blut, und für die Armen ihr Gut hingaben, und mit Recht größeres Anſehen in ihren Sprengeln genoßen, als die gleichgültigen und verdorbenen Kaiſer. Sie wirkten im Segen, ergeben in den Willen Gottes (oder in das Nothwendige) und an ihrem Muthe ſcheiterte der Eigenwille manches Despoten, wie ſpäterhin die Rohheit der Barbaren. Es war das Chriſtenthum, das ihnen dieſen Muth gab, und Schwärmer wagen ohnehin Alles; ſie glichen unſerem proteſtan-

tiſchen Heiligen — Lavater. Sie haſchten nach der Palme des Märtyrers, während ihre Nachfolger unter dem Mantel chriſtlicher Liebe nach nichts trachteten, als nach der Herrſchaft der Welt, und wenigſtens Italien inpetto hatten, dank der ſegensreichen Fabel von Petrus;

Ecclesiam pro nave gero, mihi climata mundi,
Sunt mare, Scripturae retia, piscis homo! *)

Die Alte Welt kannte Intoleranz nicht — und doch bluteten Viele unter dem Beile der Lictoren? nicht wegen Meinungen — ſondern als unüberlegte Friedensſtörer... Schwärmerei für religiöſe Meinungen und für das, was ſie für göttliche Wahrheit hält, iſt ſtärker als das Leben, und ſtärker als der Hang zum Lügen, der ſo vielen Menſchen-Naturen beiwohnt. Sie waren oft mehr ſtarrſinnig, als ſtandhaft, und jede Leidenſchaft gibt Kräfte, ſelbſt dem Knaben, der ermüdet den Vater bittet, ihn zu tragen: „Hier haſt Du meinen Stock", ſagte der Vater, und der müde Knabe kam mit ſeiner Steckenreiterei früher zur Mutter, als der Vater! Gehaßt von Juden und verkannt von den Heiden, und ſelbſt vom Staate, der mit der wachſenden Zahl der Chriſten Unruhen und Umſturz der Staats-Religion beſorgte, konnte es an Verfolgungen nicht fehlen, die, wie gewöhnlich, nur die Zahl der Verfolgten mehren, und zu engern Verbindungen zwingen. Das Chriſtenhäuflein ſcheint ſich nicht ſelten gegen die der Obrigkeit ſchuldigen Achtung fanatiſch verfehlt, und ſein geheimes Weſen, die Vorherſagung von ſchröcklichen Strafgerichten Gottes und Welt-Ende, ſein heiliger Stolz, Abſonderung und Verachtung anderer Religionen gefährlicher geſchienen zu haben, als es war. — Was war nicht für einen rechten Schwärmerkopf ihr tau-

*) Mir iſt die Kirche mein Schiff, mein Meer die ſämmtliche Erde, —
Meine Netze die Schrift, Menſchen ſtatt Fiſchen mein Fang.

ſendjähriges Reich, und daß ſie mit Chriſto kommen würden in den Wolken, zu richten die Lebendigen und die Todten?

Alle Welt ſtreute den Kaiſern Weihrauch und ehrte ihre Bildſäulen, Chriſtianer weigerten ſich und ſahen die Götzenbilder für eben ſo viele Dämonen an — ſie, die doch ſo bald andern Bildſäulen opfern ſollten, die um kein Haar beſſer waren, und an lächerliche Dichtungen glaubten, die geiſtvollen ſchönen Mythologien der Alten, die nicht ohne moraliſchen Sinn ſind, als Teufeleien verachtend. Nichts beweiſet beſſer den hohen Grad, den chriſtliche Schwärmerei erreichte, als Origenes, der ſich ſelbſt — entmannte um des Himmelreichs willen! (eigentlich um Matth. XIX. 12. willen), und doch war dieſer Origenes einer der geiſtreichſten Köpfe. — Vernünftigere rechneten die Schwärmer ſchon damals unter die — Gefallenen (Lapsi). Wir finden zwar auch unter Moslems das Sprüchwort: „die Dinte der Gelehrten und das Blut der Märtyrer iſt von gleichem Werthe", was ſich noch hören läßt; aber allzu orientaliſch erſcheint doch: „Wer ſeinen Erben nichts hinterläßt, als Feder und Dinte, iſt des Paradieſes gewiß — übertroffen jedoch von Origenes Entmannung! — Die Schwärmer wollten von Ergreifung der Waffen für den Staat ſo wenig wiſſen, als von Civil-Dienſten — ſie nahmen gar keinen Antheil am Schickſal dieſer Welt, und ſo eigneten ſie ſich allerdings beſſer zu Bürgern des Jenſeits!

Die Fanatiker zwangen ſelbſt die beſten Kaiſer gleichſam zur Verfolgung — aber Kirchenſchriftſteller haben offenbar übertrieben, und die zehn Hauptverfolgungen ſcheinen wir den zehn Geboten, den zehn Plagen Aegyptens und den zehn Hörnern der Offenbarung zu verdanken zu haben. Im ganzen weiten Römer-Reich ſtarben ſicher nicht ſo viele Märtyrer, als die Inquiſition Spaniens, die Hugenotten-Kriege Frankreichs, und die Reformation

in Holland, England und Deutſchland gemacht hat; ſelbſt das doppelſinnige Wort μάρτυρ (Zeuge und Märtyrer) veranlaßte Mißverſtand. Diocletian, einer der ausgezeichnetſten Männer auf dem Thron, unter dem eine Hauptverfolgung ausbrach, muß ſeine Gründe gehabt haben, wie die Trajane, Marc Aurele, Hadriane ꝛc. — gute, kluge, treffliche Männer, deren Handlungen wir jetzt nicht mehr beurtheilen können. Sie mögen Vorurtheile gehabt haben, wie Plinius und Tacitus auch — wer iſt frei? aber gewiß handelten ſie auch nach Gründen, wie z. B. Diocletian, wo die Barbaren das Reich bedrängten, und Chriſtianer ſich wie Quäcker und Pietiſten weigerten, die Waffen zu tragen, die man auch in unſern Zeiten mit Gewalt in den Soldatenrock ſtecken mußte. So waren auch die Araber ungemein tolerant gegen Chriſten, und wenn ſie endlich in Spanien intoleranter erſcheinen, kann man es ihnen verargen, da es chriſtliche Fanatiker gab, die den Himmel zu verdienen glaubten, wenn ſie mitten auf dem Markte — dem Mahomed die Haut voll ſchimpften? Sehen wir nicht ſelbſt im neunzehnten Jahrhundert Miſſionäre, deren manche — das Zuchthaus verdienten? Die Schriftſteller malten auch ſicher die Martern der Chriſten ſchrecklicher und ſchwärzer, was nur Malern wie Tempeſta erlaubt iſt, und mit vielen Qualen der Märtyrer mag es ſtehen, wie mit der heiligen Apollonia, an deren Feſt geſungen wurde:

Ihr riß Decius voller Zorn
Die Zähn' aus hinten und vorn'!

Die Schwärmer lachten ihrer Quäler und aller Qualen, die Palme des Märtyrerthums winkte vom offenſtehenden Himmel, ſie ſtrömten ſchaarenweiſe zu den Tribunalen und verlangten den Tod, wie wir ähnliche Auftritte aus den Kreuzzügen kennen. Hieraus läßt ſich begreifen, wie ſie in ihrer Ueberſpannung oft dem gerechteſten und langmüthigſten Richter trotzen und gegen die Majeſtät des Staats Dinge verſchuldet haben mögen, die man nicht

wohl ungeſtraft konnte hingehen laſſen. Hiezu kamen noch Verläumdungen, die aus ihren andächtigen nächtlichen Verſammlungen — Orgien machten, und aus ihrem Liebes-Mahle gar — Menſchenopfer! Nur nach und nach lernte man das Chriſtenthum beſſer kennen, und Alexander Severus, der nur wenig für Tempel that, und Perſius Worte im Munde führte: In Sanctis quid facit aurum? *) ließ das Bild Jeſus in ſeinem Lararium **) aufſtellen, denn der Kernſpruch hatte ihm gefallen: „Was du nicht willſt, daß dir geſchicht, das thu' auch einem Andern nicht!"

Von dieſer Zeit an ſcheinen die Chriſtianer mehr Ruhe genoſſen, und auch eigentliche Bethäuſer (Häuſer des Herrn, Dominica, *Κυριακα*, wovon Kirchen) erhalten zu haben. Sie wußten unter Conſtantin das Verſäumte reichlich hereinzubringen, und ſchon zu Ende des dritten Jahrhunderts glichen Chriſtianer ſo wenig Chriſtus, als Epicuräer dem einfachen Epicur, Jeſuiten ihrem ſchwachköpfigen Frömmler-Loyola, und Herrnhuter ihrem Zinzendorf. Schon jetzt ſtanden die Herren Biſchöfe in Oppoſition mit dem Staate und machten statum in statu, wie der berüchtigte Biſchof Antiochiens, Paul von Samoſata — ein Papſt in herbis! ***) und viele Biſchöfe in Spanien, Gallien und Großbrittannien ſpielten ächte Hierarchen-Rollen lange vor dem Haupt-Hierarchen an den Ufern der Tiber, oder der Curia, die ein witziger Franzoſe mit dem Wurm vergleicht, der in der Mitte des Apfels oder im Schooße der Kirche naget!

*) Was wirkt bei Heiligen das Gold? —

**) Die Capelle, wo die Hausgötter ſtanden.

***) In der Hoffnung.

Viertes Kapitel.

Die Fortſetzung.

Stadtpfarrer Linus ſoll verordnet haben, daß die Weiber in der Kirche nur im Schleyer erſcheinen dürfen, was noch heute der Andacht erſprießlicher ſeyn dürfte, als der ſchönſte Sonntags-Putz — und von Clemens haben wir einen Brief an die Corinther, der wirklich ächt ſeyn mag, aber die ihm gleichfalls zugeſchriebenen Canones und Constitutiones apostol. *) ſind offenbar Machwerke ſpäterer Zeiten. Jener Brief trägt die Aufſchrift: „die Gotteskirche zu Rom an die, welche ſich zu Corinth befindet," der die Gemeinde bittet, vermahnet und zu überzeugen ſucht, ſo, daß die ſpätern Biſchöfe Roms dieſen Brief täglich vor dem Chokolade-Frühſtück einnehmen ſollten! Damals bediente man ſich noch der Vernunft in Entſcheidung der Religions-Zweifel, ſpäterhin machte päpſtliche Infallibilitas **) alle Vernunft zu Schanden!

Platina und Pagi erzählen ganz ernſthaft, daß Trajan den nach Cherſon verwieſenen Clemens in's Meer habe werfen laſſen mit einem Anker am Halſe — aber das Meer zog ſich zurück, man erblickte ein herrliches Grabmal für Clemens, zog ſich noch zu ihrer Zeit zurück am Todestag des Heiligen, und eine Mutter, die einſt ihr Kind vergaß, als die Meereswogen ſchon wieder über

*) Apoſtoliſche Regeln und Verordnungen.

**) Unfehlbarkeit.

das Grab ſtrömten, fand ſolches das Jahr darauf geſund und wohlbehalten! So machte Argliſt und fromme Einfalt würdige Männer nur zu häufig lächerlich, um ſie heilig zu machen! — würdige Vorſteher, die recht löbliche Kirchen-Anſtalten trafen, wohlthätige Handlungen übten, ja auch ſchrieben, wenn nur nicht fraus pia auch das Wahre verdächtig machte. Aeltere päpſtliche Schriftſteller erwähnen vieler heiliger Kleinigkeiten und Stiftungen, z. B. Kirchen-Gefäße, Kirchen-Ornate ꝛc., die von keiner geſchichtlichen Bedeutung ſind, und miſchten manche Fabel ein, damit der Name doch nicht ſo ganz kahl als chronologiſcher Lückenbüßer daſtehe. Dieſe frommen erſten dreißig Oberpfarrer Roms thaten nichts Wichtiges, und wollte Gott! ihre Nachfolger hätten — nichts Schlimmeres gethan!

Victor (192 — 201) trat als hitziger Afrikaner ſo hitzig gegen ſeine Mitbiſchöfe auf gelegenheitlich der Oſter-Zeit, als ob er Papſt wäre; es war der erſte Fall, wo die kleinen Herrn zu Rom ſchon dicke thun. Die Chriſten in Kleinaſien aßen ihr Oſterlamm gleichzeitig mit den Juden, wie Chriſtus ſelbſt gethan hatte, Rom aber hielt für ſchicklicher, daß man wegen der Trauer erſt am Auferſtehungstage ſich an einem ſaftigen Lämmerbraten erbaue, und noch ſchicklicher ſchien, es durch beſondere Oſterfeier ſich von den Juden zu unterſcheiden. — Recht gut! aber gab das Victor ein Recht, den Klein-Aſiaten zu erklären, daß er ſie nicht mehr für Brüder erkenne, und außer Gemeinſchaft der Kirche ſetzen werde, wenn ſie nicht zu gleicher Zeit mit ihm gleichen Appetit nach einem guten Lammsbraten und friſchen Salat haben würden? Die Brüder wunderten ſich mit Recht über dieſe Anmaaßung, glaubten darum keineswegs außer dem Schooße der Kirche zu ſeyn, wenn auch außer Gemeinſchaft mit dem hitzigen römiſchen Herrn Bruder in Chriſto, und Polycrates, Biſchof von Epheſus, ſagte ihm: „daß nicht Petrus, ſondern Johannes an der Bruſt Jeſu gelegen

wäre! Es bleibt doch ſonderbar, daß man in den erſten Jahrhunderten der Kirche weniger oder nichts davon wußte, daß der heilige Petrus die Biſchöfe Roms zu ſeinen Nachfolgern ernannt, oder ihnen gar eine Hoheit übertragen habe, die er gar nicht kannte, noch weniger hatte? Je näher der Apoſtelzeit, deſto unwiſſender war die Welt über dieſen Hauptpunkt, von dem man erſt einige Jahrhunderte ſpäter ſo vollſtändig unterrichtet war!

Unter Urban ſtarb als Märtyrerin die heilige Cäcilia, die dem Paſchal, als man nach ihren Reliquien forſchte, im Traume erſchien, und den Ort ihrer Ruhe meldete. Das fromme Mädchen ſollte heirathen, hatte aber bereits ewige Jungfrauſchaft gelobt in ihrem Herzen und da ſie nach der Legende Cantantibus Organis in corde suo soli Domino cuntabat*) ſo gilt ſie nicht nur als Patronin der Tonkunſt bis auf den heutigen Tag, ob ſie gleich von der Muſik ihr Herz zu Gott auf gut aſcetiſch ablenkte, ſondern ſelbſt für Erfinderin der Orgel, die doch damals ſchon orgelte: cantantibus Organis!

Fabianus ſtand ſchon in geheimer Verbindung mit dem heiligen Geiſt, denn als ſich das Volk zu einer neuen Biſchofs-Wahl verſammelte, wobei er als bloßer Laye und Zuſchauer zugegen war, ſetzte ſich eine Taube auf ſein Haupt, und das Volk rief: Der ſoll Biſchof ſeyn! Seitdem nahm man an, daß ſtets der heilige Geiſt die Wahlen leite, jedoch unſichtbarer Weiſe, wie es auch einem Geiſte zuſteht, nie aber hörte man, wie zur Zeit Johannis des Täufers die Stimme vom Himmel, „Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Das glaubige Mittelalter glaubte dennoch an die Einmiſchung des heiligen Geiſtes, und hatte gar kein Arges, daß Matth. 1. 19. geſchrieben ſteht, daß Joſeph ſeine Gattin Maria verlaſſen wollte,

*) Unter dem Orgelklang ſang ſie in ihrem Herzen nur Gott.

weil ihm die Ueberſchattung des heiligen Geiſtes verdächtig ſchien. „Wo der Geiſt des Herrn iſt, iſt Freiheit,“ ſpricht Paulus, und wer wagt es, dem heiligen Geiſt Regeln vorzuſchreiben, ſeine geheime Abſichten bei jeder uns auffallenden Biſchofs-Wahl ergründen zu wollen, oder gar anzunehmen in menſchlicher Kurzſichtigkeit, als habe ſich der heilige Geiſt nie mit dieſen Wahlen abgegeben?

Cornelius hatte den Novatianus zum Gegner, der erſte ſchwache Anfang der nachherigen vielen Gegen-Päpſte, die zuerſt die Welt veranlaßt zu haben ſcheinen, hinter die Couliſſen zu ſchauen. Unter ihm ſchrieb der heilige Cyprian: „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben, und iſt verloren, wie der, der aus der Arche Noahs in die Sündfluth hätte hinausſpringen wollen,“ gegen welchen Satz die weit zahlreichere Nichtchriſtenheit ſich billig auflehnet, wie der gegen den Heiligen ſelbſt, der ihn als Patron des Zipperleins angerufen, und keine Hülfe erhalten hat. Gegen dieſen Cyprian, Biſchof von Carthago und andere africaniſche Biſchöfe benahm ſich Stephanus ungemein ſtolz, und gar nicht, wie Paulus von einem Biſchof verlangt. Jene fragten collegialiſch zu Rom an: Ob ein von einem Ketzer Getaufter noch einmal zu taufen ſey? Und Stephan, der kein Wiedertaufer ſeyn wollte, ſprach Nein! und nahm es ſehr übel, daß man auf ſein Nein nicht achtete. St. Cyprian benahm ſich ſehr mäßig, ob er gleich von Biſchöfen hohe Begriff hatte, „ſie ſind es, meinte er, die des Himmelreichs Schlüſſel haben, die Felſen der Kirche und Hirten der Heerde, jeder ein Sonnenſtrahl und in Folle*) die Sonne, nur Gott kann ſie richten“ — ließ ſo etwas von Hochmuth und Anmaßung fallen, daß man keinen

*) Um die Backen voll zu nehmen.

Biſchof der Biſchöfe brauche und warb Alitrte wie Hannibal! Schön!

Recht ſtolz und hochfahrend nannte Stephanus den guten Cyprian einen falſchen Propheten, einen betrügeriſchen Arbeiter im Weinberge des Herrn, und machte es, wie alle, die ihr Unrecht fühlen und durch Zürnen und Schimpfen das zu erſetzen ſuchen, was an Gründen abgeht. Er ſchrieb an das Concil von 70 Biſchöfen, vergaß nicht den Nachfolger St. Petri, und excommunicirte alle!! bruta fulmina, die aber ex ungue leonem*) erkennen ließen. Zum Erſtenmale hörte man jetzt im Munde eines Römiſchen Biſchofs die neue Mähre: „Ich bin mehr, als ihr andern Biſchöfe, denn Ich bin der Nachfolger des heiligen Apoſtels Petrus!“ und dieſer grundloſe, aber mit Feſtigkeit fortbehauptete Satz galt endlich für ausgemachte Wahrheit, und brachte größern Seegen, als alle Gold- und Silber-Minen Perus und Mexicos. Iſt nicht ſchon ein Stadtpfarrer mehr als ein Dorfpfarrer (plebanus) und ein Oberſuperintendent, Conſiſtorial-Rath und Prälat nicht wieder gegenüber einem bloßen Stadtpfarrer, was ein Wälſcher Hahn, genannt Conſiſtorial-Vogel gegenüber einem gemeinen Hühnchen? und nun erſt ein Biſchof in cathedra**)? oder gar ein Biſchof Roms? —

Prima urbes inter, Divum domus, aurea Roma***)!

An dieſen Stephan wandten ſich auch zwei abgeſetzte Biſchöfe Spaniens, deren er ſich annahm, woraus ſpäter die Verfechter des Papſtthums Baronius und Bellarmin gar viel Weſens machten, und die Supre-

---

*) Thörichte (Wortſpiel: brutale) Blitze — aus der Kralle den Löwen.

**) Auf dem Stuhl (Erzbiſchof).

***) Erſte der Städte, der Götter Behauſung, goldene Roma!

mats=Anſprüche darauf zu gründen ſuchten. Es waren aber bloße Anfragen, die indeſſen weiter führten, als man beabſichtigte, und dem Biſchofs=Sitz zu Rom höheren Werth und heiligeres Anſehen gaben in memoriam St. Petri*). Zu Rom gab es ſtets weniger gelehrte Zänkereien und Ketzereien als im Orient. Die Lehre erſchien da reiner, obgleich der Grund in minderer Gelehrſamkeit und in der Sprache lag, die nicht ſo verfeinert war wie die Griechenſprache zu Sophiſtereien. Rom war reicher, denn andere Biſchofs=Sitze, und ſo mag es auch durch milde Beiträge an ärmere entfernte Gemeinden die Herzen gefeſſelt haben. Der ketzeriſche Cöleſtius ſcheint die erſte Appellation zu Rom eingelegt zu haben (417): viel früher aber erſcheinen Anfragen, die nicht ſelten die guten Biſchöfe in gelehrte Verlegenheit geſetzt haben mögen — aber die reinere Lehre! Simplicitas non parit hæresin**) — wäre es nur ſo geblieben! Die Lateiner kümmerten ſich nie viel um das Griechiſche, das auch im Neuen Teſtamente ſo ſchlecht iſt, daß man Mühe hat, an die Sprache des heiligen Geiſtes zu glauben, und ſo mag es hingehen, wenn ſie ſagten: Græca sunt, non possunt intelligi***)!

Felix hatte viel mit der ſchrecklichen Ketzerei des Paul von Samoſata (Lucians Landsmann) zu kämpfen, der die Gottheit Chriſti zu leugnen wagte, und endlich, trotz der Unterſtützung der Königin Zenobia, mit Schand und Spott den Biſchofsſtuhl von Antiochien räumen mußte, wirklich von den Brüdern verläumdet wegen Umgangs mit ſchönen Weibern, und ſelbſt mit Zenobia. Marcellinus ſoll dem Kaiſer Diocletian die heiligen Bücher ausgehändigt, und den Göttern Weihrauch geſtreut haben, um ſein Leben zu retten. Verleugnete nicht

*) Zum Gedächtniß des heiligen Petrus.

**) Einfalt erzeugt keine Ketzerei.

***) Es iſt griechiſch, man kann es nicht verſtehen.

auch Petrus ſeinen Herrn, und war Marcellin hier nicht ein würdiger Nachfolger, wenn er dieſe Bücher auslieferte, und ſich unter die Traditores (Traitres) *) ſtellte? — Die Kirchen-Verſammlung zu Sinueſſa von dreihundert Biſchöfen ſollte ihn richten, alle aber riefen erſchrocken: „Das Haupt der Kirche, der Richter über alle, kann der gerichtet werden?“ Die Päpſtler erzählen dieſes Mährchen von der Synode zu Sinueſſa, die nie gehalten wurde, und von dem ehrlichen Marcellin, der ſeinen Glauben nie verleugnete, und man begreift warum? Die Kaiſer richteten noch lange die Herren Biſchöfe, wie Recht war, verbannten ſie, und legten ſie gefangen, ja der Nachfolger Marcellus ſoll ſogar neun Monden lang den Stallknecht des Maxentius haben machen müſſen! Es kamen ſchon frömmere Zeiten, wo umgekehrt ein deutſcher Kaiſer den Stallknecht des Papſtes machen mußte! Um dieſe Zeit war es auch, daß Maximian die Thebaiſche Legion nach dem Abendlande beorderte, die ſich weigerte, gegen Chriſten zu fechten, wie die Franzoſen im Hugenottenkriege — und niedergemetzelt wurden 6600 Märtyrer; welchen heiligen Knochen-Vorrath lieferte nicht dieſe einzige Legion!

Nach dem Tode des Marcellinus war der heilige Stuhl vier ganzer Jahre leer, und ſolcher Sedisvacanzen gab es ſpäter mehrere, ohne daß die damalige Welt auf die traurige Idee gerathen wäre, daß ſie und die Religion beſtehen könne ohne Papſt! Melchiades hatte das Glück zu erleben, daß Kaiſer Conſtantin dem Chriſtenthum gleiche Rechte, wie der Staats-Religion einräumte, ja ſelbſt die armſeligen Donatiſten-Händel in Afrika beizulegen ſich bemühte, welche keine Abgefallene in ihrer Gemeinſchaft, und keine von Ketzern Getaufte ohne Wiedertaufe aufnehmen wollten, und Mord und Todtſchlag verurſachten. Die heiligen Männer waren intoleranter als Heiden, intoleranter als ihre Collegen in Afrika und Aſien,

*) Verräther.

und ſtatt ihre Kaiſer auf das Geſetz der Liebe hinzuweiſen, zeigten dieſe Ultra hin auf die rohen Könige Juda's, die ja auch die Götzendiener vertilgten von der Erde, und waren wilder als Ariſtokraten und Emigré's! Die armſeligen Donatiſten-Händel dauerten noch dreihundert Jahre fort, denn Theologiſche Zänkereien ſind nicht ſo geſchwinde beigelegt. Hic opus, hic labor *)!

Unſere Biſchöfe ſind ſchon zu Ende des dritten Jahrhunderts, und ehe noch das Chriſtenthum auf den Thron ſtieg, große Herren geworden, und der Teufel des Hochmuths und der Habſucht in ſie gefahren, vor dem Jeſus ſeine Jünger ſo häufig und ernſt gewarnet hatte. Der Reichthum der Kirche verdarb ſie, und es war kaum mehr ein Schatten übrig von den Vorrechten der Aelteſten und Gemeinden, welche die Biſchöfe durch ihre Synoden an ſich rieſzen, und Biſchöfe nur durch Biſchöfe wählen ließen. Sie fanden das Syſtem der jüdiſchen Leviten weit ſchöner, das ja Gott der Herr ſelbſt angeordnet hatte, und ein Biſchof von Gott geordnet war doch mehr, als einer, den blos die Gemeinde ordnete. Durch die Ordination oder Hände-Auflegung fuhr der heilige Geiſt in ſie, und ſie erhielten, gleich den Apoſteln, ſogar die Gabe der Wunder. Durch Auflegung der Hand wurden Geiſtliche, wie durch Berührung franzöſiſcher oder engliſcher Königshand — Unkröpfige! Gab es nicht noch im vorigen Jahrhundert proteſtantiſche Prediger, die ſich durchaus zu keiner Stelle melden, ſondern von der Obrigkeit oder von Gott berufen ſeyn wollten, und von Vocatio divina **) ſalbaderten; ſelbſt wenn ſie ſich durch ein Hinterthürchen in den Schaafſtall Chriſti geſchlichen hatten?

Nothwendig mußte es nun zu dem großen beleidi-

---

*) Da giebt es Arbeit, da giebt es Mühe.

**) Göttlichem Rufe.

genden Unterſchied kommen zwiſchen Clerici, Auserwählte des Herrn und Laici, Layen oder gemeinem Pack, um den ſich der heilige Geiſt nichts kümmerte, obgleich die Mehrzahl, und Jeſus das Volk ausdrücklich vom Prieſter-Joch zu befreien ſuchte. Der Geiſt wohnt, wie der Wind, nur wo er will. Wie konnte das Volk ferner Antheil an den Wahlen verlangen, wenn die Vorgeſetzten von Gott berufen waren? Veranlaßten die Wahlen nicht ſtets Unruhen, kann das Volk überhaupt gut wählen? Wir ſehen es bei den Repräſentanten-Wahlen. Das Volk trat gerne zurück, ſahe in den Biſchöfen — Heilige — halbhimmliſche Weſen, und ſo entſtanden Clerici, Laici, Ordo, Plebs*). Welches Anſehen gab nicht ſchon der Kirchenbann? Gefiel dieß nicht noch dem großen deutſchen Luther über die Maaßen? Wie weit weniger ſteif und ſtrotzend wäre der proteſtantiſche Kirchen-Rock und Kragen ausgefallen, wenn er ſich hätte entſchließen können, den Löſe- und Bindeſchlüſſel ſtecken zu laſſen in ſeiner Auguſtiner-Kutte!

In den erſten Jahrhunderten konnte ſich indeſſen Ehren-Geiſtlichkeit noch nicht ganz von den Layen trennen, denn da ſie weder mehr Teppiche wirken, noch fiſchen mochten, wie die Apoſtel, ſo mußten ſie von den Beiträgen (Oblationes) der Gemeinden, die anfangs gar nur in Naturalien beſtanden, leben. Endlich, da man ſo fleißig auf Moſes hinwieß, und den Befehl Gottes, nicht mit leerer Hand vor ihm zu erſcheinen, gab es Geld, ja ganze Erbſchaften und liegende Güter. Recht ſchlau deutete man auch auf Daniel VI. 24. hin: „Löſe deine Sünden durch Almoſen.“ Die Barbaren waren ohnehin ſchon gewohnt, alle Verbrechen zu tariren und Fredegeld zu zahlen, der Neid war noch nicht erwacht, denn Kirchen-Gut noch ſo ziemlich

*) Geiſtliche, Layen, Orden, Pöbel. —

gleichbedeutend mit Armen-Gut — aber ſo, wie die Reichthümer der Kirche zunahmen, mußte die Abhängigkeit von den Layen abnehmen. Reiche können alles — die vornehmſten Männer — Große und Krieger bewarben ſich um Biſchofsſtellen — Gute Nacht, arme Layen. Die Cleriſei trank aus dem geſegneten Kelch — die Layen bekamen höchſtens den Spülkelch!

Und die Biſchöfe Roms? Schon zu Ende des dritten Jahrhunderts hatten ſie als Biſchöfe der Hauptſtadt, der ewigen Roma, deren Name ſchon Ehrfurcht gebot, Vorzüge vor andern Biſchöfen, z. B. Zuſammenberufung der Biſchöfe ihres Sprengels, Vorſitz, Beſtätigungen, ſelbſt richterliches Anſehen, denn die Chriſten ließen natürlich ihre Streitigkeiten lieber ſchiedsrichterlich von ihnen, als von heidniſchen Richtern entſcheiden. Die Biſchöfe waren frei von Staats-Aemtern, denn ſie ſollten nur mit dem Chriſtlichen ſich befaſſen, aber eben daher miſchten ſie ſich auch ſo gerne in's Weltliche, und dieſe geiſtliche Erbſünde wird wohl ſtets bleiben. Die Kirchen in Aſien und Afrika communicirten mit Rom, und fanden eine Ehre darinnen, mit dem Biſchof der Hauptſtadt in Verbindung zu ſtehen, ohne darum unter Rom zu ſtehen, ſelbſt Biſchöfe Italiens, z. B. von Mailand, Ravenna und Aquileia kümmerten ſich noch wenig um Rom — aber die Anfragen und Mittheilungen gaben immer ein gewiſſes Anſehen, das man ſchlau benützte. Die Einheit der Kirche, hervorgebracht durch die Synoden, führte bald zu der Idee eines gemeinſchaftlichen Oberhauptes, wozu der Biſchof Roms allerdings der geeignetſte war, zumal die Meinung feſt ſtand, daß ſich im angeblichen Sitze der Apoſtel Paulus und Petrus die reine Lehre am beſten erhalten habe, obgleich ſchon jetzt Paulus ſchwerlich mehr den Römern geſagt hätte: „Euer Gehorſam iſt unter Jedermann auskommen, daher freue ich mich, und danke Gott euer aller

halben, daß man von eurem Glauben in aller Welt ſagt!“

Schon jetzt ſpuckte das Supremat in den Köpfen Römiſcher Biſchöfe, wie wir oben geſehen haben, und in der ganzen Cleriſei ein Esprit de corps oder Standes-Intereſſe, was wir ihnen als Menſchen verzeihen müſſen. Das Supremat war aber nur noch Vorrang, und noch lange kein Papſtthum. Wenn ſchon Victor und Stephanus bannten, ſo war dieß noch kein päpſtlicher Bann, ſondern nur Aufkündigung der Gemeinſchaft wegen unreiner Lehre. Das Chriſtenthum hatte jetzt ſchon ſo viel Anſehen gewonnen, daß die Neuaufgenommenen ſich einem Prüfungsſtand unterwerfen (Catechumeni) und bei der Aufnahme und Taufe Bürge ſtellen (woher unſere werthen Gevattern und Gevatterinnen) und die Gefallenen Kirchenbuße thun mußten. Dieſe Kirchenbuße war härter, als wenn in unſerer Zeit die Gefallenen unter der Kanzel wie am Pranger ſtanden, und vom heiligen Redner abgekanzelt wurden, denn bei dem allgemeinen Teufels-Glauben glaubte man, daß nach dem ausgeſprochenen Bann der Teufel leibhaft Beſitz nähme vom Gebannten! Was erſt die Päpſte weiter noch aus dem Banne machten, werden wir ſehen, und uns kreuzigen und ſegnen!

Die Unterdrückten waren jetzt Herren, die ſich gegen ihre Untergebenen ſchon ziemlich viel heraus nahmen, noch mehr aber gegen Nichtchriſten, ſich unter einander auf Synoden herumbalgten über die lächerlichſten Spitzfindigkeiten, und in die einfache Jeſu-Religion ſo viel Unſinn brachten, daß die hohe ſtille Geſtalt des Weiſen von Nazaret vor einer Synode würde zurückgebebet ſeyn, und in einem Collegium über Polemik, wie man ſie noch im vorigen Jahrhundert las, gelächelt haben würde! Muhamed’s Lehre war weit vernünftiger, daher ſie auch das Chriſtenthum im Morgenlande ſtürzte und recht eigentlich

den Patriarchen Roms zum Primas machte! Und wer weiß, ob die ſpätere dürre Scholaſtik, von welcher der wackere Sarpi ſagte: Senza Aristotele non avremmo molti Articoli di fede *) — nicht ſelbſt das Chriſtenthum im Abendlande geſtürzt hätte, ohne den Myſticismus, der vorzüglich auf Weiber wirkte, und durch ſie auf Fürſten und Volk! Durch die Verlegung der Kaiſerlichen Reſidenz nach Conſtantinopel bekamen die Biſchöfe Roms noch freiere Hände, und nun ſtürzten gar leichtglaubige Barbaren des Nordens über das Abendland. Rom wurde Rom durch die Barbaren, und ſo darf man ſich nicht wundern, daß es ſich ſo oft — barbariſch benommen hat.

Unter Conſtantin regnete es Geld und Gut auf Kirchen, er erkannte Grundbeſitzungen der Kirche als geſetzlich an, und erlaubte dergleichen Vermächtniſſe, der raſche Uebergang von Armuth zu Reichthum taugte nie etwas für Sittlichkeit, und Habſucht wurde charakteriſtiſches Laſter der Kirche, worüber die Kirchenväter häufig genug jammern. Es gab nun Kirchen-Güter, wie Lehn-Güter für Staatsmänner und Krieger, — die letztern ſetzte eine klügere Zeit wieder auf Beſoldung — nicht ſo den Clerus, und daher die Jeremiaden bei den Säculariſationen unſerer Zeit und bei der Verwandlung des Kirchen-Gutes in National-Gut! Offenbar aber trug Güterbeſitz Schuld, daß die Kirche ſo ſehr von ihrer Urbeſtimmung abwich, Güter-Beſitz bildete recht eigentlich ihren dem Staate ſo gefährlichen Esprit de corps, und ſtand im vollſten Widerſpruch mit den Worten des Evangeliums: „Sammlet Euch Schätze nicht hienieden, ſondern im Himmel — Willſt du vollkommen ſeyn, ſo gehe hin, verkaufe, was du

*) Wäre Ariſtoteles nicht, würden wir viele Glaubens Artikel nicht haben.

haſt, gieb's den Armen, und du wirſt es hundertfach wieder erhalten, und das ewige Leben!" Rom und die ganze Cleriſei dachte zu wenig himmliſch für ſolche Anſichten, viel zu proſaiſch, praktiſch und weltklug, um ſich mit ungewiſſen Anweiſungen auf Jenſeits zu begnügen — baar Geld lacht — Religion wurde zum Handwerk. —

Die Bettler bauten Kirchen auf,
und ein paar hundert Jahr darauf —
log man ſchon ſyſtematiſch!

Fünftes Kapitel.

Kaiſer Conſtantin ſetzt unter Biſchof Sylveſter das Chriſtenthum auf den Thron.

Wir dürfen nicht mehr von Oberpfarrern ſprechen, wirkliche Biſchöfe und einflußreiche Männer ſitzen jetzt auf dem ſogenannten Stuhl Peters von 314 — 604 in wohlhergebrachter Reihe: Sylveſter, Marcus, Julius, Liberius, Felix II., Damaſus, Syricius, Anaſtaſius, Innocens, Zoſimus, Bonifacius, Cöleſtinus, Sixtus III., Leo, Hilarius, Simplicius, Felix III., Gelaſius, Anaſtaſius II., Symmachus, Hormisdas, Johannes, Felix IV., Bonifacius II., Johannes II., Agapetus, Sylverius, Vigilius, Pelagius, Johannes III., Benedictus, Pelagius II., Gregorius I., . . . Alle dieſe Biſchöfe ſind jetzt ſchon große Herren, die ſich an den Hof drängen unter die Großen, und den Großen den Beinamen Groß aufheften, wie den Kaiſern Conſtantinus und Theodoſius, weil ſie — Ketzereien mit bürgerlichen Strafen zu belegen geruhen! Ihre Vorfahren hatten wie Petrus die ganze Nacht gearbeitet und wenig gefangen, jetzt aber fiengen ſie die größten Fiſche, ohne daß ihr Netz zerriß, oder Schrecken über ſie kam, wie über Petrus und die Söhne Zebedäi!

K. Conſtantin †), anfangs partheiloſer Beſchützer der

†) Manſo Leben K. Conſtantins des Großen. Breslau 1817, 8.

lange verfolgten Chriſten, die jetzt zu Millionen angewachſen waren, ſcheint mehr aus Staatsklugheit als Ueberzeugung Chriſt geworden zu ſeyn, und kaiſerlich iſt ſein Benehmen, als man einige Schwärmer zu Alexandrien anklagte, ſeine Bildſäule mit Steinen geworfen zu haben, er betaſtete ſich, und ſprach lächelnd: „ich finde keine Wunden.“ Conſtantin darf in ſeinen frühern Jahren unter die auszeichnetſten Männer gerechnet werden, im Kriege, wie im Frieden — aber ſpäter, im ſteten Umgange mit ſchmeichelnden Biſchöfen, unter denen Euſebius oben anſteht, der in den drei kaiſerlichen Prinzen (des vierten vom Vater gemordeten Crispus gedenkt er natürlich nicht) den Abglanz der heiligen Dreifaltigkeit erblickte, wurde er ein entſchiedener Feind der Nichtchriſten. Die Hochwürdigen mögen ſeine Gewiſſensbiſſe über den Mord ſeines Sohnes, ſeiner Gemahlin Fauſta und mehrerer Anverwandten durch Taufe und Buße als ächte Hofbiſchöfe beruhiget haben, während heidniſche Prieſter — wenn wir dem giftigen Zoſimus glauben — erklärten: „Für ſolche Verbrechen ſey ihnen kein Sühnemittel bekannt.“ Und was dieſe Hofbiſchöfe nicht thaten, das thaten Hof-Weiblein, die andächtige Schwiegermutter Euſebia, die noch frömmere Muhme Helena und die bigotte Schweſter Conſtantia; alle wallten nach dem heiligen Grabe zu Jeruſalem und kamen abſcheulich fromm wieder nach Hauſe!

Es war ungemein ſchwach von Conſtantin, ſich in die armſeligen Theologenhändel ſeiner Biſchöfe zu miſchen, wodurch ſie eine gewiſſe Wichtigkeit erhielten, und theologiſche Cabinets-Befehle zu erlaſſen; am allertraurigſten aber wohl, daß er recht eigentlich den Weg bahnte zur Trennung der Geiſtlichen Gewalt von der Weltlichen, ſo viel Gewicht er auch auf ſein Pontifex Max. *) legte, was jeder Kaiſer war nach den Begrif-

*) Der Titel des oberſten Prieſters bei den alten Römern.

ſen des ältern Römiſchen Staats-Rechts und auch wohl der Vernunft. Die Majeſtät der Kaiſer verſchwand vor dem heiligen Schein der Biſchöfe in den Augen des Volks und der öffentlichen Meinung, fanatiſche Prieſter traten an die Stelle der Weltherrſcher, die es für chriſtliche Demuth hielten, dieſen Biſchöfen die Hand zu küſſen, und fiel je einem ein, das zu ſeyn, was er ſeyn ſollte, ſo nannten dies die Hochwürdigen Verbrechen gegen Gott und die Sinne ſeines Worts! Die Römiſche Geſchichte verliert jetzt ihre Würde — an die Stelle der Römer treten die einbrechenden Barbaren des Nordens und chriſtliche Biſchöfe und Kaiſer, und man ſchwanket unentſchieden, auf welcher Seite man die eigentliche Barbarei ſuchen ſoll!

Conſtantin ſoll am Himmel ein feuriges Kreuzeszeichen am hellen lichten Tage in Gallien geſehen haben, mit der Inſchrift: In hoc signo vinces *), und Nachts ihm Chriſtus im Traume erſchienen ſeyn und ihn belehret haben, wie er die Fahne (Labarum) einzurichten habe, ſo wurde er Chriſt, und ſchlug unter dieſer Fahne Maxentius aufs Haupt. Er ließ dieſes Zeichen auf die Fahne ſetzen, und wer dieſes Labarum trug, den traf kein Pfeil, folglich waren die damaligen Fähndriche zu beneiden. — Die Soldaten ſollen dieſes Zeichen gleichfalls erblickt haben, und es iſt glaublich, ſobald es einmal ihr Kaiſer ſahe — ſahe nicht auch der ſchnaubende Saulus einen Lichtglanz am Himmel, hörte die Stimme: „Saule, was verfolgſt du mich?“ und wurde ein heiliger Paulus? Vielleicht ſahen ſie eine — Nebenſonne. — Noch glaublicher iſt Lactantius, der von einem Traume ſpricht. Genug! unſer Conſtantin wurde ein Chriſt, und man wird ſich in ſeinem Charakter wenig irren, wenn man, wie Fleury ſagt, das Böſe glaubt, was Euſebius, und das Gute, was Zoſimus von ihm geſagt hat. Er

*) Mit dieſem Zeichen wirſt du ſiegen.

war nicht ohne große Eigenſchaften, darum verdient er aber den Beinamen Groß noch keineswegs, den ihm auch nur ſeine Kirchenſchriftſteller beilegten, und zwar gerade wegen Dinge, wodurch er wohl kleiner ſcheint!

Wenn wir 41. C. XI. qu. 1. des lieblichen corporis juris canonici*) glauben dürfen, ſo glaubte Conſtantin keine Klage gegen Geiſtliche annehmen zu dürfen, weil ſie Götter wären, und Götter nur von Gott gerichtet werden können. Und ſo ſetzte dann ſchon Conſtantin, der den Militär-Deſpotismus auflöste, den geiſtlichen Deſpotismus auf den Thron, und mit demſelben einen der klügern Welt der Alten durchaus unbekannten ſchändlichen Geiſtesdruck. Conſtantin haßte alle Philoſophie, und daher nannte er die vernünftigeren Arianer — Porphyrianer, und gefiel ſich nirgendswo beſſer, als unter ſeinen ſchmeichleriſchen Biſchöfen, die er nicht nur ſeine Brüder nannte, ſondern den alten unter ihnen, die noch Merkmale der Verfolgung an ſich trugen, andächtig die Narben küßte; daher galt auch Roms Biſchof Sylveſter, den er ſchon in den Donatiſten Händeln gebraucht hatte, ungemein viel, und es iſt Schade, daß ſeine Geſchichte in ſo ungeheure Mährchen verhüllet iſt.

Sylveſter mag auf einem vertrauten Fuß mit dem frommen Kaiſer geſtanden, und manche reiche Spende erhalten haben, aber ein ungeheures Mährchen, und einer der unverſchämteſten Pfaffenſtreiche (worauf ſich Biſchof Hadrian in einem Briefe an Carl den Großen zuerſt beruft), bleibt die berüchtigte Schenkung Conſtantins**)! Die Urkunde, ein Machwerk des achten Jahrhunderts, zeigt gleich Iſidors falſchen Dekretalen, am beſten, wie dumm damals ſelbſt die Betrüger waren, und nun erſt die Be-

*) Die canoniſche Geſetzesſammlung.

**) Die Ländereien, welche früher den Kirchenſtaat ausmachten, als das Patrimonium Petri, das Erbtheil des Petrus.

trogenen? Man glaubte die Fabel wie einen Glaubens-Artikel, bis Canonicus Valla zu Florenz in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ſolche angriff, und doch hatte der vielgeleſene Arioſt ſeinen Adolpho im Monde einen Berg ſehen laſſen voll Blumen, die ſonſt lieblich dufteten, jetzt aber ſtinken. —

Questa ara il Dono (se però dir lice),
che Constantino al buon Sylvestro fece *)!

Sylveſter ſoll 314 den Kaiſer zu Rom getauft, und durch das heilige Waſſer der Taufe ihn vom Ausſatz befreiet haben, wofür ihn Conſtantin zahlte, wie noch kein Seelen- und Leibes-Arzt bezahlt worden iſt, denn er ſchenkte ihm nicht blos den Lateraniſchen Pallaſt (der Sitz der Biſchöfe Roms bis auf Gregorius IX., der bei ſeiner Rückkehr von Avignon ſeine Wohnung in Vatikan nahm), ſondern ſelbſt Rom und ganz Italien! Wir wiſſen aber, daß der Kaiſer ſich nach damaliger Sitte erſt kurz vor ſeinem Tode zu Nicodemia taufen ließ, da die Taufe von allen Sünden rein waſchen ſoll? Conſtantin war ein großer Sünder. Er befahl, ihn in der Kirche beizuſetzen, und vermehrte dadurch ſeine Sünden-Liſte, denn nun wurden Kirchen-Begräbniſſe Sitte! Man darf ſogar zweifeln, ob der Kaiſer dem Biſchof nur den Lateraniſchen Pallaſt eingeräumt habe? Baronius behauptet ſolches, weil — in den Donatiſten-Händeln neunzehn Biſchöfe daſelbſt unter Melchiades ſeſſionirten. Die Pariſer Akademie verſammelt ſich im Louvre, gehört darum dieſer Pallaſt der Akademie? Baronius ſchließt weiter: Zu einem ſolchen Pallaſt gehören auch ſtattliche Güter, folglich ſchenkte Conſtantin den Biſchöfen das Patrimonium Petri. Der König Bayerns ſchenkte der Univerſität Erlangen den Markgräflichen Pallaſt daſelbſt, gehört darum das Markgrafenthum Baireuth der Univerſität?

*) Dieſe wird das Geſchenk haben, (kaum iſt es erlaubt, es zu ſagen) das Conſtantin dem guten Sylveſter machte.

Conſtantin ſoll ſogar Rom verlaſſen haben, lediglich, um dem heiligen Mann Sylveſter mehr Platz zu machen im Gefühle der Unſchicklichkeit, da zu gebieten, wo ein Oberprieſter gebiete. Er verlegte ſeinen Sitz nach Conſtantinopel 330, wodurch er gerne den Weſten des Reichs Preiß gab, dafür aber den Oſten rettete bis 1453. Es ſcheint unklug geweſen zu ſeyn, vom Oſten, wo Gothen und Perſer vordrangen, war weniger zu beſorgen, als von germaniſchen Barbaren, und vielleicht hätte er gar der Welt alle Päpſte erſparet, die es nur procul a Jove*) weit bringen konnten! Indeſſen wer wollte damals vorausſehen, daß Rom Sitz eines Hildebrands werden würde, und Conſtantinopel Sitz eines Großſultans? Vielleicht eckelte dem Kaiſer vor Rom, wo ſchon jetzt Niemand recht wußte, wer Koch oder Keller ſey? und die ſtolzen, verdorbenen Römer in die Vergangenheit zurückſtrebten, wie jetzt Päpſte und Mediatiſirte. Er hatte nur zwiſchen zwei Uebeln zu wählen, und wählte Conſtantinopel, deſſen Lage wenigſtens unendlich die von Rom übertrifft, und vielleicht allein dieſem ſchwachen Oſt-Rom noch tauſend Jahr lang das Leben friſtete — einzig in der Geſchichte — Conſtantinopel iſt wie gemacht zur Hauptſtadt der Welt, und Conſtantin war in mehrerer Hinſicht im Falle Peters des Großen, der auch Moscau verließ, und Petersburg gründete.

Conſtantin ſoll nicht nur dem Sylveſter ein goldenes reich mit Edelſteinen beſetztes Diadem verehret, was dieſer in Demuth ablehnte, und die weiße phrygiſche Mütze beibehielt (die den weißen baumwollenen Schlafmützen des gemeinen Mannes ähnelt), ſondern ihm bereits den Pantoffel geküßt haben, was gute Papiſten nicht zu viel finden, da ja die ſündhafte, nun heilige Magdalene auf gleiche Weiſe Jeſum verehrte, und alle Päpſte, ja Heilande im Kleinen, und ſeine Nachfolger ſeyn wollen. In den alten Vitis Pontificum**) mit Holz-

*) Entfernt vom Jupiter.
**) Lebensläufen der Päpſte.

ſchnitten, und auch noch bei dem frommen Palatius haben die meiſten Biſchöfe Roms — Heiligenſcheine bis auf Gregor, wo ſich mit der Krone oder gar der Tiara der Heiligenſchein verlieret, und der bloße Titel Heiligkeit übrig bleibt!

Unſer Sylveſter glänzt noch mit einem Heiligenſcheine über der Papſtmütze, obgleich von ſeinen Wundern nichts bekannt iſt, aber der Sylveſter-Abend oder die Neujahrs-Nacht, in der er ſtarb, hat von ihm den Namen, und wir wollen, da man an dieſem Abend nur ſelten an die Kirche denkt, des guten Sylveſter's gedenken beim Punſch. In unſern proteſtantiſchen Kalendern ſteht am letzten Dezember noch ein anderer Name, der noch beſſer iſt, der Name Gottlob! Es iſt nicht wohl glaublich, daß ihn, wie ſeine Zeit glaubte — der Teufel auf den Stuhl Petri führte, ſeine Zeit war noch zu unſchuldig, aber von ſpätern Päpſten, die wir noch werden kennen lernen, iſt es glaublicher. Die wichtigſte Begebenheit unter Sylveſter bleibt das hochberühmte Concil von Nicaea (325).

Conſtantin rief dieſes Concil zuſammen, und führte den Vorſitz neben dem von ihm beſonders geſchätzten Hoſius, Biſchof von Cordova, den Päpſtler zu einem päpſtlichen Legaten machen. Vorſitz gibt ja noch keine Gewalt über andere, wie in unſern ſtändiſchen Verſammlungen auch, und 318 Biſchöfe beſchloßen ja ſogar (can. 6), daß die Patriarchen zu Alexandrien und Antiochien mit dem zu Rom — gleiche Macht haben ſollten. Auf dem Concil zu Conſtantinopel unter Theodoſius, wo weder der Biſchof Roms, noch Abgeordnete von ihm zugegen waren, betrachteten ſich die verſammelten Väter keineswegs als Glieder ohne Haupt, und ſo auch zu Chalcedon. Conſtantin war ein recht tüchtiger Präſident, denn er warf viele Bittſchriften ſtreitſüchtiger Biſchöfe vor ihren Augen in's Feuer — gab jedoch den Hochwürdigen ein Gaſtmahl, worin Biſchof Euſebius

ein Vorbild des Reichs Chriſti erblickt, und weit begeiſterter darin ſpricht, als ſtändiſche Abgeordnete von einem Mahle ihres Königs!

Damals betrachtete man Concilien noch nicht ſo ehrfurchtsvoll wie ſpäter, noch weniger hielt man ſie für unfehlbar. Gregorius von Nanzianz ſchreibt dem Procopius, daß er zu keinem Concil mehr kommen möge, denn noch keines habe einen heilſamen Ausgang genommen, der Hochmuth und die Uneinigkeit haben die Kirche mehr verſchlimmert als verbeſſert, und die Biſchöfe führen auf einander los wie Kraniche und Gänſe. — Damals glaubte man auch, daß 318 Biſchöfe ſo gut irren könnten, als Einer, und der vernünftige Paphnutius verhinderte zu Nicäa, daß wenigſtens jene 318 nicht irrten im Punkt der Prieſter-Ehe. Die Väter waren ſchon damals geneigt, den Geiſtlichen die Weiber zu verbieten, der unverheirathete Paphnutius aber widerſetzte ſich, und nannte die Ehe heilig, nicht alle ſeyen enthaltſam, und daher die Ehe — Keuſchheit, und die Wahrheit ſiegte. Die Hochwürdigen zwangen noch nicht durch Mönche, Soldaten und Prügel die Unterſchriften ab, wie auf dem Concil zu Epheſus (449) geſchahe, das daher die Räuberverſammlung heißt, und auf dem zu Macon (585) waren ſie ſogar galant, und widerlegten einſtimmig einen Biſchof, der vielleicht blos ein Wortſpiel machte, behauptend fœminæ non sunt homines*), denn die Bibel ſagt ja auch ausdrücklich: „Er ſchuf ſie, ein Männlein und ein Fräulein.“ Dieſe Concilien gleichen gar oft Polniſchen Reichstagen, daher wurde auf dem 2. zu Carthago beſchloſſen: „Si quis Clericus aut monachus verba joculatoria risum moventia ciebat anathema esto**)“, und doch beſchloßen ſie

*) Weiber ſind keine Menſchen (homo heißt zugleich Mann.)

**) Wenn ein Geiſtlicher oder Mönch ſcherzhafte lachenerregende Worte vorbringt, ſoll der Bann über ihm ſeyn.

ungemein komiſche Dinge zum Beweiſe, wie ſchwer das Nosce te ipsum*) ſtets geweſen iſt?

Der Hauptbeſchluß von Nicäa war: der λογος iſt ὁμυσιος (der Sohn iſt mit dem Vater gleiches Weſens), und ſo alt, als der Vater, gegen Arian, der wenigſtens logiſch richtig behauptete, der Sohn könne nicht ewig ſeyn wie der Vater, ſonſt wäre er ja nicht Sohn, und Jeſum bloß für einen Menſchen edlerer Art erklärte. Nun gab es Rechtglaubige (Orthodoxen) wie Conſtantin und ſeine Biſchöfe, und Arianer und Semi-Arianer (die ſich in der Mitte hielten). Arius und die geringe Zahl ſeiner Anhänger (22 Biſchöfe) wurden ins Elend verwieſen, und Arius endete wie Judas, ja noch ſchröcklicher, denn er gab auf dem Abtritte — ſeine Eingeweide von ſich! Alle Kirchenſchriftſteller behaupten es, nur die Phyſiologen halten die Sache für unmöglich, ſtanden aber auch von jeher im Geruch der Atheiſterei bis auf den heutigen Tag. Ein Theil der Arianer capitulirte, und wollte, wenn auch nicht Gleichheit mit dem Vater, doch Aehnlichkeit zu geben (ὁμοιουσιος), aber vergebens, und wegen Verſchiedenheit Einer Sylbe wurde Staat und Kirche zerrüttet 250 Jahre!

Unſer Theologen-Kaiſer Conſtantin verſammelte recht eigentlich dieſes Erſte allgemeine Concil wegen des gottloſen Arius, und der heilige Athanaſius nennt es die eingeborne Tochter des heiligen Geiſtes! Nächſt ſeinem hochberühmten ὁμυσιος zeichnet es ſich noch durch ein Verbot aus, daß man ſich nicht à la Origines entmanne, was wohl überflüſſig war. Man bedrohte einſt in Schweden die Jeſuiten mit Entmannung, und es ließ ſich keiner mehr ſehen — doch Schweden iſt auch kein Himmelreich, und die meiſten entmannten ſich nur geiſtig. Schade! daß man aus Männern

*) Erkenne dich ſelbſt.

zwar Verſchnittene, aber aus Verſchnittenen keine Männer mehr machen kann! der neueſte Würzburger Schriftſteller über die Päpſte findet übrigens im Arianismus ſchon die Quelle, woraus die unglücklichen Stunden der Andacht ihre gottloſen und verſteckten Behauptungen von Jeſus geſchöpfet haben — er iſt ein geiſtiger Origines!

Mit Conſtantin und ſeinen Nachfolgern tragicomiſchen theologiſchen Andenkens wurde nun Conſtantinopel die Reſidenz der tollſten dogmatiſchen Zänkereien. Die frommen Kaiſer räumten den heiligen Männern, Biſchöfe genannt, deren die Kirche bereits 1800 zählte, weit mehr ein, als vernünftig war, und Lactantius half mit ſeiner Lehre von der Obedientia passiva *) freudig nach. Zu dem Streit über das ὁμυσιος kam nun noch der Streit über den heiligen Geiſt, der noch heftiger war, weil die Begriffe noch unbeſtimmter waren. Die Griechen ließen ihn allein vom Vater ausgehen, die Lateiner aber auch vom Sohne (filioque) und balgten ſich darüber ſtatt mit Erasmus zu ſagen: Satis est credere **). Man machte Religion zur Wiſſenſchaft, und da dieß nicht ſeyn kann, ſo wurde ſie zur Theologie, und Theologie leider! zur Erſten Facultät!

Grimmig ſtritt man ſich über die beiden Naturen in Chriſto, und ob er zwei oder nur Einen Willen (Monotheleten) habe? einen nach dem Fleiſche, den andern nach dem Geiſte? Neſtorius wollte von keiner Gottesgebärerin (Θεοτοκος), ſondern nur von einer Mutter Chriſti wiſſen, und wurde verdammt. Der heilige Auguſtin kam mit ſeiner Prädeſtination und Gnade, und kämpfte mit den Manichäern, die ein gutes und böſes Princip annahmen, ſich müde. Mit dieſem großen Prädeſtinator, dem Luther nur noch

---

*) Leidender Gehorſam.

**) Es genügt, zu glauben.

allzuſehr anhing, begann der lange Kampf zwiſchen Natur und Gnade, alles, was die Mutter bricht, war rein des Teufels, wenn es nicht wiedergeboren im Bade der heiligen Taufe, und der böſe bedient wurde, wie ſich's gebührt, mit dem majeſtätiſchen „Fahre aus! unſaubrer Geiſt!“

Auguſtin wurde der eigentliche Schöpfer der Erbſünde, folglich aller lächerlichen Streitigkeiten darüber, ob ihm gleich in dieſem Puncte vielleicht am meiſten nachgelaſſen werden könnte, da ein Wurzelböſes oder ein Hang zum Böſen in der Menſchen-Natur nicht zu verkennen iſt, die Quelle aller Sünden, folglich auch eine Art Erbſünde, die freilich als Widerſpruch erſcheint, da Sünde ein moraliſches Uebel iſt. Nitimur in vetitum *), ſagten die Heiden, und die Chriſten ſagten: Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen? der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch ſchwach, und der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge!“

Am meiſten ſcheint jedoch das Geheimniß der Dreifaltigkeit die Hochwürdigen verwirrt zu haben. Unſer Auguſtin ſahe einſt am Meeresſtrand einen Knaben ſich mühend das Meer in ein Grübchen zu ſchöpfen und lachte, aber der Knabe entgegnete: Was iſt unmöglicher, mein Unternehmen, oder das deinige, die Dreiheit ergründen zu wollen? Dieſer Knabe war ein Engel, und ſeinen Wink hätten Auguſtin und ſeine Collegen ſich merken ſollen, ſtatt dieſe Lehre nach vielem Streit ſo auszudrücken, wie die lieben Juriſten das Staatsrecht unſeres weiland heiligen R. Reiches! Schon die Indier, Aegypter und Pythagoäer fanden in der Zahl Drei etwas Geheimnißvolles und Heiliges, weil ſie aus der Monas und Dyas (1. 2.) entſteht, und man kann ſich ſolche, abſtrahirt von allen lächerlichen Grübeleien oder gar Kunſt-

*) Wir ſtreben nach dem Verbotenen hin.

darſtellungen, gefallen laſſen, wenn man ſich Gott als Schöpfer, Vater, erzeugendes Princip, den Sohn als Erhalter und Fortpflanzer, und den Geiſt als Regierer oder leitendes Princip denken will. Die Dreieinigkeit der Hindus: Brama, Wiſchnu und Schiwen bedeutet wirklich Schöpfer, Erhalter und Zerſtörer, und der Volksglaube ging doch noch weiter als der chriſtliche, denn er theilte dieſen Göttern auch noch — Gemahlinnen zu! Jeſus ſelbſt ſoll die Dreieinigkeit, nach einem Orientaliſchen Mährchen, im Griechiſchen Δ *) gefunden haben, und dieſes Symbol iſt allerdings ſchicklicher noch als drei Blätter Klee, die 3 Steinchen in der Blaſe der heiligen Clara, oder gar der plumpe Vergleich jenes Franziscaners mit — Beinkleidern! Die Regel de Tri, oder die Anweiſung, wie man aus 3 Zahlen die 4 finden ſoll, die zu allen Dingen nützlich iſt, kann Niemand beſſer lehren als die Päpſte, und daher heißt ſie auch die Wälſche Practica!

Dieſe und ähnliche lächerliche Streitigkeiten möchten immer geweſen ſeyn, der 80jährige ſchwache Abgott alter Juriſten Juſtinian möchte immer gefragt: Ob Chriſtus bei ſeinem langen Faſten hungern mußte, oder blos hungerte, weil er wollte, oder gar nicht hungerte? und aus K. K. Machtvollkommenheit anzunehmen befohlen haben, daß er nie hungerte, als wenn er wollte — hätten ſie nur nicht zu Verfolgungen geführet, ſo, daß wir ſchon (385) zu Trier Priscillianus als Ketzer hinrichten ſahen müſſen, trotz aller Bemühungen des würdigen Biſchofs von Tours St. Martinus! die Vernunft iſt auch heute auf Seiten der Minorität, und ruft vergebens Majora non semper saniora **). — In Concilien, wie in Parlamenten und

*) Der griechiſche Buchſtabe D.

**) Die Mehrzahl iſt nicht immer die vernünftigere.

Stände-Verſammlungen, verhalten ſich in der Regel Köpfe zu den Nichtköpfen, die Ja oder Nein ſagen, und das oft blos nach Autoritäten, wie 1:20 — und das Plenum der hochwürdigen Concilien-Väter, die den heiligen Geiſt durch Faſten und Beten gleichſam forciren wollten, war meiſt ſchlimmer als ein — Vacuum *)! Sie brachten höchſtens das Gute hervor, daß ſie die guten Heiden und einzelne Denker, während ſie ſich untereinander erbaulich haßten und verfolgten, darüber aus den Augen verloren, in Ruhe ließen, und ihnen nebenher etwas — zu lachen gaben!

Zu Conſtantinopel waren nicht blos Kaiſer und Kaiſerinnen, Biſchöfe und Prieſter-Theologen, ſondern ſelbſt Handwerker und Sclaven, die in Straßen und Buden predigten und über Dogmatik ſtritten, wie in unſern Tagen über Politik. „Verlangt ihr, ſagt ein Schriftſteller jener Zeit, „Geld gewechſelt, ſo erzählen ſie euch, wie der „Sohn vom Vater unterſchieden oder nicht — wollt ihr „den Preiß des Brodes wiſſen, ſo ſagen ſie euch, daß „der Sohn weniger iſt als der Vater, und wenn ihr fragt: „Iſt das bald fertig? ſo antworten ſie, der Sohn iſt aus „Nichts gemacht." — Theodoſius erſt, der für ſeine Perſon den hochſinnigen Grundſatz aufſtellte: „si ex levitate processerit, contemnendum, si ex insania miserandum, si ex injuria remittendum **)" — brachte die ſchwärmende Leutchen wieder zu dem ächten Glauben der Nicäiſchen Väter und ſein Concil von Conſtantinopel 381, wo 150 Biſchöfe verſammelt waren, ſetzte dem Ganzen die Krone auf.

Kaiſer Valens war ziemlich intolerant, als aber

---

*) Plenum das Volle, Vacuum das Leere; ſie ſeyen faſtend (im Vacuum) beſſer geweſen als in voller Sitzung (im Plenum).

**) Wenn etwas aus Leichtfertigkeit hervorgeht, iſt es zu verachten, wenn aus Blödſinn, zu bedauern; wenn aus Unrecht, zu verzeihen.

der Redner Themiſtes die chriſtliche Secte mit denen der Philoſophen verglich, die doch alle den Menſchen zur Weisheit zu leiten ſuchten, wenn auch auf verſchiedenen Wegen, und da ſie Gott dulde, warum nicht auch der Kaiſer? ſo brachte dieſes Argumentum ad hominem *) den ſogenannten Conſubſtantialiſten Ruhe. Es iſt einmal eine Eigenheit der Menſchen-Natur, von Dingen gerne zu ſchwatzen, von denen man am wenigſten verſteht, und daher rührt es, daß Niemand ſoviel über das Unbegreifliche diſputiret und geſchrieben hat, als die Hochwürdigen. Hätten ſie erwogen, was Jeſus ſagt: „Niemand weiß, wer der Sohn iſt, als der Vater,“ hätten ſie gewiß weniger über die Natur der Gottheit und Chriſti ſich herumgezanket. Zuletzt ſagten ſie gar wie Kinder: „der Papa hat es geſagt! die Mama, die Kirche, ſagt dieß!“ wer darf daran zweifeln? Wir können uns am beſten in jene Zeit verſetzen, wenn wir an die metaphyſiſchen Zeiten der Nominaliſten und Realiſten, an die Zeiten Wolfs und Kants denken!

Die Rechtglaubigen hatten das Vergnügen, das Heidenthum vollends ausgerottet zu haben (378—95) die Tempel und die Statuen mußten fort, und der Altar der Victoria Platz machen den Knochen der Märtyrer und dem eckelhafteſten chriſtlichen Polytheismus! Die Götter Alt-Roms ſchwitzten kaum etwas Blut beim Morde Cäſars — aber welche Wunder thaten nicht die Reliquien der Heiligen, und die Bildſäulen Chriſtus und der Maria? Welche Reliquienſchätze enthalten nicht die Catakomben Neu-Roms bis zum Schwanz des Eſels Bileams, während die Heiden nicht einmal daran dachten, den Schweif des Pegaſus aufzubewahren? Alt-Rom muß ſich mit allen Wundern bei Livius verkriechen vor Neu-Rom, das allein ſchon ein Wunder iſt!

---

*) Auf die gegenwärtige Perſon angewendeter Beweis.

Man ſahe jetzt angeblich nur nach dem, was Oben iſt, in Demuth und Entſagung, der Mönchsgeiſt verjagte den römiſchen Soldatengeiſt, der Prieſter-Rock — den Shakeſpear etwas allzubrittiſch the cunning livery of hell*) nennet — war das Ehrenkleid. 1800 Biſchöfe predigten durch das weite Reich nur Mönchs-Tugenden — ſtatt Soldaten ſahe man nur Mönche, das Geld floß mehr in Kirchen und Klöſter, als in die Staatskaſſen — die Kaiſer waren lieber unter Biſchöfen in Würden, als im Cabinet oder Feldlager. Aus dem Opferprieſter der Heiden gingen — was weit ſchlimmer war — chriſtliche Schlächter hervor, die Menſchen ſchlachteten, wenn ſie nicht glaubten, was die heiligen Männer auf ihren Synoden ausgeſonnen hatten. Die Religion Jeſu ging verloren über Theologie — die heiligen Bücher über die Kirchenväter, Muhameds Religion aus den Wüſten Arabiens war weit einfacher. Im Morgenlande hörte man nur vom heiligen Anaſtaſius, Baſilius, Gregorius, Chryſoſtomus ꝛc. ſprechen, und im Abendlande vom heiligen Cyprianus, Hilarius, Ambroſius, Hieronymus, Auguſtinus ꝛc. Am klügſten machten es die Biſchöfe Roms, ſie ſprachen nur vom heiligen Petrus!

Dieſe Kirchenväter erſcheinen recht ehrwürdig, wenn ſie Moral und Sittlichkeit predigen, ehrwürdig durch die Einfachheit und Sittlichkeit ihres Lebens, und durch ihre Herzlichkeit oder Eloquentia Pectoris **), was noch immer die beſte Beredtſamkeit geweſen iſt — werden aber wieder recht komiſch, ſobald ſie philoſophiren. Sie konnten nicht mit ſich eins werden, ob der liebe Gott die Heiden Pythagoras, Socrates, Plato, Ariſtoteles, Seneca, Cicero ꝛc. verdammt habe oder nicht? ſie ließen ihre Tugenden für keine wahren

*) Die liſt'ge Liverei der Hölle.

**) Beredtſamkeit des Herzens.

Tugenden gelten (manche gar für glänzende Laſter), da ſie nur nach dem Natur-Geſetz lebten, und nicht nach dem der Gnade, das zu jener Zeit doch noch nicht vom Himmel herabgekommen war. Ihre ſubtilen dogmatiſchen Sätze verwirrten ihnen die Köpfe wie die Metaphyſik die Köpfe unſerer Philoſophen und der Wilde, den der Miſſionär fragte: „Wie viel ſind Götter?" „Keiner! denn ihr habt mir ihn ja ſo eben zu eſſen gegeben" — zeigte mehr Nachdenken, als die damaligen Kirchen-Papa's! Wir könnten lächeln, wenn nur der Fanatismus der Chriſten gegen die Bücher der geradſinnigen Alten, die unſeliger Weiſe in Tempeln ſtanden, und zu dieſen Zeiten wohl noch alle vorhanden waren, nicht ſo gewüthet hätte! Dieſe Schätze der alten Welt gingen verloren, weniger durch nordiſche Barbaren oder Araber, als durch chriſtlich gewordene Griechen und Römer! Si Christum scis, nil est, si caetera nescis *).

Aber war es im hohen Alterthum beſſer? — Wir verdanken dem Morgenlande alles — ſelbſt unſere Entſtehung, andere Naturproducte nicht zu erwähnen, die den Genuß des Lebens erhöhen — das Morgenland iſt die Heimath unſerer Religionen, Wiſſenſchaften und Künſte — aber es blieb beim Anfang ſtehen — erſt im Abendlande ſollten ſie ſich entwickeln und zur Reife kommen. Dieſes Phänomen macht das heiße Clima, das zur Trägheit, und der reiche Boden, der zum Sinnen-Genuß einladet, erklärbar, und ſelbſt den orientaliſchen Deſpotismus — aber nichts wirkte mehr auf den Stillſtand des Verſtandes, als Prieſter-Macht, die ſich ſtolz von der Mehrzahl abſonderte, dieſe allein lehrte, was ſie glauben ſollte, ſich über die Vernunft hinausſchwang, und den Laien zumu-

---

*) Wenn du Chriſtus weißt, ſo hat es nichts zu ſagen, wenn du alles Uebrige nicht weißt.

thete, ihrer Vernunft zu entſagen, und ſie herabwürdigte unter die Menſchheit zu — Thieren ſonder Vernunft, wie der groſse Friedrich die Theologen nannte, die doch gar wohl wuſsten, was ſie wollten. Die Laien-Welt des Mittelalters aber war lange nicht ſo weit, als die Araber der Wüſte, die vom Coran ſagen: „Wie kann die Religion des Propheten für uns ſeyn, der Abwaſchungen befiehlt, und wir haben kein Waſſer, wie ſollen wir Allmoſen geben, da wir ſelbſt nichts haben, warum am Rhamadam faſten, da wir das ganze Jahr Faſten haben, und warum nach Mecca wallfahrten, wenn Gott überall iſt?“

Sechstes Capitel.

Die Fortſetzung.

Mit Conſtantin erhielt Roms Biſchof das Primat — nichts über alle Biſchöfe — aber doch über diejenigen, die ſonſt der Gerichtsbarkeit des Vicarii Urbis *) unterworfen waren — ein ſchönes Vorwärts! Eine wahre Schenkung des Kaiſers war auch die Erlaubniß, Legate jeder Art anzunehmen, und nun konnte kein Chriſt mehr ſterben ohne Kirchen-Vermächtniſſe, die ſo weit gingen, daß Valentinian und Gratian ſich gezwungen ſahen, der geiſtlichen Erbſchleicherei Schranken zu ſetzen, damit wenigſtens die Güter der Wittwen und Waiſen nicht insgeſammt mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe bedeckt würden. S. Hieronymus ſelbſt rief bei dem Verbot: „Ich bedaure nicht des Kaiſers Verbot, ſondern mehr das, daß meine Mitbrüder es nöthig gemacht haben!“

Vigilantius eifert ſchon um das Jahr 400 gegen die abergläubiſche Verehrung der Märtyrer und ihrer Reliquien, gegen die nächtlichen Gottesverehrungen, die Ehrloſigkeit des Clerus und des ſchwärmeriſchen Mönchslebens — aber der heilige Hieronymus ſchrieb gegen ihn, und fuhr über ihn her wie über einen Buben und todeswürdigen Ketzer. Die Biſchöfe, jetzt vornehme Herren, liebten Pomp, und machten die Religion theatraliſch, die

*) Des ſtellvertretenden Statthalters.

Aſceten und Mönche aber machten ſie zur Andächtelei und finſterer Selbſtquälerei; Furcht vor Tod, Hölle und Teufel bevölkerte zunächſt die Klöſter. Die Hochwürdigen hielten ſoviele Synoden oder Conferenzen, daß, nach Ammianus Marcellinus, vor lauter zu dieſen Kirchen-Congreſſen reiſenden Biſchöfen andere ehrliche Reiſende — keine Pferde mehr bekommen konnten!

Mit Conſtantin kamen gar manche heidniſche Ceremonien in die Kirche, um ſolche glänzender und den Heiden annehmlicher zu machen, z. B. Weihwaſſer, Weihe der Kirche, Lichter, vielleicht auch ſchon das Johannisfeuer. Schon die Römer feierten das Feſt der Veſta mit Anzünden eines Freudenfeuers, und ſo die Chriſten das Feſt des Lieblings Jeſus. Das Feuer ſollte nebenher das Haus vor Teufel, Hexen, Gewitter und Feuersnoth bewahren, und ſo ſehen wir noch heute Johannisfeuer, die nicht ſelten, wenn man gerade nicht an den heiligen Johann denkt, Feuerlärmen in der Nachbarſchaft verbreiten, ja ſchon Feuersbrünſte geſtiftet haben!

Es war ſchön, daß man die Strafe des Kreuzes (Galgens) abſchaffte, aber nun vervielfältigten ſich die Kreuze dermaßen, vorzüglich in Bildern und Kirchenbauten, daß es eine neue Art Strafe wurde. Das Kreuz, das Conſtantin am Himmel erblickt haben wollte, wurde jetzt Symbol des Chriſtenthums, überall bekreuzte oder ſegnete man ſich mit dem Zeichen deſſelben, unwiſſende Ritter unterzeichneten mit einem † pro ignorantia literarum *) wie unſere Bauern, und überall errichtete man Kreuze an Weg und Steg. Die Heraldik zählt 60 verſchiedene Kreuz-Figuren, denn das Kreuz war Grundfigur der adelichen Ordens-Kreuze, wie der Kirchen, das Kreuz der Biſchöfe hat nur Eine Querſtange, das der Patriarchen oder Erzbiſchöfe zwei und das der Päpſte drei, die

*) Aus Unkenntniß der Buchſtaben.

je auch drei Kronen aufeinander ſetzen, die ſie im Grunde dem geſchickten Gebrauch des Kreuzes allein verdanken — Jeder hat ſein Kreuz, der gemeine Mann dankt Gott, wann es einfach iſt. Das Kreuz ſpielt noch heute eine große Rolle, noch heute wird das Kreuzerfindungs-Feſt gefeiert, und früher betete man es gar unfigürlich an, während die Apotheker Eſſig mit ✝ bezeichnen, und Weiber, ja ſelbſt Juden, in Kalender ein † machen, als NB., höchſt profaner Weiſe; ſelbſt der bigotte Spanier hat das Sprüchwort tras la Cruz estò el Diablo *), und erſt, wenn man zwiſchen Kreuz, Weihwaſſer und Oel liegt, geht's zu Ende. Aus der Art, mit den Fingern das Kreuz zu machen, kann man noch heute den ächten Katholiken von dem blos nachäffenden Nicht-Katholiken unterſcheiden, beſſer aber wäre, wenn beide Theile ſich an das Evangelium hielten: „Kreuzige dein Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierden!“

Die Mutter Conſtantins, Kaiſerin Helena, der da träumte, daß ſie das heilige Kreuz auffinden würde, daher ſie im hohen Alter noch nach Jeruſalem reiste, ſoll ſolches gefunden haben, und nun wurden Wallfahrten nach Jeruſalem Sitte, abwechſelnd mit den frommen Fahrten zu den Gräbern der Apoſtel Paulus und Petrus nach Rom und nach Compoſtella zum Grabe des Apoſtel Jacobs, wie ſpäter nach Canterbury zu dem Grabe des engliſchen Papſtes Becket, und zu dem Häuschen der Maria nach Loretto. Helena, deren Reiſe Biſchof Euſebius beſchreibt, ohne ein Wörtchen von ihrem großen Fund zu ſagen, ſoll alle drei bekannte Kreuze gefunden haben, da aber das J. N. R. J. **) abgefallen war,

*) Hinter dem Kreuze iſt der Teufel.

**) Jesus Nazarenus Rex Judæorum: (Jeſus der Nazarener. König der Juden.) Bekanntlich die lateiniſche Inſchrift der Worte, welche von Pontius Pilatus in drei Sprachen auf das Kreuz geſetzt wurden.

ſo war guter Rath theuer, welches das rechte Kreuz des Erlöſers ſey? Man verſuchte alle drei Kreuze an Kranken — nur auf Einem genaſen die Kranken, das folglich ſicher das Kreuz Jeſu war, deſſen Theilchen ſich bald ſo vervielfältigten, daß es ein Schiffsmaſt geweſen ſeyn müßte, wenn ſie alle hätten ächt ſeyn ſollen. Die alte Dame ſchaffte auch die Scala santa *) nach Rom, auf der Jeſus zu Pontius Pilatus hinaufging, jetzt aber die Glaubigen auf den Knien hinaufrutſchen, nebſt 4 Nägeln des Kreuzes. Ungläubige behaupten, daß nur Stricke bei der Kreuzigung gebraucht wurden, aber die Nägeln haben zuviel Wunder gethan, um zu zweiflen, und ſich ſo ſehr vervielfältiget, daß man leicht eine Schwadron Reiter damit verſorgen könnte, folglich waren es heilige Nägel, wovon zwei zum Pferdegebiß ihres Conſtantins verwendet wurden, der dritte für die Reichskrone, und der vierte beſänftigte bei ihrer Ueberfahrt das tobende Meer. Man kann nichts gegen die Aechtheit dieſer Reliquien einwenden, da die Araber zu Mecca ihre Kaaba haben, oder das Häuschen Adams, und auf dem Berge Ararat die Ueberbleibſel der Arche Noahs zu ſehen ſind.

Die Kirche ſchoß empor wie ein Palmbaum, gedüngt mit dem Blute der Märtyrer, Conſtantin hatte das Chriſtenthum zur Staats-Religion gemacht, Geld und Gut ſtrömte der Kirche zu, und die Tochter fraß die Mutter, wie ſich ein Kirchenſchriftſteller ausdrückt; aus hölzernen Gefäſſen wurden goldene, und aus goldenen Biſchöfen — hölzerne. — Schon Lactantius, den man den chriſtlichen Cicero genannt hat, ſpricht von falsa sapientia (Philoſophie) und vera sapientia **) (Chriſtenthum), und Präfect Symmachus, deſſen Briefe ſich ſo angenehm leſen laſſen, wie die des Plinius, war einer der letzten Vertheidiger der alten Religion, über den Am-

*) Heilige Treppe.

**) Wahre Weisheit — falſche Weisheit.

broſius und Prudentius herfahren, wie Jünglinge über einen außer Mode gekommenen Greis. Es war geſchehen um Sitten-Einfalt und Verſtand, wie um die Sitten und den Verſtand Einzelner, wenn ſie zuviel und zu ſchnell Glück machen! Die Biſchöfe der erſten Jahrhunderte mit ihrer edlen Einfalt, Würde und Entſagung, voll Glaube, Liebe und Hoffnung, weit entfernt, Religion zu weltlichen Zwecken zu mißbrauchen, waren dahin — Männer, die man achten muß mitten unter ihren heiligen Legenden und Wunder-Glauben — hatte die Welt der Heiden nicht auch ihre Helden-Sagen? — waren dahin! Die Cleriſei wurde zu leibhaften Phariſäern, und die Biſchöfe Roms, begünſtigt durch Umſtände, fiſchten weit beſſer als Petrus — im Trüben! Die Grundlage zu einem Dairi oder geiſtlichen Monarchen, und zu einem Kubo oder weltlichen Monarchen, war nun gelegt, nur mit dem Unterſchiede, daß die Japeneſer beſſer ihren Dairi dem Kubo unterzuordnen wußten, als die Europäer!

Die Cleriſei erſchlich jetzt ein Privilegium um das andere, war der Erſte Stand im Staate mit eigenem forum *) (jedoch noch nicht in bürgerlichen Dingen, ſteuerte auch noch und durfte noch nicht zehnden) und wußte nur zubald ihre Jurisdiction auszudehnen, wie ihre Beſitzungen, ja zur Criminal-Jurisdiction zu machen über die Sünde der Laien. Zauberei und Eide, Ehe und Erbſchaftsſachen wurden causae ecclesiasticae **), denn die Ehe war ja Sakrament, Teſtamente legte man ja in Kirchen nieder, Eid iſt ja ohnehin auf Religion gegründet, und Zauberei läßt ſich nicht denken ohne Teufel, und dieſer war ja der Amtsdiener der Geiſtlichkeit. Der geiſtliche Stand (Ordo) ſelbſt wurde zum Sakrament, und nun gab es Ordines majores sive sacri,

*) Gerichtsbarkeit.

**) Kirchliche Händel.

d. h. Episcopi, Presbytheri, Diaconi, Subdiacconi, ſelbſt Diaconissae (die ſich aber bald zu familiär mit den Diaconis machten und abgeſchafft werden mußten) und Ordines minores sive non sacri, d. h. Lectores, Ostiarii, Exorcistae, Acolythi etc. *). Die Kirche ahmte dem Staate nach, der auch nicht genug überflüſſige Aemter ſchaffen konnte, und man mußte Geſetze machen gegen den allzugroßen Zudrang zu dem ſegensreichen Stande, wie jetzt gegen den Andrang zum Studieren. Der Ordo hatte Character indelebilis **), und galt für weit edler als andere Stände, wie gewiſſe Thiere mit dem eingebrannten Character indelebilis auf den Hinterbacken!

Kann man es dem von Philoſophen über Verdienſt geprieſenen und von Chriſten unter ſein Verdienſt herabgewürdigten Kaiſer Julian ***) ſo ſehr verargen, wenn er das Chriſtenthum zu ſtürzen ſuchte? Er hatte ſeine Jugend unter Druck, Kränkungen und Gefahren verlebt und nur die Großmuth der Kaiſerin Euſebia ihn gerettet, denn der Verſchnittene Euſebius, „über welchen der Kaiſer viel vermochte,“ wie ſich Ammianus Marcellinus beißend ausdrückt, hatte ihm den Tod geſchworen. Der gekrönte Sonderling kannte ſeine Zeit ſo wenig, als den Geiſt des Chriſtenthums, heidniſche Sophiſten hatten ihn zum philoſophiſchen Pedanten gemacht, wie die Biſchöfe ihren Conſtantin zum Theologen, er handelte unpolitiſch, den Polytheismus wieder herſtellen zu wollen, verfolgte aber darum die Chriſten keineswegs, und

---

*) Höhere oder heilige Stände, d. h. Biſchöfe, Prieſter, Diaconen (Diener) und Unterdiaconen, ſelbſt Diaconiſſinnen, und niedere oder nicht heilige Stände, Vorleſer, Thürſteher, Teufelsbanner, Schleppträger.

**) Unauslöſchlicher Character, d. h. wer einmal zum Geiſtlichen geweiht iſt, kann nicht wieder Laie werden.

***) Neander, Kaiſer Julian und ſein Zeitalter. Leipzig 1812. 8.

verſtattete auch den Juden Wiederherſtellung ihres Tempels zu Jeruſalem, aber die Erde bebte, Feuer fuhr aus den Ruinen und verſcheuchte die Bauleute, wenn wir die chriſtlichen Schriftſteller hören; der Bau unterblieb wohl, weil Julian gegen die Perſer zog, wo er fiel, und die Erſcheinung durch brennbare Luft zu erklären, wäre allzu natürlich geweſen. Die Hochwürdigen, die ſich ſo erbaulich herumbiſſen und andere verfolgten, konnten Julian unmöglich mit Liebe erfüllen für die neue Lehre, Chriſtianer mußten ihm bei ſeiner Vorliebe für das Alte wie lächerliche Cyniker erſcheinen, höchſtens als Stoiker, und die Biſchöfe nannten ſchon verfolgen, wenn ſie nicht — herrſchen durften. Julian ſchien überzeugt, daß das Chriſtenthum den alten Römer-Geiſt und ihre Virtus*), wie die Lehre von der Demuth das edle Selbſtgefühl und alle Erhabenheit der Seele verſcheuchet habe, und Etwas Wahres lag zu Grunde; die Kraft des Duldens muß der Kraft des Handelns wenigſtens nachſtehen. Julian fand, 32 Jahre alt, den Tod in der Schlacht, gleich den Heroen der Vorwelt, und ihre Bilder umſchwebten ihn; Libanius deutet auf Ermordung hin durch die Hand irgend eines fanatiſchen Chriſten. Er nahm ſterbend, wie Socrates, von ſeinen Freunden Abſchied, und unterhielt ſich mit den Philoſophen Priscus und Maximus über die Erhabenheit der menſchlichen Seele. Schwerlich dachte er in ſeinen letzten Stunden an die Chriſten, die aber behaupteten, er habe eine Handvoll Blut gen Himmel geſpritzet, und ausgerufen: „du haſt geſiegt, Galiläer!“

Julians Lieblings-Lehrer war der Sophiſt Libanius, ein Voltaire ſeiner Zeit, dem ein chriſtlicher Lehrer zu Antiochien auf die ſpöttiſche Frage: Was macht des Zimmermanns Sohn? geantwortet haben ſoll: „Einen Sarg für deinen Schüler,“ dieſer Schüler

*) Tapferkeit.

ſpottete eben ſo gerne als ſein Lehrer, und traf nicht ſelten den rechten Fleck, daher er auch bei Kirchenſchriftſtellern nur Apoſtata*) heißt, Conſtantin aber: der Große. Julian war kein Kaiſer im alten römiſchen Sinne, ſchien nur groß, weil ſeine Vorgänger Conſtantin und Conſtans ſo klein waren, und rief, da er, als Cäſar Gallien gegen die Einfälle der Deutſchen ſchützen ſollte: „O Plato! Plato! welche Aufgabe für einen Philoſophen!“ Er war mehr Gelehrter, als Regent, hatte aber Tugenden, über die man ſeine Pedanterei, neuplatoniſche Schwärmerei, Redekünſte und Philoſophenbart rc., lauter Dinge, die ihm noch von der Univerſität Athen her anhingen, leicht vergeſſen konnte; man lieſet ſeine Schriften doch lieber, als die Kirchenväter, und er bleibt einer der ausgezeichneteſten, thätigſten, einfachſten und beſten Kaiſer von liebenswürdigen Eigenſchaften. Eutropius, der mit ihm gegen die Perſer zog, ſagt: nimius christ. religionis insectator, perinde tamen ut cruore abstineret M. Antonio non absimilis**). Julians Beſtreben, das bereits erſtarkte Chriſtenthum zu ſtürzen, blieb fruchtlos, da ſeine Regierung ſo kurz war, und Er ein Beiſpiel, daß es doch gut ſeyn möchte, wenn — Philoſophen nicht regieren!

Jovianus, der unbedeutende Nachfolger, ſetzte wieder an die Stelle der römiſchen Adler Conſtantins Labarum und mit Recht, wenn nur die folgenden Kaiſer nicht durch ihre Einmiſchungen in Theologen-Händel demſelben allzuviele Wichtigkeit gegeben hätten, wie z. B. Theodoſius, der im Streite die Arianer mit Orthodoxen das Erſte Religions-Edict erließ, und dafür Groß hieß. Theodoſius war Arianer, und bekehrte ſich durch das Benehmen des Hof-Biſchofs Amphilochius, der ihn

*) Abtrünniger.

**) Er war ein ausnehmender Verfolger der chriſtlichen Religion, aber inſofern er kein Blut vergoß, nicht unähnlich dem M. Antonius.

grüßte, aber nicht ſeinen Thronerben Arcadius: „Warum gibſt du dieſem nicht auch den heiligen Kuß?“ Es iſt genug, wenn der Vater geehrt wird, und da der Kaiſer zornig wurde, ſo ſetzte er hinzu: „Nun ſiehſt du ſelbſt, wie es Gott den Vater erzürnen mag, wenn man ſeinen Sohn nicht auch ehret!“ Die Tugenden der Alten verſchwanden jetzt vor den Kuttentugenden der Mönche, wie die alten Conſuln und Senatoren vor Biſchöfen und Presbytern — die großen Männer Griechenlands und Roms verſchwanden vor den Heiligen Benedict, Bernhard, Franziscus, Dominicus, Loyola — jenen fehlte die Gnade des Evangeliums, dieſe aber waren getaufte — arme Sünder, und ihr beſchauliches Leben eine Haupttugend, obgleich ſchon ein Kirchenvater Beſchaulichkeit und Thätigkeit mit Rachel und Lea vergleicht, jene war ſchön, dieſe aber fruchtbar! Wer die Geſchichte des Mittelalters oder Papſtthums ſtudirt, ſehnt ſich ſelbſt in Julians alte Welt zurück! Nichts war der Pfaffheit willkommner als die Lehren des Apoſtels Paulus: „Hat nicht Gott die Weisheit dieſer Welt zur Thorheit gemacht? gefiel es nicht Gott durch thörichte Predigt ſelig zu machen, die daran glauben? wir predigen den Gekreuzigten!“

Und was wußten die jetzt dem Römer=Reich immer mehr annähernden Barbaren von Religion? Die feierlichen Kirchen=Gebräuche imponirten, wie noch heute, dem Volk, vorzüglich Weibern, mit der Taufe hielten ſie ſich für vollendete Chriſten, und auf die Wundermährchen der Pfaffen horchten ſie wie Kinder auf Geſpenſter=Geſchichtchen. Chlodowich rief bei Anhörung der Paſſions=Geſchichte: „Warum war ich nicht mit meinen Franken da!“ Kaum hatte das Chriſtenthum die Barbaren etwas entwildert, ſo verſanken ſie, die ſonſt frei waren, in Sclaverei, und das Volk ſeufzte unter der Laſt des

Kreuzes und der Kutte, wie unter Harniſch und Schwert des Ritters, die Verſchmizten und die Gewappneten machten es zu Paria's *) des Abendlandes. Für den Schein chriſtlicher Freiheit und Einheit forderte das Prieſterthum den hohen Preis — Geiſtes-Unterwerfung, der Bannſtrahl ſchlug alles freie Aufſtreben nieder, denn nur in Finſterniß und Unwiſſenheit kann eigentlich Pfaffheit gedeihen. Sicher hätte der heilige Auguſtin ſeine Civitas Dei **) nicht geſchrieben, wenn er die weitere Entwicklung des Kirchenſtaats erlebt hätte, der aus ſeiner Stadt Gottes das ſchmutzigſte Reich dieſer Welt machte, und den Geiſt gefangen nahm durch dumm machende Menſchen-Satzungen. Das Chriſtenthum verdiente alle Achtung, ſo lange es piscatorio more gepredigt wurde, wie die Kirchenväter ſprechen, aristotelico more ***) wurde es zur Tragicomödie und zum tönenden Erz und klingender Schelle!

Sobald das Chriſtenthum Staats-Religion geworden war, hatten die Biſchöfe Roms bereits Einfluß in Alles, ſie miſchten ſich ſelbſt ein, wenn ſie auch nicht von Kaiſern oder Mitbiſchöfen befragt wurden, und behaupteten zuletzt, daß in keiner Kirche etwas vorgenommen werden dürfe ohne ſie! So ſtrafte Biſchof Julius, jedoch ſehr ſanftmüthig, die Biſchöfe, welche Athanaſium ohne Anfrage abgeſetzt hatten: „Kennet ihr dieſe Gewohnheit nicht?“ ſprach er, „das ſind nicht Pauli Verordnungen, was Wir ſchreiben, ſchreiben wir des Allgemeinen Beſten willen, und ich mache blos bekannt, was ich vom Apoſtel

*) Die Caſte der Paria's bei den Indiern die verachtetſte, unter Druck und Elend ſchmachtende.

**) Gottes Stadt; eine Hauptſchrift des Auguſtin.

***) Nach Fiſcherweiſe — nach Weiſe des Ariſtoteles.

Petrus empfangen habe!“ Recht pfiffig führt er nichts an, was eigentlich Paulus oder Petrus verordnet haben ſoll, aber man ſieht, was der heilige Biſchof Julius wünſchet. Wirklich ſprach das Concilium von Sardica bald darauf aus, daß man ſich in ſtrittigen Biſchofs-Wahlen nach Rom wende zu Ehren des Apoſtel Petrus! Rom wurde jetzt das Orakel der Chriſtenheit!

Roms Biſchöfe erhielten die Erlaubniß, Appellationen anzunehmen, und bald forderten ſie Appellationen als ihnen allein zuſtehendes Recht. Sie erſchienen nie bei Concilien, die ſie nicht ſelbſt berufen hatten, und ſo blieb ihnen ſtets der Ausweg, ihre Legaten zu desavouiren. Damaſus ſprach ſtets vom Apoſtoliſchen Stuhl, nicht vom Apoſtoliſchen Stuhl zu Rom, und bevollmächtigte auch den Biſchof von Theſſalonich zu ſeinem Vicarius in Illyrien, und nun gab es bald Vicarien in allen Landen. Zoſimus ſprach zuerſt ſtolz: „sic placuit sedi apostolicae*),“ und natürlich ſprachen die Nachfolger es noch lauter. Sie waren pfiffig von Anbeginn, und liſtig wie die Schlangen, und das Ohne-Falſch wie die Tauben überließen ſie den einfältigen Laien. Wir ſollten einmal aufhören zu ſprechen — von preußiſchen Pfiffen!

Es fällt auf, daß die germaniſchen Barbaren, die jetzt in Italien einbrachen, rings um Rom her eroberten, nie aber Rom ſelbſt, das doch von allen Seiten offen liegt? es war wohl religiöſe Scheu, die ſie ſchon in ihren Wäldern vor ihren Prieſtern hatten, und der höhere Pomp Roms mußte einen noch größern Nimbus**) verbreiten um ſeine Biſchöfe. Dieſe machten auch die Für-

*) So hat es dem apoſtoliſchen Stuhle beliebt.

**) Heiligenſchein.

ſprecher, als Männer des Volks, und den Barbaren ſelbſt mußte darum zu thun ſeyn, das Vertrauen der weit zahlreichern Eingebornen zu gewinnen. Die Biſchöfe und ihre Kirchen hatten unter undenkenden Barbaren weit leichteres Spiel, als unter gebildeten Griechen. Ohne dieſe religiöſe Scheu vor dem Oberprieſter wäre vielleicht in dieſen barbariſchen Zeiten Rom von der Erde verſchwunden, wie Theben, Babylon und Carthago! Die Barbaren ſelbſt aber ohne ſolche hätten an manches nicht geglaubt, und manches nicht angenommen, was in dem bereits verdorbenen Chriſtenthum ſchlechter war, als ihre National-Religion unter den deutſchen heiligen Eichen! Alarich, der berühmte Gothe, rückte zweimal nach Rom (409 und 410) und plünderte — recht menſchlich.

Wir finden, daß bereits im Eingange des alten Saliſchen Geſetzes die Episcopi den Comitibus et Ducibus *) vorgeſetzt ſind — die geiſtlichen Herren führten ja ſelbſt die Feder, und die Duces und Comites konnten nicht recht leſen — Geiſtliche waren die Erzieher und Lehrer der Prinzen und des Adels, und ſo ſtand bald der König nicht mehr auf dem Schilde, ſondern auf dem Altare — ſein Reich wurde dadurch heilig, während es recht eigentlich dadurch entheiligt war, Er nicht mehr electione populi constitutus, ſondern Misericordia Domini **) Von Gottes Gnaden, und ſomit, da Pfaffen ja an Gottes Statt ſaßen — das deutſche Reich — der große deutſche Michel von Nemo ***)! Nichts beweist die hohe Achtung gegen den Clerus beſſer, als das hohe Wehrgeld — der Subdiaconus iſt zu 400,

---

*) Die Biſchöfe den Grafen und Herzogen.

**) Nicht mehr durch die Wahl des Volkes eingeſetzt, ſondern durch Gottes Barmherzigkeit (Gnade).

***) Niemand.

der Diaconus 500, der Presbyter zu 600, der Biſchof zu 900 Solidis*) angeſetzt — und der Papſt? wer dachte da noch an einen Papſt — einen armen Layen aber konnte man todtſchlagen gegen 200, wenn es ein Freier war — einen Knecht gar um 40 Solidi!

Nie nahmen die Longobarden Rom, ob ſie gleich die Biſchöfe nicht wenig drängten, die ſich Roms rühmlichſt annahmen, indeſſen aber immer noch zu Conſtantinopel und zu Ravenna, dem Sitze des griechiſchen Exarchen oder K. K. Statthalters Nuntien zu halten für gut fanden. Bonifacius erklärte, daß ſich der des Himmels verluſtig mache, der ſich gegen Rom und ſeinen Himmelsſchlüſſel auflehne, und Felix ſprach in ſeinem Urtheil gegen Acacius zuerſt im Namen des heiligen Geiſtes. Gelaſius ſchon ſchrieb dem Kaiſer Anaſtaſius: „Du weißt, allergnädigſter Sohn! daß die geiſtliche Gewalt die weltliche überwiegt, und die Biſchöfe von den Königen Gott Rechenſchaft geben müſſen als Haushalter über Gottes Geheimniſſe.“ Sicher war Acacius, der Patriarch Conſtantinopels, ein ſo guter Chriſt als Gelaſius, vielleicht ein noch beſſerer, aber da er ſich nichts von Rom wollte ſagen laſſen, ſo mußte die Seligkeit des Kaiſers und die Orientaliſche Kirche in Seelen-Gefahr ſchweben! Die Welt war bereits ſo dumm, daß ſie alles glaubte, und ſo glaubte ſie denn auch: „daß die Kirche Roms ohne Flecken und Runzel ſey, oder das Etwas,“ obgleich bereits ſo viele Flecken und Runzeln ſichtbar waren, daß Jeſus, und wenn er der größte Verehrer des Eheſtandes geweſen wäre, gewiß die häßliche Braut mit dem Rücken angeſehen, und Socrates gerufen hätte: „Wie Vieles, Freunde! können wir nicht entbehren.“ Man ſagt, das Chriſtenthum entwilderte die Barbaren? man kann es

*) Harte Thaler.

gelten laſſen — aber das Papſtthum ſchuf eine weit größere Barbarei, und tauſendjährige Nacht lagerte ſich auf das ganze Abendland. An die Stelle der wilden Thiere im Circus traten jetzt die Theologen, und ſie wurden abgelöst von den Stierkämpfen der Gelehrten, die noch heute die Welt beluſtigen! Mais — revenons à nos moutons *)!

*) Doch kommen wir auf unſere Schaafe zurück!

Siebentes Kapitel.

Noch einige dreißig Biſchöfe Roms bis auf Gregor I. 590.

Der Biſchofſtuhl Roms war jetzt wohl des Wunſches und Ehrgeizes ihn zu beſteigen werth, während ihn früher nur Leute annahmen, die entweder nach der Palme des Märtyrerthums trachteten, oder Patrioten waren, wie wir ſie in mancher deutſchen Reichsſtadt finden; man zankte ſich, und intriguirte jetzt um dieſe Stelle. Von Sylveſter haben wir bereits geſprochen, von ſeinem Nachfolger Marcus wiſſen wir nichts zu melden, und Julius machte ſich viel zu ſchaffen mit dem von Arianern aus Alexandrien verjagten Bichof Athanaſius, dieſem alten hochmüthigen Starrkopf, — die Gelegenheit ergreifend, ſich den Verfolgten zu verbinden, wie den aus Conſtantinopel vertriebenen Chryſoſtomus. Dies gab immerhin Anſehen, ſo ſchwankend es auch noch war, denn die Theologen-Kaiſer nahmen keinen Anſtand, den Biſchof Roms nach Conſtantinopel holen zu laſſen, wenn er ihnen nicht orthodox vorkam, und die Exarchen zu Ravenna mißhandelten ihn nicht minder. Julius lud die morgenländiſchen Biſchöfe nach Rom, aber — es kam keiner, die Kaiſer verſammelten das Concil zu Sardica, um die Spaltung

wegen des Athanaſius beizulegen, aber ſelbſt Kaiſer vermögen ſie Gelehrte unter Einen Hut zu bringen, oder gar Theologen?

Liberius, den Ammianus Marcellinus „Christianæ legis Antistes *)," nennet, citirte ſtolz den Athanaſius nach Rom unter Androhung des Bannes, Kaiſer Conſtantius zu Gefallen, aber Athanaſius blieb ruhig in ſeinem Alexandrien, und Jener war noch nicht Papſt genug, um ſich nicht belehren zu laſſen, daß er zu hitzig geweſen ſey. Er erklärte ſich ſogar für Athanaſius, und man führte ihn nach Mailand vor den Kaiſer, der ihn verbannte. Wir haben noch die Unterredung mit dem Monarchen, die ihm alle Ehre macht, und zugleich beweist, daß der Biſchof Roms noch nicht von weitem daran dachte, dem Kaiſer ſein Recht in Kirchenſachen zu beſtreiten. Es gab Faktionen und einen Gegenpapſt Felix, aber Liberius, der beſondere Talente gehabt haben muß, wurde von Römiſchen Damen zurückgebeten, jedoch ſollte er auf die Seite der Arianer und Hofbiſchöfe treten. Die Verbannung von Rom und von den Schönen Roms ſcheint die Feſtigkeit des Liberius gebrochen zu haben, vielleicht war auch blos Felix die Delila, wie Baronius meint, die Simſon ſeines Muths beraubte. Genug! Liberius unterzeichnete die Verſtoßung des Anaſtaſius, und den Glauben des Arius, unbekümmert, ob er die ſpätern Don-Quixotte des Supremats, die Baronius und Bellarmin in Verlegenheit ſetzen könnte puncto Infallibilitatis **).

Liberius ſollte nach des Kaiſers Willen mit Felix gemeinſchaftlich die Kirche regieren, aber der Wille der Römer war ſtärker, und Felix ſtarb im Elende. Während ſeines Episcopats gelobte ein Patrizier der Madonna eine Kirche, ſie zeigte ihm ſelbſt im Traume die Stelle, da, wo er

*) Des chriſtlichen Glaubens Meiſter.

**) Im Punkte der Unfehlbarkeit.

Morgens Schnee finden würde — es war im Auguſt — aber ſiehe, der Esquiliniſche Berg war voll Schnee, und hier baute der fromme Mann St. Maria maggiore*). Liberius hatte denſelben Traum, und ſo gab es denn eine feierliche Proceſſion, und ein Schneefeſt noch heute an jedem 5. Auguſt, wo ſelbſt im Norden kein Schnee liegt. Maria mag das Wunder nicht mehr wiederholen, und ſo wirft man Jasmin unter das Volk, das ſich dieſe Schneeflocken gerne gefallen läßt.

Nach dem Tode des Liberius gab es eine zweiſpaltige Wahl, Damaſus wurde von Felix Parthie, Urſinus von der des Liberius gewählt, die Gemüther erhitzten ſich über Petri Stuhl, wie Marius und Sulla, Cäſar und Pompejus, Antonius und Octavius über die Herrſchaft der Welt. Die Kirche (Basilica Sicinini, ubi ritus christiani Conventiculum. Am. Marc**). wurde zur Mörder-Grube, 137 Menſchen blieben auf dem Platz, der kaiſerliche Statthalter flohe, Damaſus ſiegte, und Urſinus wurde mit ſeinen vornehmſten Anhängern nach Gallien verbannt. Damaſus ging mit nichts weniger als chriſtlicher Liebe zu Werke, St. Hieronymus, der berühmte Kirchenvater, war ſein Geheimſchreiber, der im Hauſe der ſchönen Marcella wohnte, und bei Paula und ihrer Fräulein Tochter Euſtochium täglich aus- und einging, denn beide, Damaſus und Er ſcheinen vollkommen gewußt zu haben, was es heißt: faire passer son affaire par le canal des Dames***).

Kaiſer Theodoſius hielt das große Concil von Conſtantinopel, das mehr das Morgenland anging, und Damaſus ernannte einige Biſchöfe zu Vicarien, woraus ſpäter die legati a lateri †) hervorgingen. Edel war

*) Die Kirche zur heiligen Maria der Aelteren.

**) Die Hauptkirche von Sicininum, wo eine Zuſammenkunft mit chriſtlichen Gebräuchen iſt.

***) Seine Geſchäfte durch den Kanal der Damen gehen laſſen.

†) Neben-Geſandten.

es, daß er den Präfecten Roms, Symmachus, der den Chriſten nur wenig gewogen war, beim Kaiſer vertheidigte. Er hatte Geiſt genug, jeden Aberglauben zu verachten, oder zu dulden, während Schwachköpfe nur auf einer Seite hingen, auf die der Arianer. Er wirkte ein Privilegium von Valentinian aus, Kirchenſtreitigkeiten zu ſchlichten, auch außer ſeiner Dioces. Wie? verſtand ſich nicht von ſelbſt, daß ein Statthalter Chriſti ſitzend auf St. Petri Stuhl allen und jeden Kirchenſtreit vor ſein allerhöchſtes Tribunal ziehen konnte? Damaſus konnte dies 378 noch nicht wiſſen.

Damaſus wechſelte ſtets Briefe mit ſeinem Hieronymus, und fragte ihn öfters um ſeine Meinung bei ſchwierigen Bibelſtellen, z. B.: was Hoſianna bedeute? Dieſer überreichte ihm auch ſeine giftige Schrift gegen Helvidius, der behauptete, daß Maria nach der Geburt Jeſus noch mit Joſeph mehrere Kinder erzeugt habe. Damaſus ſcheint Pracht, Aufwand und Flottleben nicht verachtet, und mit den Sitten zu Rom es eben nicht ſo genau genommen zu haben, wie Hieronymus, der auch nach dem Tode ſeines Gönners Rom verließ, das er eine mit Scharlach bekleidete Hure nennt. Der beredte und feurige Hieronymus wäre vielleicht Nachfolger des Damaſus geworden, zumalen die Damen auf ſeiner Seite ſtanden, hätte er nicht ſo giftig und wild über den Sitten-Verfall Roms geeifert. Jedoch ſagt auch Ammianus Marcellinus (XXVII. 3.): „Wenn ich den Glanz der Hauptſtadt erwäge, wundere ich mich nicht über die Ehrſucht der Biſchöfe, ein Biſchof Roms kann darauf zählen, daß ihm die reichſten Geſchenke aus der Hand der erſten Damen zuſtrömen, daß er in den ſchönſten Kleidern und Wagen durch die Straßen fahren kann, und die Koſtbarkeit der kaiſerlichen Tafel reicht nicht an die verſchwenderiſche und leckerhafte Mahle römiſcher Oberprieſter. Wie weit vernünftiger, wenn dieſe Prieſter die muſterhafte Lebensart einiger Landbiſchöfe nachahmen wollten,

ihre Sparſamkeit in Speiſe und Trank und Kleidung, und ihre Demuth, wodurch ſie den wahren Gottesverehrern ehrwürdig ſind.“ —

Wenn Ammianus Marcellinus ſo ſpricht, ſo darf man um ſo eher St. Hieronymus glauben, was er von dem Clerus überhaupt ſagt: „Sie halten kinderloſen Greiſen und alten Matroſen den Nachttopf hin, ſtets geſchäftig um ihr Lager, mit eigenen Händen fangen ſie ihren Auswurf auf, und Wittwen heirathen nicht mehr, ſie ſind weit freier, und Prieſter dienen ihnen um Geld. — Man ſagt: „Arm wie eine Kirchenmaus,“ das galt ſchon damals nicht mehr, und wenn Kleider Leute machen, was vermochte nicht erſt eine Erſcheinung in pontificalibus*) ganz, wie für's Theater ausgeſonnen? Damaſus hieß Auriscalpus Matronarum, (Ohrenkratzer der Damen) — der ſchwerlich bei den Ohren ſtehen geblieben iſt, da ſie ſoviel auf ihn hielten, und der Präfect Roms ſagte ihm ſcherzend: „Macht mich zum Papſt, und ich werde ein Chriſt!“

Siricius wollte in Jllyrien keine Biſchofs-Weihe verſtatten ohne ſeine Erlaubniß — eine der erſten Uſurpationen, die über das Römiſche Patriarchat hinausging, ſo wie ſeine Dekretale vom Jahr 385 die erſte ächte iſt, die wir bei Jſidor Mercator finden. Gegen ſpaniſche Biſchöfe ſprach er auch ſchon vom apoſtoliſchen Stuhl gelegenheitlich ihrer collegialiſchen Anfragen, und drang ſchon mächtig auf das Cölibat. Gar viel weiß er von Befleckungen und Unreinigkeiten, die der Eheſtand hervorbringe, zu ſprechen, der Prieſter müſſe aber rein ſeyn. So mußte man auch dem Prieſter die Verdauung und gewiſſe Arzneyen verbieten, wobei es nicht ohne Unreinlichkeit abgehet! Siricius war doch noch ſo billig, die ſchwere Laſt der Enthaltſamkeit, die nur wenige ohne Sünde oder Murren tragen, nur den

*) Im hohenprieſterlichen Gewande.

Aelteſten aufzuhalſen, und auch dieſen nur unter Drohung, ſie zu keiner höhern Würde zu befördern, wenn ſie die Weiber nicht ließen. Er erinnert an St. Paulus Worte: „Die im Fleiſch leben, können Gott nicht gefallen,“ und doch hatten die Apoſtel ſelbſt Weiber und Petrus eine Petronilla? Der Mönch Jovinianus zu Rom trat mit Kraft dagegen auf, aber ſeine Vernunft galt für Ketzerei, er flohe nach Mailand zu Kaiſer Theodoſius, aber unſer Siricius ſchrieb an Ambroſius, und ſo tobte auch dieſer Heilige gegen Jovinian, wie Hieronymus gegen Vigilantius, der in Jovinians Fußſtapfen getreten war. — Die Unvernunft behielt die Oberhand.

Die Idee von einer beſondern Heiligkeit des eheloſen Standes ſcheint von den Hierophanten Aegyptens, den Prieſtern der Cybele und den Veſtalinnen in's Chriſtenthum übergegangen zu ſeyn. Chriſtus ſelbſt lebte ehelos, und dies, nebſt den Mönchen und ſchwärmeriſchen Lobreden der Kirchenväter auf Jungfrauſchaft, wirkte mehr noch als Befehle. Eheloſigkeit gab der Cleriſei einen Nimbus von Heiligkeit, und nichts war dieſer Keuſchheits-Heuchelei ſo zuträglich, als die ſaubere Sitte, Jungfrauen zu ſich in's Haus zu nehmen, die man Sorores, Agapetæ, Ascetiæ *) nannte, lediglich um ſich zu üben, was nicht immer auf geiſtliche Weiſe geſchehen iſt, wie wir aus Synodal-Schlüſſen wiſſen. Es war ſchon arg genug, daß dieſe Jungfrauen von — Hebammen unterſucht werden mußten! Die heidniſchen Prieſter brauchten als Keuſchheits-Mittel Schierling und Agnus castus **), und entmannten ſich ſogar. — Unſere chriſtlichen Hierophanten ließen dies wohl bleiben, und halfen ſich, da man ihnen die Weiber nahm, mit den Weibern anderer, oder noch ſchlimmern Dingen!

Anaſtaſius verdammte den längſt verſtorbenen Ori-

*) Schweſtern, Agapetinnen (Liebes-Schweſtern) Aſcetinnen (Büßerinnen.)

**) Der gemeine Keuſchbaum.

gines und ſeine Werke, obgleich eingeſtehend, daß er nie zuvor etwas von ihm gehört, noch weniger geleſen habe — ſo ähnlich ſind ſich die Menſchen im vierten und im neunzehnten Jahrhunderte, nur daß letztere es weniger eingeſtehen. Origines ſchwärmte, aus ſeiner Schule zu Alexandrien, wo man platoniſche Ideen mit chriſtlichen zu verbinden ſuchte, um noch myſtiſcher zu werden, gingen viele Schwärmer hervor, die z. B. über die Corporitas Dei*) recht körperliche Anſichten hatten, daher ſie über den Biſchof Theophilus, der Gott für einen Geiſt erklärte, herfielen, und ihn todtgeſchlagen hätten, wenn er nicht entgegengegangen, ſie ſchon von weitem gegrüßet, und die ſchmutzigen Schwärmer — Geſichter Gottes genannt hätte! Origines leugnete die Ewigkeit der Höllenſtrafen, und liebte allegoriſche Erklärung der Bibel, daher es unbegreiflich iſt, wie er die Stelle bei Matthäus wörtlich nehmen, und wegſchneiden mochte rasibus**)!

Innocentius gehört unter die erſten Biſchöfe Roms, die recht eigentliche Supremats-Verſuche machten, wozu die heftigen Bewegungen, die Chryſoſtomos veranlaßte, die ſchönſte Gelegenheit darboten. Der Goldene Mund wollte, wie ein zweiter Cato, die verdorbene Hauptſtadt beſſern. Die Anhänglichkeit des Volks ſchützte ihn lange; aber endlich ſiegte doch der verſchnittene Eutropius und die Kaiſerin Euſebia, die er eine Jeſebel genannt hatte. Er ſtarb (407) im Exil, wo er ſich größer benahm, als Philoſoph Cicero. Es gereicht Innocens zur Ehre, daß er ſich des Collegen ſo thätig annahm, wodurch er ihm aber mehr geſchadet, als genützt zu haben ſcheint, und leugnen läßt ſich nicht, daß der Goldene Mund oft weiter nichts war, als ein — böſes Maul!

Gleichzeitig mit ihm war Martinus Biſchof von Tours und Ambroſius Erzbiſchof von Mailand, chr-

---

*) Körperlichkeit Gottes.

**) Raſirend.

würdige Biſchöfe, die durch ihr Anſehen manche Gewaltthat verhinderten. Ambroſius verſchloß ſeinem Kaiſer Theodoſius nach der im Zorn befohlenen Ermordung der 7000 Theſſalonicher im Circus den Tempel, bis er Reue und Beſſerung zeige, und der Kaiſer ſelbſt ſagte: „Ich kenne nur Einen würdigen Biſchof, der iſt Ambroſius.“ Er verfertigte gottesdienſtliche Hymnen, aber der ſogenannte Ambroſiſche Lobgeſang, das berühmte Te Deum laudamus, iſt hundert Jahre jünger. Sie waren ſchon Kirchenfürſten (ein recht ſonderbarer Ausdruck, der aber noch heute vielen recht äſthetiſch ſchön klingt) und dem Kirchenfürſten Roms arbeiteten ſelbſt die Imperatoren trefflich vor, die Donnerkeile Jupiters gingen über in die Hand deſſen, der blos Kreuz und Rauchfaß ſchwingen ſollte, mit Theodoſius Kirchenbuße lag der Staat unter dem Altar, Baronius aber nennt des Kaiſers Religions-Edikt auream Sanctionem, Edictum pium et salutare *), und fügt hinzu, wie Wöllmer im achtzehnten Jahrhundert, Sic itur ad astra **)!

Innocentius mußte Rom in den Händen des Gothenkönigs Alarich ſehen, während er als Abgeordneter der Stadt bei Kaiſer Honorius zu Ravenna um Hülfe flehte, der den einzigen Ritter des Reichs Stilicho hinrichten ließ, und dem mehr an ſeinem Hühnchen, das Roma hieß, gelegen war, als an Rom, der Hauptſtadt der Welt. Das hinderte aber Innocens nicht, in ſeinen Briefen von dem göttlichen Vorzug des Stuhles Petri zu fabeln (es ſcheint, der heilige Hieronymus brachte ihn auf dieſe Spur, die ſo weit führte) und zu ſagen: „Non pro nobis tantum, sed pro populo Christi universo cogimur præstare rationem, quoties Fidei ratio ventilatur ***), ſich

*) Goldene Sanction, frommen und heilſamen Erlaß.

**) So gelangt man zu den Sternen.

***) Nicht für uns allein, ſondern auch für das ganze Volk Chriſti müſſen wir Rechenſchaft ablegen, ſo oft der Glaube Gefahr leidet.

ſelbſt aber Mea parvitas*) zu nennen. So ſprechen Reiche gerne von Thälerchen. Er macht eine ſehr zornige Miene, daß man gegen ſeinen Ausſpruch etwas einzuwenden wage — die erſte Spur der hochkomiſchen Infallibilitas, die aber der Welterfahrene den Päpſten weniger übel nimmt. Wir haben Gelehrte, deren αὐτὸς ἔφα**) auf daſſelbe hinausläuft, ſelbſt Doctores juris und pedantiſche Commentatoren, die ſtolz ſprechen: „Ich bin noch nie widerlegt worden!“ Iſt's möglich? hat man die nicht widerlegen können oder nicht widerlegen wollen? Um dieſe Zeit ſchrieb der Spanier Oroſius ſeine traurigen Geſchichten — Mœstitia mundi***) — um zu beweiſen, daß der Jammer der Zeit nicht vom Chriſtenthum herrühre, wie die Heiden behaupteten, ſondern vom — unabänderlichen Schickſal!

Die Biſchöfe Afrika's und Aſiens wollten ſich durchaus nicht fügen, meinten noch immer, wenn ſie Rom ihre Beſchlüſſe mittheilten, ſo geſchähe es — nicht um der Beſtätigung willen, ſondern lediglich darum, um ſie allgemeiner und dadurch geachteter zu machen, und Innocens war ſo fein, ſich nach den Zeit-Umſtänden zu richten, wenn gleich das Primat ſchon fixe Idee bei ihm geweſen zu ſeyn ſcheint, und ihnen zu danken, daß ſie den Sitten der Väter getreu dem heiligen Apoſtel-Stuhl die gebührende Achtung erwieſen. So gewöhnte er doch einſtweilen die Ohren an die Anmaßung eines Primates. Als orthodoxer Hirte verdammte er die ſchrecklichen Irrlehren der Novatianer und Pelagianer, über Erbſünde und Gnade, hielt ſcharf über die Enthaltſamkeit des Clerus, und ſoll bereits die zweite Ehe für Ehebruch erklärt haben. Gleich ſtreng hielt er über Faſten am Freitag und Sonnabend, weil

*) Meine Kleinigkeit.

**) Er ſelbſt hat es geſagt.

***) Traurigkeit der Welt.

Jeſus an dieſen Tagen im Grabe gelegen, und höchſt wahrſcheinlich ſeine Jünger an dieſen Tagen der Trauer — auch gefaſtet hätten.

Zoſimus beſchäftigten noch weit mehr die Irrlehren des Pelagius und ſeines Schülers Cöleſtius, er nannte die Unterſuchungen über Erbſünde und Gnade — leere Speculationen — wogegen ſich nichts mit Grunde einwenden läßt — die Biſchöfe des heißen Afrika dachten aber anders, vorzüglich St. Auguſtin und mit ihm ſelbſt Dr. Luther. Jene Ketzer wollten durchaus nicht glauben, daß der verdorbene Appetit unſerer Urältern, in einen von einer Schlange angebiſſenen Apfel zu beißen, oder die Erbſünde forterbe auf Kind und Kindeskind, und hatten auch eigene Anſichten von der Gnade, die wir in finſtern Zeiten bewundern. Der Mönch Jovinianus ſprach der Eheloſigkeit und dem Faſten alles Verdienſtliche ab, und ſpottete der unverletzten Jungfrauſchaft Marias, und noch weiter ging der ſpaniſche Geiſtliche Vigilantius — aber über beide fuhr der heilige Hieronymus ſchrecklich her, und es blieb beim Alten!

Zoſimus gab klüglich nach, da der nahe Hof zu Ravenna den Afrikanern zur Seite ſtand, und war ein praktiſcher Mann attentus ad rem*). Er bannte den Biſchof Proclus von Marſeille, und da ſich dieſer nichts darum kümmerte, ſo ließ Zoſimus es bewenden, denn die galliſchen Biſchöfe waren nicht ſo folgſam, wie in Spanien und England, und da Rom bereits Güter in Frankreich hatte, ſo mußte man Nachſicht haben. Zoſimus ſoll zuerſt den Ausdruck gebraucht haben: Sic placuit Sedi apostolicæ**), und viele Biſchöfe waren bereits Simplicissimi***) genug, ſich ſolches gefallen zu laſſen, vielleicht ſchon darum, weil doch immer Etwas von dem

*) Aufmerkſam auf die Sache.

**) So hat es dem apoſtoliſchen Stuhl beliebt.

***) Einfältig.

Glanze auch auf ſie fiel, wenn der Biſchof Roms über Alles erhaben war in der Kirche und zuletzt ſelbſt im Staate.

Die verzweifelten Afrikaner wollten den Canon des Nicäiſchen Conciliums, die ſchuldige Appellation nach Rom betreffend einſehen, und ſiehe, es fand ſich, daß S. Heiligkeit Zoſimus ein kleines falsum*) ſich erlaubt hatten — eine Lüge ex Officio**), wie wir ſie weiterhin noch oft erblicken werden bei Concilienſchlüſſen, wie bei Anführung der Bibel. Rom politiſirte lieber, als daß es moraliſirte, und officielle Lügen gehören nicht vor das Tribunal der Moral, ſondern vor das der Politik bis auf den heutigen Tag, wobei man durch die Finger ſehen muß! aber die verzweifelten Biſchöfe Aſiens machten dem aufſtrebenden Neu-Rom ſo viel zu ſchaffen, als einſt Carthago Alt-Rom zu ſchaffen machte!

Nach Zoſimus Tod entſtand große Spaltung zwiſchen Bonifacius und Eulalius, Kaiſer Honorius gab erſterem den Vorzug wegen ſeiner Mäßigung und lezterer wurde verbannt. Auf Bonifacius folgte Cöleſtinus, der ſich des ſchuldigen und liederlichen afrikaniſchen Aelteſten Appiarius annahm gegen ſeinen Biſchof, wodurch alle afrikaniſchen Biſchöfe ſich beleidigt fanden — Appiarius hatte ſchlau nach Rom appelliret. Cöleſtin mußte ſtarke Wahrheiten einnehmen, ſie baten ihn, nicht mehr den Richter zu machen, um nicht den Vorwurf zu verdienen, den Typum Sæculi (Hochmuth der Welt) in die Kirche einzuführen, und Cöleſtin war klug genug, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen, wie man es auch in epineuſen weltlichen Dingen zu halten pflegt. Er ſoll (432) den Schotten Patricius nach Irrland geſandt haben, der noch Patron Irrlands iſt, wie des irrländiſchen Ritterordens von S. Patrik. Der Heilige mag von der Höhle des Trophonius etwas gehört haben und ſo gab

*) Fälſchung.

**) Aus Pflicht.

es eine Höhle S. Patrik, wo der Heilige, gleich den Prieſtern der Alten, die Sünder ängſtigte, jedoch chriſtlicher Weiſe — blos mit Hölle und Teufel! Cöleſtins Feuer-Eifer gegen Neſtorius, der nichts von einer Mutter Gottes oder gar Gottes-Gebährerin wiſſen wollte, ja gotteslaͤſterlich fand zu ſprechen: Gott iſt geboren, hat gelitten, iſt geſtorben, verſchaffte Cöleſtin die Ehre, unter die Heiligen gezählt zu werden, während Neſtorius nur unter die Vernünftigen gerechnet wird, wie Papſt Clemens IX. auch, der es piarum aurium offensivum*) fand, die heilige Anna Großmutter Gottes zu nennen. Genealogiſch richtig wäre es, ſobald das Erſtere gilt, und ohne Clemens hätten wir vielleicht auch noch einen Großvater Gottes!

Das Concil zu Epheſus (431) verdammte Neſtorius in ſeiner Weisheit als Ketzer, das Volk begleitete die ehrwürdigen Väter mit Fackeln nach Hauſe, die Stadt war erleuchtet, und die Weiber räucherten vor ihnen her, daß ſie die Ehre der heiligen Jungfrau gerettet hatten. Man feierte ihre Himmelfahrt ſo gut als die ihres Sohnes, und die Kirche machte zur Entſchädigung für die gotteslaͤſterliche Meinung der Neſtorianer zum ſogenannten Engliſchen Gruß den Beiſaz; Heilige Mutter Gottes bitte für uns arme Sünder in der Stunde des Abſterbens, Amen! Maria wurde jetzt öfters angerufen als der liebe Gott, und ſicher war ihre hohe Verehrung Schuld an der komiſchen Galanterie der Ritter-Welt — der Coran ſelbſt beſchäftiget ſich mit Miriam, nur etwas vernünftiger, als die Marianiſche Litanei, die beweist, wie wenig man bei Litaneien zu denken pflegt; hier hat Madonna Beinamen, die doch gewiß in's Komiſche fallen, indeſſen bleibt das Lob des heiligen Epiphanias immer das ſtärkſte: O beata Virgo quantam tu

*) Fromme Ohren beleidigend.

habebas vaginam, ex qua prodiit, quem cœli cœlorum non capere poterant*)!

Vernünftiger als hundert andere Biſchöfe muß der theſſaliſche Biſchof Heliodor geweſen ſeyn, der den Roman Aethiopica oder Theagenes von Cariclea geſchrieben hat, wie der ſpätere Erzbiſchof Euſtathius, der auch einen Roman ſchrieb, Ismenias und Ismene, und ſeinen bekannten Commentar über Homer. Heliodor ſoll von einer Provinzial-Synode verurtheilt worden ſeyn, entweder ſeinen Roman zu verbrennen, oder ſein Biſthum aufzugeben, und der Biſchof von Tricca letzteres vorgezogen haben? Es iſt wohl ein Mährchen, und der Roman, den wir noch haben, wahrlich ſo unſchuldig, daß ihn die Synode gar nicht geleſen haben muß, wenn ſie jenes Verdammungs-Urtheil wirklich gefällt hat. Die Liebe der Autoren zu ihren Geiſtes-Kindern pflegt zwar weit zu gehen, und es wäre möglich, daß Heliodor gethan hätte, wie man ſagt, aber die Mehrzahl verbrennte doch gewiß lieber ihr Buch, vielleicht ſelbſt die Frau, ehe ſie ihre Pfründe aufgäbe, viel geſchweige ihr Biſthum.

Sixtus III., der nicht minder eiferte gegen Neſtorius und Pelagius, iſt der Geſchichte nicht ſo wichtig, als Leo (440—61)†), der daher auch der Große heißt, ein Römer, und Mann von Gaben, Geſchäfts-Uebung und großer politiſcher Thätigkeit, wie keiner der Biſchöfe vor ihm. Er befand ſich zur Zeit ſeiner Wahl als Kaiſerlicher Geſandter in Gallien, und tobte ſogleich recht päpſtlich gegen Hilarius, Biſchof von Arles, der einen ihm untergeordneten Cleriker mit vollem Befug ſeiner Stelle entſetzt

---

*) Bei Stellen, welche ſchicklicher in fremder Sprache verhüllt ſind, was oft der Grund war, warum ſie der Verfaſſer in ſolcher gab, möge es uns erlaubt ſeyn, die Ueberſetzung wegzulaſſen.

Der Herausgeber.

†) Maimbourg Histoire du Pontificat de Leo le Grand. à la Haye 1687. 8. Bayle Dict. h. v.

hatte, welcher nicht ermanglete, nach Rom zu appelliren. Leo wußte von Kaiſer Valentinian III. einen Befehl an Aetius, den Kaiſerlichen Feldherrn in Gallien, zu erſchleichen, ſämmliche Landesbiſchöfe zum Gehorſam gegen den Apoſtoliſchen Stuhl anzuhalten (pro lege sit, quidquid sanxit vel sanxerit Apostolicæ Sedis Autoritas Vir venerabilis Papa Urbis æternæ *) — war es dann mit dem heiligen Peter nicht ſchon ganz richtig?) und tobte gegen die Manichäer, ſich des weltlichen Arms bedienend, die doch mit ihrem orientaliſchen guten und böſen Prinzip weiter nichts ſagen wollten, als was die heilige Kirche auch ſagt mit ihrem Gott und Teufel, und noch im achtzehnten Jahrhundert den für einen Freigeiſt erklärte, der keinen Teufel glaubte!

Leo hatte den Verdruß, daß der Biſchofsſtuhl Conſtantinopels dem von Rom ganz gleich erklärt wurde, und rief daher ſeinen Legaten ab vom Chalcedoniſchen Concil, wo man ausmachte, daß in Chriſto nicht Eine Natur ſey, wie der Ketzer Eutyches wollte, ſondern Zwei, die göttliche und menſchliche, was ſich noch hören läßt, wenn man darunter Seele und Leib verſtehen will. Das frühere Concil zu Epheſus, gegen jenen Eutyches abgehalten, beſchickte Leo gleichfalls nur durch Legaten, ſich mit überhäuften Geſchäften entſchuldigend, und es war gut, denn die verſammelten Väter, eingeſchüchtert durch Soldaten, mußten unterzeichnen, was der wilde Biſchof Alexandriens Dioscurus haben wollte, es gab Rippenſtöße und Wunden, daher es Leo das Latrocinium ephesinum (Räuber-Verſammlung) nannte. Es wollte auch nur Eine Natur in Chriſto, daher das zu Chalcedon nachhalf, und Simon Stylites, der wie ein Gokler auf Säulen ſaß, genehmigte deſſen Beſchlüſſe durch ein herrliches

*) Als Geſetz ſoll gelten, was die Behörde des apoſtoliſchen Stuhls, der verehrungswürdige Mann, der Papſt (Vater) der ewigen Stadt verfügt hat, und verfügen wird.

Sophisma: „Wenn der heilige Geiſt ſchon da ſitzt, wo zwei oder drei verſammelt ſind in Jeſu Namen, warum nicht weit eher da, wo mehr als ſechshundert Biſchöfe verſammelt ſind!“

Attila gab Leo Gelegenheit, ſeine Gaben nützlicher anzuwenden, und er ſtiftete, wie mehrere wackere Biſchöfe in den Völkerſtürmen, viel Gutes durch perſönliche Würde und Fürſprache. Der ſchreckliche Hunnenkönig, der Etzel unſerer alten Dichter, der jedoch den Völkern nichts von Freiheit, Größe und Glück vorſalbaderte, ſondern ſich Geißel Gottes nannte, wich vor Leo zurück! Leo bot vortheilhafte Bedingungen, ſelbſt Tribut und Geſchenke fehlten nicht, wie Jordanes will, Attila graute vielleicht auch, wie früher Alarich, in das verödete Land, deſſen Clima ſchon am Fuße der Alpen ſo gefährlich war, weiter vorzurücken, vielleicht wollte er auch die in Gallien verlorne Schlacht rächen, vielleicht ſpuckte es zu Hauſe, oder ſeine Hunnen, mit Beute ſattſam beladen, ſehnten ſich nach Hauſe und murrten, vielleicht war er ſchon krank, denn er ſtarb bald darauf — genug, er ging zurück, nach päpſtlichem Geſchichtſchreibern bewogen und erſchreckt durch die Beredtſamkeit und Majeſtät Leo's, S. Peter im Hintergrund mit gezucktem Schwerdt, den nur Attila ſahe — ein Sonntagskind! Wir können uns davon aus Raphaels Gemälde im Vatican überzeugen, und aus dem Basrelief des Algardi, dem ſchönſten in der Peterskirche.

Noch mehr verdankt Rom der Fürſprache Leos, als drei Jahre ſpäter der Vandalen-König Genſerich erſchien — die Plünderung konnte er zwar nicht verhindern, wohl aber Mord und Brand. Es gab keine Römer mehr, die dem Feind mit Adler und Waffen entgegen zogen, die Römlinge kannten nur Bittgänge mit Kreuz und Fahnen, und da ſich dießmal St. Peter nicht blicken ließ, ſo plünderten die Vandalen 14 Tage lang, holten, was die Gothen übrig gelaſſen hatten, ſelbſt Kunſtwerke (die leider! das Meer verſchlang!) und Carthago ſchien ſich an Rom rächen zu

wollen durch Barbaren, die am baltiſchen Meer zu Hauſe waren. Die abgeführten Gefangenen verbreiteten dafür das Chriſtenthum.

Leo, wie mehrere ſeiner Nachfolger, that viel für Rom, während die Kaiſer, umgeben von Weibern und Verſchnittenen, ſich ſtritten über die beiden Naturen in Chriſto, und über ſeinen Willen — ſie, die ſelbſt keinen Willen hatten — und ſo verdienten die Biſchöfe Roms, Beherrſcher Roms zu werden, ohne welche es vielleicht gar kein Rom mehr gäbe. Wir haben noch viele Schriften von Leo, und auch 96 Predigten (damals ſahen die Biſchöfe Predigten noch als Theil ihres Berufes an), in welchen weit mehr von Petrus als von Chriſtus die Rede iſt; die Ketzer, die gottloſen Originiſten, Arianer, Manichäer, Priſcillianiſten ꝛc. malte er ſchwarz wie den Teufel, ſo daß viele Römlinge, als ſie dieſe Ketzer perſönlich kennen lernten, ſo ſehr ſtaunten, als Spanier und Portugieſen über die ſchönen Britten, die ihre Mönche ihnen als Ungeheuer geſchildert hatten. Leo hätte gerne auf Ketzer Feuer vom Himmel fallen laſſen mögen, wie St. Peter auf die Samaritaner, vorzüglich als die Väter zu Chalcedon beſchloſſen, daß Conſtantinopels Patriarch gleiche Rechte mit Rom habe, zumalen Conſtantinopel Neu-Rom und Sitz des Kaiſers ſey, was billig ſcheint. Viele küßten noch heute gerne jenen Vätern von Chalcedon, wo der heilige Vater noch Sanctissimus ac beatissimus Romanorum Archiepiscopus *) — die Hände, weil ſie den Abgeordneten Roms in den Bart ſagten: Qui contradicunt, abeant Romam **)!

Die Afrikaniſchen Biſchöfe, gedrückt von den Arianiſchen Vandalen, ſchloßen ſich enger an Rom, und Leo verſäumte die ſchöne Gelegenheit nicht, ſein Patriarchat

---

*) Heiligſter und glückſeligſter Erzbiſchof der Römer.

**) Wer da widerſteht, gehe fort nach Rom.

auf Afrika auszudehnen. In einem Schreiben an den Patriarchen von Antiochien warnet Leo, keinem Mönch, ſo heilig er auch ſcheinen möge, das Predigen zu erlauben. Wie ſchön! wenn man dieſe Warnung nie aus den Augen geſetzt hätte. Damals waren die Biſchöfe noch zu unſchuldig, um zu wiſſen, wozu man die Mönche brauchen könne, aber ſchon Bonifacius IV. erklärte die Kutten zu geiſtlichen Verrichtungen plus quam idonei*), und hatte — auch Recht!

Bayle hat in ſeinem Dictionnaire unſerem Leo einen eigenen Artikel gewidmet, und auch erzählt, daß er ſich die Hand abgehauen habe, weil er bei dem Handkuß einer Schönen — unreine Regungen verſpürte, die Hand ſey auf ſein Gebet zwar wieder gewachſen, aber er habe doch um mehrerer Sicherheit willen — den Fußkuß eingeführt. Aber konnte der Fußkuß einer Schönen nicht noch ſchlimmere Folgen haben bei der tieferen Verneigung und die Heiligen ex Scylla in Charybdim**) fallen? Der päpſtliche Pantoffelkuß iſt erwieſen ſpätern Urſprungs, und Leo, der zu Conſtantinopel lange gelebt, von den Hofdamen der pulcerrima Pulceria***) gerne geſehen, und ein gewandter Weltmann war (hier lag ſein Sanctus spiritus†) konnte ein bloßer Handkuß ſchwerlich in eine Bewegung verſetzen, wie einen Aſceten der Wüſte, er müßte denn Tartuffe geſpielt haben:

Le saint homme était tendre à la tentation
et la Chair sur ses sens fit grande Impression ††)!

---

*) Mehr als fähig.

**) Von der Scylla in die Charybdis.

***) Der ſchönſten Pulceria.

†) Heilige Geiſt.

††) Der heilige Mann war weichherzig gegen die Verführung,
Und das Fleiſch machte großen Eindruck auf ſeine Sinne.

Das Mährchen gehört ſicher zur Legende von den Reliquien-Lappen Leo's, ein Zweifler nahm die Scheere, ſchnitt hinein, und ſiehe! es floß Blut. Leo ſoll auch einen Brief zur Correctur auf S. Peter's Grab gelegt haben, nach vier Tagen erſchien der Apoſtel mit den Worten: legi et emendavi*), und der Brief war corrigirt. Schade! daß ſich ſolcher nicht mehr im Vatican-Archiv vorfindet, um das Fac simile S. Peter's zu ſehen, da dieſe jetzt Mode ſind. Leo war kein gemeiner Biſchof, aber der Beiname Groß iſt doch zuviel, wie bei vielen Großen, er hatte bereits viel Päpſtliches, und ſein Ehrgeiz ſtreute eigentlich den Saamen aus zum Bruch zwiſchen dem Abend- und Morgenlande. Leo ſoll auch eine Bildſäule Jupiters in ein Bildniß des heiligen Petrus umgewandelt haben, denn der Apoſtel hatte jetzt bereits viel Jupiter-Artiges angenommen. Leo war — der erſte Löwe der Kirche, vor dem ſich Attila zurückzog — aber wer hätte geglaubt, daß es zu zwölf Löwen kommen würde, da dem zehnten Löwen ſchon ſo übel mitgeſpielt wurde, ehe man noch an Napoleon denken konnte?

Alle Biſchöfe, lange vor Leo, ließen es ſich ſchon wohlgefallen, wenn Layen ſich vor ihnen auf die Kniee warfen, daher die Heiden die Chriſten beſchuldigten, die parties honteuses ihre Biſchöfe anzubeten. Geiſtlicher Stolz fuhr ſehr frühzeitig in die Diener des Worts, und ſitzt noch heute feſt, unter dem Schleyer der Demuth! Noch gilt der Handkuß, und wird ſtets mit ſanfter Weigerung gut aufgenommen, und noch vor etwa fünfzig Jahren beſtand ein proteſtantiſcher Hofprediger feſt darauf, daß die Communicanten bei Darreichung der Hoſtie knieen ſollten, und ſie knieeten alle, ſelbſt der Fürſt vor der Hoſtie — mittelbar auch vor des Hrn. Hofpredigers Hochwürden.

---

*) Ich las und corrigirte.

Der Pantoffelkuß iſt kein Mährchen, vielleicht aber das, was man von Rabelais erzählt, der mit ſeinem Gönner Cardinal du Bellay zu Rom war — als der Cardinal zum Fußkuß ſich anſchickte (wozu Cardinäle nicht angehalten ſind), lief jener Eulenſpiegel zur Thüre hinaus: „Wenn mein Herr den Fuß küßt, müßte ich gar den Hintern küſſen!“

Achtes Kapitel.

Die Fortſetzung.

Hilarius, Leos Nachfolger, ging mit den galliſchen Biſchöfen ziemlich heroiſch um, und ſuchte es auch ſo in Spanien zu halten. Es war die eigene Schuld dieſer Herren, daß ſie die bereits ſattſam am Tage liegende Erbſünde Roms nicht kannten. Die Sprache der Spanier iſt ſchon ganz ſclaviſch, ſie ſprechen nicht bloß von Seiner päpſtlichen Herrlichkeit, ſondern bringen ihre Wünſche ehrfurchtsvoll Vestrae Coronae *). Nur die Afrikaner kannten ihre Rechte, während der Biſchof Leontius von Arelat mäuschenſtille ſaß zu Hilarius Vorwurf, daß er nichts von den Vorfällen einer Provinz einberichte, die doch zu ſeiner Monarchie gehöre!

Simplicius, ſeinem Nachfolger, machte Acacius zu Conſtantinopel, der ſich über Rom zu erheben ſuchte, faſt noch mehr Verdruß als der Barbar Odoacer, der ſich auch in die Wahl Felix II. miſchte. Die Cleriſei konnte ſchon damals nicht begreifen, wie Layen ſich in geiſtliche Dinge zu miſchen ſich anmaßen könnten. Odoacer, König Italiens, gab dem ſogenannten letzten, ganz jungen Kaiſerlein Romulus Auguſtulus, mit dem die Monarchie Auguſts 475 ein ſchmähliches Ende nahm, eine Penſion von 6000 Goldſtücken, (solidis aureis) (ein Beweis, daß die Barbaren doch weit weniger barbariſch waren, als an

*) Eurer Krone.

dere Gewaltige in weit ſpätern Zeiten), womit derſelbe, wie es ſcheint, recht vergnügt vegetirte in der ſchönen Villa des Lucullus am Vorgebirge von Miſenum. Bei dem Ende Alt-Roms kann man bloß fragen: Wie war es möglich, daß es ſo lange beſtanden hat, gerade wie bei Neu-Rom?

Felix unterfing ſich, durch ein Concil den Patriarchen Conſtantinopels abzuſetzen, und in ſeinem Bannbriefe (484) halten die apoſtoliſche Gewalt und der heilige Geiſt gleichen Tritt. Acacius fühlte ſich, und bannte ſeiner Seits, der Kaiſer Zeno aber erklärte alle für Störer der öffentlichen Ruhe, die das Heneticon oder die Union nicht unterzeichneten. Bei dem geiſtlichen Hochmuth der Biſchöfe begreift man kaum die Beſcheidenheit der Synode zu Arles (455). Placuit nobis spiritu sancto ut credimus, gubernante *) — doch — wer weiß nicht, was geiſtliche Demuth in Worten ſagen will?

Gelaſius, der Nachfolger, war noch hartnäckiger, nahm durchaus das Anathema gegen die Biſchöfe des Morgenlandes nicht zurück, und gab nicht eher Ruhe, bis der Name des todten Acacius im Kirchen-Regiſter gelöſchet ſey, als ob ſolches das Buch des Lebens wäre. Er ſprach frech: Sunt Canones, qui appellationes totius ecclesiæ ad hujus sedis Examina deferre voluere, **) und wäre in die größte Verlegenheit gerathen, wenn man Vorzeigung dieſer Canones von ihm verlangt hätte. In Herrn Gelaſius Maximen lag ſchon das ganze Syſtem Bellarmins, wie in der Eichel die Eiche!

Anaſtaſius II. war friedfertiger, ſchrieb auch ſehr demüthig (vielleicht aus Klugheit) dem Kaiſer: „humilis Pietati Tuæ præcator accedo, gloriosissime ac cle-

*) Wir haben, wie wir glauben, unter Leitung des heiligen Geiſtes, angenommen. —

**) Es gibt canoniſche Schriften, welche die Apellationen der ganzen Kirchen vor die Entſcheidung dieſes Stuhles zu bringen befehlen.

mentissime, Semper Auguste *)," und wünſchte Ruhe, „damit das Kleid des Heilandes, das ganz ungenähet von oben bis unten nicht um eines Verſtorbenen willen zerriſſen werde, und Acacius, gebannt von Rom, könne darum doch unſchuldig ſeyn vor Gott!" — Er erhebet den Kaiſer, erniedrigt ſich ſelbſt, ja nennet ihn ſogar Gottes Statthalter auf Erden!" — Dieſer Mann war zum Papſt verdorben, nicht werth, dem Gelaſius die Schuhriemen aufzulöſen, der bereits ſeine Mitbiſchöfe nicht mehr Brüder, ſondern Söhne nannte, ſelbſt die Kaiſer als ſeine Söhne anſahe, und beinahe die eiſerne Stirne Hildebrand's hatte, ohne alle Spur von dem Seelen-Adel des Religionsſtifters. Einer ſteckte den andern an, als ob eine pythagoräiſche Seelenwanderung bei Roms Biſchöfen hergebracht wäre. Wenn Gelaſius auch noch die Gnade hatte, auf Seite des Apoſtel Paulus zu ſeyn, „die Knechte Gottes ſollen ſich nicht in weltliche, und die Fürſten nicht in geiſtliche Dinge miſchen," ſo geruhte er doch auch wieder zu erklären, daß von ſeinem Stuhle keine weitere Appellation ſtatt finde, und ein Biſchof Roms nur Gott zum Richter habe! So berufen ſich noch heute Leutchen auf den lieben Gott, wenn auch Zeugen und Akten noch ſo deutlich gegen ſie ſind. Gelaſius ſoll auch das St. Michels- oder Engelsfeſt geſtiftet haben, gelegenheitlich einer Erſcheinung des Erz-Engels, und da dieſes Feſt viele Kirmeſſen legt, ſo dürfen ihm ſchon Michel und Grete — die Füße küſſen!

Symmachus folgte, jedoch nicht ohne bürgerliche Unruhen, da er Laurentius zum Gegner hatte, König Theodorich mußte ſich einmiſchen, und Baronius ruft darüber ſchmerzhaft: „Unglückliche Zeiten! wo der Hoheprieſter vor dem Richterſtuhl eines ariani-

*) Als demüthiger Lobpreiſer nahe ich mich Deiner Frömmigkeit, glorreichſter und gnädigſter, ſtets ehrwürdiger! —

ſchen Fürſten ſteht!" Hätte es nur mehr ſolche Dietrichs gegeben, wie viel Jammer wäre der Welt erſpart worden! Der weiſe und gerechte Fürſt beſtätigte die Wahl des Symmachus, weil er Stimmenmehrheit hatte, und ſuchte durch ein Concil ähnlicher Zwieſpalt für die Zukunft vorzubeugen, aber der Parteigeiſt tobte noch lange, Dietrich mußte ſelbſt nach Rom kommen, und Symmachus triumphirte, aber mit Kaiſer Anaſtaſius überwarf er ſich, dem er in den Bart ſagte: „Ein Nachfolger Petri iſt wohl ſoviel als Kaiſer, ja mehr, denn das Himmliſche iſt mehr als die Armſeligkeiten dieſer Erde!" und doch raffinirten die ſchlauen Herren ſtets auf dieſe Armſeligkeiten?

Hormisdas hatte das Vergnügen, daß ihm Kaiſer Anaſtaſius, dem er nicht einmal ſeine Erhebung zu melden ſich die Mühe nahm, freundſchaftlich ſchreiben, und zu einem Concil einladen ließ, zu dem er aber weltliche Diener ſandte, was den geiſtlichen Vater ſchrecklich verdroß. Er beharrte eigenſinnig auf Vertilgung des Namens Acacius, und verfehlte ſo den Zweck des Concils und alle Ausſöhnung. Hormisdas ſteckte ſich ſogar hinter die Mönche Syriens, um das Volk gegen den Kaiſer aufzubringen, die ſolches aber hart büßen mußten, und erreichte endlich von dem K. Juſtin, von dem er Geſchenke empfing, wie von Theodorich, und dem Frankenkönig Chlodowich, dennoch ſeinen großen Zweck! Acacius Name ward vertilget! — tantæne cœlestibus iræ*)? Wären die meiſten Kaiſer Kaiſer und keine Theologen geweſen, wie wäre es Hormisdas ergangen? Dieſe Kaiſer, verehrlichen Andenkens, bekümmerten ſich mehr um die grüne und blaue Farbe im Hippodromos**), als um den Staat, und über dem Aufruhr wegen des Tri-

*) Iſt der Zorn der Himmliſchen ſo groß? —

**) Die grüne und blaue Farbe in der Rennbahn ſind zwei Parteien, welche jene Farben als Abneigung trugen.

ſagion (dreimal heilig) verſteckte ſich einſt Kaiſer Anaſtaſius drei Tage in einer Vorſtadt! Patriarch Acacius lebt dennoch in der Geſchichte, wäre es auch nur durch den ſummariſchen Beweis ſeiner Unſchuld, als er vor dem Concil zu Seleucien der Unzucht angeklagt wurde — er entblößte ſich vor der ganzen ehrwürdigen Verſammlung, und zeigte, daß es ihm ſelbſt beim beſten Willen am Weſentlichſten fehle!

Johannes, der Nachfolger des Hormisdas, wurde von K. Dietrich nach Conſtantinopel geſandt, damit die Verfolgung der Arianer aufhöre, der Erfolg war nicht der beſte, der König beſchuldigte ihn ſogar der Achſelträgerei, und der Biſchof Roms ſtarb im Gefängniß zu Ravenna. Epiphanias, der Patriarch Conſtantinopels, bot ihm in collegialer Freundſchaft ſeine Kirche an, falls er ſein Predigertalent zeigen wolle, und Johann antwortete ſtolz: „Wenn Du mir einen beſondern Sitz über dem Deinigen einräumen willſt.“ Hierüber kam Conſtantinopel um eine — lateiniſche Predigt! Dieſer Johann ritt einſt aus auf einem fremden Pferde, das nachher Niemand mehr wollte aufſitzen laſſen, woraus man ſchloß, wenn ſelbſt ein Thier die Heiligkeit des Papſtes fühle, ſollten es Menſchen nicht doppelt fühlen? Wozu auch Wunder als zur Bekehrung leichtſinniger Sünder, da nur an Unglaubigen ein recht blinder Glaube ſich bewähren kann? Indeſſen iſt immer wahrſcheinlicher, daß Johannes als lateiniſcher Reiter das Reitpferd verdorben hat!

Felix III. wurde von Dietrich zum Biſchof in der beſten Abſicht ernannt, nicht durch Parteien, — wie iſt's möglich, daß Baronius dieſen Dietrich von Bern, wie ihn unſre alte Dichter nennen, deſſen Liebling Boethius war, einen Barbaren und Kirchen-Räuber nennen mag, der ewig verdammt ſey? Unter ihm lebten die letzten Denker Latiums, Boethius, Caſſiodor und Symmachus, die letzten, die ſich noch für Er-

haltung der Werke des Alterthums mühten. Dietrich und ſeine Gothen waren lange nicht die Barbaren, die man aus ihnen machte — Ulphilas, der die Evangelien überſetzte, war ein Gothe — Gothen waren ſchon Chriſten, ehe ſie in Italien einbrachen, und Triſſino, deſſen Epos Italia liberata dai Goti *) einſt berühmt war, war kein Hiſtoriker. Dieſe Gothen waren gebildeter als die damaligen Franken, brachten Italien eine beſſere Zeit, und erſt nach ihnen begann die Barbarei unter eigennützigen Exarchen und byzantiniſchen Eunuchen. Theodorich, der Gothen König, war vielleicht größer als Carl der Franke — Dietrich hätte ſchwerlich einen Papſt aufkommen laſſen. Als er von ſeiner Reſidenz Ravenna aus Rom beſuchte (500), bewunderte er die Ueberreſte von Pracht der alten Weltgebieter, und trug Sorge für ihre Erhaltung — er war als Gothe Arianer, ließ aber die Katholiken oder Orthodoxen ungeſtört glauben — die Römer empfingen und begrüßten ihn als ihren zweiten Trajan und Valentinian — und der Glanz ſeiner Erſcheinung war nur übertroffen vom himmliſchen Glanz des Neuen Jeruſalems — nur die Hinrichtung des Boethius und Symmachus ſind ein Flecken ſeiner ſpätern Jahre, und daher mag es kommen, daß Papſt Gregor I. und Baronius ſeine Seele von Dämonen hinabſtürzen laſſen in den Vulcan auf Lipari!

Bonifacius II. Wahl erregte wieder die alten Unruhen durch den Gegner Dioscurus, der bald ſtarb — er bannte den Todten; der Nachfolger Agapetus aber abſolvirte den Todten, und ließ die Bannbulle öffentlich verbrennen! Um die Einmiſchung der Gothen-Könige zu hindern, ernannte Bonifacius, gegen alle Kirchengeſetze, Virgilius zu ſeinem Nachfolger, was man mit Recht nicht gelten ließ. Wir wollen es unter ſein Haupt-Verdienſt rechnen, daß er den Benedictiner-Orden beſtätigte, der beſte aller Mönchs-Orden, und ein Segen des Abendlandes, namentlich Deutſchlands.

*) Das von den Gothen befreite Italien.

Das Feſt St. Benedicts, ſeiner Schweſter Scholaſtica und ſeines Jüngers Maurus dürfen wir ſo gut feiern, als die Tage der Apoſtel, und höher, wenn gleich im Ganzen wahr bleibt:

Monachis caruit Ecclesia et tum fuit optima — *)

Iſt's möglich, daß wir im 19ten Jahrhundert wieder auf dieſes Dictum hinweiſen müſſen, ſelbſt im hellern Deutſchland?

Johannes II. Wahl veranlaßte abermals die größten Ausſchweifungen, die reichſte und angeſehenſte Pfründe Roms war der Gegenſtand jedes Clerikers — die Cleriker verkauften ſogar Kirchengefäſſe, um ſich Stimmen zu verſchaffen, und das Beſtechungs-Syſtem waltete. K. Athalrich erließ daher die kluge Verordnung, daß wegen der eingeriſſenen Simonie gar keine Wahl giltig ſey ohne königliche Beſtätigung, wofür 300 Solidi zu bezahlen waren. Agapetus mußte ſich, obgleich ſchon Greis, von K. Theodotus, nach Conſtantinopel ſenden laſſen, woſelbſt er ſtarb, aber die Ehre genoß, den neuen Patriarchen Mennas zu weihen, woraus man, wie ſich erwarten läßt, neue Rechte abzuleiten wußte. Caſſiodor meldet uns, daß er mit „beatissimo Agapeto, Papæ urbis Romae **)“ den gemeinſchaftlichen Plan, eine Schule zu Rom zu errichten, gefaßt habe, der aber durch die Unruhen Italiens und Agapets Tod vereitelt worden ſey. Erſt mit den Benedictinern kommen Schulen in Gang, und mit der Ruhe vor den Barbaren. Man begnügte ſich freilich mit Leſen, Schreiben und Rechnen, mit etwas verdorbenem Chriſtenthum, Glauben, Vaterunſer, Pſalter und dem leidlichen Trivium und Quadrivium ***) oder ſieben

---

*) Die Kirche hatte keine Mönche, und damals war es mit ihr am beſten.

**) Mit dem glückſeligſten Agapetus, dem Papſte (Vater) Roms.

***) Drei- und vierfache Bahn.

freien Künſten nach dem Compendium des Marcianus Capella! aber der Anfang war doch gemacht!

Silverius, ein Sohn des obengenannten Biſchofs Hormisdas, kam durch den Gothen-König auf den römiſchen Stuhl, während Beliſarius Rom eroberte, und die K. Theodora machte zum Gegenbiſchof Virgilius, wovon ihr bonhomme*) Juſtinian kein Wörtchen wußte, Silverius wurde nach Aſien verwieſen, und bei ſeiner Wiederkehr nach der Inſel Palmaria, wo er in Kummer und Elend verſchmachtete. Es war Virgilius, der ihn dahin ſchickte, obgleich der gekrönte Theologe Unterſuchung anbefohlen hatte, denn Theodora, deren Geſchichte ein Gegenſtand für Crebillons und Grecourts Feder geweſen wäre, wie Antonina, die Gemahlin Beliſarius, ſtand auf ſeiner Seite, der Kaiſer und ſein General en chef unter dem Pantoffel. Baronius nennt daher Theodora eine Eva, Delila, Herodias, eine alumna dæmonum, satanico agitata spiritu, oestro percita diabolico etc. **) und man gibt ihm nicht ganz Unrecht, wenn man Procopius geleſen hat, und die Meagiana; (III. 254) Antonina, nicht beſſer als Theodora, ſoll 200 Pfund Gold von Virgilius erhalten haben, und Beliſar, der Held des Zeitalters, lag zu ihren Füßen, ſo kindiſch zart als Juſtinian zu den Füßen der Theodora, der ſie ſelbſt in ſeinen Geſetzen preist als die „Ehrwürdigſte Gattin, die ihm Gott ſelbſt gegeben!“

Juſtinian ließ Virgil nach Conſtantinopel rufen, aber nicht wegen ſeines ungerechten Benehmens gegen Silverius, ſondern lediglich wegen des ſogenannten Drei-Kapitel-Streites. Der Kaiſer hatte geruhet, die Schriften dreier längſt verblichener Biſchöfe für heterodox zu erklären — Virgilius verdammte ſie gleichfalls der

---

*) Gutmüthiger.

**) Schülerin der Dämonen, von ſataniſchem Geiſte getrieben, und von teufliſcher Raſerei durchdrungen.

Kaiſerin zu Gefallen, im Abendlande murrte man darüber ſo, daß Virgilius wiederrief, aber vor der Dogmatik des kaiſerlichen berühmten Geſetzgebers fliehen mußte, und ſein unbedeutendes Leben zu Syracus endete, und doch war er der letzte Biſchof Roms, der ſo höflich war, ſeinen Namen dem des Kaiſers nachzuſetzen: Gloriosissimo ac Clementissimo filio Justiniano Aug. Virgilius Papa *).

Virgilius, der ſchon dem Erzbiſchof zu Arles das Pallium **) ſandte, war nichts weniger als auf canoniſchem Wege in den Schafſtall Chriſti gekommen, wurde aber, ſobald er den heiligen Stuhl beſtieg, ein ganz anderer Mann nach der Verſicherung des Baronius; der römiſche Stuhl hat neben vielen wunderlichen Eigenſchaften auch die: Quos iniquos accepit, solet mox reddere sanctos ***)! Das war der Fall nicht beim Kaiſerſtuhl Juſtinians, den Ludwig als ächter Juriſt zu ſehr erhebet, und Procopius allzuſchwarz malet. Er war ein Schwachkopf, wenn gleich Tribonianus verſichert, „er zittere vor nichts, als davor, daß der Himmel Seine fromme Majeſtät allzufrühe der Erde entziehen möchte!“ Seine Novelle 133 beweist, daß er ein großer Verehrer der Kutten war, und ſeine Schwachheit zeigt ſich im Antheil, den er an dem Kuttenſtreit nahm: Ob Jeſus hungerte, weil er mußte oder wollte? Der Sacratissimus Princeps †), der bewegliche Ohren gehabt haben ſoll, ſchloß die Schulen Athens, und Simplicius war der letzte Philoſoph daſelbſt! Während Beliſar und Narſes gegen die Barbaren kämpften, ſaß Juſtinian unter graubärtigen Biſchöfen und debattirte theologiſche Grillen — die Muſen,

---

*) An ſeinen glorreichſten und gnädigſten Sohn, Juſtinianus Auguſtus, der Papſt (Vater) Virgilius.

**) Den Biſchofsmantel.

***) Die er als Sünder aufgenommen hat, macht er gewöhnlich bald zu Heiligen.

†) Heiligſter Fürſt.

durch Krieg und Fanatismus verſcheucht, ſuchten und fanden ein Aſyl im Reiche der ungläubigen Chalifen — die beiden unbekannten Mönche, die heimlich aus China den Seidenwurm nach Conſtantinopel brachten, waren vielleicht nützlicher als kaiſerliche Majeſtät! und rühmlich die Geſetzſammlung ſeines Tribonians!

Pelagius hatte das Wohlwollen K. Juſtinians, mußte aber mit Schmerz zuſehen, wie Rom ohne Hilfe von dem Gothen-König Totila geplündert wurde. Narſes verjagte zwar Totila, aber nun gewann der griechiſche Hof ſtärkern Einfluß auf Roms Biſchöfe und ihre Wahl, die Kaiſer ſuchten Griechen auf Peters Stuhl zu ſetzen, und bei dem wechſelſeitigen Haß gab es ſtets Scandale. Es ſcheint jedoch, die griechiſchen Biſchöfe hätten nicht minder den ehrgeizigen Plan des heiligen Stuhls feſtgehalten. Mit Schmerz ſahe Pelagius, daß die Biſchöfe Galliens, Spaniens, Afrikas und ſelbſt Italiens das Concil verdammten, das er dem Kaiſer zu Gefallen angenommen hatte, ja ſogar ſeine Orthodoxie verdächtig machten. Pelagius war der erſte Biſchof Roms, der ſich anmaßte, Allgemeine Concilien zu berufen, und den Biſchöfen des Orients ſchrieb, daß ſolche Zuſammenberufungen dem apoſtoliſchen Stuhl übergeben ſeyen — man kehrte ſich aber wenig daran, und die Beſchlüſſe blieben dennoch gültig, wie die der Synode von Chalcedon, wenn gleich Leo I. die Beſtätigung verweigert hatte!

Schon die Vorfahren hatten für das Cölibat lebhaft geeifert, vorzüglich in Gallien und Spanien, unſer Pelagius aber beſtätigte zu Syracus einen Biſchof mit Weib und Kindern, und war ſo ehrlich, die wahre Abſicht, warum die Kirche ſo feſt auf dem Greuel beſtehe, zu bekennen, daß durch Familien die Kirchen-Güter leiden könnten. In Anſehung des verdächtigen Lebens mit den ſogenannten Extraneis *) geruhten Seine Heilig-

*) Dem Wortſinne nach ungefähr das gleiche, was Layen; die nicht verheiratheten Geſellſchafterinnen wurden ſo genannt.

keit mit ungemeiner Humanität zu äußern: „Elias habe auch bei einer Wittwe gewohnt, die Apoſtel hätten Weiber mit ſich geführt, Jeſus ſelbſt habe mit der Samariterin traulich am Brunnen geſeſſen, und ſich bedienen laſſen von der gottſeligen Martha.“ —

Johannes III ſaß volle 13 Jahre auf St. Peters Stuhl, wir wiſſen aber ſo wenig Bedeutendes von ihm, als von Benedictus, der ſich über die Fortſchritte der Longobarden abhärmte, wie ſein Nachfolger Pelagius II. Dieſer machte zwar einen Verſuch, den König Guntram von Burgund zur Hilfe zu rufen, aber ohne Erfolg. Es waren harte Zeiten, wo nur wenig für die Vergrößerung St. Peters geſchehen konnte, wenn man nur erhielt, was man errungen hatte, erſt das Schwert der Franken half weiter!

In dieſer Epoche iſt noch keine Rede von einem allgemeinen Oberhaupt der Kirche, oder Papſt, der Biſchof Roms nur noch der Erſte unter ſeines Gleichen, wie Rom die Erſte Stadt des Abendlandes. Viele Biſchöfe Roms hatten ſich auch ſolche Widerſprüche erlaubt, daß es der lächerlichſte Widerſpruch geweſen wäre, wenn ſie ihre Ausſprüche für Orakel und untrüglich hätten halten wollen, und noch hielten ſie ſich keineswegs, da ſie ſelbſt Concilien verlangten, und deren Beſchlüſſen ſich unterwarfen, für erhaben über ein Concilium. Noch waren ſie unterthan der Obrigkeit, wie das Evangelium befiehlt, und das kirchliche Supremat war in der Hand der Herrſcher V. R. W. Indeſſen hatten ſich alle Biſchöfe, nicht der zu Rom allein, bereits weit mehr angemaßet, als billig war, alle waren, kraft ihres heiligen Standes, und des Aberglaubens der Zeit, den Königen über den Kopf gewachſen, kein Wunder, wenn dem Primas ſein Spiel gelang. Ihnen ſey verziehen — denn ſie errichteten Schulen, die beim Untergang der kaiſerlichen Schulen durch die Einbrüche der Barbaren Noth thaten, die erſte

Domſchule war die zu Tours (570) und in Deutſchland wurde unter Rabanus Maurus Fulda das deutſche Tours!

Beim Tode eines Biſchofs herrſchte die ſchöne Sitte, daß ſeine Verlaſſenſchaft den Armen überlaſſen wurde nach Matth. X. 8. 9.: Umſonſt habt ihr's empfangen, gebt's umſonſt wieder. Daher rührt die bis auf unſere Zeiten fortgedauerte Sitte, daß der römiſche Pöbel den Pallaſt desjenigen Cardinals, der Papſt wurde, plündern durfte, und auch in Deutſchland ſahen wir eine ruhigere Nachahmung hievon — die Dienerſchaft eines in dem Herrn ſelig entſchlafenen Geiſtlichen Herren, Domherrn, Ordens-Ritters &c. ſtahl, wie die Raben, was ſie entführen konnte. Im fünften Jahrhundert beſaß Rom nicht blos in Italien, ſondern auch in Spanien, Gallien, Sardinien und Afrika und Aſien beträchtliche Güter, Patrimonia genannt, die es von Defenſoren verwalten ließ — ſie machten ſich damit allerwärts Freunde, und miſchten ſich in kirchliche und politiſche Angelegenheiten — der Reiche genießt allerwärts mehr Ehre und Freundſchaft als der Arme und nun noch ein berühmter Name? Roma? — Aber noch wußten unſere Biſchöfe Roms nichts von dem majeſtätiſchen Dei et apostolicæ Sedis Gratia*) und den Wahlen durch den heiligen Geiſt, den man aber bald ſo gut einzumiſchen wußte, als Moſes ſeinen Jehovah — Sokrates ſeinen Genius, Numa ſeine Nymphe Egeria, Sertorius ſeine weiße Hindin, und Muhamed den Erzengel Gabriel!

---

*) Gottes und des apoſtoliſchen Stuhles Gnade.

Neuntes Kapitel.

Gregorius, genannt der Große, großer Fabelhans und Ceremonien-Meiſter, großer Mönchs-Freund und Fegfeuer-Macher 590--604 *).

Gregor, Sohn eines Senators, reich, und Präfekt Roms, bekam plötzlich Luſt, in eine Mönchskutte zu kriechen, und erwarb ſich durch ſein aſcetiſches Leben den Ruhm eines Heiligen. Pelagius machte ihn zum Diaconus, und zu ſeinem Geſandten am Kaiſerhofe, aber mit ſeiner Rückkehr ging er wieder in ſein Kloſter, wurde deſſen Abt, und ſtand in ſolchem Heiligkeits-Geruch, daß er einſtimmig zum Biſchof Roms erwählt wurde. Vergebens ſuchte Gregor dieſe Würde von ſich abzulehnen, vergebens floh er verkleidet in Höhlen und Wälder — alles trauerte, faſtete, betete, bis der Himmel ſelbſt durch eine herabgelaſſene ſchneeweiße Taube den Ort zeigte, wo ſich der Heilige barg, und ein Lichtſtrahl den Suchenden den Winkel entdeckte, wie der

*) Gregorii Opera Paris 1706, IV Vol. Fol. Maimbourg Histoire du Pontificat de Gregoire le Grand. 1686. 4. De Marthe Vie de Gregoire, beim IV. B. der Werke Gregor's, ſind Paneygriſten. Bayle Dict. h. v. Schade! daß der Vielſchreiber Jeſuit Maimbourg mit ſeinen Talenten und Darſtellungsgaben ſo ſehr à la Voltaire ſchrieb!

Stern, der den Weiſen leuchtete. „Welches Muſter," ruft ſein Lobredner Maimbourg, „für die Ehrgeizige, die, weit entfernt von Gregor's Tugenden, durch Intriguen den heiligen Stuhl beſteigen, und den heiligen Geiſt nothzüchtigen!"

Gregor bat zwar den Kaiſer, ſeine Wahl nicht zu beſtätigen, ſandte aber doch Synodal-Schreiben an die vier Patriarchen mit ſeinem Glaubensbekenntniß, und die Erklärung, daß er die fünf allgemeinen Concilien vollkommen anerkenne, und alles verdamme, was ſie verdammt haben. Gregor erſcheint als ein Miſchmaſch von Einfalt und Pfiffigkeit, von Demuth und Stolz, von Verſtand und Aberglauben, und ſo paßte er ganz zu ſeiner Stelle und in ſeine Zeit. Sein wahrer Ruhm bleibt: er war Troſt der Bedrängten und Stütze der Bewohner Roms in der Noth der Zeiten — und dieſer wahre Ruhm umſtrahlet mehrere Biſchöfe Roms der ältern einfachen Zeiten, ehe Ehr- und Geldgeiz und Herrſchaft der Welt ihren ehrwürdigen Stuhl beſudelten!

Gregor predigte oft mit Salbung, veranſtaltete Liturgien und Geſänge (ob er auch ſchöne Mädchen in der Kirche ſingen ließ, um Andächtige anzuziehen? iſt bei ſeinen mönchiſchen Anſichten nicht glaublich), und arbeitete den ſpätern Päpſten ungemein wacker in die Hand. Er ließ es nicht an Wundern und Erſcheinungen fehlen, war ſehr thätig, und ſchrieb dabei ungemein viel, denn er hatte gut ſchreiben, da der heilige Geiſt ihm alles in die Feder diktirte, wie wir aus den Gemälden von ihm ſehen können, wo ſtets eine Taube abgebildet iſt, mit einer Feder im Schnabel. Noah's Taube brachte nur ein Oelblatt, Gregor's Taube eine Schreibfeder. Ob aber dieſe Taube der heilige Geiſt geweſen ſey? möchte bezweifelt werden können, da ſeine Opera *), wie die Beſchlüſſe der

*) Werke.

Conciliums-Väter, und ſo viele Predigten, wo auch viel vom heiligen Geiſt gefabelt wird — ſo viele Sünden gegen den heiligen Geiſt aufzuweiſen haben. Mich wundert, daß die Päpſte nicht auf Archytas Taube verfallen ſind!

Gar vieles im heutigen Kirchen-Ceremoniell, ſtolz Ordo Romanus*) genannt, rührt von Gregor, dem Vater der Ceremonien und Mönche, der nicht weiter als ſieben Klöſter ſtiftete, Litaneien, Prozeſſionen und die Sitte dem lieben Gott — Glauben und Gebete lateiniſch vorzuſingen. David ſagte Pſ. 119: „Ich lobe dich Herr des Tags ſiebenmal," hieraus entſtanden die horae canonicae**) der Klöſter. Die Moslem haben nur fünf canoniſche Stunden, wir ſieben, und dabei noch ein ewiges Gebet und zahlloſe Stoßſeufzer (preces jaculatoriae), die noch am natürlichſten ſind. Gregorius vertheilte gerne Reliquien, vorzüglich Stückchen von den Ketten Petri, und ſchrieb das Leben Benedicts auf eine ſo glänzende Weiſe, daß wir noch heute nicht wiſſen, was wahr daran iſt, empfahl deſſen Regel, gab Monte-Caſſino große Privilegien, und erblickte ſchon im bloßen Namen dieſen Cids der Mönchswelt, deſſen Geſchichte ſo dunkel iſt, als die des Cids der Ritterwelt — das Geheimniß des Kloſterſegens, der durch ihn über das ganze Abendland kommen ſollte. Nur freigeiſtiſche Franzoſen konnten aus Benoit — Bennet machen, wir deutſche aber nennen die kräftige Nelkenwurzel (Geum, unſern deutſchen Ginſeng) Benedicten-Kraut.

Durch dieſen wahren Vater der Mönche verbreiteten ſich die Benedictiner über Italien, Frankreich, England und Deutſchland zum Segen dieſer Länder, denn ſie reuteten Einöden aus, ſchrieben Bücher, ſtatt dem beſchaulichen oder faullenzenden Leben orientaliſcher Mönche zu

---

*) Römiſche Ordnung.
**) Canoniſche Stunden.

huldigen, Künſte und Handwerker blühten in ihren Klöſtern, ſelbſt Schulen, und da ſie den Geiſt mehr übten als der rohe kriegeriſche Adel, ſo waren ſie bald die Räthe der Fürſten, vorgezogen und reich. Und vielleicht noch wichtiger war es, daß dieſe Benedictiner unter ſtrenger Regel dem geſetzloſen eigenmächtigen und reifern Zeitalter recht anſchaulich machten, was Zucht und Ordnung iſt, und wie viel der Menſch über ſich vermag und entbehren kann, wenn er will und muß. Man ſah die Vortheile ſitzender Lebensart und ſtiller Beſchäftigung, die auch den Erfindungsgeiſt aufregte über die Nothwendigkeiten hinaus, und den Kunſtfleiß für die Bequemlichkeiten und höhern Genüſſe des Lebens..... In deutſchen Wäldern, die weder Griechen noch Römer kannten, wurden jetzt ihre unſterblichen Werke abgeſchrieben.

Gregor verdient unſern Dank und Achtung, denn ſchwerlich dachte er daran, die Mönche politiſch zu gebrauchen, wie ſeine Nachfolger die Bettel-Mönche, als Religions-Soldaten gegen die weltliche Macht, und die Jeſuiten als blutige Janitſcharen ihres Stuhls. Benedictiner trugen ſich ſchwarz, und ſo wurde ſchwarz die Uniform der geſammten Geiſtlichkeit, und die Tonſur (Corona) oder geſchorne Glatze vollendete neben der Kutte oder dem ſyriſchen Bauernkleide das Ganze. Wenn der liebe Gott vom Himmel ſahe, konnte er ſogleich ſeine Auserwählten kennen an der Glatze.

Gregor beſchloß, die Sachſen in England zum Schooß der Kirche zu bringen, da er einige ſchöne Anglen zu Rom als Sclaven verkaufen ſahe. Er fragte ſie, Woher? „Angli,“ Ach, das ſind ja Angeli (Engel), die man nicht dem Fürſten der Finſterniß überlaſſen darf. „Aus welcher Provinz?“ von Dairi in Northumberland, unſer König heißt Alla. „Ha!“ rief er entzückt, „ich will euch erlöſen vom Zorne Gottes (de Ira) und bei euch ſoll Alleluja geſungen werden!“ — Nun erſchienen ſtatt der frühern Rö-

mer-Legionen vierzig italieniſche Mönche mit Auguſtin an ihrer Spitze in England, und bekehrten König und Volk. Gregor wurde wichtiger für England, als Cäſar! Indeſſen machten die Altchriſten mehr zu ſchaffen, als die heidniſchen Angelſachſen, denn ſie wollten durchaus nichts von Auguſtin's Mönchen wiſſen, und noch weniger von einem Römiſchen Biſchof, und der Abt des berühmten Kloſters Bangor erklärte ausdrücklich, man ſey Chriſto allein Gehorſam ſchuldig! Frühe, vorzüglich unter den Iren, fanden ſich hier auf den Inſeln, ferne von den Völkerſtürmen, Mönche ein, z. B. Columba, verſchieden von Columbanus, S. Patricius, der Irland von Kröten und giftigen Schlangen befreite (an Irish Bulls hatte er vielleicht ſelbſt ſeine Freude, daher ſolche der Nation verblieben, um den finſtern John Bull lachen zu machen) und der große Beter S. Kewden, der einſt ſolange und inbrünſtig am offenen Fenſter ſeiner Zelle betete, daß eine Schwalbe in ſeine gefalteten Hände Eyer legte, und ſolche — ausbrütete!

Gregor's Glaubensboten, von denen wir Ableger erhielten in S. Columbanus, S. Gallus, S. Kilian, S. Emmeran, S. Ruprecht, S. Willibald und S. Bonifacius, fragten ungemein fleißig über alles zu Rom an, und ſelbſt über Dinge, die uns nothwendig ein Lächeln abnöthigen, z. B.: Wie bald eine Frau nach ihrer Niederkunft wieder dem Manne ſich nähern dürfe? „Wenn das Kind geſäugt iſt," erwiederte der harte Mann an S. Peter's Statt — Wie bald ein Mann zu Gottes Tiſch zuzulaſſen ſey nach einer Beiwohnung? Distinguendum*), ob aus Wolluſt oder Pflicht? im letztern Fall ganz ungenirt, im erſtern aber nicht ohne Gebet und Bad, ſelbſt nach einer Illusio, quæ per somnum solet accidere**)! — Alles nahm jetzt den trau-

*) Zu unterſcheiden.
**) S. d. Anm. Seite 101.

rigſten Theologen-Weg im Ganzen, und bald klagte ein engliſcher Bſchof: Anglico plumbo ecclesiae teguntur, romano nudantur*)! Nun! Proſelyten-Macherei kann man nicht umſonſt verlangen!

Gregor ſchickte auch Legaten nach Spanien, als der abgeſetzte Biſchof Stephan an ihn appellirte, und ſchrieb den Biſchöfen Causa haec audienda ac dirimenda a Sede apostolica, omnium ecclesiarum Caput**), auch den galliſchen Biſchöfen empfiehlt er Gehorſam gegen ſeinen Vicar, den er ernannt habe secundum antiquam consuetudinem***)! Nicht immer gehorchten die Biſchöfe; erſt gegen die Zeiten des Bonifacius geſchahe es, daß wir Deutſche wenigſtens in Beziehung auf das Supremat gehorchten, und ſo durfte ein Deutſcher wohl von Malefacius †) ſprechen!

Sanftmüthig und beſcheiden benahm ſich Gregor gegen ſeine Kaiſer, ſelbſt bei Vorwürfen und Dingen, die ihm wehe thun mußten, z. B. der Beſchränkung ſeiner lieben Möncherei; hier war er Muſter, das Roms Biſchöfe nie aus den Augen hätten laſſen ſollen. Er ſchrieb dem Patriarchen Eulogius von Alexandrien, er möge doch das Wort befehlen weglaſſen, er wiſſe recht gut, wer er ſey, und wer er, Gregor, ſey — er ſey ſein Bruder, ſeine Ehre das Wohl der Kirche, und das Anſehen der Brüder — du haſt auf die Ueberſchrift die ſtolze Benennung Universalis Papa ††) geſetzt, ich bitte deine liebreichſte Heiligkeit wolle ſolches nie mehr thun. — Sey auch dieſe

*) Die Kirchen werden mit engliſchem Blei gedeckt, aber von den Römern geplündert.

**) Dieſer Handel muß vor dem apoſtoliſchen Stuhl angehört und geſchlichtet werden, er iſt das Haupt aller Kirchen.

***) Nach alter Gewohnheit.

†) Bonifacius Wohlthäter, Malefacius der einem Böſes zufügt.

††) Papſt über Alle; allgemeiner Papſt.

Beſcheidenheit nur Maske geweſen, wie es ſcheint, ſo ſieht man doch, wie man noch im ſechsten Jahrhundert dachte! Nur über dem Titel des Patriarchen zu Conſtantinopel Allgemeiner Biſchof (οικȣμενη, Orbis romanus)*) verlor unſer Gregor das Gleichgewicht, und nannte ſich Servus Servorum Dei**), wodurch er gerade die Erbſünde des Clerus, welche iſt die Heucheley, am beſten documentirte — Aut Cæsar, aut Nihil***) — lieber nichts, als nicht Etwas Rechtes. Sie gleicht den Leutchen, die in ihren Briefen alle Ich vermeiden: Ew. Schreiben habe erhalten — Schöne Heeringe und friſche Auſtern habe empfangen — der Egoismus liegt im Worte Habe!

Vielleicht wollte Gregor jedoch blos den Herrn Bruder beſchämen, und dann war es ja nicht ſeine Sache, ſondern Sache Gottes, und darf man da etwas vergeben? ſo wenig als die Gebühren, die ein Amts-Nachfolger vielleicht nothwendiger hat. Vielleicht waren ihm gerade die Worte Jeſus gegenwärtig: „Wer der Erſte ſeyn will, ſoll der Letzte ſeyn und Aller Knecht, wenn nur nicht wieder der Neid auf den Patriarchen Johann, genannt der Faſter, aus den ſpöttiſchen Worten ſeines gleißneriſchen Briefes an den Kaiſer hervorblickte: „Wir ſchwächen unſere Leiber durch Faſten, ſchwellen aber die Seelen durch Eitelkeit an.“ Gregor's Servus Servorum blieb die ſtolze Demuthsformel aller Päpſte, die freilich ſonderbar mit ihrem Volumus et Jubemus†) abſticht, wie das Dei Gratia††), das von den franzöſiſchen Majores Domus herrührt, und

---

*) Allgemein, wie οικȣμενη die bewohnte Erde, d. h.: ſo weit ſie die Griechen kannten, und wie die Römer von einem orbis romanus von einer römiſchen Welt ſprachen.

**) Knecht der Knechte Gottes.

***) Entweder Cäſar, oder nichts.

†) Wir wollen und befehlen.

††) Von Gottes Gnaden.

zu dem Majestas a Deo *) führte, wie das Servus Servorum zum Hildebrand'ſchen Deſpotismus. Schon die Jünger verſtanden den Meiſter nicht, und die Päpſte wollten ihn nicht verſtehen, S. Petrus und Paulus aber ſchrieben nie: Wir von Gottes Gnaden und des heiligen Stuhls Biſchof Petrus!

Komiſch klingt es gewiß, wenn man dabei an ſpätere Auftritte denkt, wie ſich Gregor wegen des Sacerdos Universalis und Generalis Pater **) in ſeinem Briefe an den Kaiſer ausdrückt: „Wer ein ſolcher (Papſt) ſeyn wolle, verſündige ſich am Staate, und beleidige die Majeſtät des Kaiſers — die Kirche, Geſetze, Synoden und Gebote Chriſti werden dadurch turbirt. — Verſtatte ja nicht, daß deine Zeit durch den Hochmuth eines Menſchen beſudelt werde — es iſt Sache Gottes, nicht die meinige, der Name iſt gotteslåſterlich, hochmůthig, nårriſch, (Vocabulum profanum, perversum, diabolicæ elationis) wer ſich Allgemeiner Biſchof nennt, iſt der Vorlåufer des Antichriſts, und wer in dieſen Laſter-Namen (scelestum vocabulum) willigt, hat den rechten Glauben verloren!

Geiſtlicher Hochmuth iſt ſtets unverſchåmter aufgetreten, als weltlicher. Alle Biſchöfe heißen ſonſt Papa, der trauliche Name, den Kinder dem Vater geben. Juvenal nennt (Sat. 6.) den Erzieher Papa, und das Wort kommt von Pater, wie Neffe von Nepos, und Pfeffer von Piper — leider! machten die Nepoten den Påpſten mehr Jammer, als Cornelius Nepos den Schůlern, und der Pfeffer, mit dem die Påpſte Europa pfefferten, war ſchårfer als Cayenne-Pfeffer! Aus Papa gingen Pfaffen und Papſt hervor, kein Schimpfwort im Mittel-Alter, und noch heute heißt der griechiſche Geiſtliche Pope, wie der Papſt in engliſcher Sprache, freilich eine Sprache der

*) Majeſtåt von Gott.

**) Allgemeiner Prieſter und allgemeiner Vater.

Ketzer. Aber ſchon im ſechsten Jahrhundert fingen die Biſchöfe Roms an, ſich den Namen Papa vorzugsweiſe beizulegen, wie den Namen heilig, der gleichfalls allen Prieſtern gemein war, denn Sanctus wollte ungefähr das ſagen, was Hochwürden. Man ſchrieb aus Höflichkeit und Ehrfurcht: Domino Papæ N. N. salutem*), keiner aber nannte ſich ſelbſt ſo, bis Hildebrand befahl: ut Papæ Nomen unius esset in orbe romano**)! Hat ſich je ein Superintendent ſelbſt Unſere Hochwürden genannt? Höchſtens die ſteifen holländiſchen Dominé, die ſich ſelbſt nennen die ehrwürdige Classis***)!

Man wirft Gregor vor, daß er der ſchlimmen Brunehilde Galliens, die aber Klöſter ſtiftete, und dem Ungeheuer Phocas zu Conſtantinopel geſchmeichelt habe, dem Mörder ſeines Kaiſers Mauritius, und deſſen ganzer Familie? Es iſt allerdings eines Mannes von Charakter und Tugend unwürdig, aber hier mußten politiſche Rückſichten feſtgehalten werden. Rom hatte bereits viele Güter in Gallien, Phocas, wenn auch ein Ungeheuer oder Uſurpator, war einmal Kaiſer, es wäre auch möglich, daß viele Grauſamkeiten gar nicht zu Gregor's Ohren gekommen wären, als er ihm zur Thronbeſteigung Glück wünſchte. Dem Schwachen bleibt gegen den Starken nichts übrig als Verſtellung und Schweigen. Wie hielten es nicht Könige mit Napoleon?

Gregor ſorgte endlich für Erweiterung des Römiſchen Gebietes, unterſtützte von ſeinem eigenen Vermögen die Armen, ſtets die Armenliſte auf ſeinem Tiſche, ließ jeden Monat Lebensmittel austheilen, und genoß nie ein Mahl, ohne den Armen davon abzugeben; einſt erfuhr er,

*) Dem Herrn Papa (Papſt) N. N. den Gruß.

**) Die Benennung Papſt ſolle blos Einem in der (römiſchen) Welt zukommen.

***) Das Lächerliche dieſer Benennung liegt darin, daß die gewöhnliche Haupt-Bedeutung von classis Armee oder Flotte iſt.

daß ein Bettler in einem abgelegenen Theil der Stadt verhungert ſey, und ſuſpendirte ſich ſelbſt von prieſterlichen Verrichtungen. Er that, was eigentlich die Pflicht des Exarchen geweſen wäre. Schwer lag das Schwerdt der Longobarden auf Rom, aber Gregor's Perſönlichkeit und Anſehen rettete Rom, es ward Friede, ſo ſcheel auch der Kaiſerhof dazu ſahe, und der Biſchof Roms ärndtete den Dank der armen Römer, und verdiente Roms Oberhaupt zu ſeyn.

Gregor kannte die ſchwierige Lage eines Biſchofs dieſer Zeiten, daher ſagt er in ſeinen Regulis pastoralibus *): „Ein Biſchof darf keine kleine Naſe haben, denn er muß Gutes und Böſes zu unterſcheiden wiſſen, wie die Naſe Geſtank und Wohlgeruch, daher auch das Hohelied ſagt: „Deine Naſe iſt gleich dem Thurm auf Libanon." Ein Biſchof darf aber auch keine allzugroße oder gekrümmte Naſe haben, um nicht ſpitzfindig oder niedergedrückt von Sorgen zu ſeyn — er darf nicht triefäugig ſeyn, denn er muß helle ſehen, noch weniger krätzig, oder beherrſchet vom Fleiſche." Zu dieſem Pröbchen von Gregor's Beredſamkeit fügen wir noch hinzu, was er in ſeinen Briefen an Phocas ſagt, wo er dieſen Mann als Tugendhelden preiſet, in dem der heilige Geiſt ſeine Wohnung aufgeſchlagen habe — ſeine gleich unwürdige Gemahlin Leontia nennt er einen Engel, bei deſſen Anblick man rufen möge: Hoſianna! Der Titel Allgemeiner Biſchof ſcheint ſeine Feder geleitet zu haben, und vielleicht war Er gar — deutſcher Herkunft!

Gregor hat viel geſchrieben, aber alle ſeine Werke beurkunden, daß er die Alten nicht kannte — ſein Buch Hiob war lange geſchätzt, ſeine Briefe enthalten manches Intereſſante, aber ſeine Dialogen ſind voll Aberglauben und Wunderdinge, vorzüglich das zweite Buch, das ſich mit dem heiligen Benedict beſchäftigt. Er vergißt

*) Regeln für Geiſtliche.

dabei auch ſeine Collegen nicht, erzählt das Mährchen vom Reitpferde des Johannes, die Heilung Stummer und Lahmer durch die Handauflegung des Agapetus, und ſcheint alle dieſe Sächelchen weniger ſelbſt zu glauben, als andern glauben machen zu wollen. Gregor ſcheint ein rechter Leiſetreter geweſen zu ſeyn. Um die Menſchen klug zu machen, muß man ſelbſt klug ſeyn, ſie dumm zu machen, aber dumm nur ſcheinen!

So weiß Gregor im vierten Buche ſeiner Dialogen gar viel vom Seelenzuſtande Verſtorbener, und erzählt gar erbaulich die Geſchichte des Bruder Juſtus, der ſterbend drei Goldſtücke verborgen zu haben bekannte, daher er ihn in Verzweiflung ſterben ließ; nach dreißig Tagen gereute ihn ſeine Abts-Härte, er las dreißig Seelenmeſſen, ꝛc. Bruder Juſtus erſchien, und meldete, daß er aus dem Fegefeuer befreiet ſey, daher die dreißig Todtenmeſſen die Meſſen des heiligen Gregor's genannt ſind. So ſahe Er bei einer Proceſſion wegen Peſt einen Engel auf dem Grabmal Hadrian's, der ſein Schwerdt in die Scheide ſteckte, und ſo wurde die Engelsburg mit dem bronzernen Engel auf der Spitze, nachherige Baſtille Roms, Archiv und Schatzkammer. Vom Vatican geht ein fünfzehnhundert Schritt langer bedeckter Gang nach der Engelsburg, die ſchon manchem Engel von Papſt in ſchweren Zeitläuften ſo nützlich geweſen iſt, als Clemens VII., da die Kaiſerlichen Rom überrumpelten!

Gregor bemerkte einſt, daß eine Frau bei Empfang der Hoſtie lächelte, und fragte zornig nach der Urſache: „Ich habe das Brod ſelbſt gebacken.“ Er betete, und ſiehe! das Brod verwandelte ſich in Fleiſch, und die Ketzerin ſchlug an ihre Bruſt, und ſprach: „Gott ſey mir Sünderin gnädig!“ Gregor las einſt Meſſe, ein Platzregen machte den Fluß ſteigen bis an die Thüre und Fenſter der Kirche — ſie ſtanden offen, aber nicht ein Tropfen Waſſers drang in die Kirche! So hatte er einſt zwölf Arme eingeladen, und ſiehe! es waren ihrer dreizehn,

und dieſer dreizehnte nicht der Gott ſey bei uns †††, der ſich bei Ritter-Gelagen oft ungeladen einſtellte, ſondern ein Engel, daher die Päpſte ſeitdem am Grünen Donnerſtag ſtets dreizehn Arme ſpeisten, um der dreizehnten Perſon, die allenfalls in neuern Zeiten hätte wegbleiben können, ſtets gewiß zu ſeyn. Von dem Aberglauben unſerer Großmütter, daß man ſich nicht an einen Tiſch von dreizehn Perſonen ſetzen ſoll, ſcheint man nichts gewußt, oder in Gegenwart S. Heiligkeit nichts befürchtet zu haben. Gregor, der für die Pilgrime nach dem heiligen Lande viel that, wie damals überall geſchahe, hatte ſogar einmal die Gnade unter einer Schaar Pilgrime — den Heiland incognito zu bewirthen!

Ueberall verbreitete Gregor den Wunder-Glauben durch ſeine vielgeleſene Schriften, namentlich die Dialogen, ein Lieblingsbuch ſeiner Zeit, das wie die Feen-Mährchen in viele Sprachen überſetzt wurde, ſelbſt in's Arabiſche. Sie ſind voll Barbarismen, denn er fand unanſtändig, Worte der heiligen Schrift unter die Regeln des Donatus zu zwingen, wie er ſich ausdrückt, die Sapientia sæcularis (carnis)*) ſchien ihm unwürdig eines wahren Chriſten, und ſo konnten die großen Alten freilich nicht nach dem Geſchmack des Mönchskopfes ſeyn, folglich ſeine Schriften auch nicht klaſſiſch. Gregor bleibt aber ſchon allein wegen des Fegefeuers wichtig, ein wahrer Schatz der Kirche, wie jener martialiſche Gascogner wohl wußte, dem ein Mönch Friede und Ruhe wünſchte. „Und dir, entgegnete der ſoldatiſche Freigeiſt, nehme er das Fegefeuer!"

Es iſt keineswegs erwieſen, daß Gregor gegen heidniſche Bücher ſo fromm gewüthet habe, gegen Tempel und Bildſäulen und gegen Livius, als man gewöhnlich annimmt; vielleicht hätte ſich dann gerade ein vollſtändiger Livius am eheſten erhalten. Er ließ die Sy-

*) Weltliche, fleiſchliche Weisheit.

billiniſchen Orakel verbrennen, und das mag Urſache jener Gerüchte ſeyn. Aber der Abſcheu des gelehrteſten Mannes ſeiner Zeit gegen die Literatur der Alten iſt doch in ſeinen Werken nicht zu verkennen, nugæ et sæculares literæ*) ſind ihm gleichbedeutend, ſein Mönchs-Glaube, „daß das Lob Jupiters und Chriſti nicht neben einander beſtehen könne," wie er dem Biſchof von Vienne, der gerne die Alten las, verweiſend geſchrieben hat, ſtand feſt, folglich mag immer Etwas an der Beſchuldigung wahr ſeyn. Verbot ja ſchon das Concil von Carthago (398) den Biſchöfen weltliche Bücher, und S. Hieronymus hatte Teufels-Anfechtungen, als er Cicero las! Wir wiſſen aus Caſſiodor, daß es ein altes Vorurtheil der Chriſten war, daß die Wiſſenſchaften der Heiden der wahren Religion ſchadeten, daher jener nöthig fand, in ſeiner Anweiſung zum Studium der heiligen Bücher jenes Vorurtheil zu bekämpfen. Es gab nur Einen Biſchof Iſidor von Sevilla, wie ſeine Origines oder Encyclopädie beweiſet, das dritte Hauptbuch des Mittel-Alters, wenn es weltliches Wiſſen galt, neben Caſſiodor und Marcianus Capella — die Mönche aber kratzten von dem theuren Pergamente klaſſiſche Werke aus, um Legenden und Homilien darauf ſchmieren zu können, daher Bibliothekar Mai vollkommenes Recht hat, ſie wieder wegzukratzen, um das Weggekratzte wieder aufzufinden. Wir wollen Gregor und ſeine Mönche entſchuldigen, ſie verbreiteten Mährchen, wie ſchon Homer, Heſiod, Ovid ꝛc. thaten, nur mit weniger Geſchmack, aber eben ſo unwürdig der Gottheit!

Weltliche Wiſſenſchaften, vorzüglich phyſikaliſche ſchienen den Kutten unverträglich mit der Offenbarung, und wie ſollten dumme Schwärmer ſich überzeugen, daß die Natur gerade die wahre Offenbarung ſey? Sie zankten ſich lieber über theologiſchen Unſinn,

*) Poſſen und weltliche Wiſſenſchaften.

worüber ſich ſtets am beſten disputiren ließ, ſo gut als über metaphyſiſchen, weil kein Theil feſte Anhaltspunkte hat, der Unſinn ſchärft ſogar den Verſtand! macht ihn aber leider! nicht klarer und gerader. Der Verſtand ſchlich jetzt noch überdies in den Feſſeln eines verdorbenen Lateins, das aufhörte, lebendige Sprache zu ſeyn, reine Pfaffen- und Kirchenſprache — wodurch der ganze Schatz der Wiſſenſchaften der Layenwelt verſchloſſen wurde. Carl der Große gab ſich alle Mühe, ſchreiben zu lernen, sed parum prospere successit, ſagt Eginhard, praeposterus et sero inchoatus*). Kaiſer Friedrich I., ein Genie wie Carl, konnte nicht einmal leſen, wie mag es nun erſt in den Köpfen des Adels und Volks ausgeſehen haben? Aber eine herrliche Zeit für die Pfaffheit, die ſie auch meiſterhaft benutzte! Was die hellſten Köpfe Griechenlands und Roms gedacht und geſagt hatten, galt jetzt für Sapientia falsa — die verhunzte Lehre Jeſus war allein Sapientia vera **), und ſo entſtand der erbauliche, noch heute geltende Unterſchied zwiſchen literas sacras et profanas ***). Und wo iſt unter den Millionen Kutten, die die Welt ſahe, auch nur eine von eigentlichem Geſchmack. Wir wollen es alſo unſerm Gregor nicht verargen, wenn er Schwulſt für Erhaben hielt, und in dieſem Schwulſt gleich dem Lohenſtein und Hofmannswaldau ausruft: „O heilige Sünde! du haſt uns Jeſum Chriſtum gebracht!“

Die lateiniſche Sprache wurde Kirchenſprache, was in Hinſicht der Einheit gut und nützlich war, eine Univerſal- oder Zwiſchen-Sprache der Chriſtenheit, wie ſpäter die beliebte Sprache Galliens unter Leuten von Welt. In ganz Europa, und wo Katholiken ſeyn mögen, hören ſie nur Eine Sprache in der Kirche, und das ſcheint Vielen

*) Aber er machte keine große Fortſchritte, da er nach verkehrter Ordnung der Dinge zu ſpät angefangen hatte.
**) Falſche Weisheit — wahre Weisheit.
***) Geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchaften.

ein hoher Lobſpruch ihrer Kirche — aber was iſt eine Sprache, die man hört und nicht verſtehet? Indeſſen meinte eine Dame doch, Latein, das man nicht verſtehe, ſey beſſer, denn Bücher in deutſcher oder franzöſiſcher Sprache — zerſtreueten zu ſehr die Gedanken.

Die Mehrzahl der Layen verſteht Latein, wie die Nonne den Pſalter, und ſelbſt Gebildete verſtehen in Anſehung der Bibel kaum die lateiniſche Vulgata *), und Latein iſt der Kirche, was die Hieroglyphen der ägyptiſchen Prieſter-Kaſte. In unſerer Zeit ſieht man zur Verbeſſerung der Juden das Hebräiſche nicht gerne und mit Recht, das iſt aber der nämliche Fall auch mit der lateiniſchen Kirchenſprache, was chriſtliche Rabbiner auch ſagen mögen. Wir wiſſen nicht, welches die erſte Sprache der Menſchen war? und eine Preis-Aufgabe, ſolches zu unterſuchen, wäre wohl nicht zu löſen, am allerwenigſten von Sprachmeiſtern — aber ob eine allgemeine Sprache nicht beſſer geweſen, als ſo vielerlei Idiome? Es ſcheint ſo — welche Zeiterſparniſſe, wenn wir nur Eine Sprache zu lernen brauchten! — und doch iſt es ſo beſſer — wir umfaſſen mit mehr Liebe einen engern Kreis — und die Abſonderung nach Zungen iſt das beſte Bollwerk gegen Welt-Eroberer und Univerſal-Monarchen, die ſo wenig taugen als die Univerſal-Monarchie der Päpſte, die durch die lateiniſche Kirchenſprache ſo ſehr begünſtiget wurde!

Mit dem Mönchslatein verlor ſich nicht blos das Nationelle, ſondern hohle Mönchs-Ideen kamen zugleich in die hohlen Schädel der Layen. Die Cultur der Mutterſprache hält gleichen Schritt mit der Cultur der Wiſſenſchaften und Sitten. Die Mönchsſprache verdrängte Alles, ſelbſt die Ueberreſte alter nationeller Denkmäler; nur die Geſchichte Rußlands iſt auf Denkmale in der Landesſprache gebauet, weil — Wladimir die Geſandten Roms fortwies. In-

*) Die lateiniſche Bibelüberſetzung.

deſſen was rettete die meiſten lateiniſchen Claſſiker? das Kirchenlatein; Griechiſch konnten ſie nicht brauchen, wenn auch der Religionshaß gegen Griechen nicht geweſen wäre, und ſo ſprachen die heiligen Faulthiere: Graeca sunt, non possunt intelligi *). Wie viel ging da verloren, ehe Petrarca und die Medicis kamen!

Der fromme Fenelon in ſeiner Education des filles **) will ſogar Mädchen im Latein unterrichtet wiſſen, wenigſtens eher als im Italieniſchen, weil ſie da leicht hinter verliebte Sonette gerathen könnten! aber könnten ſie nicht auch mit Latein von den Pſalmen auf Ovidius überhüpfen? Der größte Päpſtler unſerer Zeit, Graf de Maiſtre, behauptet, die Ehrfurcht gegen Religion gewinne gerade dadurch, daß der Laye die Sprache der Religion nicht verſtehe? Allerdings, die ſtupide Ehrfurcht des Mittelalters und eine Ceremoniell-Religion, unterſtützt von äußerm Pomp des Kirchen-Ornats, Lichtern, Weihrauch, Bildern ꝛc. gewinnen ſo, daß Weiber von bloßem Anblick ſchon halbkatholiſch ſind, denn Proteſtantismus iſt eine Religion des Verſtandes — Katholicismus Religion der Phantaſie, wie die der Alten, deren Mythologie von der chriſtlichen blos durch beſſern Geſchmack unterſchieden iſt. Aber wenn wahre Religion nichts anders iſt, als Benutzung der Idee von Gott zur Beförderung der Sittlichkeit, ſo geht dieſer Zweck rein verloren durch Kirchenlatein und Kirchenpomp, es bleibt blos das caput mortuum ***) — blinder Glaube ohne Moral und Einfluß auf's Leben. Und ſollen die Völker bloße Papagayen ſeyn? Die Päpſte ſind es freilich nicht allein, denen es recht wäre, wenn das Volk zu allem, was es nicht begreift, Amen! ſagte, aber weiſe und gute Regierungen werden gerade bei den Zeichen der Zeit dahin

*) Es iſt griechiſch, man kann es nicht verſtehen.

**) Erziehung der Mädchen.

***) Der ausgebälgte Leichnam.

trachten, daß das Schul- und Erziehungsweſen ſo wenig als möglich in der Hand der Kirche ſey. Neu-Rom befand ſich trefflich bei der Staatsmaxime Alt-Roms, ſeine Sprache ſo weit als ſeine Herrſchaft auszubreiten, wie bei dem Wunder-Glauben, dem Gregor ſo ſchön vorarbeitete, und daher möchten die Obſcuranten unſerer Zeit ſolchen wieder einführen, das Chriſtenthum zur dritten oder medizinischen Fakultät machen, Chriſtum (oder ſeinen Statthalter und ſeine Prieſter) zum Doctor, die Kirche — zur Apotheke, und die ſieben Sakramente zur Materia medica*) à 99 pCt.!

Vielleicht drang Gregorius darum ſo ſehr auf das Fegefeuer — deſſen Schöpfer man ihn nennen kann — damit Furcht das bewirke, oder eigentlich blinder Glaube, was Moral nicht bewirken konnte. Das Fegefeuer iſt zwar ſchon eine Mißgeburt der vorchriſtilchen Welt (Virgil Aeneis VI, 736), aber Gregorius brachte die liebliche Lehre erſt recht in Gang, rundete ſie ab, und hatte geheime Nachrichten vom Fegefeuer, vermuthlich durch obengedachten Mönch Juſtus, der ihm erſchien und ſagte: Hucusque male fui, nunc bene sum **)! Man ſieht, die Sprache des Fegefeuers iſt Latein, folglich Lateiner, ſelbſt Küchen-Lateiner, wie die Kirchen-Lateiner, ſind immer noch beſſer daran, als Nicht-Lateiner, und ich wundere mich, daß man faulen Schülern dieſen Satz nicht gehörig inculciret hat!

Gregor erſchien ſeinem Nachfolger Favianus, der ſehr geizig war, und ſogar behauptete, er habe das Kirchengut verſchleudert, um ſich beliebt zu machen, dreimal, und da Favian ſelbſt der dritten Erſcheinung nicht achtete, ſo holte er ihn ſelbſt nach dem Fegefeuer; den großen Trajan befreite er aus dem Fegefeuer — die nach ihm

*) Der Inbegriff der Arzneimittel.

**) Bis jetzt ging es mir ſchlimm, nun aber geht es mir gut.

Sitte gewordenen Meſſen für die armen abgeſtorbenen Seelen befreieten zweifelsohne Millionen — aber Gott! wer befreite die Millionen Unglücklichen, die vor dem barmherzigen Gregor in Sünden dahin fuhren?

Beda, der ehrwürdige Britte, ſprach Gregor nach und erzählt, daß ein Mönch Furſäus, Nachts aus dem Körper verzückt, Himmel, Hölle und Fegefeuer bereiſet habe, geleitet von einem Engel; gegen Tag ſey er wiedergekehrt in ſeinen Körper, habe aber an Wangen und Schultern Merkmale des Feuers gefunden, ſo wie man noch Bücher vorzeigt, deren Blätter, von beſchwornen Geiſtern berührt, Brandflecken haben. Noch ausgerundeter ſind Beda's Erzählungen von Diethelm, der gleichfalls dieſe intereſſante Reiſe noch im Leibe gemacht und beſchrieben hat; ſie malt, gleich der Mythologie der Alten, die Hölle weit umſtändlicher aus als den Himmel, ob er gleich noch nichts von Milton's: dark unbottomed infinite abyss*), wo man doch wandlen ſollte, und ſeinem palpable Obscure**) wiſſen konnte — und die jenſeitige Juſtiz richtet ſich ganz nach der dieſſeitigen, wo ſich's auch mehr von Strafen handelt, als von Belohnungen. Glichen dieſe Reiſen nicht ſo ſehr der Reiſe Mahomed's gen Himmel, ſo gäbe ich meine ganze Sammlung von Reiſebeſchreibungen jetzt dafür hin, wo ich nahe daran ſtehe, eine ähnliche Reiſe vornehmen zu müſſen!

Nach Gregor's Lehren werden alle Sünden, die hienieden nicht gebüßet werden, im Fegefeuer eingetränkt, und wer wollte da nicht lieber noch bei Leibes Leben in redemptionem peccatorum et pro remedio animæ Kirchen und Klöſtern etwas ſchenken, um ſich den unangenehmen Umweg durch's Fegefeuer nach dem Himmel abzukürzen? Odilo, Abt von Clugny, hörte bekanntlich im Aetna

*) Ein finſterer, bodenloſer, unbegränzter Abgrund.

**) Mit Händen zu greifende Finſterniß.

die Seelen ſo erbärmlich winſeln, daß er das Feſt aller Seelen ſtiftete, das Fegefeuer erfüllte jetzt die Phantaſie des Rohſten im Volke, und es regnete Opfer und Vermächtniſſe in die Kirchen. Und wenn erſt gar, wie Erasmus erzählt (Epist. lib. XXII.) ſchlaue Pfaffen lebendige Krebſe mit aufgeklebten Wachslichtchen Nachts über die Gräber laufen ließen? Das ganze Dorf verſammelte ſich, und opferte zitternd für die armen Seelen der Ihrigen d. h. für Krebſe. Die Kirche wußte den verwirrenden Gedanken der Ewigkeit — das Ende aller Dinge — trefflich zu benutzen, ohne ſich zu verwirren!

Man glaubte, je mehr Seelen-Meſſen, deſto geſchwindere Befreiung der Seele, ſo wie man glaubte, Gott deſto leichter zu verſöhnen, je mehr man Ave, Pater, Credo und Pſalter ableyre, oder nach Erfindung des Roſenkranzes, Kügelchen abmelke oder die Corona Virginis. Nicht allen wurde es ſo gut, wie König Franz von Frankreich, „der ſich nirgendswo gerne lange aufhielt, und ſo auch das Fegefeuer blos paſſirte;" andere haben Seelenmeſſen nöthig. Das Fegefeuer wurde eine wahre Stütze des Papſtthums und brachte Geld wie Heu — das Fegefeuer weltlicher Plusmacher hört mit dem Tode auf, das der Geiſtlichen beginnt erſt dann — die Furcht vor der Hölle iſt etwas anders, denn die Hölle iſt ewig und der Clerus malt ihre Qualen ſchrecklicher noch als der Höllen-Breughel und Michel Angelo. — Die Vernunft hat die alten Höllen-Ideen verdunkelt, wie die zum Theil lasciven Figuren in des letzten jüngſten Gericht verdunkelt ſind durch den Dampf der Kerzen und Lampen, und wir ſteigen ruhiger in's Thal Joſaphat — die Schlüſſel zu Rom verroſten, wie Rom wohl fühlet.

Zwei Schlüſſel führet Rom auf jeder Bulle,
zum Himmel einen und den andern zur Chatoulle!

Der Clerus fand die Sünden der Laien ſo vortheilhaft, daß ihr Sünden-Regiſter immer vollſtändiger, und

deren Vergebung gegen baar Geld immer leichter gemacht wurde. Nach Bellarmin, dem großen Eingeweihten in die Geheimniſſe des Papſtthums, hört das Fegefeuer mit dem jüngſten Tag auf, obgleich der heilige Vater ſolches ſchon jetzt abſchaffen könnte, wenn er ſolches für gut hielte; aber er erlöſet daraus, und iſt gnädiger als Chriſtus, von dem wir nirgendswo leſen, daß er Eine Seele daraus befreiet hätte! Der Papſt vermag ja ſelbſt in den Himmel zu canoniſiren, denn er iſt Causa causarum et primæ causæ nulla causa *), wie Baldus lehret, oder nach den Gloſſatoren, weder Gott noch Menſch, ſondern entre deux. Giebt es nicht auch in der Natur überall Mittel-Zuſtände? und dürfen wir nicht nach der Analogie annehmen, daß ſo wie der heilige Vater zwiſchen Gott und Menſch, ſo auch das Fegefeuer zwiſchen Himmel und Hölle ſteht als Mittelding? Uebrigens habe ich in der letzten betrübten Zeit ſelbſt in einigen Prälaturen zum Beſchluß des Bacchanals lachend die Becher geleeret: „Zur Erquickung der armen Seelen im Fegefeuer!“ und dieſen Becher nannten ſie den Caritäts-Becher!

Der Papſt muß von der Stunde, wo der Herr kommen wird, näher unterrichtet ſeyn, als des Menſchen Sohn, und der jüngſte Tag kann nicht ſo nahe ſeyn, da der Ablaß auf viele tauſend Jahre ertheilet wird. Die Lehre vom Fegefeuer iſt immer tröſtlicher als die von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, und wenn gewiſſe Menſchen in den Himmel oder in die Oberwelt gelangen, ohne im Fegefeuer tüchtig gefegt zu ſeyn, ſo möchte manchem ſelbſt vor dem Himmel grauen, und er lieber nach der Unterwelt wandern, nach dem ἅδης der Griechen und Orcus der Römer, wo Elysium und Tartarus nebeneinander, und wir ſicher ſind — gute Geſellſchaft zu finden. Mit dem Fegefeuer ſcheint es zu ſtehen, wie mit dem Teu-

*) Er iſt die oberſte Urſache, und die erſte Urſache hat keine Urſache.

fel, er iſt in uns, nicht außer uns — es giebt ein Fegefeuer, aus dem weder Meſſen noch Fürbitten der Heiligen noch Päpſte erlöſen können — das böſe Gewiſſen. Rien n'est beau, que le vrai!

Gregorius wollen wir ſein Fegefeuer verzeihen, da er auch ein Hauptbeförderer der Schulanſtalten war, daher er bis auf unſere Zeiten ſein eigenes Schul- oder Gregor-Feſt hatte (12. März, geſtiftet von Gregor IV.); eigentlich ſcheinen es aber mehr Sing-Anſtalten geweſen zu ſeyn. Noch im neunten Jahrhundert zeigte man ſeinen Sitz, auf dem er vorzuſingen pflegte, und auch ſein noch heute in mancher Schule vorhandenes Argumentum bacculatorium *), womit er Falſchſingende über die Ohren ſchlug; man könnte den Baculum Patronus Scholarum **) nennen. Der Choral-Geſang hieß lange nach ihm der Gregoriſche Geſang und die Schüler mußten ſtrenge Diät halten, weil ſolches die Stimme reiner macht, und noch Etwas, (woran aber der Mönch nicht dachte), was ſtets die Franzoſen hindern wird, gute Singſtimmen zu haben und Silbertöne. Noch in meiner Jugend-Zeit war das ſogenannte Herumſingen vor den Häuſern zu Oſtern und Weihnachten Sitte — in Sachſen und im Reiche; es war pars Salarii ***) der ſchlechtbeſoldeten Lehrer, daher hielt es ſo ſchwer, dieſe honnette Bettelei abzuſtellen. Wahrſcheinlich rühren daher auch die noch erbärmlichern Klöpfle's-Nächte in Schwaben und Franken.

Der Eifer für Muſik fing jetzt an, alle übrigen Künſte und Wiſſenſchaften zu verdrängen, daher die vielen Schriftſteller im Mittelalter über Muſik. Muſik und Malerei nahmen offenbar einen höhern Schwung mit dem Papſtthum, nur die Plaſtik verlor, denn man dachte an die Götzen der Heiden, ohne zu ahnen, daß weit grö-

*) Beweis vermittelſt des Stocks.

**) Den Stock, den Schutzheiligen der Schulen.

***) Einkommenstheil.

ßere Götzen an deren Stelle getreten waren. Gregorius nahm die Macht der Muſik zur Hülfe der Andacht, und hatte vollkommen Recht! Welche Eindrücke machte nicht ein unſichtbarer Nonnen-Chor! er verſinnlichte die Chöre der Engel, und noch höre ich ihre Harmonien! Welchen Eindruck macht nicht ſchon der nächtliche Chorgeſang der Theater-Nonnen in Kotzebue's Kreuzfahrern!

Gregor nannte Bilder die Bibel der Laien, und daher war er ſo ſehr für Bilder eingenommen, wie für Ceremonien, die zu den Sinnen ſprechen, und zum Theil aus dem Heidenthum herüber genommen wurden, wie Weihwaſſer (aqua lustralis) Weihrauch, Kerzen am hellen lichten Tage, das ewige Licht 2c.; die Lichter, die am Lichtmeß geweihet wurden, traten an die Stelle der Lupercalien der Alten, und leiſteten nicht nur gute Dienſte bei Donnerwettern, ſondern vertrieben ſelbſt den Teufel, den Geiſt der Finſterniß. Man gab ſolche ſelbſt Sterbenden in die Hände, wo der Teufel ganz los zu ſeyn pflegt, und konnten ſie ſolche nicht mehr halten, ſo pflanzte ſie der Prieſter um das Sterbelager her, und daher rührt das Sprüchwort, von einem, der in äußerſter Noth iſt, zu ſagen: È ridotto al Candela *).

An die Stelle der Herzens-Religion Jeſus traten jetzt Gnadenmittel, Glocken, Bilder, Bücher, Lichter, Waſſer, Oel, Salz, Aſche, Palmen, Fahnen, Schwerdter, Kleider, Windeln, Kreuze, Wallfahrten, Agnus Dei, Knochen, Ave Maria, Pater noster und Credo, Gebete zu den Heiligen, Seelenmeſſen, gute Werke oder Stiftungen, willkürliche Büßungen, Cölibat und Möncherei. Die Kirche ſahe lieber Väter der Kirche, als Väter der Natur — aber ſchon Gregor wurde nachſichtiger, als man einſt aus einem Teiche, wie erzählt wird, ſtatt Fiſche — ſechs tauſend Kindsköpfe herausfiſchte! Er erlaubte denen, die ſchon vor der Ordination beweibt waren, es zu bleiben,

*) Es iſt mit ihm zur Kerze gekommen.

jedoch — ut nulla prorsus suspicio esse possit mutuæ commixtionis*)!! — Den Ausſpruch des heiligen Bernhard's konnte er noch nicht kennen: cum femina habitare et nunquam peccare, majus est quam mortuos resuscitare **), aber an den heiligen Benedict hätte er denken können, dem eine bloße Amſel das Bild ſeiner Schönen zu Rom, vermuthlich eine ſtarke Brünette, ſo vor Augen zauberte, daß er ſich verzweiflungsvoll — über Dornen wälzte!

Man ſchrieb jetzt Bücher de divinis Officiis d. h. über die zahlloſen Kirchen-Gebräuche, wobei man der Officia im Sinne Cicero's rein vergaß, der freilich auf einem andern Extrem wenig oder nichts von Religionspflichten zu wiſſen ſcheint. An die Stelle des Gebetes des Herrn von ſechs Zeilen trat jetzt der Sacramentarius und Antiphonarius Gregor's, der 880 Folioblätter füllt, und doch nur ein Theil des Ordo romanus iſt! Mit Verehrung Maria's und der Heiligen mehrten ſich nothwendig die Ceremonien und Liturgien, die Kirchen verwandelten ſich in wahre Schauſpielhäuſer, wo weit weniger die Moral zur Sprache kam, als in unſern weltlichen Theatern, denn der Ablaß zerrüttete alle Begriffe von wahrer Religion und Tugend. Jeſus ſagte: „Ihr ſollt nicht plappern und viel Worte machen, wie die Heiden, euer Vater im Himmel weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet," und lehrte ſie das Vater Unſer. — Der Koran ſagt: die Frömmigkeit beſteht nicht darin, daß ihr euer Antlitz gen Aufgang oder Niedergang wendet, ſondern fromm iſt der, der an Gott glaubt und an die Schrift, Liebe hat gegen die Armen, betet, hält, was er verſprochen hat, und geduldig iſt in Noth und Anfechtung; — ſelbſt die alte Ordens-Regel der deut-

*) So jedoch, daß der Verdacht fernern Umgangs entfernt bleibe.

**) Mit einer Frau haushalten, und nie ſündigen, iſt mehr, als Todte erwecken.

ſchen Ritter ſagt: „das Gebet iſt krank ohne das Herz." — Theologie iſt das Gewand der Religion, die nackend iſt, wie die Wahrheit — mit Gregor erhielt jetzt die Religion ſo viele Gewänder, daß nichts mehr von ihr zu ſehen war; die Kleidung machte jetzt die Hauptſache, wie — bei Damen, und Kirchenfeſte vermehrten ſich bis zum — Eſels- und Narrenfeſt!

Unſerm Gregorius verdanken die Theologen auch zum Theil ihre ſogenannten Pericopen, d. h. vorgeſchriebene Sonntags-Evangelien und Epiſteln, und die Proteſtanten blieben dabei. Die meiſten Poſtillen (nicht von der Poſt, ob ſie gleich den expediten Predigern à la Jokisch ſehr förderlich ſind, ſondern von post illa sc. textus verba) *) ſind über dieſen Leiſt geſchlagen; dem Manne von Geiſt und Kenntniß, oder der ſo recht ex animo **) ſprechen möchte, muß der Pericopen-Zwang gehäßig ſeyn, der auch gegen allen Geiſt des Proteſtantismus iſt. Vor dem ſechsten Jahrhundert wußte man auch noch nichts von einer beſondern Kleidung außer der Kirche, jetzt wählte man die Trauerfarbe der Nacht, wahrſcheinlich nach dem Muſter der heiligen Benedictiner — das ſchwarze Kleid ward Standeskleid, ſo wie melancholiſche Britten meiner Zeit ſolches zum Modekleid der Welt machten, aus welcher profanen Vermiſchung nothwendig folgte, daß Erwachſene wenig mehr darauf achten, und Kinder ſich nicht mehr verſtecken, wenn ein ſchwarzer Mann gravitätiſch durch die Straße ſchreitet. Zum ſchwarzen Heiligkeits-Kleid kam nun noch die Tonſur, wodurch man den Glatzen zuvorkam und Paulus folgerte: „Lange Haare ſind dem Manne eine Unehre (Germanen dachten anders), dem Weib aber Ehre, denn das Haar iſt ſeine Decke." — Die Tonſur ſollte Demuthszeichen ſeyn, da abgeſchnit-

*) Nach jenen, nämlich Textesworten.

**) Aus dem Herzen.

tenes Haar Zeichen der Knechtſchaft war, und nebenbei in leichter Manier die Dornenkrone Jeſus vorſtellen, daher der Name Corona; ſtolze Demuth iſt aber ſo widrig, als die Folge des Laſters, das mit der Corona Veneris gekrönet iſt!

Im Morgenlande hörten die eckelhaften Theologen-Händel auf, als Khaled, der Degen Gottes, die entarteten Griechen ſo ſchön zu Paaren trieb, und der weit tolerantere Islam über das verdorbene Chriſtenthum ſiegte. Nord-Afrika und die pyrenäiſche Halbinſel blühten, wie ſie nie blühten unter chriſtlichen fanatiſchen Herrſchern, oder der Orient unter ſeinen Theologen-Kaiſern. Der müde arabiſche Krieger ward Landwirth, der müde Seemann Fiſcher — Chriſten aber Mönche und Pfaffen. Der Koran, (die Leſung) in der Originalſprache ſo anziehend, als David's Pſalter in hebräiſcher, lehrte nur Einen Gott und Moral — empfahl Almoſen, Faſten und Wallfahrt nach Mecca — aber ohne Intoleranz und Zwang, und Muhamed, der Geſetzgeber Arabiens, dem erſt ſpätere fanatiſche Anhänger Wunder andichteten, war vernünftiger, als die Geſetzgeber des Abendlands, was freilich der neueſte Ueberſetzer des Korans (1828), Hr. Wahl, nicht zugeben wird, der den Propheten Gottes mißhandelt, wie man ihn im Mittel-Alter kaum mißhandelt hat! Sagt nicht der Koran: „Gott hat einen Sohn, wie die Chriſten behaupten; ferne ſey von euch ſolche Blasphemie — der Schöpfer Himmels und der Erden hat keine Frau, woher ſollte er Kinder haben? O ihr Rechtglaubigen; wiſſet, daß die Mehrzahl der Prieſter und Mönche anderer Leute Güter verzehren, und die Menſchen abführen vom Wege des Heils." Welche Blasphemien!!!

Der Islam machte eine Menge Biſchöfe in partibus infidelium *) lange noch vor der Reformation und

---

*) S. d. Erklärung oben.

Revolution, und es läßt ſich nicht abſehen, was die Zukunft mit ſich führet. Rom ernennt aber in bekannter Conſequenz alle dieſe Biſchöfe fort ohne alle Rückſprache mit den Unglaubigen, die kein Wörtchen davon wiſſen, daß ſie Biſchöfe haben, daher die päpſtliche Statiſtik ſo verſchieden iſt von unſerer gewöhnlichen, als Papſtthum von Chriſtenthum. Die Klöſter mehrten ſich dafür, klagen aber ſchon jetzt, wie wir aus Gregor's Briefen ſehen, über biſchöflichen Druck, und Exemptions-Privilegien ertheilte Gregor noch nicht, wie man ſonſt annahm. — Selbſt die ſpätern Exemptions-Urkunden ſind verdächtig, z. B. die Fuldiſche — die Kutten ſchmiedeten ſolche Urkunden in die Wette, erhielten aber erſt im neunten Jahrhundert ſolche Privilegien, wo unter den ſchwachen Carolingern das Anſehen der Biſchöfe Roms geſtiegen und die Klöſter ſo reich und verdorben geworden waren, daß ſie lieber gegen eine kleine Abgabe unter Rom ſtanden, als unter der Aufſicht eines nähern Biſchofs. Gregor ſagt indeſſen in ſeinen Briefen (1. 25): „Wer zu Rom Hirte iſt, hat ſchwere auswärtige Sorgen, ſo daß es oft ungewiß iſt, ob er das Amt eines Hirten, oder eines weltlichen Fürſten (terreni Proceris) führe!"

Gregor war Mönch intus et in cute*), daher kein Wunder, daß er ſoviel vom Faſten hielt, und die Religion ſelbſt in der Küche ſuchte. Wir wiſſen, daß nicht nur Moſes und Elias ſchon faſteten, und Jeſus gar einmal vierzig Tage lang, aber keiner verlangte darum Nachahmung, ſo wenig als im Krankenheilen, Todtenerwecken, Meerwandeln und andern Wundern. Indeſſen nahm die Kirche das Faſten nie etymologiſch, die Hochwürdigen predigten ohnehin Faſten mit vollem Bauche, und gar manche Schmauſerei der Weltkinder koſtete weniger, als die Faſtentafel manches Prälaten; daher auch Hanſeel ſeinem Prälaten, der beim Ankauf köſtlicher Faſten-Vorräthe fragte:

---

*) Durch und durch.

„Na! Hanſeel, womit verſiehſt du dich denn?“ erwiederte: „Weit beſſer, als Ihr — mit Nichts!“ Gieng es ja einmal etwas magerer zu, als ſonſt, ſo entſchädigte wieder der Canon: Humidum non rumpit jejunium *). Weiber, Geiſtliche und Separatiſten, meint Kant, betrinken gewöhnlich ſich nicht, weil ſie bürgerlich ſchwach ſind, und ihr äußerer Werth auf Glauben Anderer beruhet — wohl! aber unbeobachtet? in vino veritas **); daher ſcheute der Altdeutſche den Trunk nicht und von Cato ſagte ſein Verehrer: virtus ejus incaluit mero ***)!

Die Hauptſache beim Faſten ſind Fiſche, und das Geheimniß, daß Fiſche, Fiſchotter, Biberſchwänze, Schildkröten, Krebſe, Froſchkeulen, Schnecken ꝛc. kein Fleiſch ſind, erläutert uns Durandus: „Gott hat das Land, aber nicht das Waſſer verflucht, ſchon bei der Schöpfung ſchwebte der heilige Geiſt auf dem Waſſer, Waſſer iſt das Element der Reinlichkeit, und Waſſer das Weſentlichſte der heiligen Taufe;“ — Ergo ſind jene Thiere kein Fleiſch — Atqui †) Faſtenſpeiſe. Dem Armen ſind die Fiſche zu theuer, um alſo dieſe doch nicht ganz von Diſpenſations-Gnaden auszuſchließen, verbot die ſtets barmherzige Kirche auch — Milch, Eier und Käſe. — Noch mehr contraſtirt das Fiſch-Eſſen mit dem Cölibate, da ſolches den Geſchlechtstrieb aufreget; ſelbſt die nördlichen Kamtſchadalen werden vom Genuß der vielen Fiſche und des Fiſchrogens geil wie Sperlinge, und in den Inſeln der Südſee gehen die Dinge noch weiter, die Weiber laden die Matroſen ſelbſt ein zu Venusopfern, und geben dieſen, wenn ſie keine Luſt bezeugen, ein Vorſpiel mit den Ihrigen, wie la Peyrouse weiter erzählet!

---

*) Naſſes bricht das Faſten nicht.

**) Im Wein iſt Wahrheit.

***) Seine Tugend befeuerte ſich im Wein.

†) Folglich — ſondern. —

Die Kirchenſchriftſteller und das Canoniſche Recht erklären die Faſtenzeit als den Zehnten des Jahres, den man Gott ſchulde, d. h. gemein deutſch: „Je mehr Faſttage, deſto mehr Diſpenſations-Gelder.“ Das Jahr hat 365 Tage, das Zehntel wären 36 1/5 Faſttage, aber es gab einſt weit mehr Faſttage. Die Päpſte, die aus triftigen Gründen, wie wir weiter unten ſehen werden, das Jubeljahr von 100 auf 25 chriſtmildeſt herabſetzten, ſetzten zu dem vierzigtägigen Faſten noch die ſechste und ſiebte Woche hinzu, aus Gründen, die auch — das Fegefeuer begründeten, obgleich Jeſus trotz ſeines vierzigtägigen Faſtens in der Wüſte geſagt hat: „Eſſet, was ihr habt“ denn Er ſelbſt hatte nur Wenig. Sie ſchloßen das Thor des Magens, wie das einer Stadt, aber es ward geöffnet gegen Schlußgeld, und gewiſſe Speiſen erlaubt gegen gehörige Acciſe. Die liebe Einfalt kaufte nun in die Wette Faſtendiſpenſationen, die ſie ſich ſelbſt hätte geben können, und hochkomiſch bleibt ſtets, daß es für Andacht galt, eine Forelle oder Aal à fünf bis ſechs Pfund aufzueſſen, wenn man ſie zahlen konnte, für Sünde aber das Keulchen einer Lerche oder eine Wurſt! In dem Hecht fand die liebe Andacht außerdem noch alle Paſſions-Werkzeuge ſo gut als in der ſogenannten Paſſionsblume oder im Herzen der heiligen Clara!

Jeſaias ſpricht: Soll das ein Faſten ſeyn, daß der Menſch ſeinem Leibe wehe thue, den Kopf hänge wie ein Schilf, und im Sack und Aſche liege? Wollt ihr das einen Tag nennen, dem Herrn angenehm! Nein! aber das iſt ein Faſten: „Laß los, was du mit Unrecht haſt, laß ledig, welche du beſchwereſt, gieb frei, die du drängſt, reiß weg allerlei Laſt, brich dem Hungrigen dein Brod, führe die, ſo im Elend ſind, in's Haus, ſo du einen Nackenden ſiehſt, kleide ihn, und entzeug dich nicht von deinem Fleiſche.“ Die Kirche faſtete lieber, und an Sophismen fehlte es ihr ſo wenig, als den Siamern, die, nach Loubere, Fiſche lieben, und bei dem Verbote, kein Thier zu töd-

ten, ſagen: „Wir ziehen die Fiſche blos aus dem Waſſer.“ Heißt es nicht menſchenfreundlich: Ecclesia non sitit sanguinem*)? und Tauſende mußten im Kerker verfaulen, oder auf dem Holzſtoß braten! Selbſt in der proteſtantiſchen Welt, wo man Diſpenſations-Gelder auch zu ſchätzen weiß, hat ſich eine Reliquie jener Faſtenzeiten erhalten in dem Verbot des Tanzes und der Hochzeiten, die allerdings mit Fleiſchſpeiſen etwas Aehnliches haben — auch giebt es Faſtenbrezeln, die wohlfeil und ſo dürre ſind, als Faſter — und auch noch Faſtenpredigten, die billig gar nichts koſten. In manchen myſtiſchen Andachtsbüchern iſt ſo viel vom Fleiſche die Rede, daß es in der That ein Verdienſt weiter iſt, ſich in der Faſten-Zeit daran zu erbauen! Die Fleiſch-Verbote haben ungemein viel Aehnliches mit Pythagoras räthſelhaftem — Bohnen-Verbot.

Gregorius ſoll auch zuerſt den Ablaß aufgebracht haben. Wie viel Seelen dadurch aus dem Fegefeuer erlöſet wurden, läßt ſich nicht berechnen, eher aber, wie viel Millionen gut Geld den einfältigen Laien aus dem Beutel geſpielt wurden, daher das Volk ſelbſt ſtatt Indulgenzen von Emulgenzen**) ſprach, und Ablaß der Schatz der Kirche hieß. Der Ablaß ertrug weit mehr, als der ſogenannte Peters-Groſchen oder Denarius, den König Ina von England zuerſt an Rom zahlte, und wobei Frankreich, Spanien, Polen ꝛc. nachfolgten. England entrichtete von jedem Hauſe den Petersgroſchen von 740 — 1534, thut, Eine Million Häuſer blos angenommen, 37,450,000 fl. Soviel Geld mochte ſich Petrus kaum denken, aber er ſaß auch nur im Fiſcherkahn, ſeine Nachfolger aber in summi Pontificii Specula — auf päpſtlicher Hochwarte! die Cleriſei mißbrauchte ſchändlich den mißverſtandenen Satz

*) Die Kirche dürſtet nicht nach Blut.

**) Emulgenz, das Ausmelken, das Ablaſſen, bis nichts mehr da iſt.

von der Verſöhnungslehre — Proteſtanten jedoch nur auf dogmatiſche Weiſe, jedoch nicht minder zum Schaden der Sittlichkeit. Wir ſind allzumal Sünder. Welche ungeheure Anmaßung, daß ein Sünder dem andern Sünden vergeben kann — um's Geld vergiebt! Der proteſtantiſche Sünder, der auch wieder von neuem ſündigte, verließ ſich auf das Schluß- und Stoß-Gebet:

Mein Gott! ich bitt' um Chriſti Blut,
mach's nur mit meinem Ende gut!

Gregor iſt unter den guten Biſchöfen Roms der letzte, und unter den böſen der beſte noch, hieß es. Er übertraf noch S. Iſidor, den heiligen Antonius an Heiligkeit, den heiligen Cyprian an Beredtſamkeit, den heiligen Auguſtin an Gelehrſamkeit, und es mag gelten. Schade nur, daß ſeine Gottſeligkeit in Aberglauben und Mönchstugend ausartete; wenn er ſich nach dem Hofwind richtete, wollen wir ihn in ſeinen Verhältniſſen keineswegs tadeln, aber daß er ſo auf Wunderglauben hinarbeitete, und die Chriſten-Welt dumm machen half, können wir ihm nicht verzeihen. Das unwiſſende Mittel-Alter war ſchon ohnehin geneigt, alles zu glauben, auch ohne Beziehung auf Religion, ſelbſt dürftige geographiſche Kunde war in fabelhafte Reiſen gehüllet, die den Titel führten: Mirabilia mundi*)! Man könnte Gregor ſtatt ſeines gewöhnlichen Beinamens Groß, den er nicht verdienet, bei ſeiner ſtrengen Sittenzucht Cenſorinus nennen, wie M. Porcius Cato, oder den Beinamen beilegen, den Numa wegen ſeines religiöſen Pompes erhielt, Pompilius. Die Religion wurde durch ihn recht eigentlich zur Andächtligkeit und ceremoniöſen Coquetterie mit dem Himmel; Paulus ſchrieb ſeinem Timotheus: „Uebe dich in der Gottſeligkeit, die zu allen Dingen nützet, und entſchlage dich der ungeiſtlichen altvettelichen Fabeln.“ Gregor aber

*) Wunder der Welt.

fabelte, als ob er das Büchlein in der Apocalypſe verſchlungen hätte, das wie Honig im Munde war, aber Bauch-Grimmen machte. Man glaubte, ſündigte, opferte und ſündigte von neuem, wie das Weib bei Pope:

a very heathen in her carnal part,
but still a good Christian at her heart!*)

Gregor I. bleibt immer ein ausgezeichneter Mann, wie Leo I., beide ehrwürdig, wie die erſten Chalifen — ſie lebten in finſtern Zeiten, und wir müſſen ſie im Geiſte dieſer Zeiten beurtheilen. Gregor mag ſogar Groß heißen in der Kirche, denn durch ihn machte ſie ſtarke Vorſchritte zum Papſtthum — die Mönche durften ihn auch Groß nennen, denn unter ihm gewannen ſie das größte Anſehen; wer etwas durchſezen wollte, ſteckte ſich hinter die Mönche, und die ſchlimmſten Biſchöfe und Päpſte waren ſtets die, welche zuvor die Kutte getragen hatten. Gregor war gewiß groß in der Kirchen-Etiquette und in Wunder-Mährchen und Heiligen-Legenden, ſo daß es nicht mehr als billig war, daß man ihn auch zum Heiligen machte, und wenn ein Schriftſteller nach der Anzahl ſeiner Werke taxirt werden mag, ſo iſt Er auch da groß, denn nur einige neuere Romanſchreiber übertreffen ihn noch; neun ſeiner Werke füllen ſiebzehn Quartanten, woraus wir jetzt wenigſtens 100 Bändchen machen könnten, wenn ſie Abgang fänden, nach der jetzigen Verleger-Mode, und beiſpiellos wohlfeil!

Und wie beredt ſchreibt nicht Gregor an Kaiſer Mauritius: „die Geiſtlichen ſind Engel und Götter; Moſes ſchon ſpricht, daß man den Dieb vor die Götter bringe, d. h. vor die Prieſter, daß man den Göttern nichts entziehe, d. h. den Prieſtern; und Malachi ſagt: Im Munde des Prieſters iſt das Geſetz, denn er iſt ein Engel Zebaoths!" Mit ihm hören die Apoſtoliſchen

*) Dem Fleiſche nach, ſo, wie nur Heiden ſind,
Jedoch im Herz ein gutes Chriſtenkind.

Päpſte auf — Gregorius finit vitam apostolicam*)! Bekanntlich folgte auf das goldene Zeitalter Latiums das ſilberne, von Auguſti Tod bis Trajan, dann das eherne und eiſerne, während des Mittel-Alters bis zum Wider-Erwachen der Wiſſenſchaften; das ſchlimmſte von allen war das hierarchiſche Zeitalter, das nach Gregor beginnt, und leider! fortdauerte bis auf Luther und leider! nichts weniger als Mythologie war. Die Nacht und das eiſerne Schickſal ſetzten ſich auf S. Peter's Stuhl, und herrſchten über Götter und Menſchen! die geheimnißvolle Hecate Roms als geiſtliche wollte ſich in allem von weltlicher Macht unterſcheiden — Kirche und Staat waren zwei einander gegenüberſtehende Kräfte, und der Clerus mußte ſein eigenes Kirchen-Jahr haben, das mit dem erſten Advent beginnt, während die Layen-Welt vom erſten Jänner an rechnet! Bei meinem Gemälde dieſer Zeiten ſtanden mir des guten Gregor's Worte, die er dem heiligen Auguſtin nachſprach, vor Augen und im Herzen: Si de veritate scandalum sumitur, utilius permittitur scandalum nasci, quam veritas reliquatur**)! Möchten andere auch ſo denken!

*) Mit Gregor hat das apoſtoliſche Leben ein Ende.

**) Wenn die Wahrheit Aergerniß giebt, ſo iſt es heilſamer, Aergerniß geben zu laſſen, als daß man die Wahrheit aufgebe.

Zehntes Kapitel.

Noch dreißig Biſchöfe Roms bis zur Einmiſchung der Franken-Könige, 600 — 800.

Auf Gregor I. folgten die Biſchöfe: Sabinianus, Bonifacius III. und IV., Deodatus, Bonifacius V., Honorius, Severinus, Johannes IV., Theodor, Martinus, Eugenius, Vitalinus, Deodatus II., Domnus, Agathon, Leo II., Benedictus II., Johannes V., Conon, Sergius, Johannes VI. u. VII., Siſimnius, Conſtantinus, Gregorius II. und III., Zacharias, Stephanus II., Paulus, Conſtantin und Stephanus III. Sabinianus verfolgte das Andenken Gregor's und ſeine Schriften, verkaufte das Korn, das ſein beſſerer Vorgänger gratis hatte austheilen laſſen, um hohen Preis, und war das gerade Gegentheil Gregor's, der ihm nach Baronius zweimal warnend erſchien, das drittemal aber eine ſtärkere Ohrfeige gab, als ſeinen Muſikſchülern, ſo, daß er daran ſtarb. Gregor erſchien in Geſtalt eines ſchrecklichen Bären mit Eſelsſchwanz, und Bären geben, wie man weiß, wenn ſie ſich einmal auf die Hinterfüße ſtellen, Ohrfeigen, worüber man das Aufſtehen vergißt. In Wolfii Lectiones memorab. iſt die Geſtalt abgebildet, die ſich in Papſt-Mantel und Dreikrone um ſo ſonderbarer ausnimmt. Sabinianus

aber mögen diejenigen für die Glocken-Muſik der Kirche den Pantoffel küſſen, die daran Gefallen finden.

Bonifacius III., der als Geſandter zu Conſtantinopel ſich das Wohlwollen des K. Phocas erwarb, erſchmeichelte ſich den Titel: Allgemeiner Biſchof, der Gregor I. ſo empörte. Er erhielt ihn eigentlich dadurch, daß er das lobte, was der Patriarch Cyriacus verabſcheuungswerth fand, den Mord der Kaiſerin Conſtantia — dieſem Bonifaz hätte Gregor auch erſcheinen ſollen. Bonifacius IV. bat ſich von Phocas das erhabene Pantheon (jetzt Rotunda), den ſchönſten Ueberreſt altrömiſcher Herrlichkeit aus, woraus ſchon Conſtantin das beſte weggeholt hatte, warf alle noch übrigen Kunſtwerke der Alten heraus, fegte das Heidenthum gehörig mit Weihwaſſer, ſorgte für Altäre und Reliquien, und widmete dieſes Pantheon, das Agrippa der Cybele und dem Neptun geweihet hatte, der Madonna — Mater omnium Sanctorum*) — ſo blieb die Sache, nur unter einem andern Namen. Nach Baronius ließ er von den Kirchhöfen 28 Fuder heiliger Knochen oder Reliquien in's Pantheon bringen, was aber die ſchönen Römerinnen nicht abhält, ſich gerne hier im vortheilhafteſten Lichte ſehen zu laſſen; das Licht fällt blos von der Decke herein, bekanntlich die vortheilhafteſte Beleuchtung für — Gemälde.

Von Deodatus wiſſen wir nichts, als daß er einen Ausſätzigen heilte durch einen heiligen Kuß, von Bonifacius V., daß er dem Biſchof von Rocheſter, Juſtus, das Pallium ſandte ohne Anfrage bei Hofe, jedoch gratis, und Honorius unterſtützte recht politiſch den abgeſetzten Lombarden-König Adaloald, den er ſchwach, folglich gerade recht paſſend fand für ſeine Plane, verfiel aber in die Ketzerei der Monotheleten. Severinus, der die ſo-

*) Mutter aller Heiligen.

genannte Ecthesis d. h. das vernünftige Verbot des Kaiſer Heraclius, von dem Streit über die beiden Willen in Chriſto, der an der Tages-Ordnung war, zu ſprechen, nicht annahm, mußte, über ſeine Theologen-Sucht das letzte Wort zu haben — die Plünderung des Lateran's erleben oder der reichen Kirchenſchätze. Johannes IV. widerſetzte ſich eifrigſt den Monotheleten, weil da, wo zwei Naturen ſeyen, auch zwei Willen ſeyn müßten, was conſequent war, einfacher aber wäre immer geweſen, nur Eine Natur und Einen Willen anzunehmen, wenn auch gleich bei dem ſonderbaren Weſen, Menſch genannt, Geiſt und Leib nicht immer harmoniren, und Fälle vorliegen, wo nicht einmal Ein Wille vorhanden iſt!

Theodorus bannte über denſelben Streit den Patriarchen Paulus von Conſtantinopel, und unterzeichnete den Synodalſchluß — nicht mit bloßer Dinte, ſondern vermiſchte ſie zuvor mit — Abendmahls-Wein; Paulus lachte über beides. Er war der Erſte, dem man den Titel summus Pontifex (von posse facere) beilegte, und der letzte, den Biſchof Victor von Carthago Bruder nannte. Die Päpſte nennen zwar noch die Biſchöfe Brüder, wie ſie die Fürſten Söhne nennen, aber beide Theile wiſſen, wie das Ding zu nehmen iſt, ſo wie Ew. Liebden und das Herr Vetter. Martinus hielt über die zwei Willen ein Concil, wo die Ecthesis des Heraclius, und der Typus des Conſtans verdammt wurden, und es iſt erfreulicher zu ſehen, daß er Maeſtrichts Biſchof erſuchte, dem Mangel der Bibliothek zu Rom durch Handſchriften aus ſeiner Gegend abzuhelfen. Jener Eigenſinn koſtete ihn die Freiheit, Conſtans ließ ihn gefangen nach Naxos und Conſtantinopel ſchleppen, wo er auf dem Schiffe mit bloßer Matroſenkoſt ſich begnügen mußte, in der Hauptſtadt mißhandelt und verſpottet und endlich nach Cherſones verbannt wurde; da man ihn eines Plans beſchuldigte, Italien frei zu machen vom Kaiſer, ſo hätte er wahrſchein-

ſich den Kopf verloren ohne die Fürbitte des ſterbenden Patriarchen Pauls. Martinus ſtarb in der Verbannung, und hatte ſicher mehr zu leiden, als Pius VI. u. VII.

Eugenius und Vitalianus, die Nachfolger, ließen ſich witzigen und benahmen ſich klüger gegen den Hof. Vitalianus excommunicirte übrigens den Erzbiſchof von Ravenna, und dieſer ihn. Der Kaiſer Conſtans kam nach Rom, und blieb zwölf Tage — aber nicht zur Freude Roms, denn auch er ließ viele Koſtbarkeiten wegführen, ja ſcheint ſogar die flüchtige Idee gehabt zu haben, ſeine Reſidenz da aufzuſchlagen, wenn nur die Lombarden nicht geweſen wären! Von Vitalian rechnet man den Gebrauch der Orgeln in den Kirchen, die griechiſche Erfindung ſind, womit die Kaiſer den Fränkiſchen Königen Geſchenke machten, z. B. Carl dem Großen. Ludwig der Frömmler belohnte einen Venetianiſchen Orgelmacher, wie heut zu Tage kein Orgelmacher mehr belohnet wird, er gab ihm eine fränkiſche — Abtey. Wir wollen dem Vitalian die Orgel-Einführung danken, denn wie gienge es dem Kirchen-Geſang ohne leitende brauſende Orgel? welche Mistöne zerfleiſchten nicht muſikaliſche Ohren, wenn dieſer Aeolus der Muſik nicht alles überorgelte?

Die Nachfolger Adeodatus, Donus, Agatho, Leo II., Benedictus II., Johannes V., Conon, Sergius, Johannes VI. und VII. und Siſimnius haben der Geſchichte eigentlich nichts Merkwürdiges übergeben, mehrere von ihnen wußten die Soldaten durch den Kirchenſchatz zu gewinnen, und lachten in Sicherheit der Kaiſerlichen Befehle, die dem Exarchen zugiengen. Sergius z. B. erhielt ſich durch Geſchenke an den Exarchen, und da ihn wegen Widerſetzlichkeit gegen die Trulliſche Synodal-Beſchlüſſe (die meiſt recht vernünftig waren, aber ſchon nicht mehr in's Römiſche Syſtem paßten, daher man die Synode zu Rom Synodus erratica*) nannte),

*) Irr-Synode.

Juſtinian II. beim Kopf nehmen wollte, wußte er ſich durch einen kleinen geſtifteten Aufruhr zu retten. Die Biſchöfe Roms ſtanden ſchon jetzt in größerem Anſehen, als die Kaiſer, Biſchöfe überhaupt, denn wir wiſſen, daß auf der Kirchenverſammlung zu Toledo 681 bereits 35 Biſchöfe ungeahndet wagten, die Unterthanen König Wambas ihres Eides zu entbinden und ihn abzuſetzen! Sergius machte auch den Zuſatz zur heiligen Meſſe: „Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis *); merkwürdiger aber wäre freilich noch, wenn die Sache nicht auf Legenden beruhte, daß ein Täufling, zu dem Sergius Vater ſeyn ſollte, darum befragt, ein lautes Nein! von ſich gab. Dieſes Nein eines Neugebornen wäre indeſſen nicht wunderbarer, als wie ein Kind überhaupt, wenn es auch ſchon ſprechen kann, mit Feſtigkeit behaupten mag: das iſt mein Vater!

Conſtantinus, ein Syrer, gab ſich vergebene Mühe, den Biſchof von Ravenna unterwürfig zu machen, wurde nach Conſtantinopel berufen und mit Ehrenbezeugungen überhäuft, ja Juſtinian II. ſoll ihm — die Füße geküßt haben. Von einem ſolchen Kaiſer wäre es nicht unwahrſcheinlich, Conſtantin, der Große, ſoll ſich ſchon, wenn wir ältere Päpſtler hören, dieſer unwürdigen Ceremonie bei Sylveſter unterworfen haben — der Pantoffelkuß iſt aber ſpätern Urſprungs. Platina erzählt ſogar, daß Conſtantinus den Kaiſer Juſtinian wegen der Bilder-Verfolgung — abgeſetzt habe. Platina wird unter die Hiſtoriker gerechnet, folglich ſteht es mit des Dichters Piron Zeugniß noch bedenklicher, der in ſeiner bekannten La Mule du Pape **) wiſſen will, daß der Teufel von dem Berge, wo er Jeſum alle Reiche der

*) Lamm Gottes, das du der Welt Sünden trägſt, erbarme dich unſer.

**) Der päpſtliche Pantoffel.

Welt zeigte, und ihm ſchenken wollte, wenn er niederfalle und ihn anbete, auf deſſen Erhabenes „Weiche von mir Satanas!" geraden Wegs nach Rom geflogen ſey, und die Biſchöfe Roms thaten recht gerne, was Jeſus nicht that, und ſo entſtand der Pantoffelkuß!

Gregor II., ein Römer und Benedictiner, war ein ganz anderer Mann, als jener Syrer, er bewarb ſich um die Freundſchaft des nähern fränkiſchen Major Domus Carl Martell gegen die Langobarden, eiferte für Cölibat, und verbreitete das Chriſtenthum nach Deutſchland durch den heiligen Bonifacius. Mit ihm begann auch der tragikomiſche Bilderſtreit, denn es paßte ganz in ſeinen Vergrößerungs-Plan, die Kaiſer als Bilder-Feinde in Italien verhaßt zu machen, und darüber kam es zum Bruch mit Kaiſer Leo Iſaurus. Dieſer trachtete ihm nach dem Leben, aber Gregor erregte einen Aufruhr, der dem Exarchen das Leben koſtete, den er zuvor gebannt hatte, wiegelte Venedig und andere Städte, ſelbſt die Langobarden auf, und ſtarb als — Heiliger! Der Exarch, als er ſahe, daß er allein mit dem ſchlauen Manne nicht fertig werde, vereinte ſich mit Langobarden; nun gieng Gregor in das Lager der letztern, und Luitprand ſchützte ihn, verlangte jedoch, daß er ſich der rechtmäßigen Gewalt, dem Exarchen, unterwerfe.

Recht grob, heftig und unanſtändig iſt Gregors Briefwechſel mit Kaiſer Leo, er nennt ſeine Abſchaffung des Bilderdienſtes — kindiſche Frazzen (juvenilia et puerilia facta); wenn du mich weiter verfolgeſt und inſultireſt, ſchreibt er, ſo habe ich nur 24 Stadien nach Campanien, dahin gehe, und verfolge den Wind. Zuletzt wünſcht er ihm gar den Teufel auf den Hals, jedoch lediglich zu ſeinem Seelenheil — (Jesus Christus immittat tibi dæmonem, ut spiritus salvus fiat*). Gebannt hat er

---

*) Jeſus Chriſtus ſchicke dir den Teufel in den Leib, damit dein Geiſt zum Heil gelange.

ſeinen Kaiſer nicht, das getraute er ſich doch noch nicht, aber etwas weit Schlimmeres gethan, die Unterthanen aufgewiegelt, weil er Ketzer ſey, d. h. weil er die Bilder nicht dulden wolle. Es war das erſte auffallende Beiſpiel, das leider! in noch weit grellerer Manier von den eigentlichen Päpſten nachgeahmt wurde. Der ungeheuer grobe Hirtenbrief, in dem ein Biſchof Roms den Kaiſer des Römiſchen Reichs einen Tölpel, Ignoranten und Dummkopf nennt, der nicht zu unterſcheiden wiſſe zwiſchen Wahrheit und Lüge, Finſterniß und Licht, hat des berühmten Baronius vollkommenſten Beifall! Leo drohte mehrmals, den Frevler nach Conſtantinopel holen zu laſſen, und hatte Recht, ſein einziges Unrecht iſt nur das, daß er ſeinen Drohungen keine Kraft gab!

Gregor III. war ſein würdigſter Nachfolger, der eben ſo grob und ſtolz ſchrieb, und ſeinem Kaiſer zum Trotz die Bilder mehrte, daher Leo die reichen Einkünfte der Kirche in Sicilien und Calabrien einzog. Man ſprach zu Rom, wenn gleich noch leiſe, von einer Republica Romanorum*), die ſich von dem Joche der ſchwachen entfernten Kaiſer loszumachen ſuchte, aber dadurch Gefahr lief, unter das Joch der kräftigern und nähern Longobarden zu gerathen ſammt dem Ueberreſt Italiens. Gregor fühlte dies am beſten, und ſandte an Carl Martell koſtbare Geſchenke, z. B. Feilſpäne von S. Petri Ketten und ſeinen Schlüſſel nebſt einem Brief, in welchem Gregors Thränen ſtromweiſe fließen über die verlaſſene Lage der heiligen Kirche — aber der rohe Franke hörte nicht. Gregor bot ihm das Conſulat Roms, das ihm ſelbſt nicht gehörte — aber der rohe Franke hörte nicht, war mit Longobarden im Frieden, und hatte wichtigere Dinge im Kopfe, als einen Römiſchen Biſchof — die Saracenen waren dieſſeits der Pyrenäen! Carl Martell war überhaupt kein großer Freund von Ehren Geiſtlichkeit, manche fette Kir-

*) Von einem römiſchen Staat.

chenpfründe wieß er ſeinen braven Kriegern zu, daher wir uns nicht wundern dürfen, wenn die Mönchs-Chroniker ſein Grab vom Feuer verzehren laſſen, und an der Stelle ſeines Leichnams einen fürchterlichen Drachen d. h. den Teufel geſehen haben wollen! Der Apoſtel der Deutſchen, S. Bonifacius, von dem wir weiter ſprechen werden, arbeitete unter ihm wacker für Rom, daher machte er ihn zum Erzbiſchof und Primas. Gregor II. hatte dem Miſſionär nur Rathſchläge und Meinungen mitgetheilt, ihn Bruder und Mitarbeiter genannt, Gregor III. gab bereits Befehle an den Erzbiſchof Bonifacius, die dieſer demüthig annahm, und ſtarb als Heiliger!

Zacharias, der Nachfolger des heftigen Gregor, trat als Grieche feiner auf. Er gieng nach Pavia, wo Luitprand ſich zur Belagerung Ravenna's rüſtete, und bewog den König, ſeine Eroberung zurückzugeben; Luitprand war jetzt alt, Zacharias mochte ihm die Hölle ſo heiß gemacht haben, als ſpätere Beichtväter ſie machten, die nach Vermächtniſſen angelten. Gegen Rachis, der in's Exarchat einfiel, ſprach er mit ſolcher Salbung, daß dieſer ſogar, ſtatt die Belagerung Perugias fortzuſetzen, und ganz Italien ſich zu unterwerfen, in's Kloſter Montecaſſino gieng, wie Carlomann. Aiſtulph, weniger fromm als Rachis, forderte Kopfgeld, bekümmerte ſich nur wenig um die Proceſſionen zu Rom, ſchickte ſogar die Mönchs-Geſandte, obgleich der gebrochene Friede an's Kreuz genagelt wurde, ſpottend zurück in ihre Klöſter, und nun wandte ſich Zacharias an Pipin, erlebte aber nicht mehr die Früchte ſeines klugen Einfalls. Gelehrt ſcheint er eben nicht geweſen zu ſeyn, wie wir aus ſeinem Briefwechſel mit Bonifacius erſehen werden, aber er war mehr, er handelte und war — Menſchenfreund, kaufte den Venedigern die Sclaven ab, die ſie nach Afrika verhandeln wollten, und erließ ein Verbot, Menſchen an Heiden zu verkaufen, die durch das Waſſer der heiligen Taufe Kinder Gottes geworden ſeyen. Er weihete an der Spitze

von 13 Erzbiſchöfen und 68 Biſchöfen das Kloſter Monte-caſſino, und ſoll ſolches nebſt Fulda eximirt haben zu Ehren Benedicts und Bonifacius, wenn er nicht gar ſchon die feinern Abſichten der Nachfolger im Sinne hatte — es wäre das Signal geweſen zu den ſpätern traurigen Kloſter-Exemtionen! *)

Zacharias handelte recht politiſch, daß er ſich an die nahen mächtigen Franken hielt, denn die griechiſchen Kaiſer konnten ihn nicht mehr ſchützen, und die Langobarden wollten ihn nicht ſchützen. Die Anfrage der Franken: Ob König Childerich, der nichts thue, oder Pipinus, der Major Domus, der alles thue, der Krone würdig ſey? dieſe Frage beantwortete er zum Vortheil des letztern eben ſo politiſch als philoſophiſch. Wenn dieſe Antwort auch das Princip der Legitimität verletzte, ſo war ſie der Vernunft und dem Naturrecht nur deſto gemäßer, und dem politiſchen Verhältniß ohnehin. Zacharias Gewiſſens-Rath und theologiſches Bedenken wurde bezahlt, wie nie theologiſche Bedenken bezahlt worden ſind, welche man jetzt nicht einmal mehr einzuholen pflegt, und Pipins Weg zum Thron, der ſchon viele Uſurpatoren zum Galgen führte, wurde geheiliget!

Stephan II. ſtarb ſchon am dritten Tage nach ſeiner Wahl an einem Schlagfluß, daher ihn viele gar nicht unter die Biſchöfe Roms aufnehmen, wodurch denn aus Stephan III. wieder ein Stephan II. wird, was glücklicher Weiſe nichts auf ſich hat. Stephan III., ein Römer, der bei Aiſtulph wenig Gehör fand, reiste zu Pipin, und ärndete, was Zacharias geſäet hatte; nie iſt eine Reiſe ſo reichlich bezahlt worden, Pipin ſchenkte ihm das ganze

*) Durch die Exemtion erhielten die Klöſter die Befugniß, ſelbſtſtändig, von keinem Biſchofe abhängig, ſondern nur unter dem Schutze und der ausſchließlichen Hoheit des römiſchen Stuhles ſtehend, ſich zu regieren.

Anm. d. Herausg.

Exarchat, d. h. die heutige Romagna und Mark Ancona, welche Aiſtulph den Griechen abgenommen hatte, ohngefähr die Hälfte des jetzigen Kirchenſtaates, jedoch vorbehältlich der Oberherrſchaft der Franken-Könige. Stephan, der als Biſchof Roms nach Pavia und von da — nicht ohne Furcht, von den Lombarden angehalten zu werden — nach Frankreich gegangen war, kam zurück als Fürſt, und konnte ſich leicht darüber tröſten, daß man ihn verketzerte, weil er die Anfrage aus Frankreich: Ob man in Ermanglung des Waſſers auch mit Wein taufen dürfe? mit Ja beantwortete. Die Biſchöfe Roms waren jetzt die bedeutendſten Länderbeſitzer Italiens, und damit ihr politiſcher Einfluß in Italien entſchieden, wie ihr kirchlicher in der ganzen fränkiſchen Monarchie. Weltliche Fürſten können von ihnen lernen, wie man ſich — arrondiren muß!

Höchſt merkwürdig bleibt der Brief, den Petrus ſelbſt ſeinem Nachfolger mitzugeben die Güte hatte, worinnen er mit Moſes, der Mutter Gottes und beſtändigen Jungfrau, mit den Engeln, und allen Heiligen und Märtyrern um den Schutz Pipins gegen die Langobarden flehet, auf letztere ſchimpft, und mit einer Demuth, die der Apoſtel in ſeinem Erdenleben nie kannte, um Hülfe bittet; zum Lohne werde Pipin alle ſeine Feinde beſiegen, leben lange auf Erden und ewig im Himmel — zuletzt wendet er jedoch das Rauhe heraus: wolle Pipin aber nicht helfen, ſo ſey er ausgeſchloſſen vom Reiche Gottes!“ Man ſieht, daß dieſer Brief durchaus verſchieden von den Briefen Petri iſt, die wir ſonſt haben, es bleibt aber immer intereſſant, daß wir doch wieder einmal etwas von dem wackern Apoſtel zu leſen haben, und zwar aus dem Himmel. Noch merkwürdiger möchte es ſeyn, daß der Apoſtel mit keinem Wörtchen der Schenkung Conſtantins und der ganz neuen Schenkung Pipins erwähnet, was doch in dieſem Schreiben ſo ganz an Ort und Stelle geweſen wäre!

Pipin erzeigte dem heiligen Vater alle Ehre, ſein Prinz Carl ging ihm 30 Meilen und Pipin 1 Meile entgegen, ſie ſtiegen vom Pferde, und warfen ſich zu ſeinen Füßen ſammt dem ganzen Hofe, wie Anaſtaſius erzählt. — So weit hatten es damals die heiligen Alten noch nicht gebracht — wahrſcheinlicher iſt die Nachricht, daß Stephan mit ſeinen Gefährten im Sack und in der Aſche vor dem König erſchien, und knieend um Hülfe flehte; er ſalbte und krönte ihn, taufte ſeine beiden Söhne Carl und Carlmann, und ſtand zu Gevatter. Wenn das Anſehn des Alten in der Siebenhügelſtadt ſchon ſo hoch ſtand, daß Pipin durch ihn ſeinen Kronen-Raub heiligen konnte, ſo mußte durch dieſe Weihe das Anſehn noch mehr ſteigen; autoritate et jussu Pontificis Childericus depositus et Pipinus Rex factus est *), ſagt Eginhard. Stephan ſalbte und krönte das Unrecht, und die heiligen Väter kamen dadurch auf tolle Ideen — kein deutſcher Kaiſer wagte ſich Kaiſer zu nennen, ohne die Krönung eines Papſtes bis auf Max I. und auch dieſer nannte ſich nur Erwählter Kaiſer. Wenn David und Salomo geſalbt ſeyn wollten, was ging uns das an? Die Kronen ruhen auf der Geſammtheit der Nation oder des Staats — der Prieſter hat nur mit der Religion zu thun, und kein König ſollte ſich mehr ſalben laſſen!

Pipin that nun alles, was Stephan wünſchte, und mehr, ſein Seelenheil lag ihm näher, als Kaiſer und Longobarden, der Nachfolger Petri garantirte ihm Vergebung aller Sünden (es lagen ſchwere Sünden auf ihm), und S. Peters Schlüſſel ſchloß das Patrimonium Petri auf, wofür er wohl Pipin die Himmelsthür öffnen durfte. Ueber den wahren Umfang der Schenkung wiſſen wir nichts Beſtimmtes, die Urkunden, wenn ſie auch vor-

*) Auf den Ausſpruch und Befehl des Papſtes wurde Childerich abgeſetzt und Pipin zum König gemacht.

handen wären, ſind bekanntlich höchſt verdächtig. Bedeutend war immer die Schenkung — Beati possidentes *), wo wäre Ruhe, wenn man immer nach dem Recht fragen wollte? Anaſtaſius, der Bibliothekar, ſagt von Stephan: Annuente Deo Rempublicam dilatans, et universam dominicam plebem **)! Der Biſchof Roms, ſchon längſt der erſte Bürger Roms, war jetzt auch deſſen erſter und mächtigſter Baron mit ſtattlicher Nutznießung — kein Wunder, wenn ſie jetzt mehr Barone machten, als Geiſtliche! Stephan handelte wie alle, die in der Welt groß und bedeutend werden wollen — er benutzte die Umſtände. Voltaire fragt: „Iſt es glaublich, daß Pipin, der zweimal mit Widerwillen ſeines Adels über die Alpen zog, das Exarchat nicht lieber für ſich behielt, als verſchenkte?“ Schmidt antwortet ihm: „Allerdings nicht! wenn Pipin ein Voltaire geweſen wäre, der wohl nie einen Heller zahlte pro remedio animae.“ Dachte der Spötter nicht an Claudius, als dieſer die heiligen Hühner, die nicht freſſen wollten, wie er wollte, in's Waſſer werfen ließ: „ſo mögen ſie ſaufen!“ Claudius verlor darüber die Schlacht, denn die Welt glaubte noch an — heilige Hühner, und Pipin weinte vielleicht über die Worte, über die Voltaire herzlich lachte: „Möchten alle Buchſtaben dieſes unſeres Briefes, wenn Ihr ihn leſet, blutige Thränen der Kirche ſcheinen!“ — Genug! die Krone vermählte ſich jetzt mit der Inful, und Schlüſſel und Kreuz mit dem Schwerdt. Uſurpator Phocas hatte Roms Biſchof mit dem Titel: Allgemeiner Bi-

*) Glücklich, wer im Beſitze iſt: der Rechtsgrundſatz, nach welchem der Beſitzer, auch wenn ſein Recht angefochten wird, ſo lange im Beſitze bleibt, bis das Recht eines andern vollſtändig erwieſen iſt.

**) Mit Gottes Zulaſſung nimmt er den ganzen Staat und das geſammte herrſchaftliche Volk an ſich.

ſchof beehrt, ein zweiter Uſurpator, Pipin, half mit der francisca oder framea*) nach, das wahre Wappen der Franken, woraus man Lilien machte, die freilich ſchöner und auch unſchuldiger ſind!

Paulus beſtieg den Stuhl ſeines Bruders, und war mehr Prieſter, als Fürſt, unterhielt jedoch die Freundſchaft mit Pipin, und ſo auch der Nachfolger Stephan IV., der mehrere Gegenbiſchöfe hatte, Conſtantin und Philipp, gegen deren Anhänger er wenig chriſtliche Liebe zeigte. Es gab ſchändliche Auftritte zu Rom — Mord und Todtſchlag, Augenausreißen, Zungenabſchneiden, Kloſterkerker ꝛc. waren an der Tagesordnung. Paul nennt Pipin einen neuen Moſes und David, ſeine Söhne ſind ſchon geheiligt in Mutterleibe, die Franken eine heilige Nation, die Langobarden aber, die auch Chriſten waren, ſind Feinde der Kirche und der Religion, ſchlechte Kerls und Ketzer, denn ſie griefen nach dem Patrimonium. Weit ſchändlicher noch ſchildert ſie Stephan IV., als Carl ſich mit Deſiderius Tochter vermählte: „Sie kommen ſchon mit dem Ausſatz zur Welt, es iſt eine untreue, ſtinkende Race, unwürdig edler Franken!“ Und doch ſcheint unter dieſen tapfern, biedern, wenn gleich rohen Deutſchen, die ganz Ober-Italien und den größten Theil Neapels beherrſchten, die Menſchheit beſſer daran geweſen zu ſeyn, als unter griechiſchen Kaiſern und Exarchen!

Jammerſchade! daß dem mächtigſten und beſten König der Langobarden, Luitprand, nicht gelang, ganz Italien zu unterjochen, was ſo wahrſcheinlich ſchien, und ſo gut hätte geſchehen können, als die Unterjochung Galliens durch die Franken. Welcher ſchön gerundete Staat iſt Frankreich! Hätte Luitprand es thun können, ſo gäbe es kein Päpſtthum, kein römiſch-deutſches Kaiſerthum — unſer National-Unglück — keine lombardi-

*) Ein kleiner Spieß mit einem kurzen, ſchmalen Eiſen.

ſche Freiſtaaten — keine Medicis und Sforza und Visconti — keine deutſche Vielherrſchaft. Der Norden hätte ſich frei aus ſich ſelbſt herausgebildet, und wenn wir auch gleich vielleicht etwas länger barbariſch geblieben wären — Nationalbildung hätte alles aufgewogen — germaniſche Nation — und ſelbſt Italiener wären Eine Nation unter dem ſchönſten Himmel Europens! Der Fall des longobardiſchen Reichs war die zweite Stufe zum Papſtthum! Lange wußte Rom zwiſchen Barbaren und Griechen ſich ſchlau in der Mitte zu halten, und als das Divide et impera *) nicht mehr gehen wollte, ſuchte es Hülfe in dem katholiſchen Gallien, und erhielt mehr als Hülfe — das ganze Exarchat! Schon athmete man Morgenluft — ſchon röthete **) Tageslicht die Dämmerung — es wurde aber wieder Nacht!

---

*) Entzweie und herrſche!

**) Guicciardini hat den Anfang der weltlichen Macht Neu-Roms am beſten geſchildert in den Stellen, die in ſeinem berühmten Werke weggelaſſen, aber in Heidegger Hist. Papatus p. 581 zu finden ſind. A. d. V.

Eilftes Kapitel.

S. Bonifacius, der Apoſtel der Deutſchen, und der lächerliche Bilderſtreit *).

Wir müſſen als Deutſche bei dem Apoſtel der Deutſchen etwas weilen, ehe wir uns weiter mit den römiſchen Apoſteln befaſſen. Dieſer brittiſche Benedictiner und Prieſter, Schüler des ehrwürdigen Beda, der eigentlich Winfried hieß — (Bonifacius war ſein Kloſter-Name und ſcheint eine Ueberſetzung des altdeutſchen Worts Winfried zu ſeyn) überflügelte alle Columbane, Galle, Ruprechte, Emmeran, Corbinian, Willibrod, Ansgare ꝛc., die als Heidenbekehrer in Deutſchland auftraten. Ihn, wie ſeine Vorgänger, beſeelte, nach den Begriffen der Zeit, der edelſte Eifer, Menſchen-Seelen aus der Gewalt der Finſterniß zu retten, zum Glauben an den Erlöſer und zur ewigen Seligkeit zu führen — für ſich aber die höhere Palme zu verdienen, die den Arbeitern im Weinberge des Herrn verſprochen iſt. Dieſe Männer waren keine — Italiener!

*) Böhmeri Diss. de Bonifacio Germ. Apostolo, Helmſt. 1796. 4. Schrökh K. G. XIX. Geißler Bonifaz. Erlangen 1796. 8. Löffler Bonifacius, Gotha 1812. 8. Schloſſers Geſchichte der bilderſtürmenden Kaiſer des oſtrömiſchen Reichs, Fft. 1812. 8.

Wer ſich in ihren Glauben hineinzudenken vermag, begreift leicht, wie ſie, gleich ſpätern Miſſionärs in Oſt- und Weſtindien, das unangenehme Bekehrungswerk in den Wüſten und Wäldern Germaniens übernehmen mochten; die Bibelſtellen: „die Erndte iſt groß, und der Arbeiter wenig. — Siehe! wir haben alles verlaſſen, und ſind Dir nachgefolgt“ — reichten hin, ſie zu begeiſtern. Die Großen und der Adel ſchenkten ihnen gerne liegende Güter, die erſt urbar zu machen waren, und die von ihnen gegründeten Klöſter wurden ein Segen für phyſiſche und moraliſche Cultur. Es ſcheint, ſelbſt die Biſchöfe Roms, denen Bonifacius ſo gut in die Hand arbeitete, gingen damals noch mehr von wahrhaft chriſtlichen Bekehrungs-Abſichten aus, ohne allen irdiſchen Zweck, der die ſpätern Päpſte befleckt, und bei jenen Mönchen hatte ohnehin noch kein Ordens-Intereſſe das der Religion verſchlungen. Große und Volk bekehrten ſich zum Theil aus Furcht vor dem Waffenglanz und Schutz des mächtigen Franken-Königs Carl Martell, oder des Hammers!

Längſt gab es zwar chriſtliche Kirchen und Biſsthümer am Rhein unter Römern, z. B. Straßburg, Worms, Speyer, Mainz, Cöln, Trier ꝛc., die in den Völkerſtürmen untergegangen waren, und die man wieder aufrichtete, ohne nur daran zu denken, zu Rom anzufragen, oder gar die Biſchöfe, die alle dem König gehorchten, und Roms Biſchof für Ihres Gleichen hielten, vom letztern beſtätigen zu laſſen (an Rom dachte man nur, wenn man etwa die limina Apostolorum *) in Andacht beſuchen wollte). Waren wir im 7ten Jahrhundert nicht weiter als im 19ten? Jene Glaubens-Apoſtel drangen nun tiefer in das Innere Deutſchlands, vorzüglich Bonifacius, und erſt mit ihm wurzelte Neu-Rom. Kein

*) Behauſung der Apoſtel.

Land empfand ſo ſehr den traurigen hierarchiſchen Einfluß, als unſer gutes Vaterland, das mit Italien eine traurige politiſche Aehnlichkeit hatte — Vielherrſchaft, die dem Papſtthum ſo trefflich zu ſtatten kam. Mancher hellſehende Biſchof, vorzüglich in Gallien, mag im Stillen den Kopf geſchüttelt haben zu den Anmaßungen ſeines Herrn Collegen zu Rom — aber was wollte er machen, wenn ſich ſelbſt die Regenten alles gefallen ließen, und in ſtupider Ehrfurcht lagen vor dem Nachfolger des heiligen Petrus?

Bonifacius ging zuerſt unter die Frießen (717) und von da durch Heſſen und Thüringen nach Rom, wo Gregor II. in ihm das Rüſtzeug entdeckte zur Bekehrung oder Verbreitung ſeines Einfluſſes im Norden. Er machte ihn zu ſeinem Legaten, beehrte ihn mit vielen Reliquien, und ſetzte ihn in noch höhere Begeiſterung. Bei ſeiner zweiten Reiſe nach Rom wurde er Biſchof, und legte den Eid der Treue ab über dem Grabe der Apoſtel — Urſprung des Papſtthums in Deutſchland! Zu derſelben Zeit, wo Carl Martell die Moslems bei Poitiers, an Rhone und Berre hämmerte, daß ſie den Gedanken, weiter ins Abendland vorzudringen, für immer aufgaben, hämmerten Meiſter Gregor II. und III. mit Hülfe ihres willfährigen Geſellen Bonifaz die Feſſeln, die Deutſchland an den Stuhl Petri ſchmieden ſollten. In Gregors II. Briefen heißt es noch: dicimus, debebis, videtur, bonum esset, ratio poscit etc.; aber ſchon Gregor III. ſetzt praecipimus, decernimus, volumus an die Stelle, und ſogar einmal praecipimus **Deo autore***)!

---

*) In Gregors II. Briefen: „wir ſagen, du ſollteſt; es möchte, ſcheint es gut ſeyn; die Billigkeit fordert“ — in Gregors III.: wir ſchreiben vor, wir beſchließen, wir wollen, — wir ſchreiben vor auf Gottes Befehl.

Wollen wir mit dem kurzſichtigen, aber wohlmeinenden Mönch Bonifacius rechten? Der Britte — Britten haben wir Gutes und Böſes zu danken, wie den Franzoſen — gieng doch nicht ſoldatiſch zu Werke, wie der Große Carl, und ſcheint auch kein finſterer Mönch geweſen zu ſeyn, da er wohl leiden konnte, wenn man ſich lætum diem*) machte. Konnte der Mönch vorausſehen, was die Zukunft gebähren würde? Zu ſeiner Zeit war der Nexus mit Rom ſachförderlich, und der reiche Kloſterſegen, der mit ihm über das Vaterland kam (man kann annehmen, daß in allen Orten, die ſich auf Zelle enden, Klöſter geweſen ſind), noch kein Fluch. Bonifacius bekehrte lehrend ohne Gewaltsſtreiche — der Große Carl ſcheint ſchon politiſches Intereſſe unter der Religions-Maske zu bergen verſtanden zu haben, bei ſeiner Bekehrung der Sachſen, wie Heinrich, der Löwe, als er die Wenden, und die Ritter des deutſchen Ordens, als ſie Preußen, Liefländer und Litthauer bekehrten in Stiefel und Sporn — warum wollen wir es den Alten auf den Siebenhügeln, die ja auch Menſchen waren, und nicht im Harniſch ritten, ſo ſehr verargen?

Mit Empfehlungsſchreiben des heiligen Vaters an Carl Martell und mehrere Biſchöfe verſehen, begann Bonifacius die Bekehrung zuerſt in Heſſen, und hieb, uneingedenk ſeiner tragiſchen Avantüre im Eichsfelde, wo ihn das Volk faſt erſchlagen hätte, wild in die heilige Eiche von Geismar (robur Jovis)**), wie die ſchwarzen Kreuz-Ritter in die heilige Eiche der Preußen zu Romore. Die Heiden erwarteten Donner und Blitz vom Himmel über den Frevler, aber der Himmel blieb neutral, die Eiche donnerte nieder, und die Ungläubigen wurden Chriſten, die aus dem Holz eine Kapelle zimmerten. Die hei-

*) Einen fröhlichen Tag.

**) Steineiche des Jupiter.

ligen Haine unſerer Altvordern mußten jetzt Kapellen, Klöſtern und dürren Kreuzen Platz machen, die armen Zecher durften nicht einmal mehr aus ihren ſchönen Trinkhörnern ſich Geſundheit zutrinken, weil ſie früher daraus die Geſundheit ihrer Götter getrunken hatten, wenn ſie nicht wenigſtens das Kreuz darauf machten. Die Sache verbot ſich auch bald von ſelbſt, denn die ſtattlichen Auerochſen zogen ſich zurück nach dem höhern Norden.

Aus den Zeiten unſeres Apoſtels ſtammt die Kapelle zu Altenberga bei Gotha, wo man 1811 zu ſeinem Andenken einen Candelaber errichtete, da wir in Deutſchland anfangen, großen Männern Denkmale zu errichten. Der Apoſtel errichtete die Kapelle an der Stelle, wo ihm Erzengel Michael erſchienen war, und er eine ganz unerwartete Tafel fand. Seine Diener hatten ihm gemeldet, daß er durchaus keinen Speiſe-Vorrath mehr habe, folglich keinen Tiſch zu decken brauche, aber Bonifacius gedachte des Volks Iſrael in der Wüſte, befahl zu decken mit Stilling'ſchem Vertrauen, und ſiehe! da flog ein Raubvogel vorüber und ließ den ſchönſten Karpfen fallen! Hatte nicht ſelbſt der Heide und Augur Attius Naevius, den Tarquinius verſpottete, gleiches Vertrauen? er ſchnitt den ſpöttiſch dargereichten Stein mit dem Scheermeſſer von einander. Der Kieſelſtein und das Scheermeſſer wurden als Reliquien aufbewahret und Naevius erhielt eine Bildſäule. Wie mag man den Candelaber des Bonifacius tadeln, oder die projektirte Bildſäule zu Fulda? Indeſſen wäre es doch vielleicht beſſer, an Rabanus Maurus und an Bibra zu denken.

Bonifacius erſtattete ungemein fleißig Bericht nach Rom, und that keinen Schritt, ohne anzufragen, Gregor belehrte ihn ex cathedra*) und lobte ſeinen Eifer. Er erlaubte ihm ſogar über die ſieben verbotenen Grade der Ehe wegzugehen wegen der Herzens-Härtigkeit der

*) Vom Stuhle herab.

Deutſchen; ſollte ein Mann ſein gebrechliches, kränkliches Weib von ſich thun, möge er es geſchehen laſſen, wenn nur das Weib nicht darbe, verklagte Prieſter ſoll er durch Eid ſich reinigen laſſen, und nur mit dem Verbote des Pferdefleiſches nahm man es ſchärfer, was ſo ſonderbar ſcheint, als Moſes Verbot, kein Thier zu eſſen mit ungeſpaltenen Klauen, und das nicht wiederkäuet, und unrein iſt bei ſo vielen Unreinlichkeiten ſeiner Kinder! Wir Deutſche eſſen noch heute kein Pferdefleiſch, was ſich unſere Halbbrüder, die Schweden, ſtets ſchmecken ließen, wie Soldaten im Felde, oder in einer belagerten Stadt. Wir ſollten wieder Pferdefleiſch eſſen, wie unſere klügern Vorfahren, und der Landmann erſetzte ſich dadurch den Verluſt, wenn ſeine Pferde alt werden. Man könnte den Anfang machen in der Faſtenzeit, es wäre eine Art Fleiſches-Kreuzigung (denn Rindfleiſch iſt allerdings beſſer) und eine ſtrengere, als mit delicaten und theuren Fiſchen. Eſſen wir nicht Haſenbraten, wenn wir welchen haben? und Bonifacius eiferte auch dagegen, wie gegen die Ferkelfeyer (porcus) und Leichenſchmäuſe, die beide noch fortdauern. Der Apoſtel eiferte gegen die Maskeraden zu Weihnachten, und noch haben wir S. Niclas und das Chriſtkindlein — er eiferte gegen den Glauben, daß die Weiber Menſchenherzen ſtehlen und freſſen, und noch geſchieht ſolches täglich! Wir ſollten auch wieder Pferdefleiſch eſſen. Ob unſere Abdecker ſich nach Bonifacius richten?

Der gute Apoſtel glaubte und lehrte alles, was Rom gelehrt und geglaubt haben wollte, und daher hieß der Glaube im Mittel-Alter-Latein recht bezeichnend: Credulitas *). Er eiferte gegen die wackern Prieſter, die ihre Frauen nicht laſſen wollten, als gegen Knechte der Unzucht, Hurer und Böſewichter, und arbeitete ſo treueifrig im Wein-

*) Leichtgläubigkeit.

berge des Herrn, daß die Bonifacius-Chriſten zitterten und bebten vor jüngſtem Gericht, Hölle und Teufel, während ihre Väter von altem Schrot und Korn kaltblütig dem Tod entgegen giengen auf dem blutigen Schlachtfelde, wie auf dem ſtillen Krankenlager, denn ihnen winkte Odin zu Walhalla's feſtlichem Mahle! Die Päpſte verkannten Bonifacius Verdienſte nicht, Gregor III. überhäufte ihn mit Reliquien, und zierte ihn mit dem Pallium *).

Bonifacius zog jetzt weiter nach Baiern, verketzerte und bannte alles, was ſich Roms Geſetzen widerſetzte, und ſprach ſoviel von ſeinem Abgott zu Rom und deſſen Herrlichkeiten, daß alles dahin laufen wollte, ſelbſt Nonnen, welches er aber letztern nicht verſtattete, weil ihre — Keuſchheit Gefahr leiden könnte. Er machte ſelbſt dem heiligen Vater ſeine unterthänigſte Aufwartung und theilte nach ſeiner glücklichen Rückreiſe Baiern in vier Sprengel: Regensburg, Freiſingen, Salzburg und Paſſau. Er wollte einen Prieſter abſetzen, weil dieſer in Nominæ patria, filia et Spiritua sancta **) getauft hatte; der heilige Vater tadelte aber den zu weit getriebenen Eifer Seiner reverenda Fraternitas ***), und entſchied, die Taufe ſey gültig trotz des fehlerhaften Lateins. Im Jahr 742 hatte Deutſchland das Glück, die Erſte Synode zu erleben, die aber im Namen Carlmanns mit Rath der Biſchöfe und des Adels — nicht von Roms Biſchof — berufen wurde, jedoch mit deſſen Genehmigung. — In Franken entſtanden die Bißthümmer Eichſtädt und Würzburg, in Heſſen Amelburg und in Thüringen Erfurt. Bonifacius ſelbſt wurde Erzbiſchof von Mainz.

---

*) Biſchofsmantel.

**) Barbariſch, ſtatt in nomine patris, filii et spiritus sancti, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes.

***) Seines ehrwürdigen Bruders.

Noch hitziger war Bonifacius hinter dem Biſchof Virgilius von Salzburg her, der die Erde für eine Kugel halten und Antipoden ſtatuiren wollte. Sehen wir nicht mit unſern Augen, daß die Erde flach iſt, und mußte von einer Kugel nicht alles herunterfallen? und Gegenfüßler? welches Scandal für heilige Männer, wenn ſie durch die Erde gehen, und alles ſehen von unten auf? und ſind S. Auguſtin und Lactantius nicht derſelben Meinung? Ja ſelbſt noch der Matroſe unſerer Zeit, der mit Cook rund um die Welt geſchifft war, verſicherte zu Hauſe mit allen Matroſen-Flüchen, daß er die Welt ſo flach gefunden habe, als der Tiſch da in der Trinkſtube. Zacharias philoſophirte noch weiter: Sind Gegenfüßler, ſo ſind auch Leute, die nicht von Adam herkommen, denn die Kinder Adams gehen ja nicht auf dem Kopfe, folglich ſind ſie nicht von Chriſto erlöſet, der ja alle erlöſet hat, folglich ſind die Gegenfüßler — Ketzer! Wie mögen nun erſt andere philoſophirt haben? Schon die großen Philoſophen der Alten: Pythagoras, Plato, Ariſtoteles, Plutarch diſputirten, welches die rechte oder linke Seite der Welt ſey, hielten ſie folglich auch nicht für rund. Die Chriſten philoſophirten gar nicht mehr, ſondern glaubten, was die Kirche geglaubt haben wollte, und alle trabten auf dem breiten Kirchen-Wege gedankenlos dahin, wie Schaafe, oder die Mauleſel in den engen Pfaden der Alpen. Die Griechen hielten Delphos für den Mittelpunkt der Erde, denn Jupiter hatte ja zwei Adler ausgeſandt gen Morgen und gen Abend, die hier in der Mitte zuſammentrafen. Die Juden machten Jeruſalem zum Mittelpunkt, und mich wundert, daß die Päpſte keine Bulle erlaſſen haben, Rom ſey Mittelpunkt der Erde.

Bonifacius hatte die Ehre, 752 Pipin zu ſalben im Namen des heiligen Vaters an Statt Childerichs, ſo wie Samuel David ſalbte ſtatt Saul, und der eigentliche König mußte nebſt ſeinem Sohn in die

Kutte kriechen. Seinen Abgott Zacharius behelligte er nach wie vor mit den wichtigſten Anfragen, z. B.: Ob Chriſten Raben, Krähen, Dohlen, Störche, Reiher ꝛc. eſſen dürften? Nein! Ob Biber, Haſen, Pferde? Nein! Ob die Nonnen gleich den Mönchen ſich einander die Füße waſchen dürften? Wie, und wie oft man das Kreuz zu machen habe? Wann man Speck und Schinken eſſen dürfe? erſt nach Oſtern. Schon ſiebzig Jahr alt, hatte der rührige Apoſtel zu Mainz keine Ruhe — nicht wie ſein Mithelfer Willibald, weil er dem Rhein nicht traute; ſondern aus reinem Bekehrungs-Eifer ernannte er Lullus zu ſeinem Nachfolger, und gieng nach Frießland, wo er todtgeſchlagen wurde. Man brachte ſeinen Leichnam nach Fulda, wohin er oft zu ſeinem Schüler, dem Abt Sturm gegangen war, und wohin auch ſeine liebe Lioba, Aebtiſſin zu Biſchofsheim, kommen durfte. Die Glocken fiengen bei Annäherung des Leichen-Zuges — von ſelbſt zu läuten an, und auf ſeinem Grabe geſchahen große Wunder! Es verſtand ſich von ſelbſt, daß Bonifacius nun die heiligſte Reliquie unter allen war, womit er unſer Vaterland ſo ſchwer bereichert hatte — lauter Geſchenke des heiligen Vaters. Unſere Gold- und Silberbergwerke laſſen ſich erſchöpfen, nicht ſo der Reliquienſchatz in Roms Catacomben! (nicht von cata tumbos) (nach den Gräbern), ſondern von Cumba (verborgenes Thal), wo die Chriſten ihre Begräbniſſe hatten, das ſich in unſerem deutſchen Provinzial-Wort Gumpe, Gumpf, erhalten hat.)

Fulda befand ſich am beſten dabei, wurde zur Stadt, und aus dem Abt ein Fürſtbiſchof mit 48 Quadrat-Meilen, 80,000 Seelen und 400,000 fl. Renten! Wir beſitzen auch die Briefe des ſonderbaren Heiligen, die gar wohl eine kritiſche Ausgabe verdienten, wozu die Fuldaer das Geld für die Statue vielleicht beſſer verwendeten. Bonifacius Enthuſiasmus für Chriſtenthum war gewiß redlich, der Mönch, der nichts weniger als großer Geiſt war, vermochte um ſo weniger, je mehr ihm die ſchlauen

Biſchöfe Roms ſchmeichelten, Religion von Papſtthum zu unterſcheiden — Voluntas laudanda*), wenn wir auch von ihm in einen ſchrecklichen Irr-Garten geführt und Papſtchriſten geworden ſind, was der ganzen Denkart unſerer biedern Altvordern eine durchaus verſchiedene Richtung gab.

Dieſer erſte Miſſus oder Legat Roms, die ſpäter ſchärfer commandirten, als die alten Legionen Roms, wurde unſer Iſidor noch vor dem eigentlichen Peccator**), jedoch bona fide***), gleich dem guten Dominikaner Las Caſas, der aus Mitleiden mit den ſchwächlichern Indiern die ſtarknervigten Neger vorſchlug, und ſo Vater des ſchändlichen Neger-Handels wurde. Bonifacius gab, was er erhalten hatte — ein bereits verdorbenes Chriſtenthum — handelte, ſprach und lebte im Geiſte ſeiner Zeit, und wie er es eben verſtand; komiſch bleibt aber immer der bildliche Ausdruck, das Licht des Chriſtenthums verbreiten, das Ehren Geiſtlichkeit bereits verdunkelt hatte, und die Päpſte ganz auszulöſchen ſuchten. Bonifacius erklärte die alten Bardenlieder, die Liebe und Natur, Vaterlands-Geiſt und Heldenſinn athmeten, für Teufelslieder, und ſie mußten lateiniſchen Pſalmen weichen; aus ihnen wäre vielleicht ein Homer und Oſſian hervorgegangen, Nationallieder und Nation — Deutſche hätten ſich ohne ihn und ohne Rom — rein deutſch ausgebildet, und waren auf dem Wege. Aus dieſem Geſichtspunkt erſcheint Bonifacius als Malefacius!

Gewöhnlich datirt man von Klöſtern, für die unſer ehrlicher, einfältiger Mönch Bonifacius natürlich ſehr eingenommen war die Kultur Deutſchlands, aber im Ganzen mit Unrecht. Unſer Vaterland war ſchon von Römern cultivirt, und ſchon vor ihnen können unſere Germa-

*) Sein Wille iſt zu loben.

**) Sünder.

***) In guter Abſicht.

nen keine wilden Canadas mehr geweſen ſeyn, da ſie den Römern ſo tapfer Widerſtand leiſteten; die eingewanderten Slaven beförderten eben ſo ſehr die Landes-Cultur, als Mönche, die bald faule Bäuche wurden. In Anſehung des Wiſſens möchten leicht die römiſchen Municipalitäten, die Araber und die verhaßten Juden mehr geleiſtet haben, als Mönche, die zur Strafe Bücher abſchrieben. Propertius wurde als Unterlage eines Weinfaſſes gefunden, und wenn die Klöſterlinge uns manchen Claſſiker erhalten haben, ſo haben ſie vielleicht eben ſoviele vom Pergament weggekratzt, um heilige Kleinigkeiten und Unſinn darauf zu ſchmieren. Die Bibel, dieſe mehr als 2000jährige kleine Bibliothek der Hebräer — ein Kleinod des Alterthums, wie Griechen und Römer — oder das Buch (βιβλιος) κατ' εξοχην*), auf Palmblätter oder Schaaffell geſchrieben, bedeutet es in der Urſprache nicht — Etwas Geſchabtes?

Unſer guter Bonifacius müßte weniger Anhänger Roms geweſen ſeyn, wenn er nicht auch ganz für den Bilderdienſt eingenommen geweſen wäre, zumalen ihn ein anderer Mönch verſichert hatte, daß ihm die heilige Jungfrau ſelbſt erſchienen ſey, um ihr Wohlgefallen an ſeinen Madonnen-Malereien zu bezeugen; daher hier einige Worte über den lächerlichen Bilderſtreit, der im 8ten und 9ten Jahrhundert die Losreißung Italiens vom Oſtrom, die Wiederherſtellung des weſtrömiſchen Reichs oder eigentlicher des leeren römiſchen Kaiſer-Titels auf Koſten deutſcher Freiheit und Nationalität, und die weltliche Macht der Päpſte begründete. Die Schlauköpfe Roms verſtanden ihren eigentlichen Hochverrath am orientaliſchen Kaiſerthum trefflich zu beſchönigen, indem ſie ſich hinter die Bilderſtürmerei der Kaiſer ſteckten und ſie als Ketzer verſchrieen — Italien ſtand auf, zahlte keinen Tribut mehr, und begann recht methodiſch mit einer Retor-

*) Das Buch der Bücher.

ſion, mit Niederwerfung der Standbilder K. Leos, genannt Iconoclaſtes, d. h. Bilderſtürmer. Leo verdiente keinen Tadel, daß er die Bilder ſo hoch ſtellen ließ, daß man ſie nicht mehr küßen konnte, denn der ſinnliche Menſch nimmt leicht das Bild für das, was es nur vorſtellen ſoll, die Andacht bleibt am Bilde hangen, aber Gewalt und Sturm — das war zu weit gegangen*)!

Die Bilderſtürmerei hatte unendlich wichtigere Folgen als der Lärmen zu Athen bei nächtlicher Verſtümmelung der Hermesbilder zur Zeit des Alcibiades, denn die Chriſten betrachteten die Bilder nicht als Bilder der Phantaſie, wie die gebildeten Alten thaten — ſondern als genuine Formen von Chriſtus, ſeiner Mutter und der Heiligen; Evangeliſt Lucas ſelbſt ſollte mehrere gemalt haben, ja es gab ſogenannte αχειροποιητοι (Gemälde, ohne Hand gemalt), die vom Himmel herab gekommen ſeyn ſollten — es gab das berühmte Bild von Edeſſa — alle ſo ſchlecht, daß Phidias davor zurückgebebt wäre, daher ſie ſchon darum unmöglich himmliſchen Urſprungs ſeyn konnten. Die Gregore widerſetzten ſich der kaiſerlichen Bilderſtürmerei, ſprachen von ihren Kaiſern, wie von Ahab, Iſabell und Antichriſt, und hatten offenbar dabei geheime politiſche Abſichten; Mönche hatten ohnehin Intereſſe, denn ſie malten und verkauften viele Bilder. Die Biſchöfe erſcheinen bei dieſem lächerlichen Streit als ächte Politiker, ängſteten die Kaiſer mit Aufruhr, während dieſe mit den Waffen aſcetiſcher Logik kämpften — und die Damen Theodora und Irene waren ohnehin für Bilder. Der Biſchof Claudius von Turin meinte: „Wenn man das Kreuz anbete, an dem Chriſtus geſtorben ſey, ſo müſſe man auch den Eſel anbeten, auf dem er geritten ſey;" (er erlebte den Palm-Eſel nicht mehr) aber ein ihm gleich denkender Mönch bekam

*) Geſchichte der bilderſtürmenden Kaiſer des oſtrömiſchen Reichs von Schloſſer. Frkf. 1812. 8.

Gewiſſens-Anfechtungen, da ihn ſein Abt belehrte: „Ehe du dein Gebet vor den heiligen Bildern unterläſſeſt, gehe lieber in jedes Bordell und zu jeder Hure der Stadt,“ und ſo dachten auch die Gregore!

Nach Gregors II. Anſichten betete man die Bilder nicht um ihrer ſelbſt willen an (das Wort adorare iſt ſo doppelſinnig, als unſer deutſches Wort anbeten, das Wurzelwort ad os Kußhand), ſondern um der Originale willen, und daher konnte Gregor Thränen, wie Regen vom Himmel fallen laſſen, wie Er verſichert, wenn er das Bild S. Petri betrachte — behielt aber, wie es ſcheint, trockne Augen, wenn bei den von ihm angeſtifteten Aufſtänden — Blut floß! Gregor III. erklärte Bilderfeinde für Gotteslaͤſterer, und wenn ſich der Vorfahrer an die Spitze der mißvergnügten Römer ſtellte, ſo ſtellte ſich dieſer an die Spitze eines vom Hofe unabhängigen Magiſtrates, und machte Anſtalt, ſich den Franken in die Arme zu werfen. War dieß Majeſtäts-Verbrechen? ſtrenge genommen Ja! aber hat nicht Bürgerpflicht ihre Gränze, wenn der Regent keinen Schutz mehr gewähren kann und mag, ſich gar nichts mehr um die Bürger kümmert, während der Biſchof Roms ſich den wärmſten Dank des Volks verdient?

In der von Stephan III. veranſtalteten Kirchen-Verſammlung ging die Meinung einſtimmig dahin, „daß Gott und die Heiligen übler daran ſeyn würden, als die Fürſten, deren Bilder ja auch aufgeſtellet würden,“ und er ſoll ſich zu Tode geärgert haben, als der Kaiſerliche Statthalter zu Epheſus Mönche und Nonnen, die ſich die Bilder nicht nehmen ließen, zwang, einander zu heirathen — immerhin eine recht humane Strafe, wenn er nur diejenigen, die nicht gehorchten, nicht hätte blenden und fortjagen laſſen. Noch weit komiſcher gründete Hadrian den Bilderdienſt auf das alte Teſtament, die Cherubim und

Seraphim, die eherne Schlange, das goldene Kalb und auf das Pſalmiſtiſche: Herr erhebe Dein Antlitz auf uns. Selbſt im neuen Teſtamente fand man Stützen, in den Briefen an die Hebräer heißt es: „Erzvater Jacob ſegnete die Söhne Joſephs, und neigte gegen ſie die Spitze ſeines Stabes;“ der heilige Vater ließ das Wörtchen gegen aus, und überſetzte: „Er betete die Spitze ſeines Vaters an.“ — Es iſt zu verwundern, daß ſie nicht, da Moſes einmal geſagt hat: „daß Gott den Menſchen nach ſeinem Bilde geſchaffen habe,“ weiter ſchloſſen: Iſt es alſo nicht billig, daß der Menſch Gleiches mit Gleichem vergelte, und Gott nach ſeinem Bilde mache? — Carl der Große hielt aber Roms Orakel nicht für untrüglich, und ſeine Kirchen-Verſammlung zu Frankfurt 794 ſtimmte gegen die Bilder, dafür hießen aber auch ſolche Concilien, die ſelbſt in Glaubensſachen den Papſt noch für keinen Papſt hielten, und ohne ihn gehalten wurden, nur Conventicula oder Conciliuncula *)!

Aber was half es? der ungebildete Menſch kann ſich einmal die höchſte Menſchen-Idee — Gott — nicht rein denken, er muß ſich ſolche verſinnlichen durch — Bilder — Götzen — Abgötter! Moſes, nach dem ſich die Chriſtenwelt auch lange genug richtete, verbot ſchon die Bilder: „du ſollſt dir kein Bild, oder Gleichniß machen, weder der Dinge im Himmel, noch auf Erden, und im Waſſer“ — und richtete nachher ſelbſt die eherne Schlange auf, wie das Volk Iſrael das goldene Kalb, ein Ableger des ägyptiſchen Stiers Apis. — Glauben nicht noch heute ſelbſt Gebildete an die Göttlichkeit des Papſtthums? Abergläubige Chriſten rutſchen noch heute vor Bildern auf den Knien herum, noch heute glauben alte Weiber, wenn ſie vor der Madonna

*) Nur Conventikelchen oder Concilchen.

recht andächtig gebetet, und ihre Imagination erhitzt haben, daß die heilige Jungfrau gnädig auf ſie herablächle, und woher die Madonnen-Geſichter, die junge Weiber zur Welt fördern? Iſt der Wilde nicht vernünftiger, der vor dem Waſſerfall von Niagara ſich zur Erde wirft, und dem Großen Geiſt — eine Pfeife Tabak opfert?

Genug! die Lateiner behielten ihre Bilder — Dank den Biſchöfen Roms — und die Griechen erhielten ſie auch wieder, Dank der Dame Irene, und andern Damen, die der Geſchichte unbekannt geblieben ſind. Die noch ſchwächern Kaiſer verſpritzten viele Purpurdinte um der Bilder willen, und ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn es an dem Hofe von Conſtantinopel eine eigene Hof-Charge gab, die des Purpurdinten Bewahrers (κανικλιος). Damen waren ſtets die wirkſamſten Verbreiter des Chriſtenthums, ſie lieben Gepränge, — ſind religiöſer — geborne Catholikinnen — und ſie verbreiteten den Glauben doch nicht durch das Schwerdt, ſondern par une douce violence *)! Griechen tröſteten ſich durch Bilder für ganze verlorne Provinzen, trennten ſich aber von lateiniſchen Chriſten, trotz aller Vereinigungsverſuche, bis auf den heutigen Tag. Wenn die Bilderſtürmerei Schuld hat an Verluſt gar vieler Meiſterſtücke der Alten, ſo bedauert der Freund der griechiſchen Sprache und Literatur noch mehr, daß Conſtantinopels Patriarch nicht über den römiſchen ſiegte; wahrſcheinlich wäre dann die ſchönſte, reichſte und ſinnigſte aller Sprachen allgemeine Sprache geworden, wie das Latein im Mittelalter bei Gelehrten, und noch heute in der Kirche. Hätte Rom über dem Bilderſtreit ſich nicht getrennt von den Griechen, wer weiß, ob Rom nicht jetzt auch in Griechenland und in dem wei-

*) Durch ſanfte Gewalt.

ten Staate der Ruſſen herrſchte, denn die Griechen geben den Katholiken durchaus nichts nach in Anſehung der — Rechtglaͤubigkeit. Poſitive Religionen trennen die Voͤlker, mehr als Meere und Gebirge, ſonſt koͤnnte von den uͤberall zerſtreuten Juden laͤngſt keine Rede mehr ſeyn, und die Tuͤrken in Europa haͤtten ſich in Griechen verwandelt!

In allen Kirchen und Kloͤſtern wurde nun der Bilderdienſt vervollkommnet; aber leider! von Moͤnchen ohne Geſchmack, Kunſt und Religion geſchaͤndet durch die heilloſeſten Schildereien der Martern ihrer Heiligen, und der Verdammten in der Hoͤlle. Selbſt große Meiſter der Kunſt entweiheten ihren Pinſel durch Darſtellung von Henkers-Scenen in gedankenloſer Andacht; und viele mußten ſich nach der Phantaſie der Kutten richten — um des lieben Brodes willen! Siehet man ja ſelbſt vor alten proteſtantiſchen Andachtsbuͤchern noch den weitaufgeſperrten Rachen des Teufels — heulende Menſchenfratzen in den Flammen, und komiſchr herumflatternde Hoͤllengeiſter, welche die herausſpringenden Seelen wieder in den Rachen ſtupfen mit ihren Ofengabeln. Wir haben ſogenannte Seelen-Apotheken, wo Jeſus zwiſchen Apotheker-Buͤchſen ſteht, auf denen die Worte zu leſen ſind: Eſſig des Geſetzes, Oel des Evangeliums, Elixir des Glaubens und Rhabarber der Buße!

Die Bilder erhielten indeſſen einigen Sinn fuͤr Kunſt, und die Moͤnche wenigſtens das Mechaniſche derſelben, die ſich dann an Hoͤfen und in Staͤdten ſpaͤterhin ſchon weiter ausbildete. Moͤnche ſchickten einander Kunſtgenies zu, ſie reisten viel, fuͤhlten, daß die Kunſt doch manchen Laien in die Kirche zog, verſuͤßten durch Kunſt ihre Einſamkeit, und verdienten ſich nebenbei manchen Gulden. In Kloͤſtern fanden ſich doch nicht ſelten manche wahre Schaͤtze der Kunſt, es iſt Schade, daß ſie ſo verſchleudert worden ſind. Reiche Moͤnche verkauf-

ten oder verſchenkten im Säculariſations-Sturm ſelbſt manches Meiſterſtück, wie Bücher auch, weil ſie es jedem andern lieber gönnten, als dem Beſitz ergreifenden Landesfürſten. Manches Kunſtwerk von Metall ging im Schmelztigel der Juden für immer verloren, manches Meiſterwerk des Pinſels mag geborgen ſeyn, aber die frommen Nonnen verdarben auch wieder manches Gemälde ſelbſt, indem ſie Löcher hineinſchnitten (wie in Theater-Vorhänge), um die vor den Altären in Andacht knieenden Männer — zu beäugeln. Bei der Mehrzahl der Kirchen-Gemälde wird man des Glaubens der Moslem, die behaupten, daß am Tage der Auferſtehung dieſe Bilder ihren Meiſter anſchnarchen, und ihm vorwerfen werden, daß er ſie zu machen gewagt habe, ohne ihnen — eine Seele zu geben!

Zwölftes Kapitel.

Die Biſchöfe Roms ſind jetzt Fürſtbiſchöfe. Carl der Große und Hadrian und die Concilien.

Deſiderius, der letzte König der Longobarden, bedrängte Rom nicht wenig, und fiel in das Exarchat, Biſchof Hadrian aber gab ſich nicht einmal die Mühe, ſich an ihn zu wenden, ſondern unmittelbar an den berühmten Franken König Carl, der mit einer Armee kam, den Longobarden beſiegte, und ins Kloſter ſteckte. Gewöhnlich ging der Kloſterſtrafe Abſchneidung des Haupthaares voraus, und daher mag unſer Wort Scheeren für Plagen entſtanden ſeyn. Carl ſoll bei dieſer Gelegenheit die Schenkungen ſeines Vaters nicht nur beſtätiget, ſondern auch noch vermehrt haben, aber die Urkunden fehlen. Nun! im Sturme kriegeriſcher Zeiten pflegen auch die Archive Noth zu leiden; an der Sache ſelbſt aber läßt ſich nicht zweifeln. — Indeſſen erhielten die Päpſte nur das dominium utile *), keineswegs die Souverainität, und ſelbſt in geiſtlichen Dingen war der König noch Pontifex maximus!

*) Den Ertrag des Kammerguts, der Domainen, als Lehen.

Hadrian war ein Römer von vornehmer Geburt, daher er deſto beſſer mit Großen umzugehen wußte, Carl wurde ſein Freund, und bei ſeinen Römern wußte er ſich in einer Hungersnoth ſo beliebt zu machen, daß ſie ihn nach ſeinem Tode wie einen Vater beweinten; auch Carl beweinte ihn, und ſetzte ihm eigenhändig eine Grabſchrift. Er ſaß 24 volle Jahre auf S. Peters Stuhl, und ſein ganzes Dichten und Trachten war, die mächtigen Franken in guter Laune zu erhalten, denn Carl war kein alltäglicher Patricius, gab ſelbſt geiſtliche Geſetze, ſetzte Biſchöfe und Aebte, veranſtaltete Kirchen-Verſammlungen, lag aber dennoch — in Roms Banden, ungemein eingenommen von Rom und Roms Weiſe. Er ſcheint ſchön gefunden zu haben, daß auch an der Spitze der Kirche ein geachtetes Oberhaupt ſtehe, und noch ſchöner, daß dieſes heilige Oberhaupt — ſein Vaſall und Schmeichler war. Die Früchte all ſeiner Arbeiten und Mühen kamen nicht ſeinen werthloſen Nachfolgern, ſondern dem Oberprieſter Roms zu gut!

Offenbar war Hadrian feiner, und ein Mann von Character, der kirchliche Händel als Fürſt behandelte, während ſoviele Kaiſer und Könige ſolche behandelten wie Mönche, daher auch der Beſchluß der Frankfurter Synode gegen die Bilder keine Spaltung mit Carl herbeiführte, denn er brauchte ihn, und Carl ließ auch wieder geſchehen, daß Hadrian — Münzen ſchlug (ſchlugen ja auch unſere weiland regierenden Reichsgrafen und freien Reichsſtädte Münzen). Carls Glanz fiel zurück auf die Fürſtbiſchöfe Roms, mit Ausdehnung ſeiner Macht dehnte ſich auch die ihrige aus, und bei jeder Nachricht von Carls Siegen über die Sachſen, verſicherte Hadrian: „Nie könne es ihm fehlen, ſo lange er S. Peter treu bleibe;“ ein Gleiches verſicherte der ſchlaue Oberprieſter auch den morgenländiſchen Kaiſer Conſtantins und der Irene!

Carl beging einen größern Fehler, als der war, deſſen man ihn gewöhnlich bezüchtiget, daß er ſelbſt an

acht bis neun Eheweibern noch nicht genug hatte, wie ein Morgenländiſcher Sultan. Mit einem Blick auf das achte Jahrhundert aber muß man Carl, ſo ungerecht, deſpotiſch und grauſam er auch hellern und beſſern Zeiten erſcheinen mag, gleich Peter dem Großen, mit dem er gar viele Aehnlichkeit hat, dennoch groß nennen. Er war groß in Allem, ſprach nach Eginhard das Latein nicht nur wie ſeine Mutterſprache, verſtand Griechiſch, hatte wie ſein Alcuin Sinn für klaſſiſche Litteratur, mit der es ſchon ſo bedenklich ſtand, und hinterließ ein großes Reich, nur keinen großen Sohn! Carl bleibt groß, wenn ihn auch ein Römiſcher Prieſter überliſtete, wie ein Mann groß ſeyn kann, wenn ihn gleich ein Weib verführet, wie Eva unſern Urvater Adam. Carl ſtand höher als ſein Zeitalter, das er zu ſich zu erheben ſuchte, Napoleon war nur denen überlegen, mit denen er zu thun hatte, und das Licht ſeiner Zeit war ihm nicht willkommen! Charlemagne bleibt auch moraliſch groß, wenn gleich ſein Beiname von ſeiner phyſiſchen Größe (7′) zunächſt herrühret, wie der ſeines Vaters Pipin der Kurze — leider! waren ſeine Nachfolger lauter Kurze!

Roms Prieſter und Mönche verpflanzten unter ſeinem Schutz, das Schwerdt in der einen und das Kreuz in der andern Hand, den Götzendienſt Roms jenſeits der Alpen, und ihre lateiniſche Kirchenſprache raubte uns die Eigenheit der unſrigen, unſern Geiſt und unſern National-Charakter. Wir wiſſen, daß ſchon Chlodowig nach dem Siege über die Allemannen bei Tolbiac Chriſt wurde, S. Remi ihn taufte, und der Himmel ein ſolches Wohlgefallen daran hatte, daß eine Himmelstaube ſogar das Krönungs-Oel brachte, wie das Oelfläſchchen zu Rheims beweist. Aber ſchon dieſer Erſte fränkiſche Chriſt klagte über den heiligen Martinus zu Tours und ſeine Geldbegierde. Er hätte der Kirche ein Pferd geſchenkt, das er gerne wieder gehabt hätte, er ſandte hundert Solidi, aber

das Pferd wollte nicht von der Stelle, bis noch hundert erlegt waren — da gieng es, und Clodowig rief luſtig (cum lætitia): Vere B. Martinus bonus in auxilio, sed carus in negotio*)! Carls Monarchie zählte bereits 21 Erzbiſchöfe neben einer Anzahl Biſchöfe, Kirchen und Klöſter — und doch beſtätigte Carl ſeines Vaters Schenkung und erweiterte ſie noch. Schon unter ſeinen ſchwachen Nachfolgern, denen die heiligen Alten bei jeder Gelegenheit verſicherten, daß von ihrem Schutz der Kirche das ganze Glück ihres Hauſes abhange, für welches ſie ſtets im Gebete lägen, wie im Feuer, ſtand, mit Hülfe Pſeud-Iſidors, die Hierarchie über dem Staate, und ſchon unter Arnulf hieß es auf dem Concil von Trebus: Honoremus sanctam romanam sedem, toleremus pia devotione licet vix ferendum jugum**)!

Der kluge Hadrian beſchränkte ſich auf die Gewalt, die ihm ſein König und Freund Carl einräumte, wohl fühlend, daß das ſtolze Gebäude der Kirche weltlicher Stützen noch nicht entbehren könne, und manches der Zeit anheimſtellend, wo denn auch ſein Carl über wichtigern Ereigniſſen den Gegenſtand aus den Augen verlor. — Der Nachfolger Leo III. dachte ſchon anders, ob er gleich ſeine Wahl anzeigte, und Carl durch eigene Geſandte die Huldigung einnehmen ließ. Eine mächtige Faction erhob ſich gegen den neuen Biſchof, die ihn ſo mißhandelte, daß er zu Carln nach Paderborn flohe. Die Aufrührer ſollen ihm Augen und Zunge ausgeriſſen, Leo aber ſolche wieder von Oben herab erhalten haben, was indeſſen weniger gewiß iſt, als daß ihn Carl, überhäuft mit Geſchenken, entließ, und ſelbſt nach Rom reiste,

*) Wahrlich! hilfreich iſt S. Martin, aber ein theurer Handelsmann!

**) Ehren wir den heiligen Stuhl zu Rom, tragen wir in Andacht und Ergebenheit das freilich faſt unerträgliche Joch!

um die Sache näher zu unterſuchen. Die Aufrührer wurden beſtraft, dem heiligen Vater aber vor einer geiſtlichen Verſammlung der Reinigungs-Eid abgenommen, der indeſſen nichts weniger als rein geweſen zu ſeyn und mehr als bloßes crimen fornicationis et adulterii*) verſchuldet zu haben ſcheint!

Seit Carl das Erſtemal Rom ſahe, ſcheint ihm die ewige Roma und die alte Herrlichkeit Roms und ſeiner Kaiſer nie mehr aus dem Sinne gekommen zu ſeyn, und er gieng, nachdem Leo zum zweitenmal zu ihm gekommen war, wieder nach Rom, und der heilige Vater krönte ihn zum Kaiſer des Abendlandes, was ihm kein unangenehmes und auch kein unerwartetes Weihnachts-Geſchenk geweſen zu ſeyn ſcheint, wenn er ſich gleich überraſcht ſtellte, und Eginhardt ſagt: ægre tulit**). Wahrſcheinlich gieng das Plänchen aus dem Ehrgeize Carls ſelbſt hervor, und Leo war fein genug, bonne mine à mauvais jeu zu machen, und die Sache dabei ſchlau zum Vortheil ſeines Stuhles zu wenden. Leo, der kurz zuvor von den ihn haſſenden Römern vom Altar hinweg auf einen Eſel geſetzt wurde, das Geſicht gegen deſſen Schweif gerichtet, und ſo die Straßen Roms hindurch paradiren mußte, überreichte Carln die Schlüſſel Petri, die er eigentlich ſeinem Herrn, dem Griechiſchen Kaiſer zu überreichen hatte, und machte ihn frechweg ſogar zum Kaiſer, Dominus Mundi! Wäre noch der Heiraths-Plan mit Irene gelungen, ſo hätte Carl einen größern Staat beherrſchet, als Napoleon beherrſchte und weiter in petto hatte!

Schwerlich dachte man ſich etwas Beſtimmtes unter dem Wort Kaiſer (es iſt meiſt der Fall mit fremden Worten, ſelbſt mit dem Worte Religion), beſtimmte Begriffe ſind noch heute in den wenigſten Köpfen, und je

*) Unzucht und Ehebruch.
**) Er ließ es ſich, wenn auch ungern, gefallen.

unbeſtimmter Etwas iſt, deſto imponirender pflegt es zu ſeyn, wie dies der Fall mit dem Papſtthum war. In der Dämmerung und im Nebel erſcheinen alle Gegenſtände größer, als ſie ſind, und das σκοτισον (Machs dunkel!) war die Maxime der Päpſte, wie unſerer Myſtiker! Der Titel Kaiſer gab Deutſchland Anſehen, war aber Deutſchlands Unglück, und das unſeeligſte Weihnachts-Geſchenk, das Leo Carln machen konnte! Wenn Jemand etwas Beſtimmtes dabei dachte, ſo war es noch am eheſten der Biſchof Roms: es war eine derbe Schmeichelei, nichts weiter, und beiher ſüße Rache an den Griechiſchen Kaiſern. Mit dem frühern Titel Patricius oder Schutzherr vertrug ſich noch ein gewiſſer Abhängigkeitsſchein von Conſtantinopel, Hadrian ſchrieb noch 785 an Kaiſer Conſtantin und ſeine Mutter Irene: „Unſerer frommen, durchlauchtigen, ſiegreichen Herren Söhnen in Gott und Chriſto;“ aber mit dem Titel Auguſtus oder Kaiſer konnte ſelbſt dieſer Schein nicht mehr gelten, und Leo III. gab nun denſelben Titel dem Frankenkönig. Das Wort Kaiſer gieng aus der Militär-Würde Imperator hervor, und der Ober-General Cäſar, der die oberſte Staats-Gewalt an ſich riß, war der erſte Kaiſer. Es war eine Rechtsverkehrung, aus der eine Begriffsverkehrung entſtand, vermöge welcher der Imperator, oder das Oberhaupt der Armee, mehr galt als der König, oder das Oberhaupt der Nation — Cäſar wurde Kaiſer, gerade wie General Bonaparte Kaiſer Napoleon!

Si jus violandum est, regnandi causa violandum est*), das hatte Leo von Cäſar gelernt. Die Bande waren nun völlig gelöſet, nichts blieb den Griechen mehr als ohngefähr 1/3 von Unter-Italien, ſtets beunruhiget von Arabern und Normännern, wie Ober- und Mittel-Italien

*) Soll das Recht verletzt werden, ſo ſoll es zum Zwecke der Herrſchaft geſchehen.

von den mächtigen Herzogen von Spoleto und Friaul, von Hunnen und — Päpſten. Leo gab dem Erzbiſchof von Salzburg noch das Pallium, mandato Regalis Excellentiæ et secundum regalem demandationem*), wie er ſchrieb, aber die Nachfolger giengen ſchon weiter, und machten aus jener unbefugten Krönung ein Krönungs-Recht, ja ein Recht, die Krone ſelbſt zu vergeben, troz der gelobten fidelitas, und der kaiſerlichen Missi**), die über Rom die höchſte Gerichtsbarkeit übten, und der Appellationen der Biſchöfe an den Kaiſer, als ihren Richter! Und was das Wichtigſte war, das Volk glaubte nun, der Thron ſtehe unter der Obergewalt der heiligen Männer, wie ihr Gewiſſen, und die Krönung verſinnlichte dem Volk: „Mir iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden!“ Der Thron, bisher auf rein weltlicher Grundlage ruhend — auf der Nation, ruhte jezt mittelſt der Kirche — auf Gott, Dei Gratia, und das war ſoviel als — auf dem Papſt!

Eine Kaiſerkrönung trug Rom ſchwer Geld ein bei dem glänzenden Gefolge der Kaiſer, und dem ungeheuren Gefolge des Gefolges, weit mehr als die ſpätern Krönungen der Reichsſtadt Frankfurt. Die Kaiſerinnen waren meiſt im Gefolge und wurden mitgekrönet (wie es doch die heiligen Männer machten, daß bei Salbung der Schultern keine unanſtändige Entblößung nöthig wurde?), und kaiſerlich waren die Geſchenke an den heiligen Vater und die Kirchen. Wäre es nicht weit ſchicklicher geweſen, wenn die Statthalter Chriſti zu den Kaiſern gekommen wären, einfach und beſcheiden wie ihr Herr und Meiſter, der bekanntlich am Tage der Palmen nach Jeruſalem kam auf einem Eſel?

Carl ſcheint doch in Anſehung der Religion nur

*) Gemäß der Verfügung königlicher Hoheit und auf königlichen Antrag.

**) Geſandte.

wenig über ſeine Zeit ſich erhoben zu haben, ſein Zeitgenoſſe Arun al Raſchid war größer. Religiöſer Pomp, der Alte auf den Siebenhügeln, der ſchon ſeinen Vater ſalbte, ihn zum Kaiſer machte, und die heiligen Geheimniſſe ſcheinen ihm ſo gut imponirt zu haben, als ſeinen Franken, und daher ſetzte er ſeinen Ruhm darein, Verbreiter dieſer Geheimniſſe und Lehren zu ſeyn, wenn auch mit dem Schwerdt Davids und Joſuas. Seine Miſſi verlangten von Leo, daß er alle verdammen ſolle, die nicht zum filioque ſich bekennten — und Leo ſprach, weit mehr Staatsmann: Sunt altiora mysteria, die nicht alle begreifen, nur der, qui potuerit, et non voluerit, salvus esse non potest*)! Indeſſen iſt doch eine politiſche Abſicht, ſeinen verſchiedenartigen Staaten durch Chriſtenthum Conſiſtenz geben zu wollen, erſichtlich, und religiös war Carl gewiß, denn noch in den letzten Tagen ſeines thätigen Lebens befaßte er ſich mit den Vier Evangelien, und zwar nicht blos, um ſich daran zu erbauen, ſondern den lateiniſchen Text zu verbeſſern mittelſt des Griechiſchen Originals und der ſyriſchen Ueberſetzung.

Weit planmäßiger aber waren die Bekehrungen der Römiſchen Biſchöfe, die ſeit Hadrian mit feſtem Tritt zur Vergrößerung ſchritten, während Carls Nachfolger immer tiefer ſanken. Die feinern Italiener ſahen in den Franken nur Barbaren, wie in den Langobarden, und ſchmeichelten ihnen nur, ſo lange es Noth that. Die Kirche regelte ſich jetzt nach dem Staate, Erzbiſchöfe galten für Herzoge, Biſchöfe für Grafen, und da dieſe dem Kaiſer huldigten, ſo dachte ſich der Biſchof Roms als Kaiſer der Kirche, verlangte Huldigungs-Eid, Annahme ſeiner Legaten, und Erſcheinung auf ſeinen Reichstagen, genannt Synoden, das Supremat war bereits

*) Es giebt höhere Myſterien, — aber nur, wer ſie zu begreifen vermag, und nicht will, kann nicht ſelig werden.

im Grundriß vorhanden. Die von Biſchöfen geplagten Klöſter warfen ſich nun auch noch Rom in die Arme, und die über das ganze Abendland zerſtreuten Mönche halfen treulich zu Verwirklichung der Idee, daß das ganze Abendland Römiſcher Sprengel ſey; vom Supremat gieng man dann über zum Papſtthum.

Kirchen und Klöſter waren längſt ſchwer reich durch fromme Stiftungen, eigene Induſtrie und Erſparniſſe; während der Adel verſchwendete, hielten ſie das Ihrige weiſe zuſammen, und verſchmäheten auch nicht das Geringſte. Sie erbettelten ſich Jagd, um Thierhäute zu ihren Büchern, Gürteln und Handſchuhen zu haben und Wildpret für die Kranken, ſie bettelten Weinberge wegen des Abendmahls, oder weil ſie nicht mehr mit Honigbier zufrieden waren. Minder rein war die Quelle ihres Vermögens, wenn ſie reiche Novizen an ſich lockten, den moſaiſchen Zehnten einführten, Vermächtniſſe herausſchreckten in der bangen Stunde des Abſcheidens, und reichen Sündern glauben machten, die Himmelsthüre ſtehe deſto weiter offen, je reichlicher die Gaben an die Repräſentanten des Himmels ausfielen!

Dem großen Carl entgieng die Scheinheiligkeit und Schwelgerei der Pfaffen keineswegs, und wir leſen in den Capitularen die ſchöne Inſtruction an ſeine Miſſi: „Man ſoll die Geiſtlichen fragen: ob das die Welt verlaſſen heiße, wenn man ohne Unterlaß und durch allerlei Künſte ſeine Güter mehrt und einfältige unbehutſame Reiche und Arme um das Ihrige bringt? aus Begierde nach Geld und Gut zu falſchen Zeugniſſen und Eidſchwüren verleitet, und Vögte wählt, die grauſam und geizig nur darauf denken: wie viel, nicht wie ſie etwas erwerben!“ Jammerte nicht ſchon Chilperich 584: Nostræ divitiæ ad ecclesias sunt translatæ, Episcopi regnant, periit honor noster — trans-

latus est ad Episcopos civitatum*)! Carl ſoll einſt einem Schlemmer von Biſchof durch einen Juden einen Leckerbiſſen aus der Levante haben verkaufen laſſen — es war eine in Gewürz eingemachte fränkiſche Maus!

Schon in frühen Jahrhunderten hatten die heiligen Kirchen-Väter den Layen zu Gemüthe geführt, daß es doch Schade ſey, die ſchöne altteſtamentliche Anſtalt des Zehnten verfallen zu laſſen, und wiſſen wir nicht ſchon aus Homer, daß die Zahl X. die Zahl der Erfüllung iſt, vielleicht abſtrahirt von den neun Monden, worauf die Niederkunft oder Erfüllung im 10ten Monate folget? Die Zendaveſta kannten die heiligen Väter nicht, ſonſt hätten ſie gewiß auch auf Zoroaſter hingewieſen, der den zahlreichen Magiern, die wieder unter einem Archimagus zu Bactra ſtanden, der für Zoroaſters Nachfolger galt, wie der Papſt für den Nachfolger Petri, den Zehnten zuſicherte. „Und wenn eure guten Werke, „ſpricht Zoroaſter, zahlreicher wären, als die Blätter der „Bäume, die Tropfen des Regens, der Sand am Meer, „und die Sterne des Himmels, ſo helfen ſie euch nichts, „wenn ſie nicht dem Deſtur (Meiſter) gefallen, und ſein „Wohlgefallen erlangt ihr nur durch treue Entrichtung — „des Zehnten von Allem, was ihr beſitzet!"

Die Abendländiſchen Biſchöfe legten ſolches noch näher — aber die rohen Krieger zehnteten lieber die Kirchen-Güter ſelbſt, oder nahmen ſie ganz hinweg. Erſt unter dem mächtigen Carl gieng der Zehnte durch — das Muß iſt ein Bretternagel — und die Hochwürdigen lobten Gott, und verſprachen tauſendfältigen Segen des Himmels, und den Hartgläubigen ſagten ſie, daß Mißjahre Strafe Gottes wegen verweigerten Zehn-

*) Unſere Schätze ſind in die Kirchen gewandert, die Biſchöfe herrſchen, mit unſerm Anſehen iſt's vorbei, es iſt auf die Biſchöfe übergegangen.

tens geweſen, und der Teufel die Saatkörner gefreſſen habe. „Wo der Pflug hingeht, geht auch der Zehnte hin!“ das Sprüchwort kommt von Leviten. Chriſtus und ſeine Apoſtel lehren zwar, daß, wer das Evangelium verkünde, auch billig davon lebe, verlangten aber darum nicht den Zehnten der Früchte, und die Capitularien wiederholen oft genug, daß der Zehnte Gott und den Armen gehöre, aber die Hochwürdigen, ſo reich ſie auch waren, zählten ſich ja ſelbſt unter die Armen. Charité bien ordonnée commence pas soi-même, und an Gottes Statt ſaßen ſie ja auch. Zum alten Zehnten kam bald noch Noval-Zehnte, Blutzehnte, Eierzehnte, Geflügelzehnte, als ob der Fuchs in jeder Kutte ſteckte, und mancher Beichtvater dehnte das Zehntrecht ſelbſt auf das weibliche Geſchlecht aus, und ſcheint es unter die Blutzehnten geordnet zu haben. Nicht blos auf die Früchte der Erde war das Zehntrecht ausgedehnt, ſondern auch auf Mühlen, Fiſchteiche, Erwerb im Handel und im Krieg, rebus omnibus licite acquirendis *). Die Gloſſatoren dehnten das Zehntrecht gar noch auf Bettler-Almoſen aus; der Lieblingszehnte blieb aber immer der Hühnerzehnte, und der Clerus fraß ſicher mehr Zehnthühner, als gegenwärtig in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie gefreſſen werden.

Die Kirchen-Güter waren ſteuerfrei, nun gab es feuda oblata, welche die Geiſtlichkeit, befreit von öffentlichen Laſten, als Lehn wieder zurückgab, und zuletzt mißbrauchte ſie ſelbſt ihr bischen Wiſſen, und ſchmiedete falſche Urkunden. Hätte es nicht mitunter freidenkeriſche Kirchenräuber gegeben, und der Hang zu Stiftungen nicht nachgelaſſen, die Cleriſei wäre zuletzt einziger Grundeigenthümer geworden. Vor dieſem ſchrecklichen Unfug der Volksheiligen, und da auch noch die Römiſchen Biſchöfe

*) Auf allen erlaubten Erwerb.

alle Kirchengüter ſich ſteuerbar machten, und die Länder bis auf's Blut ausſaugten, verſchwinden wahrlich! alle fromme Anſtalten der Kirche — ihre Spitäler und Lazarethe, ihre Milde gegen Wittwen, Waiſen und Pilgrime — ihre Schulen und Predigten, und alle ihre ſonſt dankwerthen Leiſtungen zum Beſten der Wiſſenſchaft, der Künſte und der Gewerbe.

Oben an ſtand jetzt der Fürſtbiſchof Roms, längſt befreit von den Nebenbuhlern zu Jeruſalem, Antiochien, Alexandrien und Conſtantinopel durch die Moslem, und jetzt auch von dem zu Ravenna, Sitz des Exarchats, (daher Allo-Cephalis, die andere Hauptſtadt) durch die Franken. Andere Biſchöfe waren jetzt Reichsſtände und hatten die Hand in allen Staatshändeln, ließen aber dem Collegen zu Rom ruhig das Kirchen-Regiment, das bisher ariſtokratiſch war, ſo wie es unſer Febronius im verfloſſenen Jahrhundert wieder haben wollte, und man ſich Päpſte noch heute könnte gefallen laſſen, und auch zum Theil gefallen läßt aus zarter Schonung der Volksvorurtheile (worunter ſehr vornehme Perſonen gehören), die leicht weiter führen dürfte — Rom darf man nur den Finger bieten, und es nimmt die ganze Hand!

Der Mitbruder in Chriſto, der zu Rom thronte, verwandelte ſich jetzt in einen Monarchen, und nur zu bald in einen Tyrannen der Kirche, woran die Herren Biſchöfe ſelbſt Schuld waren, die ſo oft freiwillig anfragten und ſo fromm gehorchten. Sie zankten ſich dabei theologiſch herum, und hatten nie mehr Recht, als wenn ſie ſich Wahrheiten ſagten, die man auch vom Feinde eher erfährt, als vom Freunde. Die neuplatoniſche oder eklectiſche Secte zu Alexandrien machte ſie ſo ſtreitſüchtig, und die wahre Philoſophie flohe erſchrocken, Nacht bedeckte die Chriſtenheit, und das war dem Clerus gerade recht. Je undenkender ein Zeitalter, deſto lieber ſtützt es ſich auf Autoritäten, und kaum iſt der große Carl todt,

ſo erblicken wir ſchon in ſeinem Sohn eine von Kutten gepeitſchte Majeſtät, die Singen und Beten dem Regieren vorziehet, und 26 Klöſter ſtiftet! Man ſucht den Antichriſt immer nur zu Rom, ſeit dem fünften Jahrhundert dürfen wir die meiſten Biſchöfe Antichriſten nennen, und daher findet auch Schnaubert in ſeinem Kirchenrecht die Vergleichung proteſtantiſcher Oberſuperintendenten (in Würtemberg gar Prälaten genannt) mit Biſchöfen nicht blos unrichtig, ſondern ſelbſt gefährlich.

Die Kirchenväter verrückten alle richtigen Anſichten von Biſchöfen; ſchon S. Cyprian nennt den Biſchof Richter an Gottesſtatt; S. Ambroſius verſichert, daß darum Weiber in der Gemeinde ſchweigen ſollen, weil der Biſchof Chriſtum vorſtelle, und ſchon wegen der Eva. S. Baſilius gedenkt der Worte: „Weib! was habe ich mit dir zu ſchaffen?“ und S. Gregor von Nazianz nennt den Biſchof gar Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, einen irdiſchen (επιχθονιον) Chriſtus! So weit giengen ſelbſt unſere geiſtlichen Kurfürſten und Erzbiſchöfe nicht, nicht einmal die Cardinäle, die ſich doch ſo beſcheiden neben die Könige ſtellten! Die Kaiſer ſagten ihnen Complimente, und aus den Complimenten wurden Glaubens-Artikel! Sie neigten ſich vor ihnen, küßten ihnen die Hände, nannten ſie Vater und Bruder, erbaten ſich ihren Segen, und ließen ſich ſelbſt manche Demüthigung gefallen, wie Kaiſer Theodoſius von S. Ambroſius zu Mailand, ehe noch Pſeud-Iſidor aufſtand, der ſie gar für Augäpfel Gottes (pupillas oculi) erkläret. Und was wird nicht erſt das religiöſere Geſchlecht ſich haben gefallen laſſen, da doch die wenigſten Biſchöfe ſo ungalant geweſen ſind, als Leontius, Biſchof von Tripolis, der der Kaiſerin Euſebia ſagen ließ: „Wenn ſie ihn ſehen oder ſprechen wolle, müſſe ſie aufſtehen und ſich hübſch vor ihm verneigen!“ Dieſe Herren

zogen im pomphafteſten Ornate auf, und hatten wie Damen ihre Schleppenträger (Caudatarii), was jener franzöſiſche Biſchof des vorigen Jahrhunderts wußte, der einem Marquis ſagte: „Ihre Vorfahren haben den Biſchöfen meines Stuhls die Schleppe nachgetragen!“ — **Helas!** je le sais, mes ancêtres ont toujours tiré le Diable pas la queue!

Am weiteſten kamen die Herren durch die Synoden oder Concilien, deren wir über zweitauſend zählen, ohne die im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert abgehaltenen Religionsgeſpräche, bei denen noch weniger herauskam, die aber alle göttlicher Einſetzung ſeyn ſollten. Dieſe Synoden gehören zu den erſten Stufen der Hierarchie; man verſammelte ſich im Namen des heiligen Geiſtes, im Namen Jeſu, der da ſagte: „Wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen,“ folglich waren die Ausſprüche göttlich. — Man muß ſich über die Beſcheidenheit der Synode zu Arles wundern, die noch (i. J. 455) ſagt: Placuit nobis, Spiritu sancto ut credimus gubernante*). Bei allem Getreibe der Hochwürdigen gewannen Wahrheit und Tugend wenig oder nichts, ſie rathſchlagten nicht über Dinge des Wiſſens und Glaubens, worüber man eigentlich gar nicht berathſchlaget, noch weniger ſich vereinigen (conciliare) kann, denn ſie gehören in das freie Gebiet innerer Ueberzeugung; folglich waren ihre Beſchlüſſe, ſobald ſie über Liturgie und Diſciplinarſachen hinausgiengen, meiſt — Unſinn — much ado about nothing**)! Man kann bei ihrem Visum Nobis et Spiritui sancto***) nur mitlei-

*) Unter Anleitung des heiligen Geiſtes, wie wir glauben, haben wir beſchloſſen.

**) Viel Lärmen um Nichts.

***) Es hat uns und dem heiligen Geiſte gefallen.

dig die Achſeln zucken, wie bei dem altköniglichen tel est notre bon plaisir!

Komiſch laſſen die Klagen über die Koſten der Concilien, wenn man bedenkt, welche unnütze und lächerliche Dinge da ausgemacht wurden mit dem feierlichſten Ernſte. Schon Biſchof Epictect ſagte dem Römiſchen Biſchof Liberius, der auf ein Concil antrug: „die Kaiſerliche Poſt würde die Koſten nicht tragen können, um alle die Herren Biſchöfe herbeizuſchaffen.“ Oben haben wir die naiven Klagen des Ammianus Marcellinus geleſen, die alle hätten erſparet werden können, wenn der heilige Geiſt ſich je um das Treiben und Weſen der Biſchöfe bekümmert hätte. Indeſſen wollen wir den alten ſchwachen Männern nicht verargen, wenn ſie es ſich bequem machten, langſam reiſten, und Apoſtelpferde d. h. Fußgehen ſchickte ſich jetzt auch nicht mehr, und eben ſo wenig wollen wir es den Päpſten verüblen, wenn ſie lieber gar nichts mehr von Concilien wiſſen wollten. Das Trienter Concil war bekanntlich — ſo Gott will; — das letzte, aber über das erſte iſt Streit unter den Gelehrten: Ob es der Synodus geweſen iſt, den die beiden Frau Baſen Maria und Eliſabeth mit Zacharias abhielten: wie das Kindlein heißen ſoll? (wo es gewiß am ſtillſten zugieng, da Zacharias ſtumm war) oder die Verſammlung der Jünger, als Jeſus fragte: Was die Leute ſagten, wer er ſey? und wer der Größte unter ihnen wäre?

Die meiſten Concilien waren Provinzial-Concilien, die Biſchöfe theilten den andern ihre Beſchlüſſe collegialiſch mit, was wieder neue Provinzial-Concilien ſetzte, wobei ſich die Herren Prälaten ſo wohl befanden, als die Diplomaten auf Congreſſen und Repräſentanten bei Stände-Verſammlungen. Es gab orthodoxe und ſchismatiſche Concilien (welche man nur Conciliabula nannte), es gab allgemeine und ökumeniſche Concilien, deren

man etwa fünfzehn bis zwanzig annehmen kann, und mit der Allmacht der Päpſte gab es gar keine mehr. Die Päpſte behaupteten nicht nur, daß ein Concil ohne ſie ungültig ſey, ſondern ſogar, daß der Papſt über einem Concil ſtehe, was nicht ganz unlogiſch war, ſobald man die Behauptung gelten ließ: der heilige Vater iſt untrüglich! Indeſſen die vier erſten allgemeinen Concilien, die Gregor I. ſo hoch achtete, als die vier Evangelien, waren jussu Imperatoris verſammelt, und die Concilien zu Conſtanz und Baſel erklärten, daß ſie über dem Papſt ſeyen. Ob aber auch der Satz richtig war: Wegen Einfluß des heiligen Geiſtes iſt ein Concil untrüglich? Im Widerſpruch damit ſteht wenigſtens das Gebet der ehrwürdigen Väter bei Anfang und Ende dieſer Verſammlungen: „daß der Vater im Himmel ihnen ihre Unwiſſenheit und Irrthümer vergeben möge!“

Die beſte und kürzeſte Ueberſicht aller Concilien vom erſten Divan zu Nicäa (325) an bis zum letzten zu Trient giebt auf vier Blättern der geiſtreiche Verfaſſer des verbotenen Büchleins: Maroccaniſche Briefe, 1784. 8. Weitläuftiger iſt Walch in ſeiner bekannten Geſchichte der Concilien, Lpz. 1759, gr. 8. Nur die Rabbiner machten noch lächerlichere Dinge aus, als unſere Kirchenväter, führten aber doch nur eine hölzerne Pritſche — dieſe aber Schwerdt und Feuer! — Wer ſich an die Quellen wagt, wagt ſo viel als Bruce, der die Quellen des Nils aufſuchte, und wer ſich durch den mehr als tauſendjährigen Miſt dieſes Augiä-Stalls durcharbeitet, iſt ein ächter Sohn des Hercules! Vor einer vollſtändigen Bibliothek von Concilien-Acten mit allen Commentaren, Geſchichten und Diſſertationen darüber — könnte man in Ohnmacht hinſinken, und ſicher hat keine der vier Facultäten ſo viel edle Zeit, Mühe und Papier verſchwendet, als die erſte aller Facultäten.

Der Mann von Geiſt ſetzt ſie und andere heilige Antiquitäten unter die Dinge, die nur à limine salutanda*) ſind! Quærit delirus quod non respondet Homerus**)!

*) Dinge, die man nur auf der Schwelle begrüßen, d. h. mit denen man ſich nicht zu tief einlaſſen ſoll.

**) Ein Narr fragt viel, wozu Homerus ſchweigt.

Dreizehntes Capitel.

Unter den ſchwachen Carolingern ſind dieſe Fürſt-Biſchöfe ſchon halbe Päpſte.

Jeder Biſchof hielt ſich bereits in aller Demuth für einen kleinen Peter, bis der große Peter zu Rom alle unter ſich brachte, und ſelbſt die Hirten nicht beſſer behandelte, als die Schaafe; Chriſtus hätte ihnen ſo wenig behagt, als den Phariſäern. Die Biſchöfe erzogen die Großen, ſie waren, bei der Rohheit des Adels, ihre Miniſter, ſetzten unter den Schwächlingen aus Carls Verlaſſenſchaft Könige ein und ab; die Großen ſelbſt verdarben ſie durch ihre religiöſe Verehrung, kaum, daß man ſie bei der Lehnsverbindung noch manchmal da faſſen konnte, wo es ihnen ſtets am empfindlichſten geweſen iſt — am Zeitlichen; zuletzt trat der Papſt tutto solo an ihre Stelle, und wer wagte die Competenz des Statthalters Chriſti anzufechten? Carl der Große hatte noch geſchrieben: Carolus D. G. Rex Francorum, Langobardorum et Patricius Rom. Leoni Papæ perpetuam in Christo salutem — Ludwig und Lothar ſchrieben ſchon: Sanctissimo et reverendissimo Domino et in Christo Patri Eugenio, summo Pontifici et Universali Papæ!!

Was ſollte nun das Volk thun, begraben in der Nacht des Aberglaubens, das Volk, das noch heute Religion

und Kirche, Amt und Mann nicht zu unterſcheiden weis? Schon S. Hieronymus fand es zuviel, daß das Volk bei Ankunft eines Biſchofs Hoſianna anſtimme, aber die Mönche und Einſiedler waren jetzt aus einſamen Aſceten und Laien Geiſtliche und Prediger geworden, das Volk hielt ſie wegen ihrer eingezogenen Lebensweiſe für heiliger als die Clerici (daher Weltgeiſtliche Saeculares, Mönche Regulares), und ſie wurden die wahren Verkündiger des Evangeliums der Päpſte. Das Volk, das längſt keinen Antheil mehr hatte an kirchlichen Geſellſchafts-Rechten, mußte nun bei Strafe des Bannes wenigſtens Sonntags zur Kirche, und wer drei Sonntage verſäumte, war im Banne, denn mit dem Sonntag war Communion verbunden, und mit der Communion Oblationen oder Opfer! Wenigſtens drei Oblationen erwartete man zu Weihnachten, Oſtern und Pfingſten, die Faſttage wurden erzwungen; ohne Prieſterſeegen war keine Ehe gültig, und ſpäterhin vermehrten ſich die Ehehinderniſſe, theils in den Faſten, theils wegen Verwandtſchaften und ſelbſt Gevatterſchaften, um etwas zu diſpenſiren zu haben. Dieſe Plackereien erhöheten das Anſehen der Geiſtlichkeit, und ſelbſt in die proteſtantiſche Welt giengen Reliquien davon über, z. B. die Ehre der rechten Hand, und Theologie die Erſte Facultät!

Ungemein ſtieg das Anſehen der Geiſtlichkeit, als ſie den Laien den Kelch entzog, der Prieſter allein den Wein trank für alle, und zu den zwei alten Sacramenten noch fünf neue hinzukamen, ſo daß Ehren-Geiſtlichkeit nun ſiebenmal nothwendiger war. Die Prieſter-Weihe (ordo) ſtellte ſie unter die Heiligen, die man nur suadente diabolo*), wie das Papſtrecht ſpricht, beleidigen konnte, die Firmung brachte Geſchenke,

*) Auf Eingebung des Teufels.

die Ehe gab, nächſt der Gelegenheit ſich überall einzumiſchen, Diſpenſations-Gelder, die Buße erleichterte die Gewiſſen und Beutel, und erlaubte hinter die Geheimniſſe der Großen zu kommen, wie hinter die der Kleinen, und Kraft der letzten Oelung konnte keiner der Kirche aus der Hand gehen, ohne ſeinen letzten Tribut oder ein Vermächtniß zu hinterlaſſen pro remedio animæ!

Eugenius I. ſpricht zuerſt von ſieben Sacramenten, wozu vielleicht die ſieben Geiſter der Offenbarung, am meiſten wohl die ſieben Planeten und die vom Moſaiſchen Weltſchöpfer ſelbſt eingehaltene Ordnung, wornach ſich unſere Wochentage richten, Anlaß gaben, ſo daß die Zahl ſieben heilig wurde; nur iſt zu verwundern, daß man Gebet und Eid nicht weit eher zu Sacramenten gemacht hat, als Ehe, Prieſter-Weihe und letzte Oelung. Die Proteſtanten verwarfen fünf Sacramente, und hätten vielleicht wohl gethan, Taufe und Abendmahl weniger als Sacramente oder Gnadenmittel, als vielmehr wie Symbole des Chriſtenthums anzuſehen zum Beſten der gottgeheiligten Moral und im ächten Geiſte Jeſus. Im Grunde iſt jede auf unſer Verhältniß zur Gottheit ſich beziehende Handlung heilig, sacer oder Sacrament, und die ſieben Weiſen Griechenlands wußten nichts von ſieben Sacramenten und noch weniger von gewiſſen Dogmen, die ſo oft die Ruhe ſtörten und nicht mehr Bedeutenheit hatten, als Onkel Tobys*) — scarp, contre-scarp, glacis, covered way, ravelin, halfmoon, hornwork und conic-sections!

Die Biſchöfe Roms waren jetzt Fürſten, und die Folgen unermeßlich. Pipin und Carl waren Patricii d. h. Beſchützer Roms, ſchon ihre Nachfolger aber Schützlinge, denen nicht blos der Fürſtbiſchof zu

*) Ein komiſcher Liebhaber der Befeſtigungskunſt in Sternes berühmtem Roman Triſtram Shandy.

Rom, ſondern ihre eigene Landesbiſchöfe über den Kopf wuchſen, und ſie ärger quälten, als Normänner. Zu Rom ſpuckte ſtets der alte Freiheits-Geiſt, ſo tief geſunken auch die Römlinge waren, die Biſchöfe untergruben das Anſehen der Kaiſer, und während ſie auswärts wie Götter verehret wurden, ſanken ſie zu Hauſe in die Sclaverei des mächtigen Adels, der freien Städte und republikaniſcher Schwindler. Ein wahres Republikanerleben und die unſeligen Factionen der Guelfen und Gibellinen zerrütteten das ſchöne Italien faſt dreihundert Jahre lang. Der Kirchenſtaat in der Mitte des ſchönen Landes dehnte ſich immer weiter aus, als ewige Scheidewand zwiſchen Ober- und Unter-Italien, das nie ein Ganzes werden ſollte, und das Papſtthum, wie ein neuerer geiſtvoller Schriftſteller ſagt, wurzelte in der Hölle, und erhob die Tiara zum Himmel!

Aechte Päpſtler nennen die frühern Jahrhunderte der Chriſtenheit die Jahre der Unſchuld — die Kindheits- und Jünglings-Jahre des Papſtthums, und die ſpätern Jahrhunderte, wo Päpſte als weltliche Univerſal-Monarchen herrſchten unter der Maske der Religion, nennen ſie die Jahre des gereiften kräftigen Mannes — wir nicht alſo. Das Griechiſche Mönchs-Kaiſerthum und das erſte Staatschriſtenthum verſanken in Schwäche und langjährige Auszehrung — ein ſchreckbares Beiſpiel für alle Pfaffen-, Weiber- und Kaſtraten-Regierungen, vielleicht ſelbſt ein warnendes Beiſpiel für eine ſogenannte herrſchende Religion, worüber wahrſcheinlich die ſpätere Nachwelt, wenn ſie anders vorwärts und nicht rückwärts ſchreitet — lachen wird. Die einfache moraliſche Religion Jeſus hatte ſich längſt in eine rein politiſche Prieſterherrſchaft umgewandelt, die nicht blos von heidniſchen Prieſtern ihre Ceremonien, ſondern auch ihren Prieſtertrug meiſterhaft einſtudirte, ja zuletzt ſich ganz unabhängig vom Staate machte. Frank-

reich und die libertas gallica that viel, aber doch durfte erſt Imperator Joſeph II. es wagen, den Kaiſerthron über den Biſchofsſtuhl zu ſtellen. Alle Päpſtler, ſelbſt der wackere Präſident Hainault (den ich hier nicht begreiſe) finden es gut, daß die Biſchöfe Roms Fürſten wurden um der Ruhe und Einheit willen — die Geſchichte ſteht nicht auf ihrer Seite! Carls Herrſcher-Stamm und alle ſeine Nachfolger bis auf Joſeph ſchliefen am Ruder wie Palinurus.

> Et nimium cœlo et pelago confiſe sereno,
> nudus in ignota, Palinure, jacebis arena *)!

Kaum iſt der große Carl entſchlafen, ſo empören ſich die Römer, und Leo III. läßt eigenmächtig mehrere hinrichten, worauf Louis le Débonnaire denn doch eine Commiſſion niederſetzt, die aber Leo freiſpricht. Stephan IV. benahm ſich klüger, ließ die Römer dem Kaiſer huldigen, ſeine eigene Wahl beſtätigen, und reiste ſogar nach Rheims, um den frommen Ludwig zu ſalben und zu krönen. Ludwig empfieng ihn vor den Thoren, ſtieg vom Pferde, warf ſich dreimal nieder (toto corpore, geſtreckter Länge) und rief: „Geſegnet ſey, der da kommt im Namen des Herrn!" Stephan hob den Monarchen auf, umarmte ihn, und nannte ihn einen David den Zweiten!

Wir wollen nicht vergeſſen, daß dieſer Stephan und Leo IV. die von ihnen geſtifteten Klöſter mit Handſchriften verſahen, und ſo die Litteratur in etwas aufrecht erhielten, ſelbſt die griechiſche. Italien hatte noch immer die meiſten Abſchriften, und ſo verſahe es damit das Ausland, wenn Klöſter darum baten, und das wollen wir ſtets Rom verdanken, und blos lächeln über die

---

*) Der du zu viel vertrauſt, wenn der Himmel lacht und die Woge,
Bald liegſt, Steuermann, du nackt am unwirthbaren Strand.
Virgil.

falſchen Schenkungs-Urkunden Conſtantins, Pipins und Ludewigs, und über den Brief des Apoſtel Petrus an Pipin. (In dem nicht ſchlechten essai hist. sur la puissance des papes findet man ſie originaliter abgedruckt). Wer möchte auch jenen Urkunden, die abhanden gekommen ſeyn ſollen, Glauben beimeſſen, wenn man weis, daß z. B. Nicolaus II. den Normännern eine Schenkungs-Urkunde Kaiſer Otto I. vorlegte, worinnen es heißt: nec non patrimonium Siciliæ, si Deus illud nostris tradiderit manibus*), aber die unterſtrichenen Worte weggelaſſen ſind. Wir wollen die Dummheit jener Zeiten bemitleiden und hoffen, daß ſie nicht widerkehren.

Paſchalis kam ziemlich tumultuariſch auf den heiligen Stuhl, nahm die Würde ohne Anfrage an, ohne Zuziehung kaiſerlicher Abgeordneten und ohne Beſtätigung; und der gute Ludwig, ſtatt verdienter Ahndung, begnügte ſich mit der kahlen Entſchuldigung, die Unruhen zu Rom und die Ungeduld der Römer hätten ihn an ſeiner Schuldigkeit gehindert — er warnte blos: ne in posterum majestatem læderent**), ja ſoll ſogar die Schenkung ſeiner Vorfahren mit Corſika, Sardinien und Sicilien vermehret haben, die ihm ſelbſt nicht gehörten, was nicht wahrſcheinlich iſt. Es entſtand neue Meuterei zu Rom, Paſchal wagte neue Eingriffe in die Majeſtätsrechte des Kaiſers, ſchützte die Rebellen, reinigte ſich jedoch vor einer Hof-Commiſſion durch Eid. Kurz vor ſeinem Hintritt krönte er noch zu Rom Lotharius, und bevollmächtigte den Erzbiſchof Ebbo von Rheims, „die „Dänen aus der Finſterniß des Heidenthums zum Lichte „des Evangeliums zu bringen, die noch ohne Taufe in tie„fen Schatten des Todes begraben ſeyen, denn ihm liege

*) So wie auch das ſiciliche Patrimonium, wenn es Gott in unſere Hände geben wird.

**) Sie möchten hinfür ſeinem Majeſtätsrecht nicht zu nahe treten.

„nichts mehr am Herzen, als das Seelenheil der ganzen „Welt!“

Eugenius II. ſcheint ein guter, frommer Prieſter geweſen zu ſeyn, von dem aber ſelbſt der weitſchweifige Palatius nichts weiß, als daß er des Tags wohl tauſendmal das Kreuz küßte, jedoch auch zum Beſten der Armen das Getreide ſtets im niedrigſten Preiße zu verkaufen befahl. „Roms Felder, ſagte er, und zwei Meere können leichter, denn andere Länder, Ueberfluß verſchaffen!“ Wohl wahr, aber bis auf den heutigen Tag hat noch kein Fürſtbiſchof Roms dieſe herrliche Lage benutzt, und ſtatt Ueberfluſſes herrſchet Mangel. Valentin lebte nur vierzig Tage, und Gregorius IV. durfte nicht eher geweihet werden, bis die kaiſerlichen Geſandten die Wahl unterſucht und gebilliget hatten; ſein Prozeß mit dem Kloſter Farfa verlor er vor kaiſerlichen Gerichten. Er miſchte ſich in die Streitigkeiten Ludwigs mit ſeinen Söhnen, reiste ſelbſt nach Frankreich, jedoch nicht als Beſchützer des Rechts, ſondern des Frevels; er erklärte ſich für Lothar, alſo gegen den guten Vater. Nur wenig Edle blieben dem allzu gutmüthigen, alten König getreu, denen er ſelbſt ſagte: „Geht zu meinen Söhnen, wegen meiner ſoll keiner ein Glied verlieren!“ Die Sache Lothars mußte als die beſſere erſcheinen, da der heilige Vater auf ſeiner Seite ſtand, und der Abt von Corbey, Valla, ſo treulich nachhalf. Offenbar hintergieng Gregor den ſchwachen Ludovicus, genannt Pius, und zu Baſel und Colmar mag man an ſie denken, wo das Feld der Zuſammenkunft liegt, genannt Lügenfeld, und auf dieſem Lügenfeld finden wir nur zu oft die heiligen Väter, ſonſt gäbe es auch keine fraus pia *).

Beſſer als die Könige Frankreichs ſcheinen die Biſchöfe ihre Rechte gekannt zu haben; ſie ſchrieben Gregor, als er allen Anhängern Ludwigs mit dem Bann drohte,

*) Frommer Trug.

ihnen verwieß, daß ſie ihn Bruder genannt, und nicht einmal entgegen gekommen wären: „si excommunicaturus venies, excommunicatus abibis*)!“ Schön, recht ſchön! Die Araber verwüſteten jetzt Unter-Italien, plünderten und zerſtörten Monte-Caſſino, und Gregor handelte als Fürſt, während viele ſeiner Vorfahren nur Kirchen zu bauen, Kirchengefäße zu ſchenken und Proceſſionen zu halten wußten, ließ das alte Oſtia gegen die Raubhorden befeſtigen, und man nannte es mit Recht Gregoropolis.

Der fromme Ludwig, der ſich mehr um geiſtliche als weltliche Dinge kümmerte, und von einem Kloſter zum andern reiste, gab ſich vorzüglich mit Einrichtung der Domſtifter ab an den Biſchofsſitzen (cathedra), wo Chrodegang, Biſchof von Metz, das gemeinſame Leben einführte nach dem Vorgange des heiligen Auguſtins. Die Cathedralkirche bildete das Presbyterium, Schulen, Studien und Sitten gewannen anfangs dadurch, aber die Krankenpflege litt, und die Mönche ahmten bald die bequemere Regel der Canonicer nach, die in ihrem Chorhemde ſich beſſer dünkten als die Kutten und behaupteten, der heilige Auguſtin habe ſich auch wie ſie gekleidet; ein Bauer aber meinte, der Heilige ſey viel zu vernünftig geweſen, um das Hemd über dem Rock zu tragen! Mit dem Reichthum artete die Anſtalt aus, der Biſchof ſchlief auf ſeinem Catheder oder Polſterſtuhl, die Dom-Präbenden nahm der Adel ein, Zucht und Studien zerfielen, die fratres Deo famulantes**) lebten wie ihre weltlichen Brüder, und wurden das gerade Gegentheil von dem, was Canonicus (Regelmann) beſagt. Es war keine Rede mehr vom eigentlichen Zweck der Domkapitel, Räthe des Biſchofs, Lehrer, Seelſorger zu bilden, und eben ſo wenig vom klöſterlichen Zuſammen-

*) Kommſt du, in den Bann zu thun, ſo gehſt du im Bann von hinnen.

**) Die Gott dienenden Brüder.

wohnen in domo episcopi*), woher der Name Domkirche und Domherr rühret.

Dieſe hochadelichen Herren verdrängten zuletzt alle bürgerlichen Mitglieder, ſelbſt die Herren Doctores, die ſie ſo gut hätten brauchen können bei der hochedlen Unwiſſenheit, ob wir gleich nirgendswo leſen, daß ſich unter die Jünger Jeſus der Adel drängte, und wenn jene je beritten waren, ſo waren ſie Eſelsreuter. Die Politik ſelbſt begünſtigte die Ausſchließung des Nichtadels, denn nur, als die Capitel aus lauter Adel beſtanden, reſpectirte der wilde Lehnadel die Güter der Stifter, die ſeine Verwandten nährten, und der römiſche Hof ſahe dies ein, ob er gleich rühmlichſt die Maxime aufſtellte: Vor Gott gilt kein Unterſchied der Perſonen. Es gab canonici regulares — eine komiſche Tautologie, und canonici irregulares — ein förmlicher Widerſpruch. Vor der Vernunft erſcheinen alle Mönchstruppen Roms weit irregulärer, als Coſacken und Rothmäntel, am allermeiſten aber jene Singvögel von Adel in stallis**), die ſo ganz ſinnlich wurden, daß viele leicht mehr Ahnen als Ideen zählten, und man einem Hauptepicuräer unter ihnen die Grabſchrift ſetzte:

Hic Canonicus N. N. totus jacet***)!

Zuletzt wurden ſie ſo adelich, daß ſie nicht einmal mehr im Chor ſingen mochten, ſondern Vicarii mußten für ſie pſalliren. So endete das hochwürdige nützliche Presbyterium mit Gottesjunkern, wie man ſie auch nannte, und mit einer Hummelei, die ſchon der große Carl mit Scepter und Schwerdt niedergeſchlagen hätte, die aber fortdauerte bis zur franzöſiſchen Revolution. Nos numerus sumus et fruges consumere nati — nati solo ad empir di cibo il sacco †) in zwei bis drei ſogenannten

*) In des Biſchofs Hauſe.
**) In den Chorſtühlen.
***) Hier liegt der Canonicus N. N. ganz und gar.
†) Wir ſind nur auf der Welt, den Koſtbeutel zu füllen.

Reſidenzen. Die Welt ſagte längſt: er frißt wie ein Bernhardiner, ſauft wie ein Franciscaner, hurt wie ein Carmeliter, ſtinkt wie ein Kapuziner, hat Pfiffe wie ein Jeſuit und ſchläft wie ein Canonicus. Die hochwürdigen gnädigen Domherren waren dem denkenden Theil längſt ſo anſtößig, als die abbate oder abbés Italiens und Frankreichs, daher der ſpaniſche Ausruf ungemein komiſch läßt: Abate! Aufg'ſchaut! aus dem Weg! Die Galanterie befiehlt mir, von Canoniſſinnen zu ſchweigen, und blos die Grabſchrift ſolcher Abbés anzuführen:

Ci-dessous gît Mr. l'Abbé
qui ne savait ni A ni B *).

Sergius II. folgte Gregor, gewählt und eingeweiht ohne kaiſerliche Beſtätigung, daher Lothar ſeinen Sohn Ludwig mit einem Heer abſandte, der jedoch das Geſchehene genehmigte, und ſich zum König der Langobarden krönen ließ. Die Araber wagten einen neuen Einfall, und plünderten ſelbſt Rom und S. Peter, verloren aber alles wieder, und ſelbſt das Leben auf dem ſtürmenden Meer; die frommen Männer zu Rom ſollen den Sturm herbeigebetet haben. Gregor IV. wie Stephan IV. und der ſpätere Leo und andere ſind über die Alpen gezogen zu den Kaiſern; half drohen nicht, ſo legten ſie ſich auf Schmeicheln und Bitten; mais, erinnert Montesquieu, qui pourrait tout dire sans un ennui mortel. Gregor IV. nahm ſich übrigens ſchon heraus, den Biſchöfen Galliens zu ſchreiben: romano pontifici scribentes fratrem et papam appellastis, dum congruentius esset, solam ei paternam reverentiam exhibere **)! Und dieſe Biſchöfe giengen noch viel weiter,

*) Seufferts Geſchichte des Adels in den Erz- und Dom-Kapiteln. Erfurt 1790, 8.

**) Den römiſchen hohen Prieſter nennt ihr in euern Schreiben Bruder und Papſt, während es angemeſſener wäre, ihm nur die ihm als Vater gebührende Hochachtung zu bezeugen.

und hielten ihren frommen Ludwig zur Kirchenbuße an, das Vorſpiel der pfäffiſchen Schandſcene zu Canoſſa! Kirchenbuße iſt kein Staupbeſen, ſagt man, hier war ſie weit mehr.

Sergius II. ſoll die heilige Treppe von 28 Stufen vor dem Lateran haben aufſtellen laſſen zur Andacht und zum Vergnügen der Rutſcher, und auch der Erſte geweſen ſeyn, der ſeinen Namen bei ſeiner Erhebung änderte. Nach einigen hieß er Petrus (aber der Name ſchien ſo heilig, daß ſolchen kein Papſt ſich beilegte), nach andern Bocca di Porco, das heißt Saurüſſel. Schwerlich iſt dieſer Eckelname je Taufname geweſen, und Geſchlechtsnamen tauſchte man nicht, wenn ſie auch damals ſchon im Gebrauch geweſen wären, und ſo erſcheint das Ganze als Mährchen, und die Sitte, den Namen zu ändern, iſt ſpätern Urſprungs. Chriſtus, ſagen die Päpſtler, hat ſeinen Jüngern auch andere Namen gegeben, mit dem Namen ändert ſich auch der Sinn, und das iſt wirklich ſchon häufig der Fall geweſen. Polydorus Virgilius (IV. 10) äußert ſich recht humoriſtiſch über dieſe Sitte: „der Biſchof Roms hat ein eigenes Vorrecht, ſeinen Namen umzuändern, und kann ſich, wenn er zuvor Malefacius hieß, Bonifacius nennen, ein frommes Schaaf kann ſich den Namen Leo geben, ein Tölpel Urbanus nennen, der ſchändlichſte Wüſtling Pius und Innocentius und der Laſterhafteſte Benedictus. Wenn nur der Name der Würde Ehre macht.“

Bekanntlich hatten auch die Klöſterlinge, die ihren Eintritt in's Kloſter eine zweite Taufe nannten, die Sitte, eigene Kloſternamen anzunehmen. Man vermied die Namen, in welchen ein R. vorkommt, denn man wollte aus Erfahrung wiſſen, daß dergleichen Söhne der Kirche ſo wenig taugten, als Krebſe in den Monaten, die ein R. haben, und ſo ſchlimm wären als Hildebrand. Die Kapuziner, die einfachſten aller Mönche, wählten ſich die prächtigſten Kloſternamen: Angelus, Spi-

ritus, Seraphim ꝛc., wogegen allerdings Saurüſſel ſtärker abſticht, als der aus Trismegiſtus verhunzte Name Triſtram, der Shandy ſo zuwider war, als der Name Nicodemus.

Leo IV. wurde abermals gewählt ohne Anfrage, jedoch die Anmaßung gleichfalls vergeben, und Ludwig II. zu Rom zum Kaiſer gekrönet. Leo erweiterte Rom, baute Leopolis, (jetzt civitá vecchia) und verjagte, wie ein wahrer Löwe, die Saracenen. Leo predigte auch öfters, überſandte den Biſchöfen ſein Büchlein de cura pastorali, und tadelte die Art, das Kreuz zu ſchlagen. Aus Faulheit oder Stolz, ſagt er, drehe man die Finger blos in die Runde, aber man ſolle vielmehr zwei Finger feſt in die Hand drücken, wodurch der Daume geſperrt, und die heilige Dreifaltigkeit deſto beſſer angedeutet werde. Leo that auch Wunder, die ſogenannte Sachſenburg gerieth in Brand, er betete, beſchwor das Feuer, und es erloſch. Dieſes Wunder macht eines der Wunder Raphaels im Vatican, genannt l'incendio del borgo, neben dem Sieg Leos über die Saracenen, und neben ſeiner Abbildung in der Mitte vieler Biſchöfe, ſchwörend auf das Evangelium, daß er unſchuldig ſey.

Leo, ein Römer, zeigte ſich als alter Römer gegen die Araber, die ſelbſt die Gräber der heiligen Apoſtel geplündert hatten, vor denen Gothen, Vandalen und Langobarden voll heiliger Ehrfurcht zurückbebten; er ſchlug ſie unter Beiſtand von Gaeta, Neapel und Amalfi 849 zu Oſtia in einem Seegefechte. Dieſe Saracenen ängſteten ganz Südeuropa, während die Normänner von Mitternacht her in das Herz drangen; die Völker des großen Carls zitterten jetzt vor einer Handvoll Seeräuber, die aber zuletzt Rettung brachten gegen die auf Sicilien feſtgeſetzten Saracenen.

Um dieſe Zeit begann die Lehre des Mönchs Gottſchalk von der unbedingten Gnadenwahl die Kirche zu beunruhigen, obgleich der Mönch im Grunde nichts

lehrte, was nicht ſchon der heilige Auguſtin gelehrt hatte. Erzbiſchof Hincmar aber behandelte ihn als Ketzer, er wurde geprügelt, und zwanzig Jahre lang eingeſperrt, weil er durchaus nicht widerrufen wollte, und die Orthodoxen, ſo barbariſch als Calvin, waren ebenſo eigenſinnig, wie ſolches noch heute zu bemerken iſt. Leo IV. nannte in der Abſetzungsbulle des Cardinalprieſters, der ohne Erlaubniß in der Welt herumgeſchwärmt war, und gleich andern auch gerne friſche Luft ſchöpfte, noch die Kaiſer Lothar und Ludwig II. domini nostri, aber nach ihm wurden die Biſchöfe ſo grob, daß ſie niemand mehr Dominus oder Domina nannten, und ihren werthen Namen dem Namen derer, an die ſie ſchrieben, vorſetzten. Schon Leo III. nannte ſich Dominus, was Kaiſer Auguſtus nicht gewagt hatte.

Benedict III., der ſich zwingen ließ, den heiligen Stuhl zu beſteigen, wurde von ſeinem Gegner Anaſtaſius vertrieben und mißhandelt, behielt jedoch die Oberhand, hat uns aber nichts Merkwürdiges hinterlaſſen. Deſto merkwürdiger iſt ſein Nachfolger Nicolaus I., daher wir ihm ein eigenes Capitel neben Pſeud-Iſidor widmen müſſen.

Die Päpſte hätten längſt dem Gott Zufall einen eigenen Altar errichten ſollen: der Zufall war ihnen günſtiger, denn andern Menſchenkindern, und das Verdienſt bleibt ihnen, daß ſie auch ſtets die Gelegenheit bei den Haaren zu faſſen wußten. Sie hatten ihren Sitz zu Rom, und das magiſche Wort Roma gab ihnen Anſehen, ohne Petrus zu Hilfe zu nehmen. Die Verlegung der kaiſerlichen Reſidenz nach Conſtantinopel war ein zweiter glücklicher Zufall; die germaniſchen Barbaren zerſtörten die Macht Altroms, hatten aber ungeheure Ehrfurcht vor dem heiligen Oberprieſter Neuroms — der dritte glückliche Zufall, um ſo glücklicher, je finſterer es in den Köpfen der Barbaren ausſahe. Muhamed befreite ſie von den gefährlichſten Nebenbuhlern, von vier Patriarchen, der vierte

Zufall; und nun kamen auch Erzbiſchöfe und Biſchöfe hintereinander, nahmen die Biſchöfe Roms zu Schiedsrichtern, und endlich ſelbſt Kaiſer und Könige. Sie benutzten dieſen fünften glücklichen Zufall und warfen ſich zu Richtern auf. Die dumme Welt konnte nicht Klöſter und Kirchen genug ſtiften, und ſo kamen noch Mönche und Weltgeiſtliche und ſchwache Kronenträger voll Aberglauben des Volks, alles kam ihnen zu ſtatten, lauter glückliche Zufälle; zuletzt kam noch Pſeudiſidor, canoniſches Recht, Kreuzzüge, Scholaſtik ꝛc., die ganze katholiſche Welt tanzte bis auf hellere Zeiten nach dem Dudelſak Iſidors.

Die Biſchöfe, die ihre Erzbiſchöfe beneideten, wandten ſich an den entfernten Papſt, und es gieng ihnen, wie unſern deutſchen Fürſten mit Napoleon, mit dem ſie den Rheinbund ſchloßen, um ſich vom deutſchen Kaiſer loszumachen, unter dem ſie freier waren, als unter dem Corſen, denn das alte jus sociorum*) der Römer war vergeſſen. Dieſe Biſchöfe gaben unter dem ſchwachen Louis das erſte ſtaatsgefährliche Beiſpiel: Fürſten zu enthronen durch das Anſehen der Kirche, wie ſchon früher Spaniens Biſchöfe ihrem König Wamba in delirio eine Platte ſchoren, ihn in die Kutte ſteckten, und nun behaupteten, daß er als Mönch nicht mehr regieren könne. Das Zeitalter der Biſchöfe gieng dem der Päpſte voran, das freilich im höhern Style iſt, und recht eigentlich mit Nicolaus I. beginnt. Alle Unruhen Italiens, wie ſeine Vielherrſchaft rührten recht eigentlich von den Biſchöfen Roms, die Partheiungen ſtifteten, dann eine gegen die andere gebrauchten und unterſtützten, und ſo im Trüben fiſchten; nur wann ſie Gefahren für ſich witterten, dann riefen ſie Deutſche zur Hülfe. Nie erreichten dieſe ſchlauen Herren ihren großen Zweck, ganz Italien ſich zu unterwerfen, hinderten aber andere daran. Altrom vereinte, Neuroms politiſche Maxime war: divide et impera!

*) Das Recht der Bundesgenoſſen.

Lange vor Hildebrand war das ſonderbare Gebäude der Hierarchie gegründet, und nur allzu unruhige Zeiten hemmten die frühere Aufführung des ſtolzen Pallaſtes. Sieben Päpſte wurden abgeſetzt, zwei geſchlachtet, einer verſtümmelt, zwei oder drei Nebenbuhler jagten ſich einer den andern aus Rom, ſeelenfroh, hie oder da einen Biſchof beſtätigen, oder ein Kloſter eximiniren zu können zum Unterhalt ihres Lebens. Wie konnte da das erhabene Syſtem des Supremats über Könige und Völker durchgeführet werden? Genug! man gewann doch einſtweilen Boden durch die Bekehrung des Nordens, und wenn auch Ruſſen und Bulgaren ſich der Griechiſchen Kirche anſchloſsen, ſo entſchädigten wieder die von Deutſchen bezwungenen Slaven, Ungarn und Normänner. Bald herrſchte das geiſtliche Rom von Polen bis an das atlantiſche Meer, und von Sicilien bis Island. Die pyrenäiſche Halbinſel blieb ſtets fromm, wie noch heute, die Spanier lernten nicht von den Arabern, wie die Franken in den Kreuzzügen, die Biſchöfe fragten fleißig an zu Rom, und die Klöſter gediehen, wie der Saame Abrahams. Englands Kirche erkannte ohnehin das Supremat, da ſie ja von Gregor unmittelbar geſtiftet war, zahlte den ſogenannten Peterspfennig, wenn ſolcher auch gleich urſprünglich zum Unterhalt der zu Rom lebenden jungen brittiſchen Geiſtlichen geſtiftet ſeyn ſollte, und da England die Pflanzſchule der Miſſionäre für den Norden war, ſo zweifelte man natürlich auch da nicht am römiſchen Supremate; die Hyperboräer oder Obernordleute — glaubten. Nur die Griechiſchen Prälaten wollten ſich durchaus nicht von den Rechten der Päpſte überzeugen, und ſtimmten dem Erzbiſchof von Corfu bei: „Ich kann durchaus keinen Grund für die Anmaaſungen der Päpſte finden, es müßte denn ſeyn, weil Römer Chriſtum gekreuziget haben!“

Vierzehntes Kapitel.

Nicolaus I. und Iſidor Peccator.

Nicolaus, (858—68) ein Römer, war ſchon ein halber Papſt, daher er auch der Große heißt, ein Mann von Gaben, daher auch ehrgeitzig und ſtolz. Der ſchwache Ludwig II. war ſelbſt Schuld, daß ihm der Diaconus über den Kopf wuchs, und ſich in Gegenwart Ludwigs krönen ließ. Ludwig gieng ihm entgegen zu Fuß, fiel nieder, leitete ſein Pferd am Zaum bis zu der für ihn beſtimmten Wohnung zu Quinto. Nicolaus, der erſte gekrönte Fürſtbiſchof Roms, hielt ſich nun Kaiſern und Königen völlig gleich, und durfte es auch, denn außer ſeiner fürſtbiſchöflichen Krone hatte er noch zwei weit angeſehenere Aemter; er war Großſchlüſſelbewahrer des Himmels, und Großſchatzmeiſter aller himmliſchen Gnaden durch das Blut Chriſti und die Verdienſte der Heiligen, einflußreichere Aemter, als alle Erz-Aemter des heiligen römiſchen deutſchen Reichs!

Nicolaus weihte den heiligen Ansgarius, den Apoſtel des Nordens, zum Erzbiſchof von Hamburg und Bremen, und nahm ſich des abgeſetzten Patriarchen von Conſtantinopel Ignatius an gegen den Kaiſer Michael und den Patriarchen Photius, wodurch die gänzliche

Trennung der griechiſchen von der lateiniſchen Kirche herbeigeführt wurde. Die beiden Patriarchen bannten ſich in die Wette, obgleich ſie Kapaunen d. h. Verſchnittene geweſen ſeyn ſollen; ſie konnten keine Väter ſeyn, und waren vielleicht darum die giftigſten Kirchenväter. Der ſtolze Nicolaus konnte die Behauptung des Photius, der aus einem capitaine des gardes Patriarch geworden war, nicht zugeben, daß mit Verlegung der kaiſerlichen Reſidenz auch das Primat nach Conſtantinopel oder Neurom verlegt ſey, und Photius verdammte die lateiniſche Kirche, weil ſie in der Faſten ſich raſire, Milch, Butter und Käſe eſſe, den Prieſtern die Weiber nehme, das Chrisma den Biſchöfen allein vorbehalte, und den heiligen Geiſt auch vom Sohne ausgehen laſſe! — Jammerſchade! daß der gelehrte Photius ſich mit ſolchen Lappalien abgab, ſtatt ſein intereſſantes Myriobiblon, wie er Willens war, fortzuſetzen; er war das ſchönſte Genie und der eifrigſte Bücherſammler ſeiner Zeit, den alle Recenſenten als ihren Patriarchen anſehen, und zum Muſter nehmen dürften, wenn ſie auch ſein Genie nicht haben, denn das kommt von Oben.

Nicolaus Händel im Oriente waren indeſſen Kleinigkeiten gegen die, die er in Frankreich anfing, und ſeine ſtolzen Suprematsanſprüche beweiſen ſeine Briefe, ſo ſtolz und drohend, als die eines Hildebrands, alle geſchrieben inspirante domino. So ſchrieb er dem Kaiſer Michael: „Schon Conſtantin hat die Prieſter Göt„ter genannt, die nicht durch Menſchen gerichtet werden „können; die Synode zu Conſtantinopel ſey ungültig, denn „ſie ermangeln der Beſtätigung Roms, das Anſehen des „heiligen Petrus ruhe auf Felſen, ſeinem Stuhle habe Gott „alles verliehen, folglich gebe es nichts, das ihm nicht ver„liehen wäre (nego priorem) *)." Noch unhiſtoriſcher iſt, was Nicolaus weiter behauptet: „die Kaiſer, wenn ſie

*) Ich läugne den Vorderſatz. A. d. V.

„Synoden nöthig hielten, haben ſtets an Rom geſchrieben — „nichts befohlen, ſondern nur gebeten, eine Synode zuſam„men zu rufen, und gut geheißen oder verdammt, was Rom „gut geheißen oder verdammt.“ — Edle Dreiſtigkeit! du führteſt die Oberpfarrer Roms recht eigentlich zur Päpſtkrone. Die Geſandten des Nicolaus wagten, in der Hauptſtadt Conſtantinopel auf dem Altar der Sophienkirche ſein Anathema gegen den Kaiſer, gegen Phocas und gegen alle Griechen niederzulegen, und ſie dem Teufel und ſeinen Engeln zu übergeben! Wenn es groß war, grob und anmaßend zu ſeyn, gegen alle canoniſchen Geſetze zu befehlen und ſelbſt Königen, ſo war Nicolaus größer als Leo und Gregorius, ſeine Vorgänger! Mich wundert, daß man nicht ſprüchwörtlich ſagte: Er lügt wie ein Nickel!

Dieſer ehrgeizige Nickel miſchte ſich in die Eheſcheidungsſache des Kaiſers Lothar und der Teutberga, die öfters den apoſtoliſchen Stuhl, wie er ſchreibt, lacrimosis literis *) angegangen habe. Es war die ſchönſte Gelegenheit, über einen König den Richter zu ſpielen, und er ſpielte ihn zum Muſter aller Päpſte trotz aller Schwierigkeiten. König Ludwig war nach Rom gerückt, hielt den heiligen Vater in St. Peter gefangen, und die beiden deutſchen Erzbiſchöfe von Trier und Cöln, die für die Scheidung waren, und daher von unſerm Nickel nicht nur abgeſetzt, ſondern auch ſchändlich behandelt wurden, gleich dem Erzbiſchof von Ravenna (und doch durften ſich alle drei ſo gut dünken, als Er), benahmen ſich männlich. Sie legten nicht nur eine kräftige Proteſtation auf die Gräber der Apoſtel, ſondern ſorgten auch für deren weitere Oeffentlichkeit. „Du biſt ein Wolf,“ ſagen ſie ihm, „unter Scha-

*) In wehmüthigen Briefen.

ſen, du handelſt gegen deine Mitbiſchöfe nicht wie ein Vater, ſondern wie ein Jupiter, du nenneſt dich einen Knecht der Knechte, und ſpielſt den Herrn der Herren — du biſt eine Weſpe — aber glaubſt du, daß du alles thun dürfteſt, was dir gefällt? Wir kennen dich nicht und deine Stimme, und fürchten nicht deinen Donner — die Stadt Gottes, von der wir Bürger ſind, iſt größer als Babylon, das ſich rühmet ewig zu ſeyn, und ſich brüſtet, als ob es nie irren könne." — So unſre wackern deutſchen Erzbiſchöfe. Aber Lothar mußte dennoch die Teutberga wieder nehmen, (die Maitreſſe Walrade, die ein Legat nach Rom bringen ſollte, entwiſchte) denn ſo wollte es der große Nicolaus! Carl der Große hatte ſich von 2—3 Frauen ſcheiden laſſen — ſeiner abwechſelnden Kebsweiber nicht zu erwähnen — und keiner der heiligen Männer getraute zu muckſen!

Unſer Nicolaus wagte die erſte Excommunication gegen einen Monarchen, gegen Lothar, der ſammt ſeinen Biſchöfen nur drüber lachte, zuletzt aber doch zu den Füßen des päpſtlichen Nachfolgers demüthig um Abſolution flehen mußte. Die Eheſachen gehörten jetzt vor das Forum Roms, und obgleich damals Genealogie für eine erhabene Wiſſenſchaft galt, um die man ſich jetzt ſo wenig mehr kümmert als um Heraldik, ſo ſcheint es doch mit den genealogiſchen Tabellen nicht zum beſten geſtanden zu haben, da die Fürſtbiſchöfe Roms ſo oft mit allzu nahen Verwandſchaften kommen durften, wenn ſie ſich einmiſchen wollten. Die Ehe-Grade waren ihnen ſo brauchbar, als Mönche, die Heiligen, Hölle, Fegefeuer, Himmel, Inquiſition und Pſeudiſidor. Am wenigſten konnte es ihnen bei Eheſachen fehlen, da das Sextum den Großen dieſer Welt ſtets vorzüglich gefährlich geweſen iſt, und ſo gingen ſie weiter als Moſes in den delikaten Fällen, wo man die Schaam blößen darf, oder nicht!

Der erſte kühne Papſtſtreich dieſer Art mußte

Nicolaus um ſo mehr gelingen, weil ihn eine höchſt gerechte Sache veranlaßte, zum Schutz wehrloſer Unſchuld gegen freche Willkür, zum Schutz einer Gemahlin, die die Probe des heißen Waſſers glücklich beſtanden hatte, und von der Nation geliebt war, während man die Buhlerin Walrade haßte, wie die erkauften biſchöflichen Helfershelfer. Man vergaß die päpſtliche Inſolenz über das Wohlthätige und Edle der neuen Gewalt, die ſchon hienieden Deſpoten zu zügeln verſtand, obgleich nichts weniger als Edelmuth oder Rechtsgefühl Nicolaus leitete, wie in den Händeln Hincmars. Dieſer merkwürdige Erzbiſchof von Rheims hatte den Biſchof von Soiſſons ſuſpendirt, dieſer nach Rom appellirt, und da er ſeiner Appellation perſönlich nachreiſen wollte, ſo ſetzte ihn Hincmar ab auf einer Synode, und ſperrte ihn ein. Nicolaus tobte fürchterlich, behauptete, die Synode habe ohne ſein Vorwiſſen gar nicht zuſammenberufen werden, noch weniger einen Biſchof abſetzen können, (was früher häufig geſchahe); Abſetzung gehöre unter die causas majores, vor den römiſchen Stuhl, folglich ſey alles Nullität! Nicolaus ſchrieb von jener Abſetzung: „quam sit execrandum, quamque a Nobis nulla patientia tolerandum, dici non potest, etiamsi cuncti corporis artus vertantur in linguas *)!

Dieſer Hierarche behauptete ſchon, daß die Dekretalbriefe römiſcher Biſchöfe ſo gut wären, als die Canones der Kirche, der Biſchof Roms Schiedsrichter aller Kirchen, denn die Biſchofswürde gehe allein aus vom heiligen Petrus. Dieſer Nickel behauptete dreuſt hin, daß die Unterthanen der Könige, die den Willen Gottes (d. h. des Papſtes) nicht thäten, keinen Gehorſam ſchuldig wären, und ſetzte ohne Weiters in ſeinen

*) Wie abſcheulich es iſt, wie wenig wir Solches mit dem beſten Willen dulden können, läßt ſich nicht ausſprechen, und würden gleich alle Glieder des Leibes in Zungen verwandelt.

Briefen ſeinen Namen vor den der Könige. So frech war dieſer Kirchen-Nickel, ſo hatte Pſeud-Iſidor bereits gewirket! Doch auch ohne die untergeſchobenen Kirchengeſetze hätte Roms Anſehen bei den politiſchen Verhältniſſen und der Unwiſſenheit der Zeit von ſelbſt ſteigen müſſen, da die Metropoliten ſich ſeiner gegen die Könige zu bedienen ſuchten, und die Biſchöfe wieder gegen beide, und welcher Widerſtand war bei der Trennung und Schwäche der Carolinger zu beſorgen? Die Cleriſey hatte auch bereits erklärt: Solus dominus Jesus Christus Rex et Sacerdos, post vero dignitas Pontificum major quam Regum, quia Reges sacrantur a Pontificibus et hi pro regibus rationem in divino reddituri sunt examine *)!

Nicolaus hatte die Freude, daß der Bulgaren-König Bogoris durch ſeine Schweſter ein Chriſt wurde, und zwar durch ein Höllen-Gemälde à la Breughel! Er verfuhr daher mit den verehlichten Geiſtlichen ſo ſäuberlich, als Gregor I. in England, pro captatione benevolentiae, und kann für ein Symbol pfäffiſcher Schlauheit gelten, das Rom auch ſelten aus den Augen ließ. Die Bulgaren fragten: Ob ſie ihre beweibten Prieſter behalten könnten? „Ja! ſie ſind zwar zu tadeln, aber uns geziemt, den Herrn nachzuahmen, der ſeine Sonne ſcheinen läßt über Gute und Böſe, Gerechte und Ungerechte, ja ſelbſt Judas unter den Jüngern duldete.“ — Sie fragten ferner: „Ob man von einem beweibten Prieſter das Abendmahl empfangen dürfe? „Ja! die Unreinſten vermögen die heiligen Sakramente nicht zu verunreinigen — ſie gleichen der Wachskerze, die ſich ſelbſt verzehret, während ſie andern nützet, alles wird rein durch den Glauben, der

*) Jeſus Chriſtus allein iſt König und Prieſter; nach ihm aber ſteht die prieſterliche Würde über der königlichen, weil die Könige von den Prieſtern geweiht werden, und dieſe vor dem göttlichen Gericht von den Königen Rechenſchaft abzulegen haben.

die Welt überwindet, ein Unreiner mag das Heilige nicht beflecken, ſo wenig als der Abtritt die Sonnenſtrahlen, die durch ihn fahren!" — So fängt der Fuchs Hühner!

Noch mehr fing Pſeud-Iſidor, ein grober Betrüger, der im 9ten Jahrhundert eine Sammlung Decretalbriefe römiſcher Biſchöfe aus den erſten Jahrhunderten ſchmiedete, nach welchen alle Anmaßungen ſpäterer Päpſte ſchon von Anbeginn der Kirche begründet ſeyn ſollten. Von Worten waren zwar ſchon längſt die heiligen Männer zu Rom zu Handlungen fortgeſchritten, aber Iſidor verwandelte dieſe nun auch in alte, wohlhergebrachte Rechte. Sein trügeriſches Machwerk, würdig barbariſcher Jahrhunderte, ſollte aus Spanien, und der ehrwürdige Biſchof Iſidor von Sevilla deſſen Verfaſſer ſeyn. Dieſes Buch hatte wahres Narren-Glück, wie nicht leicht ein Buch *). Die Canonen-Sammlung des römiſchen Abts Dionyſius war ſeit dem ſechsten Jahrhundert im Abendland im allgemeinen Gebrauch, wozu ſpäter Nachträge kamen, vielleicht von dem wahren Iſidor, und nun erſchien die falſche Sammlung, die zum Theil jene Canones abgekürzt enthält, aber auch eine Menge anderer, wovon weder Dionyſius noch Iſidor von Sevilla etwas wußten. Das Zeitalter nahm ſie für ächt, weil ſie eben den andern beigebunden waren in bunter Miſchung, wie die falſchen Canones Apostolorum und mehrere Schriften der kleinen hebräiſchen Bibliothek, genannt Bibel.

Die Sammlung beginnt mit ſechzig Briefen der allerälteſten Biſchöfe Roms von Clemens bis Melchia-

---

*) Blondel Pseudo Isidorus et Turrianus (Jeſuit, der ſolchen gegen die Centuriones Magdeb., die in der Mitte des 17ten Jahrh. das Trugwerk zuerſt angriefen, zu vertheidigen unverſchämt genug war) vapulans. Genev. 1628. 4. Spittler's Geſch. des Can. Rechts. Halle. 1778. 8. Vergl. Hartleben's juriſtiſche Bibliothek III. 2. 50.

des, und dann folgen eine Menge Dekretalen, falſche und ächte. Der Lügenſchmied läßt ſeine Biſchöfe aus dem erſten und zweiten Jahrhundert Ausdrücke gebrauchen, die erſt im ſechsten Jahrhundert in Gebrauch kamen, Stellen aus Leo und Gregor anführen von Biſchöfen, die längſt todt waren, ehe jene das Licht der Welt erblickten — von Patriarchen, Primaten und Erzbiſchöfen ſprechen, den erſten Jahrhunderten durchaus unbekannt — es kommen Germaniſmen vor von Leuten, die kein Wort deutſch verſtanden, und lateiniſche Schnitzer, wie ſie ſich nur von einem gebornen Deutſchen erwarten laſſen; ſelbſt das barbariſche Latein dieſer frühen Biſchöfe und der übereinlautende Styl ſo Vieler hätte Verdacht erregen ſollen, und ein feinerer Betrüger hätte ſich auch mit weniger als fünfzig falſchen Dekretalen begnügt. Pſeudo-Iſidor führt Bibelſtellen an nach der Ueberſetzung des heiligen Hieronymus, ja Stellen aus andern Büchern, die erſt im ſiebten Jahrhundert geſchrieben wurden. Wie mußte nicht die Bibelſtelle Jerem. 1. 10: „Siehe! ich ſetze dich über Völker und Königreiche, daß du ſie ausreißen, zerbrechen und verderben ſollſt, oder bauen und pflanzen,“ wie mußte ſie nicht die Päpſte kitzeln? Welchem Diener des Worts gefällt nicht noch heute der kleine Prophet Zacharias, der von Augäpfeln Gottes ſpricht, und daß die Lehrer dorten leuchten werden, wie des Himmels Glanz?

Unglaublich waren die Wirkungen dieſes Buches, und wer noch am Nutzen uncaſtrirter Geſchichte und hiſtoriſcher Critik Zweifel haben ſollte, der erwäge die Geſchichte dieſes Ungeheuers von hiſtoriſchem Betrug und ſeine ſchreckliche Folgen. Aelter, als das Jahr 829 iſt das Buch nicht, da Stellen aus einer Pariſer Synode dieſes Jahres eingerückt ſind, und 857 beruft ſich Carl der Kahle darauf, folglich iſt dieſes Machwerk 830—57 in Umlauf geſetzt worden. Der Verdacht ruht auf einem

Mainzer Diaconus Benedict, der zuerſt Gebrauch davon machte, wenn es nicht ein Machwerk Italiens ſelbſt iſt. Die römiſchen Biſchöfe, obgleich die ſchamloſen Deklamationen über ihre Vorzüge faſt Verdacht erregen, konnten indeſſen unſchuldig, und der Plan blos auf Herabſetzung der Metropolitane angelegt geweſen ſeyn mittelſt Vergrößerung der Papſt-Gewalt, neben größerer Unabhängigkeit der Kirche von weltlicher Macht zum Beſten der Biſchöfe, da der Apoſtel Paulus ſagt: Niemand läßt ſeine Knechte von Fremden richten, und Biſchöfe waren ja Knechte Gottes! Papſt und Biſchof konnten nichts dagegen haben, wenn das Buch in volles Anſehen kam, am wenigſten der ſtolze Nickel. Der geiſtliche Fabrikant nannte ſich in geiſtlicher Demuth, die bekanntlich von wirklicher Demuth höchſt verſchieden iſt, Iſidorus Peccator, woraus Abſchreiber Mercator machten, was beides gelten mag, der Betrüger war ein großer Sünder, und da er mit ſeiner falſchen Waare ſo viel Glück machte, auch ein großer Handelsmann.

Dieſe apocryphiſchen Schriften galten nun für canoniſch, ſo verſchieden ſie auch von den ſogenannten Apocryphen der Bibel ſind, jenen angenehmen Erzählungen moraliſchen, hiſtoriſchen und äſthetiſchen Inhalts. Indeſſen Iſidor betrog doch nur in der Theorie, Nicolaus I. aber recht praktiſch unverſchämt, denn er erklärte die Trugſammlung für ächt und gültig, Gratian nahm viel daraus in ſein Decretum auf, und da dieſes die Päpſte beſtätigten, ſo beſtätigten ſie mittelbar den Pſeud-Iſidor. Manchem Erzbiſchof und Biſchof, dem gewiſſe Stellen ungemein gefielen, gingen erſt die Augen auf, als der römiſche Fürſtbiſchof die Collegen zu Trier und Cöln abſetzte, die zwar als ächte Hofbiſchöfe in Lothar's Eheſcheidungsſache gehandelt hatten, was aber doch den Herrn Mitbruder nichts anging. Erzbiſchof Hincmar, in deſſen Prozeß mit Rom der Trug-Codex zum Erſtenmale zum Vorſchein kam, fragte über die Aecht-

heit an, weil ja in Rom ſich doch die Originalien vorfinden müßten. Nicolaus hörte vielleicht zum Erſtenmale von dieſem Codex, hielt aber ächt pfäffiſch für gut, in ſeiner Antwort die Hauptſache zu umgehen. Hincmar fragte nochmals an, die Antwort war abermals unbeſtimmt, jedoch wurden Gründe angeführt für die Aechtheit: daß ja auch Dinge nicht im Corpore Legum ſtünden, und doch ächt wären, z. B. die Bücher des Alten und Neuen Teſtaments, was faſt wie Spott lautet. So vergab man ſich nichts, wenn je einmal die Unächtheit an's Licht käme! Pſeud-Iſidor gründete das Primat beſſer, als alle bisherige ſchlaue Verſuche, und man hatte nun Geſetze, die den Roman des Papſtthums zur Wahrheit und Geſchichte erhoben durch — Lügen. Auf der Erde war es finſter, und Thiere, die in der Finſterniß ihr Weſen treiben, ſind in der Regel — Raubthiere!

Recht merkwürdig iſt noch, daß ſchon unſer großer Nickel an Bücher-Cenſur dachte, deren Anfang man gewöhnlich erſt nach Erfindung der Druckerei und nach der Reformation zu ſetzen pflegt. Johannes Scotus Erigena hatte auf Verlangen Carls des Kahlen den Dionyſius Areopagita de coelesti hierarchia in's Latein überſetzt, Nicolaus erließ ein drohendes Schreiben, verlangte Amts-Entſetzung und Auslieferung; juxta morem nobis mitti et nosto debuit approbari judicio *), heißt es darinnen! Sollte es ſchon im neunten Jahrhundert Obſervanz geweſen ſeyn (juxta morem), die heilige Approbation einzuholen bei Bekanntmachung von Geiſteswerken? Alfred rief Erigena nach Oxford, und Nicolaus — noch nicht Papſt genug, ſcheint geſchwiegen zu haben! Nickel können nicht Freunde der Oeffentlichkeit ſeyn, und ſind wahre Nichtchriſten, da Jeſus ſagt: Was ich euch ſage in

---

*) Es hätte dem Brauche nach uns zugeſchickt, und unſerm Gutheißen unterſtellt werden ſollen.

Finſterniß, das redet im Lichte, und was ihr höret in's Ohr, das prediget auf den Dächern. — Wir kühlere Abendländer wollen dieß nicht gerade wörtlich nehmen, aber alles Uebel der Oeffentlichkeit verſchwindet vor dem unzuberechnenden Gewinn, den ſie der Menſchheit im Ganzen gewähret!

Unſer Nickel ſuchte auch alle Blöſen des Clerus zu bedecken, und berief ſich can. 8. dist. 96 auf eine Aeußerung Kaiſer Conſtantins, daß er, wenn er mit eigenen Augen einen Mönch ſündigen ſähe, ſolchen mit ſeinem kaiſerlichen Mantel bedecken würde, und auf Noah's Söhne, die ihres trunkenen Vaters Schaam auch zudeckten. Clericus Clericum non decimat *). Aber König Peter von Kaſtilien hatte von Ehren-Geiſtlichkeit andere Anſichten, als der heilige Vater dem Erzbiſchof von Toledo, der einen Schuſter gemordet hatte, das Meſſe-Leſen verbot ein ganzes Jahr; der Sohn des Schuſters mordete den Erzbiſchof, und König Peter verurtheilte dieſen Sohn — Ein Jahr lang keine Schuhe machen zu dürfen!

Unſerm Papſt Nicolaus I. folgte Hadrian II., ein Greis, der verheirathet geweſen, und eine Tochter hatte, was ſeiner Wahl nicht nach heilig war. Er eiferte Nicolaus nach, ohne auf die veränderte Umſtände Rückſicht zu nehmen, und verlor beinahe alles wieder, was jener errungen hatte. Man ſchickte ſeine Legaten mit einem blos mündlichen Beſcheid zurück, und lachte ſeiner Drohung, in eigener Perſon kommen zu wollen. Hincmar meldete ihm gar fein: die Großen und Stände Frankreichs wollten nicht begreifen, wie ein römiſcher Biſchof darauf verfalle, durch Bann über ein Königreich gebieten zu wollen; er habe zwar an die Schlüſſel Petri erinnert, aber die höhniſche Antwort erhalten, daß man einmal dieſe Schlüſſel an den Normannen verſuchen ſolle, in wie weit ſie ohne

*) Kein Kleriker zehntet den Andern. (ſprichwörtlich.)

Königs-Hilfe, binden oder löſen — ein Biſchof könne nicht Königen gleich ſeyn, und ſolle ſich, wie die Vorgänger, allein um die Kirche kümmern *).

Dieſer Erzbiſchof von Rheims war ein Capital-Mann, wenn er gleich auch ſagte: die Könige ſtehen unter der Kirche, denn Chriſtus ſagte von allen: „Wer euch höret, der höret mich", und mit dem armen Gottſchalk ſo päpſtlich umging; ſeine Prädeſtinationshändel und weitläufiges Werk darüber wollen wir auf Rechnung ſeiner Zeit ſetzen. Hinemar war dafür wieder der tapferſte Verfechter der Provinzial-Synoden und Metropolitan-Rechte, König und Biſchöfe ſtanden für Einen Mann, und wäre dieß immer der Fall geweſen, ſo hätte die Liberté de l'Eglise gallicane nie gefährdet werden können! Indeſſen durften andere Staaten Frankreich immer darum beneiden, und wir getrennte Deutſche hatten ohnehin keinen Hincmar!

Unſer Hincmar ſchrieb auch Hadrian, der ihm zumuthete, ſich von der Gemeinſchaft ſeines Königs zu trennen: „Was käme dabei heraus? Der König würde die Güter nehmen, dann könnten ſie in leeren Kirchen ſingen." Damals betrachteten ſich Erzbiſchöfe und Biſchöfe lieber als Lehnmänner des Königs, obgleich ſchon Nicolaus es unſchicklich fand, daß Biſchöfe zu Felde ziehen. Hadrian ſprach von Exceſſen, die die Wildheit der Beſtien noch überträfen, und vom Wüthen gegen eigenes Eingeweide, als Prinz Carlmann, von ſeinem Vater mit Recht gefangen gelegt, ſich klagend an ihn wandte; man würdigte ihn gar keiner Antwort, ja er mußte bei einer andern Gelegenheit hören, daß er mit ſeinen Briefen zu Hauſe bleiben möge, und das Wort befehlen an einem König eine geiſtliche Unverſchämtheit ſey!

Johannes VIII., den der Herzog von Spoleto

---

*) Ges Merkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften Hincmars. Gött. 1806. 8.

einen Monat lang einſperrte, und der ſich von Photius ſo hinter das Licht führen ließ, daß erſt der Nachfolger Marinus den Patriarchen bannte, worüber dieſer lachen konnte, ſprach von Carl dem Kahlen: „da er von Uns zum Kaiſer gekrönt ſeyn will, ſo muß er auch zuerſt von Uns gerufen und erwählt ſeyn," und war der Erſte, der den Kronkandidaten eine förmliche Capitulation vorzulegen wagte, ehe ſie nach Rom durften. Carl der Kahle ließ ſich Alles gefallen, denn moraliſch ſcheint er noch kahler geweſen zu ſeyn, und mit Carl dem Dicken ging das Anſehen der Kaiſer in Italien vollends zu Grunde, bis es Otto I. wieder herzuſtellen ſuchte. Johann ſchrieb ihm bei Verſchenkung von Kloſter-Gütern: „Wenn du ſolche binnen 60 Tagen nicht wieder beiſchaffſt, ſollſt du gebannt ſeyn, und wenn auch dieß nichts hilft, durch derbere Schläge klug werden (durioribus verberibus erudiendum). Er ſchrieb an deutſche Biſchöfe: Quid est quaeso, quod Christi vice in ecclesia fungimur, si pro Christo contra Principum insolentiam non luctamur? nobis est, secundum Apostolum, colluctatio, non cum carne et sanguine, sed adversus Principes et Potestates *)!!

Unſer Johann, der von nichts als bannen in ſeinen Briefen ſpricht, mußte vor den Saracenen fliehen nach Frankreich, und verſprach ihnen Tribut von 25,000 Mark Silber, den er wohl nicht entrichtete. Sergius, Herzog von Neapel, begünſtigte die Saracenen, ſein Bruder, Biſchof von Neapel, ließ ihn blenden, und Johann billigte die brüderliche Handlung und ſchrieb: „Man muß das Auge ausreißen, das uns ärgert." Johann dachte ganz wie Nicolaus, wandte ſchon Jeremias 1, 10

*) Was ſchaffen wir denn in der Kirche an Chriſti Statt, wenn wir nicht für Chriſtus gegen der Fürſten Uebermuth kämpfen? Wir haben, ſagt der Apoſtel, nicht mit Fleiſch und Blut, ſondern wider die Fürſten und Gewaltigen zu kämpfen.

ganz auf den Papſt an, und beide hätten ſchon ſo gut als Hildebrand Kaiſer Heinrich IV. mißhandelt und abgeſetzt, was unſer Johann am eheſten verdient hätte, um zu wahren Jeremiaden Grund zu haben. Wenn er in Frankreich diejenigen excommunicirte, die ihm ſein Pferd und einen ſilbernen Kelch ſtahlen, ſo findet man dieß natürlich — die Wiener waren ſelbſt in neuerer Zeit ehrlicher, ſie küßten Pius VI. Pantoffel, dachten aber nicht von weitem daran, ſolchen zu ſtehlen!

Johann VIII. brachte das Pontificat dem Punkte ſchon ganz nahe, wo man aus der Salbung und Krönung ein Recht auf Vergebung der Krone zu machen wagte. Das Volk glaubte zuerſt, bald formte ſich der Conſiſtorialſtyl darnach, und im nächſten Jahrhundert ſtand die heilloſe Anmaßung als Recht da, geheiligter als Erbrecht! Johann hatte auch die Gnade, Sardinien demjenigen zu ſchenken, der ſolches den Arabern entreißen würde, gerade ſo, wie es Hildebrand mit Corſika hielt; er ſoll auch die Pönitenzen in Wallfahrten nach Rom verwandelt haben, und Baronius, der ihm weiter nichts vorzuwerfen hat, als eine gewiſſe Mollities, glaubt, daß von dieſer Weichherzigkeit die Fabel von der Päpſtin Johanna herrühre! Und doch war Johann VIII. der Erſte Fürſtbiſchof Roms, der ſich ſelbſt an die Spitze ſeiner Soldaten ſtellte gegen die Saracenen, als ob er ein martialiſcher Biſchof Deutſchlands wäre.

Marinus und Hadrian ſaßen nur eine kurze Zeit auf Petri Stuhl, und Stephan V., der ungefähr ſechs Jahre der Kirche vorſtand, wird wegen ſeiner Milde geprieſen. Die Heuſchrecken richteten ungemeine Verwüſtung an, da belohnte er jeden, der einen Scheffel voll einlieferte, aber die Inſekten waren nicht auszurotten, daher hielt er einen Bittgang, beſprengte die Felder mit Weihwaſſer, und dieß half etwas. Ob aber eine Wiederholung des erſten Recepts nicht noch mehr geholfen hätte? Von den Nachfolgern Formoſus und Bonifacius VI.

wiſſen wir wenig, Stephan VI. aber ſchändete ſein Andenken durch die ſchändliche Mißhandlung des todten Formoſus aus Haß wegen ſeiner Wahl, und dafür erdroſſelten ihn die Römer. Stephan ließ den Leichnam ausgraben, im päpſtlichen Ornate auf Petri Stuhl ſetzen, ihm einen Advokaten beigeben, und redete den Todten an: „Biſchof von Porto! warum haſt du deinen Ehrgeiz ſo weit getrieben, Petri Stuhl zu beſteigen?“ der Todte ſchwieg, und das Urtheil erfolgte: „daß ihm Haupt und drei Finger abgehauen, und der Rumpf in die Tiber geworfen werde!!“ Stephanus weihte alle Cleriker, die Formoſus geweiht hatte, auf's Neue, und vergaß rein, daß die Weihe (Ordo) caracterem indelebilem habe! Baronius ſelbſt nennt Bonifacius VI., der früher wegen Ausſchweifungen ſeiner geiſtlichen Würde entſetzt worden war, einen Schandbuben, und unſern Stephan nannte die Welt die Hyäne unter den Päpſten!

Von Romanus und Theodotus II. iſt wenig zu melden, ſie regierten nur kurze Zeit, und ſtellten beide das Andenken des unſchuldigen Fotmoſus wieder her, der ſogar ein Heiliger war, denn er genoß weder Wein, noch Fleiſch, ſtarb keuſch als 80jähriger Junggeſelle, und da man ſeinen Leichnam in die Kirche brachte, verneigten ſich alle Bilder der Heiligen, ſelbſt das Meer litt nicht, daß der Körper die Mündung der Tiber verlaſſe, als Stephan ſolchen in den Fluß zu werfen befahl. Johannes IX., Benedict IV., Leo V. und Chriſtophorus (beide letztere ſtarben im Kerker) folgten kurz auf einander. Es beginnt das ſogenannte eiſerne Jahrhundert der Kirche. Es erhob ſich eine mächtige Partei, die Italien nebſt der Kaiſerkrone nur Eingebornen geben wollte. Stephan V. war auf die Seite Guidos v. Spoleto getreten, und krönte ihn zum Kaiſer, aber der Nebenbuhler Berengarius rief den deutſchen Arnulph, der zwar gekrönt wurde, aber kaum über die Alpen war, als Stephan VI. den Lambertus, Sohn

Guidos, krönte, der bald darauf Berengarius Platz machen mußte. Es ſchien, der Stuhl Petri müſſe zuſammenbrechen unter ſo erbärmlichen Menſchen, aber der blinde Glaube an die Göttlichkeit des Papſtthums that Wunder!

Erfreulich iſt daher zu leſen, was deutſche Biſchöfe, gelegenheitlich des Geſuches der Mähren, die aus reinem Haß gegen Deutſche einen eigenen Erzbiſchof verlangten, ſtatt Salzburgs, an den heiligen Vater Johannes IX. gelangen ließen. „Wir halten uns verbunden," ſchreiben „ſie wahrhaft fein, „wenn von unſerer Mutter, der römi„ſchen Kirche, Etwas Verkehrtes (quidquam perver„sitatis) kommen ſollte, Nachricht zu geben, damit es durch „Euer Anſehen wieder in Weg Rechtens geleitet werde." Man lief ſo häufig ad limina Apostolorum nach Rom, daß die deutſchen Biſchöfe auf dem Concil zu Trebur 895 beſchloſſen: Wer ein falſches Schreiben, oder ſonſt Etwas, das ſich nicht ziemt (quod non convenerit), aus Rom mitbringe, ſolle in den Kerker geworfen werden bis auf weitere Erkundigung und Entſcheidung, übrigens unter allem dem heiligen Stuhle ſchuldigen Reſpekt! — Wie vieles kam aber noch aus Rom nach Deutſchland quod non convenerit? Wie vieles noch heute? Und —

Successus alit, possunt quia posse videntur *)!

*) Je weiter man kommt, je beſſer geht's; ſie können's, weil man meint, ſie können's.

Fünfzehntes Kapitel.

Das ſogenannte römiſche Huren-, höflicher, Damen-regiment (900—1046)*) und die Päpſtin Johanna.

In dem zehnten oder eiſernen Jahrhundert der Kirche ſaßen nicht weniger als zwanzig Biſchöfe auf dem Stuhl Petri, wovon die meiſten ihn furchtbar beſudelten; abſcheuliche Abentheurer drangen ſich der Braut Chriſti zu Bräutigamen auf. Der Papſt war auf Rom und auf die Zwecke einer Faction beſchränkt, folglich für die Chriſtenheit — nichts, und der Kaiſer nicht viel mehr, bis die Verruchtheit und die Zwietracht ſo weit gieng, daß Johann XII: wieder an den Kaiſer dachte. Und was ließ ſich von einem Jahrhundert erwarten, wo in allen Köpfen der verwirrte Begriff vom tauſendjährigen Reich herrſchte, und viele Urkunden damit beginnen: appropinquante fine mundi**). Ein Heer Ottos I. zerſtreute ſich bei einer Sonnenfinſterniß, weil ſie ſolche als den Anfang des Weltuntergangs anſahe, und die abergläubiſche Menge wurde nicht eher klug, als bis tauſend Jahre vollendet waren, und ſie mit eigenen Augen ſah, daß die Welt noch immer laufe.

---

*) Löſcher Hiſtorie des römiſchen Hurenregiments, Leipzig 1707, 4. Luitprand iſt aber ein noch beſſerer Zeuge dieſer Schandperiode.

**) Maaßen der Welt Ende vor der Thür.

Luitprand, der gleichzeitige Geſchichtſchreiber, mag hie und da ſeinem Hang zur Satire nachgegeben haben, aber ſelbſt der eifrigſte Päpſtler Baronius ſagt in ſeinen Annalen: „in dieſem Jahrhundert ſaßen auf Petri Stuhl, den ſelbſt die Engel ſcheuen, nicht Päpſte, ſondern wahre Ungeheuer, die durch geile, unverſchämte Dirnen darauf geſetzt wären; ſie ſchalteten nach Willkür mit den Biſchofsſtühlen, ſetzten ihre Hürenhengſte darauf, traten Canones und Decreta mit Füßen, und alle alte Gewohnheiten, Chriſtus lag im Schifflein Petri im tiefſten Schlaf, und es gab keine Jünger, die ihn weckten. Die Kirche war ohne Papſt, doch nie ohne Haupt, d. h. Chriſtus!“ So Baronius. Hätte es nur in Anſehung der letzten naiven Bemerkung des Päpſtlers immer ſo bleiben können, die Kirche würde darum ihre Kleider nicht zerriſſen, oder Aſche auf das Haupt geſtreuet haben, Chriſtus, nach dem wir uns nennen, wäre wohl der allerbeſte Mittelpunkt der Einheit geweſen — Glaube, Liebe, Hoffnung — und Europa hätte nie das kennen lernen, was Millionen die härteſte Landplage genannt haben.

Den Norden Italiens hatten germaniſche Barbaren verwildert, in Unteritalien ſchlugen ſich Araber und Normänner, die Kirche in der Mitte verwilderte mit, dem ſchlimmen Beiſpiele der Oberhirten folgten die Unterhirten, und ſo war Italien bis in das eilfte Jahrhundert in Kenntniſſen mehr zurück, als das übrige Abendland. Nur das öſtliche oder griechiſche Kaiſerthum, ſo theologiſch und unpolitiſch es da auch zugieng, zeigt noch Bildung; wir haben die Werke der Kaiſer Conſtantins Porphyrogenitus und Leo, eines Photius, Stobäus, Suidas, Euſtachius, Thetzes, Pſellus, Zonaras und ſelbſt einer Prinzeſſin, Anna Comnena. Im lieben Mittelalter gieng es wohl allerwärts wild zu, aber die Auftritte zu Rom im Allerheiligſten fielen mehr auf, wie die Laſter der Männer, die ſich Heiligkeiten

nennen ließen. Die ſchändlichen Sergius, Stephan, Chriſtoph, Johann ꝛc. waren eitel Creaturen der tuſciſchen Fürſtenfamilie, die durch ſie die deutſche Kaiſerkrone zu erſchleichen hoffte, und dieſer Familie waren die berüchtigten Damen, Madame Theodora und Fräulein Töchter Marozia und Theodora — die Meſſalinen und Agrippinen ihrer Zeit — mit Leib und Seele ergeben, die mit den angeſehenſten Männern Roms in Unzucht lebten, und ſchönes und gutes Wetter machten; der Stuhl Petri war den Meiſtbietenden feil, und gar keine Rede von Simonie. Biſchof Radbertus von Verona, der als Mönch zu Laubes ſtarb, klagte in ſeinem Buche de contemtu canonum bitterlich über den Sittenverfall des Clerus, und redet von ſo widernatürlichen Wollüſten, daß ihn nur Wüſtlinge ganz verſtehen.

Mit Clemens II. kamen Deutſche auf den römiſchen Stuhl, und es muß ein deutſches Herz freuen, in ihnen tugendhafte und gemäßigte Fürſten der Kirche zu finden, die es ſicher noch weit mehr geweſen wären, hätte ſie nicht der ſchlaue Italiener Hildebrand gegängelt. Aber ſollte man glauben, daß hundert Jahre vor ihm ſchon der Mönch Dunſtan, unterſtützt vom Erzbiſchof von Canterbury, den Papſt in England ſpielte, und die Kirchenmacht auf das Cölibat zu ſtützen ſuchte? Dunſtan war ſo wenig Schwärmer als Hildebrand, der Heilige hatte höchſt irdiſche Plane, wie der ſpätere coloſſalere Geiſtesbruder Hildebrand, und leider einen noch ſchlimmern Heiligen zum Nachfolger, Thomas à Becket.

Die Fürſtbiſchöfe Roms hatten die Macht der Kaiſer in Italien untergraben. Die Folgen waren Anarchie und wüthende Factionen, ſo daß allein in der erſten Hälfte des zehnten Jahrhunderts dreizehn Fürſtbiſchöfe wechſelten. Kein Wunder! wenn jetzt in den Urkunden die Formel appropinquante mundi termino ſo häufig vorkommt, und man ſich nach dem tauſendjährigen Reiche und

Weltende ſehnte, um aus dieſem Jammerthale heraus- zukommen. Dieſer Aberglaube war indeſſen Millionen ſo tröſtlich, als Ehrengeiſtlichkeit nützlich — die aufgeſchreckte Dummheit gab, weil das Ende nahe, und Cleriſey nahm, als ob die Welt nie ende. Dieſen Aberglauben beſtärkten die wilden Einbrüche barbariſcher Hungarn, und die Theo- logen unterſuchten alles Ernſtes, ob ſie nicht die Leute wä- ren, die unſre heiligen Bücher Gog und Magog nennen?

Die mächtige toscaniſche Partie erhob Sergius III. auf Petri Stuhl, wornach er ſo lange vergebens geſeufzet hatte, und Marozia, Maitreſſe des mächtigen Markgrafen Adalberts, und auch ſeine Geliebte, nicht der heilige Geiſt hob ihn, daher war er auch einer der unwürdigſten Päpſte, Sklave aller Laſter. Marozia beſchenkte ihn auch mit einem Söhnlein, das nachher gleichfalls Papſt wurde. Anaſtaſius II. that nichts Böſes, was damals ſchon großes Lob war, ſagt Platina, und Lando ſcheint großes Lob zu verdienen, wenn er gleich in der Familie blieb, und Theodora liebte. Sind Päpſte nicht auch in Erb- ſünde empfangen und Menſchen? Ihm folgte Johann X., den die ältere Theodora zum Biſchof von Bologna und dann zum Erzbiſchof von Ravenna machte — aber Ravenna liegt 200 Miglien von Rom entfernt, rarissimus concubitus, wie Luitprand geradezu ſagt — ſie wollte dem ſchönen Mann näher ſeyn, und ſo machte ſie ihn zum Papſt! Wer verzeiht ihm nicht gerne ſeine kleine Galan- terien, die ihm Baronius und andere Frömmlinge ſo hoch anrechnen? Es ſind wahre Peccadillen gegen die Majeſtäts-Verbrechen der Nachfolger. Johann regierte mit Verſtand und Gerechtigkeit, zog ſiegreich gegen die Saracenen, die am Garigliano lagerten, die Zeitgenoſſen erblickten in den Reihen ſeiner Krieger die Fürſten der Apo- ſtel Petrus und Paulus, und ſo mußte es gehen. Jo- hannes war mehr als Petrus, der bloß dem armen Malchus ein Ohr abhieb. Die Saracenen flohen mit Verluſt, aber nun verdarb er es mit Marozia, die ihn

gefangen nehmen und erſticken ließ! Vielleicht predigte er ihr zuviel, nachdem er Petri Stuhl beſtiegen hatte, und that zu wenig — im Bette!

Leo VI. und Stephan VII. regierten nur kurze Zeit, und Johannes XI., das Kind der Liebe des Papſtes Sergius III. und der Marozia, ſtarb im Gefängniß, alt 19 Jahre, Marozia ſelbſt aber in einem Kloſter. Aeltere Hiſtoriker ſtritten ſich, wer der eigentliche Vater des Kindes der Marozia geweſen ſey? der Vater des Kindes einer Meſſaline, die es vielleicht ſelbſt nicht wußte! Leo VII., Stephan VIII., Marinus II. und Agapites II. zogen vorüber ohne Spur, und wir vermuthen, daß dieſe Dunkel-Männer gute, fromme, chriſtliche Biſchöfe geweſen ſind. Nach Martinus Polonus ſollen die Römer Stephan VIII. die Naſe abgeſchnitten haben, daher Se. Heiligkeit während ihrer dreijährigen Regierung nicht öffentlich ſichtbar war, aber ſchön iſt es, daß er Louis IV. im Namen des Herrn wieder auf den rechtmäßigen Thron ſetzte, und den rebelliſchen Vaſallen Hugo durch Bann in Ordnung brachte. Der Ton des Oberprieſters iſt zwar anmaßend, aber die Handlung bleibt ſchön wegen des Verſöhnungs-Geiſtes und Rechtsſinnes, aus dem ſie hervorging, der billig das geiſtliche Rom ſtets hätte auszeichnen ſollen, dann ruhte deſſen Andenken allerwärts im Segen.

Johannes XII., Enkel der Marozia, beſtieg im 18. Jahr den heiligen Stuhl, und war ein Schandfleck deſſelben, faſt der liederlichſte aller Päpſte, wie Baronius ſelbſt eingeſteht (fere omnium teterrimus). Gleich ſeinem Collegen Theophilactes zu Conſtantinopel war ihm alles feil, und Jagd und Pferde, deren er zwei tauſend hatte, und nicht mit Hafer und Heu, ſondern mit Piſtazien, Mandeln und Feigen in Wein eingeweicht gefuttert haben ſoll, ſeine Liebhaberei. Tanz, Geſang und Lachen verſtattete er ſelbſt in Kirchen, und verwandelte den Vatican in ein Serai trotz des Cölibates. Kein Weib war mehr ſo keck,

ſich ſehen zu laſſen, denn er nothzüchtigte alles, Mädchen, Frauen und Wittwen, wie ſie ihm vorkamen, ſelbſt über den Gräbern der heiligen Apoſtel. So erzählt der Biſchof von Cremona Luitprand, und man denkt an den großen Propheten der Moslem, der im Coran Cap. 23 die Gottheit ſprechen läßt: Dir, o Prophet, iſt erlaubt, alle Weiber zu heirathen, die du ausſtatten kannſt, alle Gefangene, die Töchter deiner Onkel und Tanten, die mit dir entflohen ſind, und jedes Weib, die dir ihr Herz ſchenkt — dies ſey dein Privilegium. Man mag Johann zu viel aufgehalſet haben, und denkt an Voltaire: le viol est aussi difficile à faire qu'à prouver.

Johannes rief Kaiſer Otto I. zu Hülfe gegen Berengar (deutſch Bieringer), und krönte ihn zum römiſchen Kaiſer, da aber dieſer die Klagen vernahm über das unwürdige Kirchenhaupt, das er früher viel zu human mit einem „puer est" *) entſchuldigt hatte, und der Papſt vor dem Kaiſer nach Capua entwichen war, ſo bediente er ſich ſeines Kaiſerrechts, verſammelte eine Synode, und entſetzte ihn ſeiner Würde. Man klagte ihn an, ſich im Helm öffentlich gezeigt, die Geſundheit der Venus und des Teufels getrunken, ſeinen Huren das Kirchenſilber gegeben, Bißthümer verkauft, in ſeinem Pferdeſtall einen Prieſter geweihet, das Kebsweib ſeines eigenen Vaters beſchlafen, ja einen Biſchof verſchnitten zu haben! Johannes proteſtirte gegen die Synode, drohend mit Bann und Abſetzung, non habeant licentiam nullam ordinare **), und nun warfen ihm auch noch die Biſchöfe vor, nicht einmal zu wiſſen, daß in lateiniſcher Sprache zwei Negationen eine Affirmation machten.

Baronius giebt das Laſterleben des Johannes zu, aber das Concil unter Vorſitz eines Kaiſers nennt

---

*) S'iſt ein Kind.

**) Sie ſollen zum Weihen keine Erlaubniß nicht haben.

der unerträgliche Päpſtler, unwürdig des Griffels der Clio —eine verflucht verwegene That. Unſer Johann, der ſo lebte, daß keuſche Ohren unkeuſch werden, wenn ſie ſeine Thaten leſen, hätte mehr als Abſetzung verdient, denn kaum hatte Otto den Rücken gewendet, ſo erregte er blutigen Aufruhr, nöthigte Leo VIII., nach Deutſchland zu fliehen, und ſetzte ſich unter vielen Grauſamkeiten wieder auf den alten Stuhl, denn die Römlinge haßten die Deutſchen mehr, als den liederlichſten Papſt, der ja ihr Landsmann war. Er ſchwur Otto den Eid der Treue, und das Jahr darauf denſelben Eid dem Feinde des Kaiſers, Markgraf Adalbert. Die Päpſte behaupten, die Macht zu haben, andere vom Eid der Treue entbinden zu können, und ſo dachte er vielleicht: „Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte!“ Einſt verwechſelte er S. Peters Stuhl mit einem Ehebette, und der Teufel (Luitprand vermuthet, es ſey signore marito geweſen) ſchlug ihn auf das Haupt, daß er ſtarb, wie Ovidius zu ſterben wünſchte, den Kopfſchlag abgerechnet.

Die aufrühreriſchen Römlinge erwählten nun nicht ſeinen Gegner Leo VIII., den der Kaiſer geſetzt hatte, ſondern Benedict V. Otto kam wieder, nöthigte Rom zur Wiedereinſetzung Leos, und Benedict ſtarb zu Hamburg, zufrieden, von Rom entfernt zu ſeyn; Leo folgte bald nach im Tode. Johannes XIII. beſtieg den Stuhl, aber auch er wurde verjagt nach Capua, und der Kaiſer mußte ihn mit Gewalt wieder einſetzen. Man nahm ſchreckliche Rache an den Rädelsführern, dreizehn der Vornehmſten wurden aufgeknüpft, wobei der Hoheprieſter keineswegs an Jeſus Worte erinnerte: „Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Johann krönte Otto II. und deſſen griechiſche Gemahlin Theophania, und ſoll die Glockentaufe erfunden haben. Die Sitte iſt aber wohl ſchon älter. Rom empfieng Ottos Deutſche nicht, wie in unſerer Zeit Neapel, ob ſie gleich damals furchtbarer geweſen ſeyn müſſen, und ſchon ihre Gur-

gelſprache (wie noch heute die Schweizer ſprechen) die Römlinge ſchrecken mußte.

Otto I., genannt der große, den die ſchöne Wittwe Adelheid für Italien begeiſtert zu haben ſcheint, ſuchte unſeliger Weiſe die Rechte der Kaiſer wieder hervor, aber die Vorgänger hatten ſchon zu viel vergeben, und Otto war kein Carl, und ſteht ſelbſt tief unter ſeinem Vater Kaiſer Heinrich I., dem Städteerbauer und Beſieger der wilden Ungarn, der eigentlich den Grund legte zu des Sohnes politiſcher Hoheit; die Ungarn hatten die getrennten Deutſchen Zuſammenhalten gelehrt, wie die Perſer die Griechen und Napoleon in unſern Zeiten. Ehrengeiſtlichkeit war es, die Otto den ſo oft gemißbrauchten Beinamen groß aufheftete, der weit eher ſeinem Vater gebührte. Die Geſchichte muß erſt dieſen vielſagenden Beinamen ratificiren, und ſie ratificirt ſolchen nur bei Wenigen!

Die Ottonen hatten, wie die Carolinger, die falſche Politik (ottonismus), die Biſchöfe zu erheben, als Gegengewicht gegen ihren übermüthigen Lehnadel, aber die Biſchöfe ſcheinen ſo wild geweſen zu ſeyn, als der Adel, und vermehrten nur den Einfluß Roms, da man ſie Fürſten werden ließ. Wir können uns darüber tröſten, da nun umgekehrt durch Säculariſation die Päpſte eine ihrer ſtärkſten Stützen im Vaterlande verloren haben. Otto arbeitete mit der Stiftung ſeiner vielen Bißthümer dem heiligen Vater wacker in die Hand, die deutſche Kraft wurde in Italien vergeudet über einer Schattenkrone, und die Nachbarn lachten der von Päpſten gedemüthigten Kaiſer, namentlich Frankreich. Während anderwärts feſte Erbfolge die Monarchen in Stand ſetzte, die Ungebundenheit des Lehnadels zu zügeln, ſo vermehrte in Deutſchland ſich deſſen Macht und Anſpruch bei jeder neuen Kaiſerwahl. Die Krone Italiens ſchadete ſelbſt der Hausmacht der Kaiſer, wie die Kaiſerkrone Carl VII. Die hohle Idee, Nachfolger der altrömiſchen

Kaiſer zu ſeyn, und dominus mundi verlor ſich kaum nach Carls V. Zeiten, und ſpuckte fort bis auf unſere Zeiten in den Köpfen gar vieler Oeſterreicher, vorzüglich der Werbe

Benedict VI. ſtarb im Aufruhr des Crescentius eines gewaltſamen Todes, Bonifacius VII. flohe nach Conſtantinopel, und ſahe Kirchenſilber als Viaticum an; Donus II. war nur vorübergehend, (wenn er nicht gar Ein und dieſelbe Perſon mit Benedict VI. iſt: Domnus Benedictus, wo Abſchreiber das letztere Wort vergaßen), Benedict VII. aber blieb acht Jahre ſitzen, ohne daß wir etwas Merkwürdiges von ihm wüßten. Ihm folgte Johannes XIV., den Bonifacius, der ſich nach zehn Jahren zum zweitenmale des heiligen Stuhls bemächtigte, morden ließ, wie Benedict VI.; nach ſechs Monden wurde er ſelbſt gemordet. Mit Recht ſchleiften die Römer den Leichnam des unwürdigen Biſchofs durch die Straßen, und warfen ihn in die Tiber. Es waren rohe, ſchreckliche Zeiten, die Zeiten des zehnten Jahrhunderts, wo man ſich aus den furchtbarſten Strafen und Grauſamkeiten ſo wenig machte, als undenkende Kinder aus den Qualen, die Vögel und Inſekten, Hunde und Katzen unter ihren Händen erdulden. So ließ der damalige Kaiſer Baſilius einſt 15000 gefangenen Bulgaren die Augen ausſtechen, und nur einigen Ein Auge, um den Unglücklichen zu Führern dienen zu können.

Johannes XV. folgte dem XIV., aber ehe wir weiter von ihm ſprechen, müſſen wir ein Mährchen nachholen, das bei den vielen Mährchen in der Papſtgeſchichte ſtets Liebhaber gefunden hat, das Mährchen von der Päpſtin Johanna*), die zwiſchen Leo III. und Benedict IV.

*) Unter den vielen Schriften darüber ſind die beſſern Blondel disqu. de Johanne papissa, Amst. 1657, 8. Spanheim ejusd. arg. Lugd. Bat. 1691, 8. franzöſiſch von l'Enfant, Cologne 1694, 8. Bayle dict. h. v. Leibnitii flores sparsæ in tumulum Joh. papissæ. Ueber die

(855 — 58) regiert haben ſoll, als Papſt Johann VIII. Es iſt ſchon verdächtig, daß man weder über die Zeit ihrer Regierung, noch über ihren Namen und Geburtsort einig iſt, ja kein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ihrer gedenkt, (woran jedoch das große Anſehen des heiligen Stuhls Schuld ſeyn könnte), ſelbſt nicht Photius und Hincmar, die doch gewiß den beſten Gebrauch davon gemacht hätten. Die Griechen hätten bei ihrem Lateinerhaß nicht geſchwiegen, wenigſtens wäre Patriarch Michael losgeplatzt, als ihm Leo IX. ſchrieb: „die Sage iſt allgemein, daß auf euerm Patriarchenſtuhle Verſchnittene geſeſſen ſind, ja ſelbſt ein Weib,“ und wie willkommen wäre eine Päpſtin dem ſatiriſchen Luitprand geweſen? Marianus Scotus (†. 1086) iſt der Erſte, nach ihm Sigebertus und Martinus Polonus, aber die Stellen ſind interpolirts, wie bei Anaſtaſius, Stimmen ſpäterer Zeiten, und damit dem Beiſatz: fama est*).

Sonſt wollte man die Erfindung dieſes Mährchens den Proteſtanten zuſchreiben, die es gerade zuerſt angefochten haben, wenn es gleich auch blinde Zeloten genug gab, die ſolches ausſchmückten, gerne vortrugen und die Johanna für das apocalyptiſche Thier oder die Hure Babylons hielten, wie die Magdeburger Centurienſchreiber. Aventinus war der erſte Zweifler, und leitete den Urſprung der Fabel von den Zeiten der Theodora ab, die ihren Liebhaber Johann X. auf Petri Stuhl brachte, daher man ſcherzweiſe von einer Päpſtin Johanna ſprach.

Wahrſcheinlichkeit der Exiſtenz der Päpſtin Johanna, Regensb. 1809, 8. Smets hat in ſeinem Mährchen von der Päpſtin Johanna, Cöln 1829, 12, Weberi specimen II. parœmiarum vergeſſen, und in unſerer Romanenzeit wäre es ein Wunder geweſen, wenn Johanna keinen Romantiker gefunden hätte, der aber ſehr mittelmäßig iſt: Die Päpſtin Johanna von Anton von Padua, Bibliothekar des Kapuzinerkloſters zu S. Vincent, Lpz. 1783, 8.

*) Man ſagt:

— Derſelbe Fall trat bei Johann XI. und XII. ein, die ſchöne Beiſchläferinnen hatten; auch in Prälaturen pflegte man die Donna des Herrn Prälaten Aebtiſſin zu nennen. Es beweist nichts, wenn das Mährchen allgemeinen Glauben fand, faſt alle Schriftſteller davon ſprechen, ſelbſt noch der gelehrte Benedict XIV. — ja in der deutſchen Ueberſetzung des Boccaccio de claris mulieribus ſogar der Johanna Niederkunft im Holzſchnitt zu ſehen iſt. Es gab Bildſäulen der Johanna zu Rom, Bologna und Siena (vielleicht urſprünglich Madonnen), aber die Künſtler arbeiten nach den Sagen, und haben nicht das Amt der Kritiker. Genug! die Geſchichte der Johanna gehört nicht unter die hiſtoriſchen Probleme, ſondern iſt Legende, oder vielmehr Satire auf das ſogenannte Huren- oder Damenregiment zu Rom, (nach andern, z. B. Henke, Satire auf Pſeudiſidor), denn es gab wohl ſtets Leute, die über Papſtthum und Päpſte zu lachen wagten, wenn auch nur im Stillen!

Die Legende macht Johanna bald zu einem engliſchen, bald deutſchen Mädchen, die bald Johanna, bald Agnes, bald Gilberte, Geeberte, Iſabelle, bald Margaretha, Dorothea und Guta heißt. Sie ſoll verkleidet mit ihrem Liebhaber nach Paris (nach andern nach Athen) gegangen ſeyn, und daſelbſt ſtudiert haben, wie Heloiſe mit Abeillard; die Liebe vertrieben weder Theologie noch Philoſophie, nur der Genuß. Zu Rom gelangte ſie durch ihre Gelehrſamkeit zu ſolchem Anſehen, daß man ſie zum Biſchof wählte; da ſie aber Studieren mit Genuß beſtens zu vereinen wußte, ſo ward ſie ſchwanger; es erſchien ein Engel, der ihr die Wahl ließ, ob ſie ewig verdammt oder vor der Welt öffentlich beſchimpft ſeyn wolle? ſie wählte natürlich das letztere, kam in einer Proceſſion auf der Straße nieder, und ſtarb aus Schaam, was Platina ſehr natürlich findet, und wir auch. Bei Anaſtaſius heißt es ganz einfach:

Leo papa abiit, cui successit Johanna mulier*) **annis 2 mens. 5** — kein Wörtchen von Schwangerſchaft, Niederkunft oder Teufelsſpuck, der ausrief: „Ich fahre nicht eher aus, als bis der Papſt ein Päpſtlein geboren hat:“

papa pater patrum peperit papessa papellum.

Aber ſchon Martinus Polonus ſetzt hinzu: **imprægnatur per suum familiarem et inter colisæum et S. Clementem ecclesiam peperit****), wobei man ſein dicitur nicht überſehen muß. Mit jeder neuen Erzählung rundete ſich das Geſchichtchen mehr ab, und ſelbſt am römiſchen Hofe glaubte man es. Man hat von Johanna weder Bullen, noch Breven, noch Dekretalen — nur ein Päpſtlein, und jeder Hof hat eine histoire secrette, worüber man den Schleier zu werfen ſucht. Was iſt Johanna mit ihrer zwei Spannen langen lebendigen Sünde gegen die Damen Marozia, Theodora und Lucretia? was ihr natürliches Peccadillo — geſetzt, ſie ſey vertrauter mit ihrem Cameriere geweſen, als mit dem heiligen Geiſt und Maria — gegen die Verbrechen und Laſter ſpäterer männlicher Inhaber des ſo oft entweihten Peterſtuhles?

Das Mährchen von der Johanna erhielt zum Gegenſtück ein zweites, den berüchtigten Unterſuchungsſtuhl oder die sella stercoracïa, auf den nun jeder neuerwählte Papſt ſitzen, und ſich von einem Diaconus unterſuchen laſſen mußte, ob er das habe, was Johanna nicht hatte? worauf denn dem Volk das Reſultat bekannt gemacht wurde mit dreimaligem Ausruf: habet! habet! habet! d. h. er iſt papabilis, wie man zu Rom ſpricht, und das Volk frohlockte und rief ein ſchallendes Deo gratias! So ſchmückte der Witz das zweite Mährchen aus. Es wäre doch allzu ſchimpflich geweſen, wenn jeder heilige Vater

---

*) Leo ſtarb und auf ihn folgte das Weib Johanna.

**) Sie ward von ihrem Dienſtmann geſchwängert und kam nieder zwiſchen dem Coliſäum und der Kirche S. Clemens.

der Chriſtenheit zuvor die Hoſen hätte abthun müſſen, ehe er ſich niederlaſſen konnte, und die Ceremonie obscöner noch, als die ehemalige gerichtliche Vermögensprobe in Frankreich, die man le congrès nannte! Sollte man in Zeiten päpſtlicher Allmacht gewagt haben, den Vicegott am geheimſten ſeiner Glieder anzugreifen, da noch Sixtus V. es dem Leibarzt ſo übel nahm, der ihm an die Naſe griff! Erſt Leo X. ſoll die Unſitte abgeſchafft haben, bei dem auch die Probe ganz unnöthig geweſen wäre, wie Mantuanus auch bei andern Päpſten meinte:

Cur igitur mos hic nostro nunc tempore cessat?
Ante probat quod se quilibet esse marem*)!

Die ſogenannte sella stercoracia, die man in den alten Bädern vorfand, iſt indeſſen vorhanden, ein Nachtſtuhl (chaise percée), der ſeinen Namen daher erhielt, weil man bei Adoration des darauf ſitzenden heiligen Vaters zur Demuthserinnerung den 113ten Pſalm anſtimmte: suscitas de pulvere egenum et de stercore pauperem**). Bei den Päpſten können wir der sella stercoracia entbehren, denn ihre meiſten Bildſäulen ſtellen ſie ſitzend vor, wobei man weit weniger an die alte sella curalis, als an den analogern Nachtſtuhl denken muß, und was vermag beſſer au unſere Menſchlichkeit zu erinnern, und an das Ende aller Dinge, als ein Nachtſtuhl?

Es wäre möglich, daß im Mittelalter eine Päpſtin Johanna geweſen wäre, Mährchen liegt oft etwas Wahres zu Grunde — was nun? Ein Weib auf S. Peters Stuhl, das ſich durch Gelehrſamkeit und feine äußerliche Zucht ſo weit emporſchwang, hätte ſolchen ſo wenig entehret, als die Damen des Mittelalters, die ſich in Ritterrüſt-

---

*) Warum man dieſen Brauch jetztund hat abgethan?
Zeigt jeder doch zuvor, daß er ein ganzer Mann!

**) Der du den Geringen aufrichteſt aus dem Staube, und erhöheſt den Armen aus dem Koth.

ung und Kutte bargen, die Ritter- und Klöſter-Innung entehret haben, oder neuere weibliche Helden unſere Armeen. Die pucelle d'Orleans und der chevalier d'Eon, die Margarethen, Iſabellen, Eliſabethen, Catharinen und Marie Thereſien auf Königsthronen, zieren ſie ihr Geſchlecht nicht mehr, als hundert gewöhnliche Männer? und kamen nicht Damen auf weit wichtigern Thronen, als Peters Stuhl iſt, nieder mit apocryphiſchen Geburten? Die fromme Heloïſe fiel, und war dennoch nach dem Fall eine würdige Aebtiſſin von Paraclet. Päpſtler hatten ſo Unrecht nicht, auf die Frage: Wie konnte Gott ein ſolches Scandal zulaſſen? zu antworten: Er wollte zeigen, daß die Einheit der Kirche ſelbſt unter einem Weibe zu erhalten möglich ſey!

Sonderbar wäre es doch, wenn die Reihe deutſcher Päpſte, die nicht zahlreich iſt, mit einem gelehrten und verliebten deutſchen Mädchen angefangen hätte, worauf dann Stephan VIII., Gregor V., Clemens II., Damaſus II., Leo IX., Victor II. und Hadrian VI. folgten. Unter allen ſtände doch die Päpſtin Johanna oben an, deren Geſchichte auch unſerem älteſten gedruckten Schauſpiel, Schernbecks Frau Jute, zu Grunde zu liegen ſcheint. Aber wenn Johanna auch reines Mährchen iſt, ſo haben wir doch, ohne ſie, Päpſtinnen genug, die den Mann in Himmel, Fegefeuer und Hölle zu ſetzen vermögen. Clemens VI. behauptete, den Engeln befehlen zu können, dieſen oder jenen dahin abzuführen, wohin er wollte, die Weiber brauchen gar keine Gehülfen dazu; ſie ſind ſelbſtſtändig, ja untrüglicher als Hildebrand, und laſſen ſich nicht widerſprechen, alle Gründe helfen nichts, wenn ſie ſich einmal etwas recht feſt in Kopf geſetzt haben. Wenn man glaubt, ſie vollſtändig widerlegt zu haben, ſtehen ſie auf dem alten Fleck, und jener Müller, deſſen Frau ſich in den Fluß geſtürzt hatte, und nicht aufgefunden werden konnte, meinte, man

müſſe ſtromaufwärts nach ihr ſuchen, weil ſie ſtets Widerſpruch geliebt habe. Und gebieten ſie nicht ſo gut als Päpſte über Kaiſer und Könige, was die Päpſte nicht mehr können, und ſind ſie nicht Göttinnen, während die Päpſte nur Vicegötter ſind? Alexander VI. verſchenkte Amerika nur dem Namen nach, Damen haben aber ſchon reellere Dinge verſchenkt, die von Amerika abſtammen ſollen, und wer hätte nicht den weiblichen Pantoffel weit andächtiger geküßt, als der päpſtliche zu Rom geküßt wird? Moſes muß ſchon dieſer Meinung geweſen ſeyn: die Schlange verführt nur Eva, und nun überläßt er das Uebrige der Eva, deren Künſte, kraft der Erbſünde, übergiengen auf ihre Töchter!

In der ſonderbaren Zeit des zehnten Jahrhunderts erſcheint nichts ſonderbar. Wenn die Päpſte je Götter und untrüglich waren, ſo waren ſie es gewiß nicht in dieſem Jahrhundert, und doch verließ ſie das Glück nie. Wenn ſie in Italien nicht wußten, wohin ſie ihr Haupt legen ſollten, Adel und Volk gegen ſie aufſtand, und entartete Römlinge ſich immer noch als alte freie Römer dachten, weil ſie noch Conſules, Senatores und Tribuni hatten, wenn mit dem Fall der Carolinger S. Peters Stuhl Preis der Beſtechung, der Intriguen, Gewalt, des Mordes und der blutigſten Factionen war, die nur dann den Kaiſer mit ſeinen verhaßten Tedeſchi herbeiriefen, wenn ſie ſich nicht mehr zu rathen und zu helfen wußten, und die Zeiten des Nero, Caligula und Vitellius ſich erneuerten, ſo ſtand dennoch das Papſtthum feſt, als von Gott geordnet!

Das Ausland, das die heiligen Männer nur aus der Ferne erblickte, zog ſie ſelbſt in ſeine Angelegenheiten, ſie erlaubten ſich zu Hauſe wahre Infamien, und waren die unwürdigſten Gebieter; aber das Pontificat ſelbſt litt nichts darunter, der Glaube an deſſen Göttlichkeit ſtand feſt wie die Alpen, ſie mußten oft die ſchmachvollſten Mißhandlungen erdulden, und genoßen dann wieder

die höchſte Verehrung. So prügeln Kamtſchadalen ihren Gott, wenn er nicht thut, was ſie wollen, und dann fallen ſie wieder vor ihm nieder in den Staub. Man glaubte, wie noch Baronius, man müſſe auch ſchlimmen Päpſten gehorchen, weil auch Jeſus ſeinem Vater Zimmermann und ſeiner Mutter gehorſam geweſen ſey. Es gieng dem Papſtthum, wie dem Mönchthum, man klagte gewaltig über einzelne Mönche und Klöſter, die Möncherei ſelbſt aber erſchien im Heiligenglanz, und die Benedictiner machten einen Ableger um den andern, alle mit etwas verſchiedenen Uniformen und Regeln, und zuletzt kamen gar noch Bettelmönche und Jeſuiten!

Die Fürſtbiſchöfe Roms wälzten ſich mit ihren Meſſalinen und Agrippinen in allen Lüſten, aber mit der Sittlichkeit nahm es in dieſer rohen Zeit auch anderwärts niemand genau, die Cleriſei ſo wenig, als Layen, und Große und Adel ſo wenig, als das Volk. Das Papſtthum wurde durchgeſetzt, wenn auch gleich die rabbia papale *) Europen Ströme Blutes koſtete. Die Welt war dumm, Geiſtliche allein konnten ſchreiben und leſen, und wer dies konnte, war galgenfrei, (daher hieß Galgenfreiheit beneficium clericorum). Die mächtigſten Monarchen hielten für Ehre, Söhne der Kirche genannt zu werden, und gefielen ſich in den vom Papſt geſpendeten Titeln: Allerchriſtlichſter, Allerkatholiſchſter, Allerglaubigſter, Allergetreueſter, Apoſtoliſcher, Vertheidiger des Glaubens, Beſchützer der Kirche ꝛc. Deutſche Kaiſer leiſteten bei ihrer Krönung dem Oberprieſter Roms ſeit Heinrich II. bis auf Franz II. den Eid der Treue und des Schutzes, und unſer gutes Vaterland hieß, kraft dieſer unſeligen Verbindung, das heilige römiſche deutſche Reich! Die Vernunft ſtand jetzt ſtille, wie Sonne und Mond zu Gibeon und im Thale Azalon!

*) Die päpſtliche Furie.

Sechzehntes Kapitel.

Johannes XV., die Heiligſprechung und die Heiligen.

Johann XV. gelangte durch Kaiſer Otto III. auf den heiligen Stuhl, ob er gleich vor Crescentius fliehen mußte, der um ſo leichter herrſchte, als die heiligen Männer ſich den Römlingen verhaßt gemacht hatten, die im Grunde weder Papſt noch Kaiſer wollten. Er gehört unter die klügſten Oberhäupter der Kirche, wie ſein Benehmen gegen die Biſchöfe Frankreichs in der Sache des Erzbiſchof Arnulphs von Rheims beweist, die dem römiſchen Supremate ſo große Gefahr drohte. Johann ſchwieg, wirkte aber in der Stille auf das Volk durch Mönche — Frankreich gerieth in Gährung — man mußte den abgeſetzten Erzbiſchof wieder einſetzen, da die Abſetzung durch eine Synode ohne Papſt null und nichtig ſey, und nun erſt hob Johannes ſein Suſpenſionsdekret gegen die Biſchöfe wieder auf! Vor den Kaiſern war Johann XV. ohnehin ſicher, ſie waren der Kirche blind ergeben, und in Deutſchland nicht minder ein Damen-Regiment, nur nicht ſo grell als in Rom — Adelheid, die Großmutter Otto III., Theophania, ſeine Mutter, und Tante Mathilde, Aebtiſſin zu Quedlinburg, hatten mehr politiſchen Einfluß, als ſie hätten haben ſollen.

Johann XV. iſt uns am merkwürdigſten dadurch,

daß er (993) den Biſchof Ulrich von Augsburg zum Univerſal-Heiligen der Kirche machte, und Gott verzeihe ihm dieſes ſchlimme, ungemein folgenreiche Beiſpiel! Zuvor hatte jeder Biſchof das Recht der Selig- und Heiligſprechung, Sanctus ſollte nichts weiter ſagen, als Ehrwürdig; jetzt wurde es Vorrecht der Fürſtbiſchöfe Roms, die auf der höchſten Stufe der Chriſtenheit natürlich weiter und tiefer ſahen, als bloße Biſchöfe. Alexander III. verbot förmlich Heiligſprechung ohne Papſt, der Kraft ſeiner Untrüglichkeit auch allein wiſſen konnte, ob der Mann questionis der Rechte, und im Himmel, oder nur ein Scheinheiliger, und im Fegefeuer oder der Hölle ſchwitze oder brate. Die chriſtliche Apotheoſe ging nun viel weiter als die alte heidniſche, man machte Heilige um Geld, und das ſtupide Volk ſahe zu dieſen neuen Diogenes (Διογενεις, Götterſöhne) voll Andacht empor, während ſie ihm die Taſchen leerten. Die Päpſte heißen alle im Leben heilige Väter, und ſtehen unter beſonderer Leitung des heiligen Geiſtes; wie kommt es doch, daß ihrer ſo wenige nach dem Tode unter die Heiligen verſetzt oder canoniſirt worden ſind?

Die Welt ſahe nun Heiligen-Legenden, wie Ritterbücher, nur mit dem Unterſchiede, daß jene noch weit mehr Narren machten, als dieſe. Im Mittelalter ſtand es mit den himmliſchen Weſen, gerade wie zu Heſiodus Zeiten, der uns eine heilige Genealogie aufzählt von 30,000 phantaſtiſchen Weſen, während ſich Homer noch mit einem Dutzend etwa begnüget. Eine der ſchönſten dieſer Mythen iſt wohl die aus der Zeit des heiligen Macarius, in deſſen Mönchs-Verſammlung ſich die Teufel zu miſchen wagten. Der Heilige ſtutzte nicht wenig, und rief ein barſches Wer da? Was will Saul unter den Propheten? Der Böſe erwiederte ganz trocken: „Weißt du nicht, daß ich überall, wo Heilige ſich ſammeln, mitten unter ihnen bin?“ — In der Welt der Alten zählte man nur ſieben Wunder, dieſe Heiligen thaten jetzt

Wunder über Wunder, und ſo iſt es kein Wunder, wenn die chriſtliche Welt die Wunder gar nicht mehr zählen konnte, und der katholiſche Kirchen-Himmel an Heeres-Macht faſt dem Sternen-Himmel ſich gleich ſtellte! Das Wunderbare war die Seele der Heiligen-Legenden und dieſe die Romane des Mittelalters!

Johannes XV. ſahe im Geſicht Biſchof Ulrich, wie ihm der Erzengel Gabriel ſelbſt das goldene Kreuz überreichte, das in der Hunnen-Schlacht, nebſt ſeinen ſonſtigen geiſtlichen Anſtalten, vorzüglich mittelſt der tapfern vereinten Schaaren Kaiſers Otto I., ſo große Wunder that, und konnte bei dieſem himmliſchen Nexus, der Ulrich ſelbſt zum Gebieter über Ratten und Mäuſe machte (vielleicht iſt hier eine Beziehung auf Hunnen), nicht umhin, ihn für heilig zu erklären. Mit dem Erwerb aus Ratten- und Mäuſegift konnte Ulrich wohl die Koſten nicht bezahlen, aber damals koſtete eine Canoniſation auch noch keine 70—100,000 Gulden! Es kommen noch wenig Heiligſprechungen vor, aber ein Heiligen-Diplom gab ſchon mehr Anſehen als ein weltliches Fürſten-, Grafen- oder Freiherrn-Diplom, folglich mußte es auch bald höher bezahlet werden, und ſobald Rom einmal dieſe neue Geldſpekulation erſchmeckt hatte, ſo fehlte es nicht — an Heiligen!

Die Mönchs-Orden, die gerade die ärmſten Sünder zählten, ſcheinen das Unding in Schwung gebracht zu haben; ſie ſuchten ſich durch Canoniſation ihrer Stifter oder ſchwärmeriſcher Brüder aus Eiferſucht zu übertreffen, und da es ihnen am wenigſten an Geld fehlte, ſo jagten ſie dem heiligen Vater die meiſten Haſen in die Küche. Wir wollen eine Canoniſation in die andere rechnen, und für jede nur 60,000 Gulden annehmen, und uns mit 200 Heiligen für Geld begnügen, ſo macht dieß ſchon 12 Millionen, und da keiner heilig ſeyn kann, ohne zuvor

ſelig geſprochen zu ſeyn (womit ſich Aermere begnügen müſſen), ſo müſſen wir noch 6 Millionen Seligkeit addiren. Die Seligen ſind im Himmel höchſtens Hofräthe, Heilige aber Fürſten des Himmelreichs, und alle ſammt und ſonders, nebſt ihren Anbetern, haben wohl nie den Ausruf des ſterbenden Kaiſers Veſpaſian erwogen: Vae mihi! Deus fio *)!

Die erſten Kirchenväter lachen über die Heiden, daß ſie ſich den Himmel als den Hof eines irdiſchen Monarchen dachten, und Jupiter ſo viele Untergötter habe, bald aber hatte die Chriſtenheit noch lächerlichere Dinge aufzuweiſen, als die Mythologie der Alten; die Vergötterung der Kaiſer ging nicht weiter, als daß der Senat Bildſäulen errichten ließ, ihren Namen in den Kalender ſetzte und ihnen den Beinamen Divus gab. Mit den Märtyrern begann der Tanz, die ſchon im vierten Jahrhundert für Lieblinge und Fürſprecher bei Gott galten, wobei die Ideen der Alten von Schutz-Göttern offenbar zu Grunde lagen. Sonderbar aber bleibt es immer, daß man mit unbekannten Menſchen anfing, und dann erſt zu den Apoſteln und auf die heilige Jungfrau und Engel überging. Man ſchritt vom Sinnlichen zum Unſinnlichen, vom Bekannten zum Unbekannten, vielleicht ſtanden auch die Worte der Schrift im Wege, welche die Anbetung der Engel unterſagen, die jedoch ſelbſt ein Proteſtant den Lords gegenüber ſtellte, als er beim Anblick der franzöſiſchen Flotte vor Abukir ausrief: „Morgen bin ich ein Engel oder ein Lord!“ und noch deutlicher waren die Worte Jeſus: „Weib, was habe ich mit dir zu ſchaffen?“ (nach Barhdt's Ueberſetzung: „Madame, was haben Sie dabei zu ſagen?“) Es kam bald ſo weit, daß man zu dem ganzen Unfug ſchweigen mußte, wenn man nicht verbrannt ſeyn wollte, und in den ächt päpſtli-

*) Weh mir! ich werde ein Gott!

chen Zeiten verdiente der ägyptiſche Heilige, Gott Horus — der erſte Heilige zu ſeyn, der den Finger auf den Mund legt!

Die Verehrung der Maria fällt erſt in's fünfte Jahrhundert, und man mag ſie verehren, da Römer VI. 6 geſchrieben ſtehet: Grüßet Mariam. Wer den Sohn ehret, ehret auch gerne die Mutter; aber es war doch zu weit gegangen, daß man über ihr Vater und Sohn gleichſam vergeſſen hat. Es entſtanden eine Menge Marienfeſte, wo Eins hingereicht hätte — non venit ad Veniam qui nescit amare Mariam *). Die geſchmackloſen Titulaturen der heiligen Jungfrau in den Marianiſchen Litaneien ſollten doch auffallen: Himmelskönigin, Tochter Gottes, Schweſter des heiligen Geiſtes, Tempel der Dreieinigkeit ꝛc. Am weiteſten iſt wohl St. Epiphanias gegangen: O beata Virgo, quantam tu habebas vaginam! ex te enim prodiit, quem Coeli Coelorum capere non poterant!

Von da ging man gar auf ſchwärmeriſche Mönche und Ordensſtifter über, die Biſchöfe trugen ihre Namen in die Kirchen-Regiſter (Canon, daher Canoniſation), ihre Reliquien wurden der Verehrung ausgeſetzt, und aus Lobreden auf ſie wurden nicht blos Legenden, ſondern ſelbſt Gebete an ſie. Dieſe Canoniſationen wurden immer häufiger, ſo wie ſie Vorrecht der Päpſte wurden, immer förmlicher und koſtbarer. Man konnte ſich keinen Heiligen denken ohne Wunder, dieſe wollten zuvor geprüft ſeyn und Wunder-Unterſuchungen haben eigene Schwierigkeiten, koſten Zeugen, Geld- und Zeitaufwand, ſelbſt die Erhebung der Gebeine des Heiligen. Man darf dabei nicht zu geſchwinde gehen, ſonſt könnte der Heilige nicht wohl den Geruch haben, den man von allen

*) Wer Mariam nicht verehrt, dem wird keine Vergebung.

Heiligen ſchon im Voraus erwartet. Der Advocatus Diaboli, der als Widerſprecher bei der Procedur aufgeſtellt wird, und dem armen Teufel, der einmal inſtinktmäßig die Heiligen haſſet, die Hölle noch unangenehmer macht, erwartet ſeine Deſerviten auch nicht vom Teufel, und ſo muß denn eine Heiligſprechung natürlich in's Geld laufen. Eine Canoniſation gehört zu den feierlichſten Handlungen zu Rom, und der heilige Vater läßt ſich dreimal bitten: instanter, instanter et instantius, und instanter, instantius et instantissime *)!

Unter ſolchen Umſtänden ſollte es kaum glaublich ſeyn, daß wir ſo viele Heilige zählen, der ganze Kalender müßte roth ſeyn, wenn die Namen aller Heiligen darinnen Platz finden ſollten; man hat ſogar aus Mißverſtand der Namen Heilige, die hienieden gar nie exiſtirten, z. B. S. Vitus ging aus Suantevit hervor, und S. Chriſtoph und S. Georg ſind offenbar chriſtliche oder eigentlich mönchiſche Allegorien. Die Kirche fühlte es ſogar, und führte das Feſt aller Heiligen ein, um keinen vor den Kopf zu ſtoßen. In Norddeutſchland macht der gemeine Mann aus Sanct Sünt, und da nur Todte Heilige werden können, ſo ſagten die alten unfeinen Proteſtanten: „Man glaubt an keinen ſch..... Heiligen!“

Nirgendswo ſpottete man der Heiligen mehr, als in dem freigeiſteriſchen Frankreich, und doch gibt es in keinem Lande mehr Ortsnamen, die mit Saint anfangen, als hier; in der Nähe von Condrieux an der Rhone iſt gar ein Ort S. Pierre le Boeuf. Die Moslem haben auch Heilige, nennen ſie aber Deli, d. h. Narren, die ſich ſo in göttliche Dinge vertieft haben, daß ſie für die Alltagswelt unbrauchbar geworden ſind; ſie füttern ſie aus Barmherzigkeit, aber weiter gehen die Dinge nicht, während wir Abendländer uns von den Heiligen faſt haben ausziehen laſſen, und die vielen Feiertage das Volk arm

*) Dringend, durch alle Steigerungen.

und liederlich gemacht haben. Die Orientalen ſind keine — Narren. Wir hatten aber ein eigenes Narrenfeſt, und neben dieſem eine Menge anderer Feſte, die zwar nicht ſo hießen, es aber waren — wenigſtens eben ſo viele Feſte der Venus, des Bacchus und der Bellona, oder chriſtliche Saturnalien!

Unter allen ſogenannten Heiligen ſind wohl die Kutten-Heiligen die erbärmlichſten und lächerlichſten, z. B. der ſchwärmeriſche Einſiedler S. Baradatus, der ſein Leben in einem Käfig zubrachte; die Legende meldet nicht, ob er auch Hanfſamen fraß? Sollte man glauben, daß zur Zeit der Kloſter-Aufhebungen einer der Haupt-Einwürfe war: Hätten wir ſo viele Heilige, wenn es keine Klöſter gegeben hätte, und wo ſollen wir künftig Heilige hernehmen? — Seyd getroſt, ihr Schwachen! ſo lange es Päpſte gibt, wird es immer Heilige geben, obgleich deren bereits ſo viele ſind, daß die Andacht nicht weiß, à quel Saint se vouer, und größere Auswahl hat, als die Damen auf der Leipziger Meſſe.

Lichterzieher und Oelhändler durften ſich freuen bei den vielen Heiligen, und weinen, als ein Lämpchen um das andere verloſch. Weinet nicht — die Lichter kommen ſchon wieder, je näher das wahre Licht am Erlöſchen iſt!

Die Alten vergötterten Heroen, Männer wie Perſeus, Hercules, Theſeus, Jaſon, Romulus ꝛc. und Chriſten? — wie beſchämend! — thatenloſe Kutten mit verbranntem Gehirne! Heiligen-Legenden und Plutarch's Parallelen — welche Contraſte! Canoniſationen von Seiten des Staates erleben wir wohl nicht, aber ſollten wir nicht die Namen ausgezeichneter Regenten, Miniſter, Generäle, Erfinder, Gelehrten ꝛc. ſtatt ſo vieler armſeliger Heiligen in unſre Kalender ſetzen? ſelbſt das, was die Neufranken dafür in ihren republikaniſchen Kalender ſetzten, war würdiger! Die Engländer haben ſogar die Sitte, ſtatt der alten Taufnamen — die Familien-

namen ihrer Freunde zu führen. Es wäre wohl einmal Zeit, die Kalender zu reinigen, und die Namen derjenigen an die Stelle zu ſetzen, welche — nicht der Papſt — ſondern die Geſchichte der Menſchheit canoniſiret. Die Heiligen und ihre Wunder geben großen Anlaß zur Verwunderung, vielleicht dürfte man ſich aber noch mehr darüber verwundern, daß im blinden Mittelalter, und nach dem Vorgang der römiſchen Cäſaren, auf deren Thron ſich die Päpſte ſetzten, dieſe nicht nach ihrem Tode ipso jure — unter die Götter verſetzt worden ſind.

Papſt Benedict XIV. *), den das Verlangen, Cardinal Bellarmin, dieſen großen jeſuitiſchen Päpſtler, und den Gegner der Jeſuiten Palafox heilig zu ſprechen, in große Verlegenheit brachte, während der Wettſtreit der Eiferſucht zwiſchen Jeſuiten und ihren Gegnern die Heiligſprechung ſelbſt vor der Welt lächerlich und verächtlich machte — (beide mußten ſich daher begnügen, — Selige zu ſeyn) hat die Canoniſation zum Gegenſtand ſeines gelehrten Fleißes gemacht, und will den Urſprung derſelben von der Apotheoſe der Heiden nicht gelten laſſen, denn dieſe hätten ja keine Bekenner, Märtyrer und Wunderthäter gekannt. Er unterſcheidet zwiſchen Seliggeſprochenen (Beati), die nur in Einer Provinz oder Diöceſe, und Canoniſirten, Heiliggeſprochenen, die in der ganzen Chriſtenheit gelten, jene hätten aber den nächſten Anſpruch auf Heiligſprechung, ſo wie ſimple Ritter auf Commandeur- und Großkreuze. Benedictus ſpricht von 14,000 Dukaten Unkoſten, verlangt zwei Zeugen de visu et auditu **) eines Wunders, oder der Heroï-

*) Benedicti XIV. Lib. de Beatificatione Servorum Dei et Canonisatione Beatorum. Bononiae 1734—38. V. Vol. Folio! Die Möncherei II. 475—517.

**) Augen- und Ohrenzeugen.

tas des Kandidaten, und unter die Wunder werden auch große Fleiſches-Kreuzigungen, Viſionen, Offenbarungen und Entzückungen gerechnet. Zwei Wunder neben den gewöhnlichen Chriſtentugenden reichen hin zur Beatification, und zwei Wunder mehr zur Canoniſation, ſelbſt wenn ſie nur dritten Ranges ſind, denn große Wunder müſſen die Kräfte der ganzen ſichtbaren und unſichtbaren Natur überſchreiten, kleine nur die Kräfte der Körperwelt. Benedict ſchließt ſein mit italieniſcher Weitſchweifigkeit geſchriebenes, ermattendes Werk mit einem Kapitel de Imaginatione ejusque viribus *) ſo vernünftig, daß man wünſcht, der heilige Vater hätte davon im Werke ſelbſt eine beſſere Nutz-Anwendung machen mögen. Benedict gilt für einen klugen, witzigen Mann, aber ein Papſt kann nicht immer, wie er will!

Gott iſt wunderbar in ſeinen Heiligen, heißt es, ja wohl! Der Säulen-Narr Simon iſt gewiß wunderbar, und wäre vielleicht doch von ſeiner Säule herabgeſtiegen, wenn man ihn nicht bewundert, und Herrn Stylites allein auf ſeiner Säule gelaſſen hätte. Doch — Narren und Gockel ſitzen gerne hoch. Große Heilige thaten Wunder, wenn wir die Mönche hören, die Jeſus und ſeine Apoſtel nicht thaten, ihre Wunder waren ihnen nur Kleinigkeiten, ſie geboten über Himmel und Hölle, Erde und Fegefeuer, die wildeſten Thiere gehorchten ihrem Wink, wie gut abgerichtete Pudel und Hühnerhunde. Man verehret Gott in ſeinen Heiligen, hieß es, und ſo erhielten wir faſt für jeden Wunſch einen eigenen Heiligen. S. Agatha iſt gut bei böſen Brüſten, S. Apollonia gegen Zahnweh, S. Benedict hilft gegen Gift, S. Blaſius gegen Halsweh, Antonius von Padua ſchafft verlorne oder geſtohlne Dinge wieder bei,

*) Von der Einbildungskraft, und dem, was ſie vermag.

S. Aja hilft in Prozeſſen, zumalen wenn man S. Expeditus nebenher anruft, S. Barbara hilft in der barbariſchen Todesſtunde, und iſt auch Patronin der Artillerie, daher noch heute bei der franzöſiſchen Marine die Pulverkammer S. Barbe heißt, S. Cyprian im Zipperlein, S. Florian in Feuersnoth, S. Leonhard dem kranken Vieh, wie S. Lucia bei Augenſchmerzen. S. Margaretha iſt trefflich bei ſchweren Geburten, S. Nepomuk in Verläumdung und Waſſersnoth, S. Petronella im Fieber, S. Rochus gegen Peſt, S. Valentin in fallender Sucht, und S. Ulrich gegen Ratten und Mäuſe. In den recht heiligen Zeiten kam Niemand zu kurz als Doctor und Apotheker!

Wir bekamen nicht nur Heilige oder Patronen für jedes einzelne Gewerbe, die ich übergehen will, um nicht zu langweilen, ſondern auch einzelne Stände, z. B. S. Thomas iſt Patron der Theologen, die doch ſo glaubig ſind, S. Ivo Patron der Juriſten, S. Cosmus, Damian Patronen der Aerzte; der Adel hatte ſeine eigene himmliſche Ritter, S. Georg, Moritz, Michel und Martin, auch Patron des Erzbiſchofs von Mainz und aller Trinker. Alte Beaten zu Lyon, wenn ſie in die Kirche des heiligen Irenaeus treten, zupfen ſich an der Naſe, was gegen alle Naſenübel gut ſeyn ſoll, ſie ſprechen S. Irenée aus wie Sain-Tire-Nè, und ſo iſt er ein vielleicht in Deutſchland unbekannter Patron der Naſen!

Wir bekamen auch National-Heilige, S. Georg in England, S. Denis in Frankreich, S. Januarius in Neapel, S. Andreas und Nicolaus in Rußland, S. Stephan in Ungarn, S. Jacob in Spanien, S. Anton in Portugal, S. Marcus in Venedig, S. Nepomuk in Böhmen ꝛc. Die Deutſchen allein haben keinen National-Heiligen, weil ſie, leider! nie Eine Nation bildeten, und ſelbſt Rom hat keinen, wir müßten

denn S. Peter dafür rechnen wollen. Die verdächtige Nation der — Philoſophen hat auch keinen, und wünſcht ſich bloß weltliche Patronen bei ihrer freilich franzöſiſchen Maxime: Il ne faut par s'adresser aux Saints, quand on peut s'adresser à Dieu! Sie halten ſich an den ſo lange verkannten Philoſophen Epictet, der da ſagt: „Es iſt nicht gegen die Religion, die Götter des Pöbels zu läugnen, wohl aber, wenn man ſich von den Göttern Begriffe macht, wie der Pöbel!“

„Hilf Herr! die Heiligen haben abgenommen!“ rufen bigotte Seelen — ruhig! Scheinheilige gibt es noch genug, und jede Electriſir-Maſchine und etwas vergoldeter Eiſendrath ſchafft einen Nimbus um den Unheiligſten; nie wird es an Anern fehlen, da ja ſelbſt die Philoſophie nicht vor Anerie bewahret, und alle Zeichen der Zeit auf neue Anerie hindeuten. — Aber Gott allein iſt heilig, und jede Menſchen-Vergötterung gleicht der Verblendung des Verliebten, der ſich in ſeiner Phantaſterei nur lächerlich macht. Heil und heilig (unverletzlich) ſtammen von einer Wurzel — die Aerzte ſind phyſiſche, die Prieſter ſollen moraliſche Heilkünſtler ſeyn, deren Chef der heilige Geiſt iſt, wie in Frankreich beim Orden des heiligen Geiſtes. Bei den Alten hieß die Epilepſie die heilige Krankheit, vermuthlich weil man ſie von Einwirkung höherer Weſen und der Dämonen ableitete; wir nennen ſie das böſe Weſen und die ſchwere Noth! —

Heilig könnte man höchſtens den nennen, der den höchſten Grad ſittlicher Vollkommenheit erreicht, aber der ſchwache Menſch kann ſich dieſem Ideal nur annähern. Heiligſprechungen haben noch weniger Sinn, und ſolche Heiliggeſprochene können daher auch nicht entheiligt werden, höchſtens der Bildſchnitzer kann Heilige machen, wie Aron das goldene Kalb, und von

ſolchen Heiligen iſt die Definition eines feinen Mönchs noch immer die beſte: „Wir nennen Heilige, die uns Wohlthaten erzeigt haben.“ Mögen die Lämpchen, die den Heiligen in ſeiner Niſche erſt ſichtbar machen, verlöſchen — Gott iſt heilig, und die Religion und allenfalls der Armenkaſten, genannt der Heilige. Soli Deo Gloria!

Siebenzehntes Kapitel.

Die ſächſiſchen und fränkiſchen Kaiſer wollen Ordnung herſtellen, und verpflanzen Deutſche auf S. Peters-Stuhl.

Zu Rom ging es bunt zu: kaum hatten die Kaiſer die Ordnung etwas hergeſtellt, und den Rücken gewandt, ſo ging der Tanz von neuem an, und wenn die Römlinge ſich an den gehaßten Deutſchen auch nicht bald rächten, ſo that es Clima und Unmäßigkeit. Die Abweſenheit der Kaiſer in Deutſchland erzeugte gleiche Unordnung, von Rom ſchlau begünſtiget, und ſo verdanken wir Rom auch unſre traurige Anarchie, genannt libertas germanica!

Johannes XV. war der Neffe Otto III., der wackere Bruno, gefolgt, der ſich Gregorius V. nannte, mußte aber flüchten, da Crescentius den Philagetes unter dem Namen Johann XVI. zum Gegenpapſt aufſtellte. Kaiſer Otto eilte zurück, ließ den Afterpapſt an Augen, Ohren, Naſe und Zunge verſtümmeln, rücklings auf einem Eſel durch die Straßen führen, und dann in den Kerker werfen, den Crescentius aber, der ſich in die Engelsburg geflüchtet, und auf Treue und Glauben ergeben hatte, enthaupten mit zwölf ſeiner Haupt-Anhänger; Kaiſer Otto erkrankte, und Crescentius Wittwe, Stephania, ſoll ihn vergiftet haben, wenn es wahr

iſt, daß ſie tradebatur adulteranda Teutonibus *) — und von kaiſerlicher Majeſtät ſelbſt — mißbraucht wurde! Philagetes war ein Baſilianer-Mönch aus Calabrien, deſſen Orden viel Verdienſte um die Neu-Griechen, wie um die Cultur des Abendlandes hat, er hatte unter Theophania alle Staats-Angelegenheiten geleitet, der heilige Nilus, der ehrwürdige Abt von Grotta Ferrata, legte ſelbſt Fürbitte für ihn ein — aber nichts konnte ihn retten!

Wenn die Geſchichte von Gregor V. weiter nichts zu melden hätte, als was auf ſeinem Grabe ſteht: Er war von hoher Geburt, mildthätig gegen Arme, und Meiſter dreier Sprachen (des lateiniſchen, fränkiſchen und des Volgare oder italieniſchen), ſo wäre es gut, aber er war der Erſte, der das Interdict auf Frankreich anwandte, dieſe Höllen-Erfindung der Pfaffheit!

Robert, König Frankreichs, hatte ſeine geliebte Bertha, mit der er im vierten Grade verwandt war, geheirathet ohne Diſpenſation; Gregor V. gefiel es, die Ehe für blutſchänderiſch zu erklären, und den Erzbiſchof von Tours, der die Trauung vollzogen hatte, zu ſuſpendiren ſammt allen Prälaten, die ſolcher beigewohnt hatten. Die Cleriſey fügte ſich, aber Robert konnte ſich nicht ſo leicht von ſeiner Bertha trennen, und der heilige Vater ſchleuderte den Bannſtrahl — nicht über Robert und Bertha — ſondern über ganz Frankreich. Wir lachen jetzt über die Theaterblitze des Vaticans, aber damals zitterte ganz Frankreich, der Landmann fürchtete, daß nun die Früchte ſeines Fleißes ſich in lauter Unkraut verwandeln, oder Feuer des Himmels ſeine Erndte verzehren würde; der Kaufmann wagte ſich nicht mehr in die See, aus Furcht, der Sturm möchte ſeine Schiffe zertrümmern; der Krieger griff nur mit Bangigkeit nach ſeinen Waffen, aus Beſorgniß, der Gott der Heerſchaaren ſey gegen ihn. Keine Wallfart,

*) Den Deutſchen preisgegeben wurde.

keine Taufe, keine Trauung, kein Gottesdienſt, kein Begräbniß mehr — die Tempel waren alle geſchloſſen, Altäre und Kanzel entkleidet, die Bilder und Kreuze lagen auf der Erde, keine Glocke tönte mehr, kein Sakrament wurde mehr ausgetheilt, die Todten ohne Sang und Klang verſcharrt wie Vieh, in ungeweihte Erde — Ehen wurden nur eingeſegnet auf den Gräbern, nicht vor dem Altar — alles ſollte verkündigen, daß der Fluch des heiligen Vaters auf dem Lande laſte! — Das Volk irrte in Verzweiflung umher, und verſammelte ſich vor dem Pallaſte Roberts, der Urſache alles Jammers. Bertha bat fußfällig, ſich des armen Volks zu erbarmen, ſie zu verlaſſen, und Robert opferte endlich die Geliebte! Nach andern gebar Bertha ein Ungeheuer, und nun fügte ſich Robert. Das einzige Ungeheure bei der Sache war die Schwäche Robert's, der Aberglaube des Volks und die Frechheit Gregor's.

Das Interdict war die furchtbarſte und wirkſamſte Taktik der Kirchendeſpoten, und der recht eigentliche Hebel der geiſtlichen Univerſal-Monarchie, dem ja ſelbſt der mächtigſte, hellſte und kräftigſte unſerer Kaiſer, Friedrich II., nicht ganz zu trotzen wagte in der Finſterniß des ſtupiden Volks-Glaubens an den Vice-Gott zu Rom. Rom iſt nur mächtig, wenn die Welt dumm iſt. Rom mußte ſich im Banne wohlgefallen, denn es erſchien dadurch in der That groß, und daher behielten ſelbſt proteſtantiſche Hierarchen wenigſtens die Sakramentenſperre bei, den ſogenannten kleinen Bann, der auch Anſehen gab, und die Conſiſtorien befaßten ſich recht gerne mit dem weltlichſten Contrakt der Welt — mit der Ehe. Man hätte die Schule dafür zum Sakrament machen ſollen!

Der Bann oder die Excommunikation, die wir ſchon in der heidniſchen Welt finden (v. Caesar B. G, 17.), war anfangs nichts weiter, als eine Strafe, die jeder Geſellſchaft zuſteht, unwürdige Mitglieder auszuſchließen, und ohne weltliche Folgen. Im wilden Mittelalter blieb

den Biſchöfen oft nichts als der Bann, und er hatte ſein Gutes. Wenn auch der wilde Adel ſich nicht darum kümmerte, ſo machte ſolcher doch Eindruck auf's Volk, und ſchlau knüpfte die Kirche Verluſt bürgerlicher Ehre daran. Der Gebannte konnte keine Rechtsſache vor Gericht führen, weder Zeugniß geben, noch Eid ablegen, weder teſtiren, noch ſein Gut zu Lehn geben oder in Pacht. Der Glaube ſtand feſt, daß der Gebannte ein Kind des Teufels ſey. Biſchof Gerhard von Toul († 944) muß ein herzensguter Mann geweſen ſeyn, er, dem der Verluſt ewiger Seligkeit eine viel zu harte Strafe ſchien für einige räuberiſche Ritter, die er bannen mußte, abſolvirte ſie jede Nacht heimlich für den Fall eines plötzlichen Todes, und am Morgen excommunicirte er ſie von Neuem. Indeſſen ſcheinen viele Großen und Klein-Großen den Bann angeſehen zu haben, wie in unſern Zeiten die Straf-Erkenntniſſe der Reichs-Gerichte oder wie Eid berühmten Andenkens, der nach der Romanze den Stuhl des franzöſiſchen Königs in der Peterskirche Roms umſtößt, weil er höher ſteht, als der ſeines Königs; der Papſt thut ihn in Bann, und Eid? —

Ante el Papa se ha prostrato:
Absolvedme, dixo, Papa!
sino, seraos mal contado!

und der heilige Vater fügt ſich, jedoch mit der Anmerkung:

Yo te absuelvo de buen grado,
seas muy cortes y mesurado! *)

Der Bann galt früher nur einem einzelnen Sünder oder Ketzer, und wenn dieſen Sünder auch der Abſcheu des

*) Auf den Knieen ſieht man ihn flehen:
Abſolvirt mich, heil'ger Vater!
Oder ſchlimm ſoll's Euch ergehen! —
— — — — — —
Abſolvire dich mit gutem Willen,
Mög'ſt du nur die wilden Triebe ſtillen!

Volks drückte wie eine Centnerlaſt, Freunde und Diener ihn flohen, wie einen Ausſätzigen oder Peſtkranken (ſelbſt einem König, Robert, blieben nur zwei Diener, alle von ſeiner Tafel kommende Speiſen rührte ſelbſt der Arme nicht an, man verbrannte ſolche), ſo war es doch nur ein Einzelner. Aber welche ſchreckliche Umwandlung im Laufe der Zeiten und geſtiegene Anmaßung der Päpſte, wenn dieſer Sünder ein König war? Dann war das ganze Land in ihm geſtraft; es gab einen heiligen Volksaufſtand, folglich war das Interdict — eine Höllen-Erfindung der Pfaffheit. Recht ausſtudirt waren manche Gebräuche. Man ſtellte vor die Thüre des Gebannten eine Todtenbahre, warf ihm alle Fenſter ein, ſeine Leiche durfte nicht in geweihter Erde ruhen, wie die Kaiſer Heinrichs IV. Man glaubte, der Gebannte könne nicht verweſen. Welche Umſtände machten nicht die Aegypter mit ihren Mumien! Die Päpſte gingen weit einfacher zu Werke — ſie brauchten keine koſtbare Spezereien, nur das Verbot von einigen Schuhen geweihter Erde, und wehe dem, der dem ſich weigernden Todtengräber ein Haar krümmte!

Sylveſter II. oder Gerbert aus Auvergnac, Mönch zu Aurillac, folgte auf Gregor V. *) Er war berühmt wegen ſeiner Gelehrſamkeit, vorzüglich in der Mathematik, ſeine Wißbegierde hatte ihn aus der Schule zu Fleury nach Spanien zu den Arabern getrieben; er ſoll gleich dem Albertus Magnus einen Kopf von Erz beſeſſen haben, durch den der Teufel alle an ihn gerichteten Fragen beantwortete, daher galt er auch für einen Hexenmeiſter, was ihm aber nicht hinderlich war, Abt zu Bobbio, Erzbiſchof zu Rheims und Ravenna, und endlich gar Papſt zu werden durch die Gunſt Otto III., deſſen Lehrer er geweſen war. Gerbert ſuchte mit vielen Koſten allerwärts Handſchriften auf, was Dank verdient, verfertigte Himmels-

*) Köhler Diss. de Gerberto. Altenb. 1720. 4.

kugeln, Räder⸗Uhren und Waſſer⸗Orgeln. Die Werke des Ariſtoteles und mediziniſche Kenntniſſe waren ihm nicht fremd; Gerbert ſcheint wirklich ein ſo großer vielſeitiger Gelehrter geweſen zu ſeyn, daß wir wenig von ſeinen Thaten als Papſt leſen!

Sylveſter lebte im Frieden mit Kaiſer und Rom, nahm natürlich als Papſt alles zurück, was er Bitteres von Papſt Johann gegen Papſt⸗Unweſen und Pſeudo⸗Iſidor als Gerbert geſchrieben hatte, und wechſelte Briefe mit ſeinem Schutz⸗Gott Otto III., der das Wunder der Welt hieß (weil er deutſch, latein, und die Sprachen ſeiner Mutter und Großmutter, italieniſch und griechiſch, verſtand), wo von rusticitas saxonica die Rede iſt, ſich ſelbſt graecisca subtilitas beilegend. Otto, ein wahrer Schwächling, war kein Deutſcher, alles mußte an ſeinem Hofe griechiſch⸗römiſch ſeyn, und er hatte die Idee, den Sitz des Reichs nach Rom zu verlegen. (Vielleicht gäbe es dann keine Päpſte, wenn ſolches geſchehen wäre, ſo wie es keine zu Conſtantinopel gab.) Nichts machte Sylveſter größeres Vergnügen, als daß ſich Herzog⸗Stephan von Ungarn von ihm die Königswürde erbat, was er voll Herzens⸗Freude, jedoch jubente Deo omnipotente *), bewilligte, (wenn die Quelle anders ächt, und die Bekehrungs⸗Geſchichte verläßig iſt) und noch das Patriarchen⸗Kreuz und den Titel apoſtoliſche Majeſtät freiwillig hinzufügte. Dieſen Stephan ſprach Gregor VII. heilig, denn ſeine Rechte, mit der er ſo viel milde Gaben ſpendete, blieb unverweſet, und ſo iſt der heilige Stephan Patron Ungarns, und die Krone Stephan's, die der Papſt zu Conſtantinopel ſoll haben fertigen laſſen, ward verehret wie die Bundeslade, und machte noch zur Zeit Josephs II. Spuck genug!

Wir beſitzen noch eine vollſtändige Sammlung der

---

*) Auf Geheiß des allmächtigen Gottes.

Briefe Sylveſter's, worunter der acht und zwanzigſte der merkwürdigſte ſeyn möchte, weil ſolcher ſchon eine Ermunterung zu den Kreuzzügen enthält, welche (nach Muratori) die Piſaner begannen gegen die Araber auf Sicilien. Seine meiſten Werke betreffen Mathematik, aber Anſtands halber ſchrieb er auch de sanguine et corpore Domini *). Seine kurze Regierung von drei Jahren war für die Wiſſenſchaften wichtiger als alle päpſtlichen Regierungen vor ihm; Rom wurde in dieſer Hinſicht ein Muſter für andere Biſchöfe, und wäre ſolches früher der Fall geweſen, hätte man nicht gleich Gregor I. die weltlichen Wiſſenſchaften für ſeelenverderblich angeſehen, wie vieles von den Schriften der Alten hätte da nicht erhalten werden mögen — vielleicht Alles! Sylveſter ſoll auch die arabiſchen Zahlen eingeführt haben, was wahrſcheinlich iſt, aber poetiſches Talent hatte er nur wenig, wenn wir ihn nach dem Verſe beurtheilen, den er bei ſeiner Verſetzung von Rheims und Ravenna nach Rom machte:

Scandit ab R. Gerbertus in R., post Papa viget R. **)

Platina noch erzählt vom Bunde des Sylveſters mit dem Teufel, der ihm die Papſtwürde und ihn dann erſt zu holen verſprach, wenn er zu Jeruſalem Meſſe leſen würde, unſeliger Weiſe las er in einer Kapelle Roms Meſſe, die Jeruſalem hieß, und ſo war es um ihn geſchehen. Sein Grab ſoll lange geſchwitzt und ſeine Gebeine geraſſelt haben, ſo oft ein Papſt ſterben mußte, und Sylveſter bleibt ein Papſt, den der Teufel wirklich geholet hat, während ſo viele blos zum Teufel gewünſcht worden ſind!

---

*) Vom Leib und Blut des Herrn.

**) Es zieht aus R.
Gerbert gen R.
Und wird am Ende Papſt zu R.

Schnell hintereinander folgten auf ihn vier unbedeutende Männer: Johannes XVII. und XVIII, (genannt Faſan) Sergius IV. und Benedict VIII., und es gab wieder Papſt und Gegenpapſt wie ſpäter noch. Benedict krönte den frommen Kaiſer Heinrich II. mit ſeiner keuſchen Kunigunde, und verehrte ihm als Sinnbild des Domini Mundi, wozu der bonhomme nicht die geringſte Anlage hatte, den goldenen Reichs-Apfel (oben mit einem Kreuz, und dieſes Kreuz brachte mehr Unheil als Evens Apfel); aber mit den Gegengeſchenken des Kaiſers an ganzen Ländern ſteht es gerade wie mit den Schenkungen Conſtantin's und Otto's! Benedict ſetzte Genua und Piſa in Bewegung gegen die Saracenen auf Sardinien und Corſika, die ihm einen Sack mit Kaſtanien geſchickt haben ſollen — ſo zahlreich wollten ſie wiederkommen — und Benedict ſoll ſie mit gleicher Rodomontade bezahlt haben, indem er ihnen einen Sack voll Hirſen ſandte!

Die Siege der Normänner in Unter-Italien machten ihm viele Anfechtung, ſpäter die beſten Stützen des Papſtthums. Vierzig Pilgrime aus Paläſtina hatten zu Anfang des eilften Jahrhundert Salerno tapfere Hülfe geleiſtet gegen Saracenen; man überhäufte ſie mit Geſchenken, ſie erzählten ihren Landsleuten von dem glücklichen Lande, rühmten vorzüglich die Feigen und andere Südfrüchte, und ſo ließen ſich mehrere Normänniſche Abentheurer in Averſa nieder, und gründeten einen neuen Staat. Dieſe See-Abentheurer hatte ſchon früher Zufall und Sturm nach Nord-Amerika geführt, (Winland) ohne daß ſie ſich bleibend anſiedelten; Italien und Sicilien mußten ihnen natürlich beſſer behagen.

Benedict richtete das Bisthum Bamberg ein, das der ſchwache Heinrich geſtiftet hatte, auf Koſten anderer Biſchöfe, allein dem heiligen Stuhl unterworfen; billig ertheilte Papſt Eugen III. dieſem frommen Kaiſer zum Erſatz irdiſcher Macht einen Sitz da oben unter den Heiligen. Die Stiftung eines Bisthums war Heinrichs Herzens-Angelegenheit, und der Empfang und die abgöt-

tiſche Verehrung des Papſtes zu Bamberg vor allem Volke muß die hohe Meinung von Rom nicht wenig erhöhet haben! Der Abt von Verdun, der Heinrich einen Platz in ſeinem Kloſter verweigerte, hatte ſehr Unrecht, denn er hätte ſicher der Kutte mehr Ehre gemacht, als der Krone!

Benedict wachte löblichſt über die Sitten der Geiſtlichen, war ein großer Mönchsfreund, und wüthete auf der Synode von Pavia nicht wenig gegen die Cleriker, die noch ſo ehrlich dachten, mit freien Concubinen — Kinder zu zeugen, und ihnen ihr Vermögen zuzuwenden; — es mußten Springhengſte ſeyn, Schweine ex grege Epicuri, und ihre Kinder geſetzlos und Sclaven der Kirche! Schon dieſes Unrecht, wenn er ſich auch ſonſt nichts zu Schulden kommen ließ, war hinreichend, daß ihn das Volk nach ſeinem Hintritt herumreiten ließ, wie wilde Ritter und ausſaugende Beamte, um Mitternacht — nicht feurig — ſondern kohlrabenſchwarz auf einem kohlrabenſchwarzen Roſſe!

Im folgte ſein Bruder Johannes XIX., der den Mönch Guido von Arezzo, Erfinder der Tonleiter, ehrte, aber eine ſehr unruhige Stellung hatte, bald verjagt, bald wieder eingeſetzt. Benedict IX. hatte Sylveſter III. zum Gegner, war noch ungemein jung und ein wahres Laſter, der ſogar, da es falſch ging, ſeine Würde an Johann XX. verkaufte, der auch wieder fortgejagt wurde. So theilten ſich drei der verächtlichſten Menſchen in das Erbtheil Petri — ſo ſaßen drei Verworfene an Gottes Statt zu gleicher Zeit, der eine in S. Peter, der andere in Maria maggiore und der dritte im Lateran, und lebten ein Leben, daß es ſelbſt einen Waldbruder erbarmte, der dem Kaiſer ſchrieb:

Imperator Henrice! Omnipotentis vice
Vinea Sunamitis nupsit tribus maritis.
Dissolve connubium et triforme dubium!

Kaiſer Heinrich III. erſchien, und hielt ein Concil zu Sutri, welches alle drei geiſtliche Herren abſetzte, und er-

neuerte das Geſetz Carls des Großen und Otto I., daß nur eine vom Kaiſer beſtätigte Papſtwahl gültig ſey. Bei ſeiner Rückkehr nach Deutſchland hatte er nicht weiter als drei Päpſte in ſeinem Gefolge, den von ihm ernannten Clemens II., zuvor Biſchof Suitger von Bamberg, den abgeſetzten Gregor VI. und den allerſchlimmſten, noch in herbis *) — Hildebrand! Es gab weit mehr Gegenpäpſte als Gegenkaiſer, ohne daß ihr Stuhl wankte, und dieſe fuhren nie ſo Spinnenartig auf einander los, als jene. Es gab keinen Papſt, der freiwillig dieſes Jammerthal mit dem himmliſchen Jeruſalem vertauſcht hätte, wo es aber freilich mit der Statthalterei Chriſti — aus geweſen wäre!

Benedict VIII. war der Erſte, der einen Mönch ſeiner Gelübde entband, und dieſer war Prinz Caſimir von Polen, wogegen dieſes Reich Tribut verſprach, und ſo allerdings ſeinen König viel zu theuer zahlte; aber daß die Polen von der Zeit an ſich die Köpfe, zum Andenken ihres Mönchs-Königs, geſchoren haben ſollten, iſt ein Mährchen; ſie kommen, wie mancher geſchorne Kopf unter uns auch, von gewiſſen ſlaviſchen Eigenheiten der Nation, wobei man ſich am Kopfe kratzet. Gregor VI. oder Gratianus hatte ſeine Stelle gekauft, und ſo wurde er, gleich Benedict IX. und Sylveſter III., von Kaiſer Heinrich III. für Simoniſten erklärt. Gregor mußte mit nach Deutſchland, Sylveſter wurde in ſein Biſthum verwieſen, und Benedict, der ſeine Baſe heirathen, und dennoch Papſt bleiben wollte, ſchlich ſich in die Einſamkeit. Der deutſche Fürſtbiſchof Clemens II., der den Kaiſer krönte, ſtarb bald darauf an Gift, und nun kam Benedict wieder aus ſeinem Winkel hervor, die Römlinge nahmen ihn wieder, obgleich bloße Buchhändler beſchmutzte und aufgeſchnittene Exemplare nicht zurücknehmen; indeſſen mußte er doch aber-

*) Erſt noch im Keime.

mals dem Damaſus II., Biſchof von Brixen, weichen, der nach wenig Wochen ſtarb. Das Gerücht läßt Benedict, wie Clemens II., vergiften, und daher auch Damiani den häßlichen Benedict in Geſtalt eines Ungeheuers, halb Bär, halb Eſel, herumwandeln bis zum Tage des Gerichts!

Der würdigſte Nachfolger aller jener kurz auf einander folgenden Kirchenhäupter iſt Leo IX., zuvor Erzbiſchof Bruno von Toul, ein Graf v. Egisheim, der würdigſte Deutſche auf Petri Stuhl. König Heinrich war es voller Ernſt, nicht nur die Kaiſer=Macht in Italien wieder herzuſtellen, ſondern auch die Simonie und Sittenloſigkeit der Cleriſey abzuſtellen, und daher wählte er Deutſche. Vier deutſche Fürſtbiſchöfe folgten ſich, und auch ihnen war es Ernſt um Reformen, am meiſten unſerm Leo; aber das Papſtthum war ſchon zu tief gewurzelt, die Italiener ſchon zu verdorben, wie am beſten oben erwähntes geiſtliches Triumvirat beweist, das bei allen Scandalen in keinem ſo tragiſchen Licht erſcheint, als die Triumvirate Alt=Roms. Die geiſtlichen Triumviri lebten ſogar meiſt in bona pace zuſammen, wie die vier Brüder eines gewiſſen weiland reichsſtändiſchen Hauſes, ſo lange ſie Anlehens=Gelder untereinander zu theilen hatten!

Leo IX. wurde auf einem Reichstage zu Worms gewählt, und übernahm nur ungern die Würde. Mönch Hildebrand, der ihn von Clugny nach Rom begleitete, rieth ihm ſchlau, um den Schein zu wahren, die Wahl ſey ohne kaiſerlichen Einfluß vor ſich gegangen, und Cleriſey und Volk zu Rom zu gewinnen, ſich nochmals zu Rom wählen zu laſſen, und nicht im biſchöflichen Ornate, ſondern zu Fuß als Pilgrim in die Stadt einzuziehen; Leo folgte, und ſo war Alles voll Jubel. Leo hielt nun Concilien zu Rom, Rheims, Mainz, war bald da, bald dort, bald beim Kaiſer, bald wieder in Rom, zuletzt zog er gar zu Felde gegen die Normänner, und wurde bei Ci=

vitella geſchlagen und gefangen. Mit großer Ehrfurcht behandelten ihn die Feinde, ſie zitterten, ſich mit dem heiligen Vater herumzuſchlagen, fielen auf die Knie, und baten um Abſolution ihrer Sünden. Der heilige Vater, überraſcht und gerührt, that nicht nur, wie gebeten, ſondern ſegnete noch ihre Waffen, beſtätigte ihre Eroberungen, und vermahnte ſie auch, Calabrien zu Apulien hinzu zu fügen. Die tapfern Normänner hätten über kurz oder lange auch das Kirchengebiet weggenommen; durch die Belehnung mit Ländern, die Rom gar nichts angingen, wurden die Räuber-Horden zu gehorſamen Vaſallen der Kirche. Siehe da den Finger des ſtaatsklugen Hildebrands!

Während ſeiner Gefangenſchaft zu Benevent faſtete und betete Leo, durchwachte ganze Nächte und ſchlief auf der Erde, daher er bald darauf erkrankte und ſtarb. Er erwarb Benevent dem heiligen Stuhl, und lernte daſelbſt zum Zeitvertreib noch im hohen Alter griechiſch, das er auf der Schule zu Toul angefangen hatte, gefiel ſich im Umgange der Griechen, und wirkte vielleicht, der Geſchichte unbekannt, auf griechiſche Literatur. Im Kloſter Subiaco ließ er ſich die Urkunden und Schenkungsbriefe vorlegen, und alle, die er falſch befand, verbrannte er. Hätte der ehrliche Deutſche dieß auch in andern Abteien, vorzüglich aber zu Rom gethan, ſo hätte er viele Winter hindurch — Holz erſparen können!

Der Patriarch Conſtantinopels, Caerularius, erneuerte zuletzt den alten Zwiſt; den eingebildeten Griechen waren die Lateiner noch immer Barbaren, ſelbſt noch zur Zeit der Kreuzzüge; ſie konnten den Lateinern nicht verzeihen, daß ſich ihre Prieſter raſirten, Ringe trugen, in den Faſten das Halleluja wegließen, ungeſäuertes Brod im Abendmal gebrauchten, und Blutwürſte und Schweinefett genoſſen, ja ſogar Tauben, die Repräſentanten des heiligen Geiſtes, denen ſie nicht einmal den Hals abſchnitten, ſondern blos umdrehten! Caerularius

muß S. Ambroſius nie geleſen haben, der da ſagte: Si fueris Romae, romano vivito more *)!

Leo hatte Gaben, ſein Charakter war untadelhaft, ſeine Sitten ſo ſtrenge, daß er auf einem Teppich zur Erde ſchlief, ein Cilicium trug, und wöchentlich dreimal nach S. Peter baarfuß ging; kein Wunder, wenn er auch ſehr für das Cölibat war. Er war die Sittenreinheit ſelbſt, ein Vater der Armen, und die Zuflucht jedes Unglücklichen, und ſo galt er noch bei Leibesleben für einen Heiligen. Wunder verſtehen ſich von ſelbſt von einem Heiligen, und ſo erbarmte er ſich einſt eines Ausſätzigen, befahl ihn in ſein eigenes Bett zu bringen, und des andern Morgens war der Ausſätzige verſchwunden — es war Niemand anders als Chriſtus ſelbſt geweſen!

Unſer Leo ſchrieb noch 1049 dem Patriarchen Caerularius: „Wer ein Freund Gottes ſey, entſetze ſich vor dem Wort Allgemeiner Patriarch, Petrus heiße nirgends Allgemeiner Apoſtel, und keiner ſeiner Nachfolger habe dieſen abentheuerlichen Namen geliebt, und wer ſolchen führe, ſey ein Kuppler des Antichriſts." Und doch war unſer Leo, vielleicht unbewußt, ſchon ein halber Hildebrand, gegängelt von dem Subdiaconus, oder ganzen Hildebrand; jedoch nur noch leiſe, denn Leo war ein Vetter Kaiſer Heinrichs III., der keinen Spaß verſtand, und der Papſt noch nicht ganz ſattelfeſt. Er übte bereits das Supremat über das ganze Abendland, und erklärte ohne Widerſpruch, daß es ihm als Nachfolger Petri zuſtehe, und er als ſolcher Rechenſchaft zu geben habe von der ganzen Kirche. Nach Muratori gibt es nur zwei päpſtliche Münzen älter als das Jahr 800, auf einer Seite der Reichs-Adler, wie bei unſern Reichsſtädten; aber ſchon Paſchalis II. ließ ſolchen weg, und Leo ſetzte auch nicht mehr in ſeine Urkunden das

*) Biſt du in Rom, ſo lebe gemäß der römiſchen Sitte.

Regierungsjahr ſeines Kaiſers. Ex ungue leonem *)! die Zeiten nahten, wo kein Kaiſer mehr recht wagte, die Kirchenlöwen auf die Pfoten zu klopfen!

Die Eroberungen der Normänner in Unteritalien konnte eigentlich nur der griechiſche Kaiſer genehmigen, dem Unteritalien gehörte; Leo beſtätigte ſie! Auf dieſer ungeheuern Anmaaßung beruhet der ganze Lehnsnexus des Königreichs beider Sicilien, den Rom noch heute nicht ganz aufgegeben hat. Robert Guiscard (d. h. Schlaukopf) war im Grunde doch noch ſchlauer, daß er die Belehnung nebſt dem Titel Herzog von Apulien und Calabrien annahm, Tribut und Hülfe gegen alle Feinde verſprach, denn ſo ſtand er geheiligt vor der Nation, und das Halten des Vertrags ſtand ja bei ihm, wenn er auch gleich ſchrieb: Von Gottes- und S. Peters Gnaden Herzog. Am allerſchlaueſten war Hildebrand, der gewiß weniger an die Vortheile der Lehnsverbindung dachte, als an die ſtarke Hand der Normänner, die man den verhaßten Deutſchen bei jeder Gelegenheit entgegenſetzen konnte. Leo gefiel ſich als Deutſcher in der Rolle des Kriegers, brachte aus Deutſchland Truppen, meiſt Verbrecher und zuſammengelaufenes Geſindel, zu dem ſich noch italieniſche Landläufer geſellten — wie konnte ſolches Geſindel beſtehen vor Normännern und ihrer Reuterei? Leo zahlte auch meiſt nur mit Ablaß, und Baronius entſchuldigt ſeinen Krieg mit den zwei Schwerdtern der Kirche!

Unter Leo verbreitete Berengarius ſeine ketzeriſche Lehre von der nicht leiblichen Gegenwart Chriſti im Abendmahl, Lanfrancus war ſein wildeſter Gegner, und Leo verdammte ſolche, lud den Ketzer vor ein Concil, und da er nicht erſchien, erfolgte das Anathema. Der Verluſt ſeiner Pfründe brachte ihn zum Widerruf, bald aber verfiel er wieder in den Sündenpfuhl, alle Ver-

*) An der Kralle erkennt man den Löwen.

mahnungen waren vergebens, der Verſtockte blieb dabei, daß es lächerlich ſey, zu glauben, Brod und Wein verwandle ſich in Fleiſch und Blut! Kurz vor ſeinem Ende 1088 ſchwur er nochmals ſeinen Irrthum ab, und unſer lieber Verfaſſer der Reihenfolge der Päpſte (1828) glaubt, daß er durch Reue und Leid alle Ketzer widerlege, die in ihm einen Vorläufer der Reformation erblicken. Dieſer Schriftſteller unſerer Zeit, dem wir übrigens jene Aeußerung zu gute halten müſſen, da ja noch Luther in Berengarius wenigſtens den Vorläufer Zwinglis verabſcheute, wäre würdig, eine Stelle unter den Graubärten der Synode von Soiſſons, wo über Abeillard und ſeine Lehre von der Dreieinigkeit gerichtet wurde, einzunehmen, die Berengarius in ſeiner Apologie des Abeillards ſo naiv geſchildert hat. Die Hochwürdigen zechten, wie Ritter, was wir ihnen bei ſo langweiligen Sitzungen nicht verargen wollen; ſchlug eine neue ketzeriſche Lehre Abeillards an ihr Ohr, ſo riefen ſie: hoc sineremus vivere monstrum *)? tranken wieder, zuletzt ſenkten ſie ihre grauen Häupter auf ihre Bruſt, und wenn der Vorleſer die Stimme erhob: damnatis? ſo ſtammelten ſie damnamus, und viele brachten nur ein namus zu Stande! In der höhern Welt pflegt man ſich aus Delicateſſe nie rein auszuſprechen.

Die ſonderbare Lehre von der Transſubſtantiation ſammt der Ubiquität**), die daraus folget, gieng aus dem verbrannten Gehirne des Corveyer Mönchs Radbertus im neunten Jahrhundert hervor, und führte nothwendig zu Lächerlichkeiten. Sie führte nicht nur zu jenem Prieſterſtolz, mit dem noch im vorigen Jahrhundert ein italieniſcher Mönch zu Moritz ſagte: sumus homines,

*) Solch Ungeheuer ſollten wir leben laſſen?

**) Die Lehre von der wirklichen Verwandlung des Weins und Brots beim Abendmahl in den Leib und das Blut Chriſti, und der davon abgeleitete Satz von der Allgegenwart des Leibs Chriſti im Abendmahl.

sed in officio Dei*), ſondern auch zu dem berüchtigten Streit der Stercoriſten: ob der Leib Chriſti secessui obnoxium esse**)? wie man ſich delikat ausdrückte, daher wir uns in deutſcher Sprache auch nicht auf dieſen Dreckſtreit einlaſſen können. Aus dieſer Lehre gieng die Entziehung des Kelchs hervor—wie leicht, hieß es, könnte etwas Blut verſchüttet werden, oder in den wilden Bärten hangen bleiben! kraft der Concomitanz***) ſey ja im Fleiſche ſchon das Blut enthalten (aber warum conſacrirt der Prieſter, wenn dem ſo iſt, den Wein, und trinket für alle?)—und daraus die blutigen Auftritte in Böhmen, wo die Huſſiten durchaus den Kelch nicht laſſen wollten, die Rechtglaubigen aber alle todtſchlugen, die sub utraque †) communicirten.

Faſt eben ſo ſchlimm war es, daß der ganze Zweck des Abendmahls—Brüdereinigung verloren gieng, es wurde nun ein Opfer daraus, wodurch man Gott das von Jeſu einmal vollbrachte Sühnopfer Millionenmale auf's Neue darbringt. Die Prieſter hielten jetzt das Abendmahl faſt allein, da die Laien nicht mit leerer Hand ſich dem Altar nähern durften, und brachten das Opfer bald als Dankopfer, bald für die armen Seelen im Fegefeuer, bald für Sonnenſchein, bald für Regen, bald für Wiedergeneſung, bald für glückliche Reiſen ꝛc. und nie gratis. Die Kirche verbot, des Tages mehr als eine Meſſe zu leſen, und doch beſtellte die Andacht ſo viele Meſſen und zahlte. Der heilige Vater wußte Rath, es blieb zwar bei Einer Meſſe, wo der Prieſter für alle trank, aber es gab nun auch trockne Meſſen (siccæ), die zu Hunderten des Tags gehalten werden konnten, und doch ſo kräftig waren, als naſſe Meſſen.

*) Wir ſind Menſchen, aber in Gottes Dienſt.

**) Dem Abgang unterworfen ſey.

***) Die Lehre von der Unzertrennlichkeit des Fleiſches und Blutes.

†) In beiderlei Geſtalt.

Schon Cicero (N. D. III. 38) hätte die Leute belehren können: fruges Cererem, vinum Liberum dicimus, sed quisnam tam amens, qui illud, quo vescatur, Deum esse credat*)? Aber Prieſterſtolz und Prieſtertrug gefiel ſich beſſer bei jener freigeiſteriſchen Lehre: „Wir können Gott machen!“ und daher werden auch in einem elenden Buche: stella clericorum, die Prieſter creatores creatoris genannt, und da alle Prieſter vom Papſte abhängen, ſo iſt dieſer creator creatorum creatoris **) — ein Unſinn folgt logiſch aus dem andern. Schon Marnix von Aldegonde ſagt in ſeinem berühmten Bienenkorbe: „die Pfaffen ſind leckerer, als der Teufel, dieſer verlangte blos aus einem Steine Brod, ſie aber wollen aus Brod Fleiſch;“ es iſt noch mehr eine Art theologiſche Anthropophagie, in der Manier der Wilden! Iſt es ein Wunder, wenn Spötter aus dem hoc est corpus meum ***) — hocus pocus machten? Kant leitete ſogar das Wort Hexe von hoc est ab, und machte ſo die Geiſtlichen zu Hexen, wenn auch nicht zu Hexenmeiſtern!

In ſolchen Zeiten läßt ſich vollkommen begreifen, wie man ſich auf das Giftigſte herumſtreiten konnte über die ächten Mönchsfragen: ob der heilige Geiſt vom Vater allein, oder auch vom Sohne ausgehe? über die beiden Willen und beiden Naturen in Chriſto, und ob er ſein Blut auch für die Teufel vergoſſen habe? ob man im Himmel ſogleich zum Anſchauen Gottes gelange, oder erſt am jüngſten Tage, und wie man ihn anſchauen werde? über die Gnadenwahl und Prädeſtination, die den armen Mönch Gottſchalk von Fulda ſo unglücklich machte, und über die unbefleckte Empfängniß. Man fragte: ob Gott eine

*) Das Korn nennen wir Ceres, den Wein Liber; wer iſt aber ſo unſinnig und meint, ein Ding, das er ißt, ſey ein Gott?

**) Schöpfer der Schöpfer des Schöpfers.

***) Das iſt mein Leib.

Hure wieder zur Jungfrau machen könne? ob man im Nothfalle auch mit Wein, Sand ꝛc. taufen dürfe, oder ob auch bloßes Anſpucken genüge? ob man bei ſchweren Geburten den Kopf, die Füße taufen dürfe, oder ob dreimaliges Einſpritzen genüge? ob eine Maus, die eine Hoſtie gefreſſen, den Leib des Herrn gefreſſen? ob ſie für getauft zu halten, wenn ſie hinter Taufwaſſer gekommen, ob ſie zu tödten oder anzubeten ſey? Man fragte: ob Chriſtus clauso utero ſeiner Mutter zur Welt gekommen? und Ratramus erwiedert: Iſt Chriſtus nicht ſogar als Mann durch verſchloſſene Thüren gegangen, auf dem Meere und ſelbſt aus dem Grabe? Sein Gegner Radbertus aber ſagt in ſeiner Schrift de partu virginis, dedicirt einer Aebtiſſin und ihren Nonnen: Christus natus est, non qui vexaret vulvam matris, sed qui aperiret vulvam ecclesiæ!

Weit, ſehr weit trieben die philoſophirenden oder ſcholaſtiſchen Theologen ihren Unſinn und ihre Streitluſt; die Scholaſtik, die mit Carl dem Großen beginnt, und bis zum Widererwachen der alten Litteratur andauerte, ja in den Jeſuitenſchulen bis auf unſere Tage, war die Magd der heil. Theologia, und reiner Gegenſatz der Weltweisheit und Lebensphiloſophie; ſchrieb nicht noch der Frankfurter Senior Plitt über den Glauben der Kinder in Mutterleibe? — Indeſſen enthält ſie manches Goldkörnchen, wie die Kirchenväter, was der Mühe lohnte, hervorgeholt zu werden aus der ungeheuern Alpe von Foliobänden und aus dem barbariſchen Latein und den ſonderbaren Phraſen, wie z. B. ihre natura naturans (Gott) iſt, und ihre natura naturata (Welt), aber es gehört mehr Muth und Geduld dazu als bei Bergwerken und Goldwäſchen, und die Kraft eines Hercules. Die Philoſophie war die Magd der Theologie, die ihrer Herrin die Schleppe nachtrug, aber auch manchmal die Fackel vortrug, und

die Frau würde noch lange im Finſtern getappt haben ohne die vorleuchtende Magd!

Die Scholaſtik war eine wahre Athletik des Geiſtes, und ſchleuderte doch manchmal Blitze, die die Finſterniß erleuchteten. Scotus Erigena, der Geſellſchafter Kaiſer Carls des Kahlen, der ſich einſt auf die neckende Frage des ihm gegenüber ſitzenden Kaiſers: welcher Unterſchied iſt zwiſchen Scot und Sot? zu antworten erlaubte: die Tafel, war ein Selbſtdenker, wie wenige (daher er auch verſchwand — nach einigen ſollen ihn Mönche mit ihren Federmeſſern getödtet haben), und hatte ſchon die richtigſte Anſicht von der Transſubſtantiation: „Brod und Wein verhält ſich zu Fleiſch und Blut, wie Pfand und Sache, wofür man das Pfand giebt, oder wie das Bild zum abgebildeten Gegenſtand, und Schein zur Wahrheit.“ Man muß bei dem ganzen komiſchen Streit an jene Dame denken, die, überraſcht in den Armen eines andern, ihrem Liebhaber weiter nichts erwiederte, als: „Sie lieben mich nicht mehr, ſonſt glaubten Sie dem, was Sie ſehen, weniger, als dem, was ich Ihnen ſage!“ Schon Thomas Morus und Erasmus ſcherzten darüber: „crede quod habes, et habes corpus Christi“ *), ſagte jener, und Erasmus, der ſein Pferd bis an die Küſte mitnehmen ſollte, es aber mit hinüber nach Holland nahm, ſchrieb dem Zürnenden:

Quod mihi nupes dixisti de corporo Christi:
    crede quod habes et habes —
Hoc tibi rescribo de tuo caballo:
    crede quod habes et habes **)!

---

*) Glaube, du habeſt den Leib Chriſti, und du haſt ihn.

**) Was du von Chriſti Leib mir jüngſt behauptet:
    Glaube, du habeſt, ſo haſt du ihn,
Das ſey dir hier an deinem Gaul bewieſen:
    Glaube, du habeſt, ſo haſt du ihn.

Von allem, was jetzt die Kirche glaubte, oder zu glauben vorgab, wußte Jeſus das Wenigſte, und wenn er heute wieder auf die Erde käme, müßte er ſich erſt von ſeinem Statthalter im Catechismus unterrichten laſſen, falls er nicht Schismaticus, Häreticus und Ketzer ſeyn wollte; vielleicht käme er jedoch in unſern humanen Zeiten mit dem höflichen Titel weg — Acatholicus! Chriſtenthum gleicht der Aſtronomie, Papſtthum der Aſtrologie — wollte die erſtere gedeihen und leben, mußte ſie ſich in das Gewand der letztern kleiden, ſo ſonderbar es auch der Vernunft erſcheinen mochte.

Achtzehntes Kapitel.

Nikolaus II. und die Cardinäle.

Auf Leo IX. folgten Victor II., der nur zwei Jahre, Stephanus X., der gar nur neun Monate, und Benedictus X., der noch kürzere Zeit regierte; deſto merkwürdiger iſt Nicolaus II. Victor, ein Graf von Calw und Biſchof von Eichſtädt, ließ ſich von Hildebrand überreden, die höchſte Kirchenwürde anzunehmen, denn der Schlaue brauchte einen gutmüthigen Deutſchen, und er ließ ihn von Cleriſei und Volk nochmals wählen, um dadurch die Wahl des Kaiſers als bloße Form darzuſtellen. Die ehrlichen Deutſchen haben nie auf Petri Stuhl gepaßt, nicht einmal zu Cardinälen, und hätten ehrlich und redlich das Papſtthum reformiret, wenn ſolches zu reformiren wäre. Sie gaben ſicher keine Veranlaſſung zu dem Sprüchwort der Italiener: tedesco italianisato Diabolo incarnato *)!

Der deutſche Victor gab ſich Hildebrand zutraulich hin, und der Kaiſer war ohnehin gegen einen Deutſchen weniger mißtrauiſch, als gegen einen Italiener, zumalen er Anverwandter und vertrauter Rath deſſelben war, wie Hildebrand wünſchte. Sein Eifer

*) Ein italiſirter Deutſcher iſt der leibhaftige Teufel.

machte ihm viel Feinde, wenn er auch kein Deutſcher geweſen wäre, man ſuchte ihn im Abendmahlskelch zu vergiften, er ertrug Alles und ſagte: quod fecit Saulus, Paulum pati necesse est*). Victor beſtätigte den Orden von Vallumbroſa. Sein Nachfolger Stephan X., ein Lothringer, konnte wenig wirken, und noch weniger Benedictus X., ein Römer, den eine Faction gewählt hatte ohne Vorwiſſen Hildebrands und des Kaiſers. So wie jener aus Deutſchland zurückkehrte, ſetzte er dem Minchione**), ſo nannten ſie ihn, Nicolaus II. entgegen, der beſſer in ſeine Plane einging, und Benedict zog ſich in den Privatſtand zurück. Hildebrand ſpuckt ſchon allerwärts; indeſſen fand er für gut, noch einen Alexander II. vorzuſchieben, der zum Gegenpapſt Honorius II. hatte, bevor wir ihn ſelbſt auf dem Theater erblicken.

Nicolaus II., ein Burgunder, folglich halber Deutſcher, machte ſich allein merkwürdig durch die Beſchränkung der Papſtwahl auf das Collegium der Cardinäle, merkwürdiger, als daß er keinen Tag vorübergehen ließ, ohne zwölf Armen die Füße zu waſchen. Er gieng ganz am Leitſeile Hildebrands, wie ſein Nachfolger Alexander II., ein Mailänder, der, ohne den Kaiſer zu begrüßen, den Stuhl beſtieg, daher die Kaiſerin Agnes, darüber aufgebracht, ihm den Cadalaus, Biſchof von Parma, entgegenſtellte, der ſich Honorius II. nannte. Dieſer Verſuch Hildebrands, die Minderjährigkeit Heinrichs IV. zu benutzen, ſetzte blutige Händel zu Rom, Florenz und Mainz, Papſt und Gegenpapſt ſchimpften ſich wechſelsweiſe Menſchenmörder, aber Hildebrand ſchritt kaltblütig vorwärts, und ſoll Alexander, der kein ſchlechter Mann geweſen zu ſeyn ſcheint, aber nur Asinandrello***) hieß, ſogar Maulſchellen

*) Paulus muß dulden, was Saulus gethan.

**) Gimpel.

***) Eſelein, ſtatt Aleſſandrello.

gegeben haben, nach Benno mußte er ſich des Tages mit fünf Sols begnügen! Hildebrand war ſchon unter Victor und Alexander Papſt, und ſeine Allmacht ſpricht ſein Freund, Cardinal Damiani aus, der zu Gott bat: te usque lupum mihi mitem vertat in agnum*), und ihm ſchrieb:

Papam rite colo, sed te prostratus adoro:
tu facis hunc dominum, te facit ille Deum**)!

Dieſer Damiani, zuvor Mönch und Abt, eiferte nicht wenig gegen den Geiz und die Unzucht der Cleriſei und der Päpſte, vorzüglich in ſeinem liber gomorrhianus, daher Alexander II. ihm das durch ſeine allzunatürliche Schilderungen unzüchtige Buch wegnehmen ließ. Damiani eifert mächtig gegen die Prieſterehe, und erzählt abſchreckende Beiſpiele, z. B. daß ein Verheuratheter bei Beſteigung des thori — cum semine et animam exhalaverit. Damiani wurde nur ungerne Cardinal und blieb es auch nicht lange; Hildebrand, den er nur ſeinen heiligen Satanas nannte, womit freilich des erſtern Ausſpruch komiſch contraſtiret: Pontifex maximus canonice ordinatus fit meritis B. Petri indubitanter sanctus***), mochte es dem guten Damiani zu arg machen, und ſo gieng er wieder in ſein Kloſter, und ſchnitzte zum Zeitvertreibe hölzerne Löffel, womit er auch dem Papſt aufwartete. Liebe Einfalt der Sitten! wo ſich Cardinäle mit Handarbeit beſchäftigten, und man ſelbſt Päpſten mit Holzlöffeln aufwarten durfte, die man jetzt nirgendswo mehr ſieht, höchſtens noch in einer ſtolzen Salatſchüſſel!

---

*) Möge er dich Wolf mir zum ſanften Lamm wandeln.

**) Ehre dem Papſt, die gebührt! doch zu Dir bet' ich im Staube;
Machſt du den einen zum Herrn, macht dich der andre zum Gott.

***) Das regelmäßig geweihte Oberhaupt der Kirche wird durch das Verdienſt des heiligen Petrus unzweifelhaft heilig.

Damiani machte die *Geißel* (Diſciplin) zur Mode bei *Andachtsübungen* unter Abſingung von Pſalmen. Wir wiſſen aus unſern heiligen Büchern, daß *Chriſtus* und die Apoſtel gegeißelt worden ſind, und ſo geißelten ſich ſchon die Einſiedler Aegyptens freiwillig; drei Geißeln hiengen von den Palmen herab für die Mönche, Räuber und Pilgrime, wie die drei Farrenſchwänze eines geſtrengen Hrn. Amtmanns des vorigen Jahrhunderts, genannt: Cujacius, Mevius und Carpzow, immer einer ſtärker, als der andere; nur ſelten ließ es der Amtsuntergebene bis zum Carpzow kommen. Nach *Damiani* galt die Abſingung des ganzen Pſalters mit den dazugehörigen Geißelhieben für fünf Jahre Buße. Weit ſanfter geißelten Beichtväter ihre ſchönen Beichtkinder, die rechte Geißel führte allein *Jeſus* im Tempel zu Jeruſalem, die in Klöſtern, biſchöflichen Reſidenzen und zu Rom noch weit zweckmäßiger geweſen wäre. *Damiani* machte die Geißel, die nur in Klöſtern bisher *Strafe* geweſen war, auch in der Welt zur Mode, zu *Bußübung* und *Andacht*; es gab ſogar eine eigene *Secte* der *Geißler*. Man geißelte ſich jetzt in Kirchen und Klöſtern roth, braun und blau, ja viele ließen ſich noch geißeln in der Todesſtunde. Mönche geißelten ſich in der Regel an Buß- und Faſttagen nach der Complette (dem Abendgottesdienſt) in ihrer Zelle, deren Thüren offen ſtehen mußten, quackten dabei das Miſerere, und Abt und Prior giengen beobachtend umher in den langen Kreuzgängen; es fehlte nichts, als ein paar Kloſterteufelchen mit Trommel und Pfeife, um eine militäriſche Promenade anzuſtellen, die jeder Denkende gewiß lieber geſehen und gehört hätte, als die armen Söhne des Mars unter den Spießruthen, und den gebietenden harten Major! Hinter den Altären, oder auf den Zimmern ſchöner Beichtkinder war die disciplina gynopygiana — die Geißel für Weiberſteiße — ſo ſanft, daß ſie beiden Theilen behagte, *Heloïſe* und *Abeillard*, *Girard* und *Cadière* und dem guten *Jean Jaques*!

Alexander II. beſtätigte den Camaldulenſer-Orden (campus maldoli), von dem manche unſer Wort Kalmäuſer ableiten, das aber wohl eher vom plattdeutſchen calm (ruhig) und musen (nachdenken) herrührt, wenn es nicht gar von der Abbreviatur unſerer alten Gelehrten kommt: cul. mus (cultor musarum). Wir haben ein Schreiben von Alexander an König Sueno von Dänemark, worin er verlangt, daß man die frommen Gaben der Andacht auf dem Altar unmittelbar nach Rom ſende. Recht pfiffig iſt blos von Cenſus die Rede, was damals Gabe hieß, aber auch von Tribut verſtanden werden kann, wie ſolchen Portugall, Arragonien, Barcelona, England und Polen leiſteten. Dänemark ſcheint auffallender Weiſe von einem fixen Peterspfennig, den ſelbſt Schweden und Norwegen zahlten, frei geblieben zu ſeyn. S. Spittlers Preisſchrift von der ehemaligen Zinsbarkeit der nordiſchen Reiche an den römiſchen Stuhl. Hannover 1797, 8.)

Es gereicht Alexander zur Ehre, daß er die Judenverfolgung in Frankreich mißbilligte, und der Simonie kräftig zu Leibe gieng, woraus ein ſehr ernſter Auftritt zu Florenz hervorging. Petrus, Biſchof von Florenz, wurde der Simonie angeklagt, und die Mönche wollten durch Feuerprobe den Beweis führen; ein heiliger Mönch ging unter Pſalmodien der Brüder, das Kreuz in der Hand, durch zwei Scheiterhaufen unverſehrt — vielleicht war der Geſalbte des Herrn geſalbet mit Schwefelſäure, Alaun und Saife; Biſchof Petrus wurde nun abgeſetzt, der Mönch Petrus aber Cardinalbiſchof von Albano, und hieß fortan Petrus igneus, d. h. der Feuer-Peter! — ein großer Prediger der Majeſtät der Päpſte; früher aber hütete er Eſel und Kühe, und erfüllte dadurch ſicher ſeine Beſtimmung auf eine Gott wohlgefälligere Weiſe.

Seit Nicolaus II. war die Papſtwahl nicht blos der Cleriſei und dem Volke entzogen, wodurch allerdings vielen Unruhen und Parteiungen vorgebeugt wurde, welche

vorzüglich der Adel erregte, den man nun dadurch und durch die Normänner zügelte, ſondern auch das Recht der Kaiſer, die Wahl zu beſtätigen, in die bloße Pflicht des Schutzes (advocatia) verwandelt, wenn gleich der ſchlaue Hildebrand den Beiſatz machte: salvo debito honore et reverentia dilecti filii nostri Henrici imperatoris futuri*), den man eben ſo ſchlau zu umgegehen mußte. Die Papſtwahl war nun ſo gut als frei, dadurch kamen talentvollere Häupter auf Petri Stuhl, und eigentlich feſter Plan in's Papſtthum, wie ſolchen Hildebrand bereits zu Faden geſchlagen hatte — Unabhängigkeit vom Kaiſer und aller weltlicher Macht!

Kaiſer Heinrich III. ließ ſich wahrlich, ſo kräftig er auch war, ſchon viel gefallen, und man braucht ſich nicht darüber zu wundern, wenn man bedenkt, daß er ſich einſt in der Beichte vom Erzbiſchof Hanno von Cöln geißeln ließ, der ihm die Krone nicht zu tragen erlaubte, bis er 33 Pf. Silber in den Heiligen gezahlt hatte! Die vornehmſten Geiſtlichen Roms (Cardinales, von Cardo, Thürangel) wählten nun den Papſt, und ihr Collegium wurde von hoher Wichtigkeit für Erhaltung und weitere Ausbildung des Papſtthums. Während einer Sedisvacanz übte es die Rechte des Papſtes, wie die Domkapitel die des Biſchofs, und behielt Plan und Zweck des Papſtthums nur zu feſt ſtets im Auge. Wollte ein guter, ſchwacher, oder edel denkender Papſt davon abweichen, er durfte nicht, oder wer weiß, ob ohne Cardinalscollegium nicht irgend ein kräftiger Papſt das Wahlreich in ein Erbreich verwandelt, und ſich ſelbſt ſäculariſet hätte zum Wohl der Welt und ſeines Staates? So aber drehte ſich jetzt alles um die Cardinäle, wie die Thüre um ihre Angeln, das Cardinalcollegium war ein Bindemittel;

*) Unbeſchadet der Achtung und Ehrfurcht vor unſerm geliebten Sohn Heinrich, dem zukünftigen Kaiſer.

was bindet, war Rom ſtets theurer, als was löſet, und die vier Cardinaltugenden rühren bekanntlich von den Philoſophen Griechenlands her, und nicht von Cardinälen!

Anfangs zählte man nur ſieben dieſer Thürangeln der Kirche, die Biſchöfe um Rom; da aber der übrige Clerus ſcheel dazu ſahe, ſo gab Alexander III. die geheiligte Zahl ſieben auf, und er machte auch Prieſtercardinäle und zuletzt Diaconencardinäle. Paul IV. (1555) ſetzte ihre Zahl auf ſiebzig, und ſo viele werden auch unter dem pompliebenden Leo X. geweſen ſeyn. Sie ſollten die ſiebzig Jünger Jeſu vorſtellen, und wenn ſie ſolche gehörig vorſtellten, ſo konnte ſich auch der Papſt vorſtellen, er ſey der wahre Statthalter Jeſu oder Jeſus II. Der Gebrauch wollte, daß der Kaiſer, Frankreich, Spanien ꝛc. einen Cardinal ernennen durften, der dann Cardinal-Protector hieß, ſo wie ſie auch einen ihnen mißfälligen Cardinal von der Papſtwürde auszuſchließen das Recht hatten. Ob jene demüthigende Sitte noch herrſchet? und ob man noch jetzt auf letzteres Recht beſondern Werth legt? Urban VIII. legte dieſen Conſiſtorialräthen, deren Synedrium ſich hoch über alle Biſchöfe erhaben dachte, und die ſich bald durch ihren Stolz und ihre Ueppigkeit der ganzen Welt verhaßt machten, den Titel Eminenza bei, da ſie zuvor nur Illustrissimo bekamen — ein Titel, den jeder Reiſende in Italien erhält; ſeitdem begnügten ſich auch die kleinen weltlichen Principini nicht mehr mit Eccellenza, ſondern verlangten den Titel Altezza! — Nic. Clemangis erinnert ſie an ihren Urſprung, und daß ſie anfangs nichts weiter geweſen, als Todtengräber und Leichenbeſtatter, und Dante ärgerte es, daß man ſie nie anders ſehe, als zu Pferde im weiten Mantel, und ſpricht von due bestie sott' una pella, (von zwei Beſtien unter Einer Hülle); ſein Commentator aber meint, es müßte heißen trè bestie, denn ſie führten meiſt eine Beiſchläferin en croupe!

Dieſe römiſchen Domherren voll geiſtlichen Dunſtes durchzogen bald als päpſtliche Geſandte die ganze Chriſtenheit, wohnten den Nationalſynoden bei, erkundeten die Lage der Sachen, und waren die feinſten Spione Roms, neben den Mönchen, die auch wie Nationen ihre Cardinalprotectoren hatten, die natürlich aufhörten, als die Mönchsorden aufhörten, wie Cardinallegaten, ſeit man ſich aus päpſtlichen Legaten weniger machte, und ich denke, dieſe Progreſſion ſoll weiter gehen. Ihr eigenes Intereſſe belebte ſie, denn jeder hatte Hoffnung, als Papſt den Genuß errungener Vortheile zu theilen, was noch heute den Geiſt der Curia macht, einen Geiſt, der kein anderes Miniſterium beleben kann, und in welchem ſie gerne die Scrupeln oder Steinchen, die einen allzu gewiſſenhaften Papſt drücken, in die Schuhe ihres Gremii vertheilen — einen Geiſt, der leider! nicht der Geiſt Chriſti iſt! Wie? der heilige Vater iſt untrüglich und ſammelt dennoch ſiebzig Rathgeber um ſich! Nun verdenke man noch weltlichen Fürſten die Ueberzahl von Räthen, Adjutanten und Höflingen, die dem Irrthum unterworfen ſind, während der Papſt minus est Deo, major homine *). Dieſe Bepurpurten ohne Weib und Kind und im Ueberfluß aller Genüſſe kümmerten ſich ſelten um Wohl und Wehe der Menſchheit — dummodo nobis bene **), après nous le déluge!

Papſt Eugenius ſagt in einem Breve: „die Cardinäle ſind die Nachfolger der Päpſte, ſie ſind ſtets um ſie, wie die Jünger um Jeſum, die Biſchöfe ſind Glieder der Kirche, die Cardinäle Glieder des Papſtes;" der heilige Vater nennt die Biſchöfe Brüder, die Könige Söhne, die Cardinäle aber ſeine geliebten Kinder, und es hat Päpſte gegeben, die einige Cardinäle wortpünktlich ſo nennen durften. Kaiſer und Könige küßten dem Papſt den

*) Weniger iſt als Gott, mehr als ein Menſch.

**) Geht es nur uns gut.

Fuß, die Cardinäle Hand und Mund. Dieſe Conſiſtorialen verlangten den Rang unmittelbar nach Königen, und Vorrang vor unſern Kurfürſten und Prinzen, ſie, die die Jünger Jeſu vorſtellen wollten! Wenn man recht billig ſeyn will, kommen ſie höchſtens nach den Erzbiſchöfen und Biſchöfen, den eigentlichen Collegen des Papſtes, denn ſie ſind, trotz ihres Purpurs, Privatdiener des Papſtes, ſo wie Hofdiener mit allen Uniformen, Orden und Sternen erſt nach den Staatsdienern kommen ſollen!

Der römiſche Hof überhäufte dieſe Purpurmänner mit Privilegien aller Art: begegnete ein Verbrecher auf ſeinem Wege zum Galgen einem Cardinal, ſo konnte ihn dieſer galgenfrei machen; kein Cardinal kann eines Verbrechens überwieſen werden ohne 72 Zeugen, ein Cardinal-Prieſter nur von 62, und ein Cardinaldiacon nur von 27! Alles, was ſie ſagen, muß wahr geredet ſeyn. Unter ihre Vorrechte gehörte auch, einer Königin oder Fürſten ihren heiligen Kuß aufdrücken zu dürfen, nicht auf die Hand oder Wange, ſondern auf den Mund; keiner darf unter 4000 Scudi Einkünfte ſtehen, und doch iſt mancher arme Landprediger nützlicher, als hundert Cardinäle, mancher Pfarrer aber auch wieder ſo ſtolz als ein Cardinal, wenn er als Conſiſtorialrath oder Aſſeſſor einem halbdutzend Fornicationshändeln im Jahr beiwohnt, oder einem Candidatenexamen.

Macchiavellis berühmter Principe enthält dem Buchſtaben nach eine Anweiſung, den Deſpotismus mit Liſt oder Gewalt durchzuführen, und iſt offenbar Satire, die ſelbſt der gekrönte Weltweiſe in ſeinem Antimacchiavell für Ernſt annahm, und theoretiſch widerlegte. Die Discorsi sopra T. Livio beweiſen am beſten, daß jener edle Republicaner recht eigentlich die verwerfliche Politik der Curia, die in und außer Italien damals herrſchte, an den Pranger ſtellen wollte in ihrer ganzen conſequenten Nichtswürdigkeit. Dieſe Curia oder Verſammlung der

päpſtlichen Conſiſtorialräthe heißt aber dennoch das heilige Collegium, was ſich in diplomatiſcher Sprache am beſten ausnimmt: le sacré collège!

Die Geſchichte kennet ſehr berühmte Cardinäle, und wem wären die zum Theil berüchtigten Namen d'Amboiſe, Richelieu, Mazarini, du Pradt, Retz, Fleury, Dubois in Frankreich, Ximenès, Alberoni und Granvella in Spanien, Wolsey und Polo in England, Schinner in der Schweiz, Martiniſius in Ungarn, Migazzi in Wien unbekannt? Richelieu war bekanntlich mehr als ſein König, und als Mazarini krank danieder lag, und ihm ein Höfling meldete, daß ſich ein Comet ſehen laſſe, erwiederte er: Helas! elle me fait trop d'honneur! Wolsey leitete Heinrich VIII. nach Belieben, und ſprach ſtets: ego et rex meus*). Der heilige Vater hätte ihm die clausura oris**) angedeihen laſſen ſollen, welche andere Miniſter beſſer zu behaupten wiſſen; noch beſſer aber wäre für Rom, wenn dieſe gar nicht üble clausura oris auch auf Schriftſteller, wie z. B. Voltaire und Rouſſeau ꝛc. waren, auf Freimaurer, Carbonari ꝛc. ausgedehnt werden könnte, da es mit der Inquiſition und den Scheiterhaufen nicht mehr gehen will.

Man wählte die Bepurpurten vorzugsweiſe zu Miniſtern in jenen Zeiten, wo man die Politik blos in Intriguen ſetzte, und ſie praktiſch definirte: ars fallendi homines***), und hiezu paßten die Italiener am beſten. Damals nahm man ſelbſt politiſche Aerzte und politiſche Schloſſer zu Hülfe (wie Poſtmeiſter). Die Politik war die Sphinx, welche diejenigen fraß, die ihre Räthſel nicht zu löſen wußten; noch in unſern Zeiten war Migazzi ein wahrer Pfahl im Fleiſche des großen Kaiſers

*) Ich und mein König.

**) Maulſperre.

***) Die Kunſt, die Menſchen zu betrügen.

und wohlthätigen Reformators Joſeph, ob er gleich die Räthſel vollkommen zu löſen wußte. In dieſen Zeiten, wo man gar nicht ahndete, daß Politik eigentlich in der Kunſt beſtehe, die Menſchen und Staaten glücklich zu machen, durfte man wohl ſagen: qui dit politique dit presque coquinerie. Was hat der Menſchheit mehr Jammer bereitet, die rothen Hüte, oder die rothe Mütze der Jacobiner?

Cardinäle, die Armeen commandiren, erſcheinen uns am allerkomiſchſten, indeſſen gab es auch hier ausgezeichnete Männer, wie Colonna, Aegidius ꝛc. Am meiſten, ſcheint es, hätten ſie ſich bei ihrer Muße in Wiſſenſchaften auszeichnen ſollen. Mehr thaten ſie für Kunſt, und wir wollen Albani, den Gönner Winkelmanns, nicht vergeſſen. An Schriften haben ſie es zwar nicht fehlen laſſen, ſo wenig als die Päpſte — aber sacrés ils sont, car personne n'y touche — es fehlte Freiheit des Geiſtes, und ſo lieferten ſie meiſt theologiſches, canoniſches Zeug. Ausnahme verdienen Beſſarion, Bembo, Bentivoglio, Polignac ꝛc., aber auch ſie lieferten kein Cardinalwerk. Der geſchmackvollſte war wohl Polignac, der den Anti-Lucretius ſchrieb, während gar viele Herrn Collegen es mit Lucretius hielten und alle ſich gefielen in Ränken, Kniffen und Ueberliſtung, wie der Homeriſche Ulyſſeus!

Cardinäle ſind roth gekleidet, anzuzeigen, daß ſie ſtets bereit ſeyn ſollen, für die Kirche zu bluten, mir iſt aber auch nicht Einer bekannt, der ſolches gethan hätte, wohl aber mehrere, die das Blut anderer vergoſſen haben, wie Guiſe und Granvella, am wenigſten Fleury, der 73 Jahr alt die Zügel des Staats ergriff, wo andere ſich zur Ruhe begeben, und ſolchen von 1726 bis 1742 lenkte mit Weisheit und im Frieden. Cardinal Guiſe wurde von Heinrichs III. Leibwache gemordet, und der päpſtliche Legat erhielt von Sixtus V. einen furchtbaren Verweis, daß er nicht auf der Stelle allen

Gottesdienſt unterſagt habe, und wenn es Hunderten das Leben gekoſtet hätte!“ Sixtus ſagte in ſeiner Rede im Conſiſtorio: „Es iſt ein unerhörtes Verbrechen begangen worden, ein Cardinal iſt ermordet! gemordet der Cardinal v. Guiſe, ein Erzbiſchof, ohne allen Prozeß, ohne Geſetz, durch Gewalt, durch Waffen, ohne des heiligen Stuhles Ausſpruch und Genehmigung, als wenn wir gar nicht in der Welt, kein Stuhl Petri und kein Gott im Himmel wäre!“ So beredt ſprach Sixtus, und vergaß in flumine orationes *), daß Kaiſer und Könige, und ganz andere Männer gefallen ſind in der Schlacht, vergiftet oder gemordet worden ſind, und mit ihnen Millionen Menſchen, und durch — wen? Dieſe Cardinäle waren, nach den Päpſten, die ſtolzeſten und anmaßendſten Menſchen, und Benſerade wollte nichts mit einem Manne zu thun haben, dem man ſo eben das Bonnet oder den Cardinalshut überbrachte, oder wie er ſcherzte: Qui a la tête si près du bonnet!

Das Merkwürdigſte im Leben der allzu zahlreichen und allzu koſtbaren Rothhüte iſt — ſie wurden ſteinalt, und eine andere Merkwürdigkeit, die den Deutſchen freuen muß, es gab ſo wenig Deutſche unter dieſen bepurpurten Männern, als unter den Schwarzen, genannt Jeſuiten. In der Welt bildete ſich das Sprüchwort: Cardinales carnales **), daher der deutſche Cardidinal Gropper aus Soeſt († 1558) eine ſeltene Ausnahme macht, der nicht nur eine Weibsperſon, die ihm das Bett machte, vor die Thüre, ſondern auch das Bette ſelbſt zum Fenſter hinaus warf, während andere recht gut wußten, was ein Letto fornito ***) ſagen will. Gleich gewiſſenhaft war der gelehrte Baronius, der allzufreie Gemälde

---

*) Im Fluß der Rede.

**) carnalis, fleiſchlich.

***) Ein gemachtes Bett.

mit Seide bedecken, oder gar übermalen ließ, und wenn das Cardinales carnales eintreten wollte, nach der Verſicherung ſeines Biographen Alberici — Wanzen ſpeiste. Die Mehrzahl der Cardinäle genoſſen das Leben als ächte Epicuräer, und jeder Epicuräer wird dem Wunſch eines geiſtreichen Franzoſen beiſtimmen, der bis in ſein dreißigſtes Jahr eine ſchöne Frau zu ſeyn wünſchte, von da bis in's fünfzigſte ein glücklicher General und zum Beſchluß — Cardinal!

Was die Päpſte, als Nachfolger Petri betrifft, ſo ließ ſich noch mit Noth ſo Etwas in die Bibel hinein interpretiren, aber Cardinäle? Einige haben es indeſſen verſucht. Chriſtus nennt ſich die Thüre zu den Schafen, Cardinal kommt von Cardo, ohne Thürangel ſchließt die Thüre nicht, und in den Worten des Evangeliums: „Und ſie kleideten ihn in Purpur," liegt da nicht ſchon eine Anſpielung auf die rothen Herren? aber bedenklich ſind immer die folgenden Worte: „Und ſie zogen ihm den Purpur wieder aus!" Gar oft zog ſchon Pasquino denjenigen, die gar zu gerne Päpſte geworden wären, den Purpur ab; von Caſtagnetti, der da äußerte, er würde ſich Urbanus Nono, der Neunte, nennen, ſagte Pasquino: No-No *).

Chriſtus wurde bekanntlich aus Spott in Purpur gekleidet, und hatte mit ſeinen Jüngern nichts weniger als eine Cardinals-Garderobe, am wenigſten von Purpur, daher heißen aber auch die bepurpurten Jünger Jeſu — Kirchenfürſten. Und ſo machte denn auch jener ſpöttiſche Maler die Apoſtel roth, und erwiederte dem tadelnden Cardinale: ſie ſchämen ſich über eure Aufführung. — Die Tracht hat allerdings etwas Impoſantes, wie überhaupt die Kirche von jeher auf Kleider-Effekt ſich ſo gut als Damen verſtanden hat; gewiſſe Ceremonien der Kirche werden zuvor ſo gut probirt, als Theater-

*) Nein-Nein.

ſtücke und die alten Ritterſchläge, und iſt die Kirche nicht die Braut Chriſti? Und doch hat die Natur die Vögel Amerika's, die wir Cardinäle nennen, noch ſchöner roth gemacht, und ſie ſollen ſogar ſchöner und reiner ſingen als die Eminenzen, die oft — am Catharr leiden. Sie dürfen übrigens den Ornithologen die Benennung nicht verübeln, denn ſie iſt immer beſſer, als wenn man, wie in ſpaniſcher Sprache, die Blutſtriemen von Hieben Cardinäle nennt, und heißt nicht der blauköpfige Diſtelfinke (Fringilla tricolor) gar Papſt, die Spindelwalze und eine gewundene Muſchelart, Papſtkrone, und eine Art Vogelkirſchenbaum Papſtweide? Nennen nicht die Franzoſen einen alten Wiſch Paperaſſe und die Spanier den Kinderbrei Papa, ein Doppelkinn Papadilla, eine über die Ohren gezogene Schlafmütze Papalina, und einen Dummkopf Paparo?

Es iſt Zeit, uns den Rothen zu empfehlen, da uns zu rechter Zeit Kaiſer Joſeph einfällt, der Sonnenfels ſagte: Mit den grünen Hüten haben Sie es bereits verdorben, hüten Sie ſich vor den rothen. Wir wollen dafür an die vier Cardinaltugenden denken, die zwar nicht gerade Tugenden der Cardinäle, wohl aber Haupttugenden ſind, und ihre Wurzel mit ihnen gemein haben. Sterne ſetzt die vier Cardinaltugenden in: Hausbauen, Baumpflanzen, Buchſchreiben und Kinderzeugen — dieſe Tugenden haben doch viele Cardinäle geübt, und wir müſſen ſchon zufrieden ſeyn, wenn ihnen nur keine Cardinallaſter gegenüber ſtehen, denn ihre Stellung iſt ſchlüpfrig —

Quid non mortalia pectora cogit — Galeri veneranda fames *)!

*) Wozu treibt nicht Menſchengemüther — die ehrwürdige Sucht nach dem rothen Hute! — Die lateiniſche Stelle heißt in der zweiten Hälfte: auri sacra fames, die verdammte Geldgier.

Mehreres von Cardinälen in: Hist. générale des Cardinaux par Aubery, 1642—49. V. Vol. 4. Palatii Fasti Cardin. S. E. R. Venet. V. Vol. Fol. Eggs Purpura docta Monachi 1714—19. 4 Vol. Fol. Geſchichte der Cardinäle im letztlaufenden Seculo von M. M. R. Regensb. 1768. 4 Th. 8. Der Cardinalshut, 1669. 3. 6. 8. Es fehlt nicht an Materialien, wohl aber an einer guten Geſchichte der Männer, die einſt ſo bedeutende Rollen ſpielten, und welche ſo unterrichtend als beluſtigend ſeyn würde.

Neunzehntes Kapitel.

Hildebrand oder Gregor VII. der 156ſte Biſchof Roms, iſt erſt der wahre Papſt, Meiſter-Papſt. 1073—85.

Hildebrand war Sohn eines Grobſchmides (oder Zimmermanns), geboren 1020 zu Poana im Toscaniſchen, ein Genie, gemacht, ſich in jedem Stande auszuzeichnen. Er war Mönch zu Clugny, alle Mönche waren ſtrenge Päpſte, die Bettel-Mönche noch mehr als andere, und unſer Hildebrand zeichnete ſich als Papſt ſo aus, daß er noch heute als Papſt-Ideal daſteht. Wenn wir Baronius hören, ſo legte er ſchon als Knabe Hölzchen ſo künſtlich zuſammen, daß man ganz deutlich die Worte des Pſalmiſten herausleſen konnte: Dominabitur a mari usque ad mare *), (worunter man auch blos die Adria und das Mittelmeer verſtehen könnte); geſchichtlich aber iſt, daß er eine Kraft entwickelte, wie ſie noch von keinem ſeiner Vorgänger ausgegangen war, und am wenigſten von — Jeſu. Ein Franzoſe nennt ihn énergiquement entier, und ich möchte Hildebrand zurufen, was die Juden mit

*) Er wird herrſchen von Meer zu Meer.

ſo viel Unrecht Jeſu zuriefen: δαιμόνιον ἔχεις; „du haſt den Teufel!“ (Genium, Genie.)

Hildebrand war klein von Perſon, aber groß an Geiſt, wie Friedrich und Napoleon. Er war rein in ſeinen Sitten, Sittlichkeit der Cleriſey war ſein voller Ernſt, aber gränzenlos ſein Genieſtolz und Ehrgeiz, ungemeſſen ſeine Idee von den Vorzügen des römiſchen Stuhls, und ſo arbeitete er ſo in's Große hinein, daß ihn ſein Mit-Cardinal Damiani ſchon — einen heiligen Satan nannte. Spätere Zeiten machten aus Hildebrand wortſpielend Höllenbrand, (ob dieß ſchon vor der Reformation geſchehen iſt? in gemeiner Sprache nennt man auch lobend Jemand Höllenkerl) und wir begnügen uns, ihn den Cromwell und Napoleon der Kirche zu nennen, die er zur Univerſal-Monarchie zu erheben ſuchte. Mit ihm beginnt erſt das eigentliche Papſtthum, mit ihm wird es zur Geſchichte Europens, und mit ihm Jeſus Religion zur reinen — Finanz-Religion! Hildebrand lebt in unſerm kräftigen Wort Hildebrandismus, wie Cyrus im Worte Κύριε (Herr) und Cäſar im Worte Kaiſer. Er ſprach wie Pilatus: Ὃ γέγραφα γέγραφα, „was ich geſchrieben habe, habe ich geſchrieben,“ und da er in ſeinem Briefe an Herimann, Biſchof von Metz, behauptete, daß der Teufel die Monarchie erfunden habe, ſo war er auch der erſte Jacobiner *)!

*) Die beſte Quelle ſind ſeine Briefe bei Harduin Concil VI. und dann Bennos und Bernrieds alte Biographien; der erſte iſt gegen ihn, der andere für ihn. Bayle Dictionnaire h. v. l'Avocat du Diable ou Vie du Pape G. 3 Vol. 1743. 8. Ditmars Leben G. 1710. 8. Vorzügl. aber Voigts Hildebrand und ſein Zeitalter. Weimar. 1815. gr. 8. Vaters Napoleon und die Päpſte des Mittelalters. Lpz. 1814. 8. Gaabs Apologie Gregors VII. Tüb. 1792. als Paradoxon immer beſſer als die Ehrenrettung P. Gregors VII. Presb. 1786. 8.

Gregor's Geſchichte erſcheint als der abentheuerlichſte Roman, wenn man vergißt, was ſeiner Erſcheinung vorausging, und die ganze ſonderbare Zeit, in der er ſeine Rolle ſpielte. In der Anarchie der Feudalwelt waren die ſchrecklichſten Unordnungen eingeriſſen, ein ſolcher Sitten-Verfall, und eine ſolche Verachtung des Heiligen und Kirchlichen, daß wirklich ein Popanz, wie Hildebrand, Noth that. Die Simonie ging weit, Kaiſer Heinrich ſelbſt trieb ſie weit genug, aber Hildebrand ſcheint unter Simonie hauptſächlich die Ernennung der Geiſtlichen durch Layen verſtanden zu haben, nicht die Käuflichkeit, und Hurerei hieß ſelbſt die Ehe der Prieſter. Noch weiter ging die Unenthaltſamkeit der Cleriſey; die Söhne Gottes ſahen nach den Töchtern der Menſchen, wie ſie ſchön waren, und Kaiſer Heinrich ſtand abermals an der Spitze! Fürſten und Biſchöfe gingen zu weit, ſo ging denn der Papſt noch weiter. Hildebrand war weit mehr Geißel der Fürſten, als der armſelige Arretino, und ſeine Eroberungen für die Kirche waren keine Kartenhäuſer, wie die, die Napoleon baute. Seine Theocratie ſtand feſter, als die, welche Moſes und Muhamed einführten, und unſer Kirchen-Jupiter hielt ſeine Donnerkeile in ſtarker Hand, von ſeiner Stuhlbeſteigung an bis zum Grabe.

Niemand wußte ſich der falſchen Dekretalen beſſer zu bedienen, als unſer Kirchen-Genie; es genügte ihm nicht, die Biſchöfe zu ſeinen Vaſallen zu machen, ſelbſt Könige mußten es werden, und gegen ſeine ſtolzen Legaten ſind unſre Diplomatiker die Demuth ſelbſt. Der Kirchenbann der Apoſtel war Kinderſpiel, verglichen mit dem Banne Hildebrands und ſeiner Nachfolger, daher nannte man dieſen Bann auch Malum malorum. Er war ein großer Beförderer der Möncherei ſchon durch das Cölibat-Geſetz und das Ehe-Verbot bis zum ſiebten Grade — ohne Möncherei keine Hildebranderei, wenigſtens nicht in dem hohen Grade! Hildebrand

hielt ſich in ſeinem Gewiſſen, wie er ſagte, verbunden, gegen zwei Laſter zu wüthen, gegen Simonie, d. h. gegen das Recht der Fürſten, Geiſtliche zu ſetzen, die er allein ſetzen wollte, und gegen die Prieſter-Ehe, die er Concubinat nannte, denn die Ehe machte ſie abhängig vom Staate. Wollte Gott, es hätte nie größere Laſter gegeben, dann wären Religion und Sittenreinheit nie zu bloßen Worten und Blendwerken geworden!

Gregor war der Mann, der es wagte, das ſtolze Gebäude aufzuführen, wozu die Vorfahren längſt die Materialien zuſammengebracht hatten, daher man doch wohl allzu gut denkt, wenn man Gregor den Plan und die Abſicht unterlegt, die Kirche reformiren zu wollen durch Einheit und Selbſtſtändigkeit; von religiöſem Plan, und von Gutmüthigkeit kann ohnehin keine Rede ſeyn, wenn man auf das ſieht, was er that, nicht auf das, was er ſagte; ja ſeine eigene Briefe verrathen ihn. Stolz und Ehrgeiz fragen nur ſelten nach Moral, hinter dem Amtseifer verſteckt ſich nur zu gerne Egoismus und Leidenſchaft, wie hinter religiöſe Ueberzeugung der Eigenſinn, und Päpſte ſtehen der Moral gerade ſo gegenüber, wie die liebe Politik. Wir bewundern aber Hildebrands Genie und Muth, und geben ſelbſt zu, daß man das Papſtthum nicht ganz mit Recht Hildebrandismus nennet, da der Grund dazu ſchon früher gelegt war, ſo wie man trugvolle Politik mit Unrecht Machiavellismus nennet, da Machiavelli, weit mehr Freiheits- und Gleichheits-Mann als Ariſtokrat, ſeine ſatiriſche Theorie abſtrahirte von der lieben Praxis!

Hildebrand zog noch als Jüngling mit dem abgeſetzten Papſt Gregor VI. in Deutſchland umher, und mag ſchon damals in ſeinem Prieſterſtolz geſchworen haben, ſich an der Nazione barbara, die ſo wenig ſich aus

Päpſten mache, zu rächen. Man mag ſchon darinnen einen Wink finden, daß er ſich Gregor VII. nannte. Kaiſer Heinrich III. ſchätzte ihn wegen ſeiner ſchönen Predigten, und den Prinzen lernte er als Knaben kennen, den er als Mann und Kaiſer Heinrich IV. ſpäter ſo pſychologiſch zu behandeln wußte. Unter ſechs Päpſten hatte der Schlaukopf den recht eigentlichen faiseur geſpielt, und war von 1059—73 immer hinter der Couliſſe geblieben. Die Schnelligkeit, mit der die von ihm gegängelten und geſchaffenen Päpſte vom Theater abtraten, fiel ſchon Damiani auf, der eine eigene Abhandlung darüber ſchrieb, meinend, Gott habe dadurch die Hinfälligkeit irdiſcher Größe anzeigen wollen, andere aber geben zu verſtehen, daß es durch Mittel bewirkt worden ſey, die in der heiligen Kirche und in Italien ſtets als ſtille ſachförderliche Mittel, die der Zweck heilige, angeſehen worden ſeyen!

Deutſchland und Frankreich kannte Hildebrand auswendig durch ſeine Geſandtſchafts-Poſten; der Präfect Roms, Cencius, hatte ihn einmal gröblich genug beleidigt, an den Haaren vom Altar gezogen und eingeſperrt; Heinrich kannte er als einen bald trotzigen, bald verzagten jungen Mann voll Argliſt, der nur ſelten hielt, was er verſprach, und ſo fuhr der Mann, in dem ſich mit Genie und Kenntniſſen ein ungemein hoher Sinn und feſter Charakter vereinte, mit dem ganzen Nationalſtolz eines Italieners, und mit dem ganzen Hochmuth eines geiſtlichen Oberhauptes, her über die guten Deutſchen, die er nur verachtete, als rohe Kerls, die tüchtig gewaſchen und abgerieben werden müſſen. Heinrich III. hatte Deutſchlands Rechte männlich gewahret, und die Pfaffen gerieben. Heinrich IV., unmündig, leichtſinnig und verzogen, ganz in der Hand des eigennützigen Schmeichlers Albert, Biſchofs von Bremen, und des jungen wilden Grafen Werner, konnte nicht gefährlich ſeyn. Es war Gährung in ganz Deutſchland, beſtens von Rom aus unterſtützt, daß die ſchöne Gelegenheit unmöglich konnte vorüber

ſtreichen laſſen, den Schatten eines Kaiſer-Reichs vollends zu vertilgen, und Hildebrand war der Mann dazu!

Unſer Spittler, der Päpſte nicht leicht zu loben pflegt, läßt unſerm Kirchen-Napoleon ziemlich Gerechtigkeit widerfahren, vergißt ſich aber, wenn er auf die Wunder kommt, und ſagt mit altlutheriſcher Derbheit: Der Sch..kerl machte ſogar den Wunderthäter. Welchen Beinamen er wohl in ſeiner tugendhaften Indignation dem Staats-Napoleon gegeben hätte? Man höret zwar jenes veraltete niedrige Schimpfwort noch manchmal im Munde hochadelicher Perſonen, aber Spittler, der hochgebildete Mann, der denkende Gelehrte, zuletzt gar Miniſter des Cultus? Vielleicht hatte er gerade Anna Comnena im Kopfe, die ihn *καταπτυσος όυτος παπας* nennt, einen Prieſter, werth — angeſpeiet zu werden, was blos griechiſch feiner iſt. Was Spittler im Auge hatte, betrifft zunächſt nachſtehenden Vorgang. Auf einer Synode zu Lyon wollte ein Simoniacus ſein Vergehen abſchwören, fing an: Gloria Patri et filio — vermochte aber vor Zittern das weitere: et spiritui sancto, nicht hervorzubringen, ſo furchtbar ſtarrte ihn Legat Hildebrand an, wie einſt Petrus den Ananias, und 45 Biſchöfe bekannten ſich der Simonie ſchuldig. Man weiß, was böſes Gewiſſen thut, und der durchdringende Blick eines Mannes, deſſen Verſtand oder Tugend man fürchtet. Solche Blicke warfen Friedrich, Joſeph und Napoleon, warum nicht auch Hildebrand, da ſchon mancher unbekannte Amtmann oder Dorfprediger ſolche Blicke that?

Hildebrand that noch ganz andere wirkliche Wunder in gewiſſem Sinne, und jenes wäre ſein geringſtes. Cardinal Benno und der Biſchof von Alba ſagen, er habe aus ſeinen Aermeln Feuer ſchütteln können; ſchüttelte er nicht Feuer genug über Deutſchland? Gregor that Dinge, wichtige Dinge, wovon man nicht geglaubt hätte,

daß ſie ihm gelingen konnten, ſie gelangen, und ſo darf man ſich nicht wundern, wenn die damalige Welt in ihm einen Doctor Fauſt erblickte. Wir wiſſen, daß deſſen Mephiſtopheles einſt ſein Zauberbuch aufſchlug und in Ohnmacht fiel, als plötzlich ein Dutzend Teufel ihn umgaben, und brüllten: Was befehlen Sie! Hildebrand durfte nur befehlen. Es wäre ganz im Geiſte ſeiner Zeit geweſen, wenn er ſich mit Zauberei abgegeben hätte — ſeine Zauberei aber lag in ſeinem Genie!

Es ſcheint ein Beweis ſeines Geiſtes zu ſeyn, daß er ſich bei dem ſonderbaren Transſubſtantiations-Streit neutral benahm, ſogar Berengarius durchhalf, ob dieſer gleich die Pontifices — Pompifices *) genannt hatte; er lachte zu ſeines Freundes Damiani philoſophiſchen Unterſuchungen: Ob Gott Geſchehenes ungeſchehen, und eine Geſchwächte wieder zur Jungfrau machen könne? Aber kaum war er Papſt, ſo nahm er das Ding genauer, fühlend, wie wichtig es für die Pfaffheit ſey, wenn das Volk blind glaubt, und ſo auch glaubt, der Prieſter vermöge aus Brod und Wein — Gott zu machen, ſo oft ihm beliebt! Gerade ſo hielt der Schlaue es auch mit dem Worte Papa, das man einſt allen Geiſtlichen, und dann den Biſchöfen gab, um das ſchöne Verhältniß eines Vaters zu den Kindern auszudrücken; das Volk gab es noch in unſern Zeiten jedem Kapuziner: Herr Pater — mon révérend Père! Hildebrand befahl: ut Papae Nomen unius sit in Orbe christiano **), und wußte, wie viel Namen vermögen — Verba valent sicut nummi ***). So nannten ſich die Deſpoten Alt-Roms nicht mehr Könige, hudelten aber das ſich frei dünkende Volk weit ärger unter den Namen Dictator, Imperator, Cäſar, gerade wie der Grand-Conſul und Empereur

*) Pompmacher.
**) Auf daß nur Einer Papſt heiße in der Chriſtenheit.
***) Worte thun ſoviel wie Geld.

Frankreich mehr hudelte, als alle **Rois de France**! Hildebrand konnte als Papſt κατ᾽ ἐξοχήν nicht wohl weniger thun, und fand ſo viele Nachfolger, daß es einen Deutſchen freuen muß, unter 255 Päpſten nur fünf Deutſche zu zählen, alle übrigen waren, mit Ausnahme von einem Britten, zwei Nord-Afrikanern, drei Spaniern, acht Syrern und Dalmaten, eilf Griechen und vierzehn Franzoſen — lauter Italiener!

Die Geſchichte belehret uns, daß der ſtolze Vatican auf drei morſchen Stützen ruhet: auf unſinnigen Bibel-Auslegungen, falſchen Urkunden und eingedrungenen Redensarten oder imponirenden Namen. Der mächtige Kaiſer Oeſtreichs, der wohl das nächſte Recht hätte, das römiſche Gebiet zu ſeinem lombardiſch-venetianiſchen Königreich zu ſchlagen, würde der Abſcheu des Volkes werden, wenn er ſolches wagte, denn es heißt das Patrimonium Petri; ſelbſt die Hälfte der Deutſchen würde ſich weit eher ſammeln, wenn es heißt: „der Papſt kommt!" als wenn es heißt: „der Kaiſer kommt!" Mit dem auf Roms Biſchof jetzt allein beſchränkten Namen Papſt gab es wirklich erſt einen Papſt und ein Papſtthum im vollen Sinne des Wortes; das, was man Kirche nennt, erſcheint als beſonderer, unabhängiger, ſouverainer Staat — wie ſonderbar!! — man ſollte das Wort Papſtthum in hellerer Zeit ſo gut außer Umlauf ſetzen, als die Worte Ketzer und Toleranz, und man würde ſehen, wie umgekehrt die Namen auch wirken — Fürſtbiſchof Roms iſt der ſchicklichſte Name. Das Wort Papſt gehört unter die **Syllabas reverentiales***), wie unſer Sie, und Hoch-, Wohl- und Edelgeboren, gnädigſt und unterthänigſt; der alte Römer ſagte ſelbſt zu ſeinem Kaiſer **Tu**, Du, und der Slave hat zweierlei Redensarten für dieſelbe Sache, wenn er von Vornehmen oder Geringen ſpricht, wie

*) Reſpektstitel.

wir Deutſche etwa von Menſchen ſagen: er ißt, trinkt, ſtirbt, von Thieren aber: es frißt, ſauft, verreckt! Die Syllabae reverentiales deuten auf Sklavenſinn und Unterthänigkeit hin, und tragen weſentlich bei zu deren Fortdauer!

So lange Bettler aus Paläſtina, ſagt Schlözer, als arabiſche Prinzen Deutſchland durchzogen (noch in den 1770er Jahren), ließen ſie unſre Fürſten allerwärts weiter ſpediren mit Extrapoſt und gutem Zehrpfennig — ſeit wir wiſſen, daß es nur Bauern vom Libanon waren, hörte die Prellerei auf. So macht man auch weit weniger Umſtände mit den brittiſchen Lords in Deutſchland, ſeit man weiß, daß vielleicht die Hälfte reiſender junger Britten — Ladendiener ſind, die Gold haben, und ſie müſſen ſich der Polizei fügen oder wegbleiben. Das Wort Papa ſollte man nur noch hören im Munde lallender Kinder, denen Papa und Mama leichter fällt auszuſprechen, als Vater und Mutter. Die alten Griechen und Römer würden es gar ableiten von παπαὶ! das bei Xenophon vorkommt, wie Papae! im Terentius, Plautus und Perſius. Es iſt unſere Verwunderungsformel Ey! Ey! oder, was der Teufel! oder Gukguk!

Gregor beſtieg den heiligen Stuhl während der Exequien des Vorgängers, hatte alles überleget, fünf Päpſte gegängelt, und doch ließ er ſich zwingen, die Würde anzunehmen. Mehrere Päpſte vor und nach ihm ſpielten dieſelbe Comödie, und ſo darf man es der argen Welt nicht übel nehmen, wenn ſie Scheinheiligkeit für die Erbſünde der Pfaffheit hält, obgleich Octavianus Auguſtiſſimus Gleiches zu thun für gut fand. Hildebrand hatte das Volk gewonnen, er ward durch Acclamation gewählt, und der Clerus, der ihn nicht liebte, fürchtete ihn wenigſtens. Der Heuchler ſchrieb an die deutſchen Biſchöfe, daß ſie ihn mit ihrem Gebet unterſtützen möchten, die ſchwere Kirchenlaſt zu tragen, und dem Kaiſer ſoll der Tartuffe zu bedenken gegeben haben, ob er wohl thue, die Wahl zu

genehmigen, denn als Papſt würde er ſeine Ausſchweifungen nicht genehmigen. Er wäre ſchön und groß geweſen, wenn er ſo geſchrieben hätte — der Brief findet ſich nicht vor — aber geſetzt, er habe ſo geſchrieben und Heinrich hätte ihn beim Wort genommen? wahrſcheinlich hätte er dann ohne Weiters behauptet, die Einwilligung in ſeine Wahl ſey gerade nicht nöthig!

Die Zeit war gekommen, wo Hildebrand hinter dem Vorhang hervortreten konnte, er ſetzte ſich auf den heiligen Stuhl, und ſchwatzte ſogleich Spanien vor, daß es von uralten Zeiten dem heiligen Petrus angehört habe, was ihm beſſer gelang, als in Frankreich. Der König Arragoniens zahlte Tribut, Frankreich aber wollte nichts davon wiſſen, daß man bereits von jedem Hauſe ſeit Carl dem Großen einen Denier bezahlt habe, wie in England. Gleiches behauptete der Unverſchämte von Sachſen, Carl der Große habe Sachſen der Kirche geſchenkt; dafür ſetzte er aber ſeine Anmaßung in Neapel durch. Bogeslaus, König von Polen, erſchlug den Biſchof Stanislaus von Krakau, und Gregor, bereits erbost, daß jener ſich den Königstitel vom Kaiſer, und nicht von Sr. Heiligkeit erbeten hatte, ſprach das Interdict, und Bogeslaus mußte nach Ungarn flüchten, wo er ſich das Leben nahm. Hildebrand gab ſich Mühe, die Griechen wieder zu gewinnen, denn er hatte den großen Plan, nach Unterwerfung der Normänner auch das griechiſche Reich ſeinem Stuhle zu unterwerfen, und von da aus das heilige Land zu erobern!

Im Namen S. Peters machte er im Norden, in Ungarn und Böhmen Anſprüche, wie im Abendlande, aber das Beiſpiel der Sachſen, die durch das Chriſtenthum — fränkiſche Sklaven geworden waren, erſchwerte das Bemühen gar ſehr; es ging ſchwer, bis die Verehrer Odins und die Bewohner jener ärmern Ländern dem heiligen Oberprieſter zu Rom Verehrung und Abgaben zollten. Demetrius, Herzog von Dalmatien, bat ihn um den Königs-

titel, und es erfolgte ein großmüthiges Fiat gegen jährliche 200 Byzantiner. Von dieſem Meiſterpapſt läßt ſich lernen, wie man durch noble Dreiſtigkeit ſchwache und unwiſſende Leute verblüffen, und in's Bockshorn jagen kann. Mit frecher Stirne berief ſich Hildebrand ſtets auf Herkommen und Herkommen, und wenn das gerade Gegentheil ſeinen Anmaßungen gegenüber ſtand. Der Gott Hercomannus hat Deutſchland viel geſchadet, und doch noch heute ſeine Altäre!

Heiliger Petrus! der du ſo unſanft mit Simon Magus umgegangen biſt, was hätteſt du wohl mit Magus Hildebrand begonnen? Das Mindeſte wäre wohl geweſen, wie Cencius zu Rom, den der Oberprieſter bannte, in die Kirche zu dringen, ihn bei den Haaren vom Altar zu ziehen und — einzuſperren. In wahrer Fieberhitze ſah der Nachfolger des armen Petrus von der Wolga bis zu den Säulen des Hercules, und von den Eisfeldern Norwegens bis zu Aetna's Vulcan nichts als Vaſallen der Kirche, und die ganze Welt als Lehen ſeines heiligen Stuhls — eine ſo tolle Idee, daß man Thränen — darüber lachen könnte! und geweint wurden Thränen genug!

Gregor's Vorgänger hatten ſich die geiſtliche Herrſchaft über die ganze Chriſtenheit bereits erſchlichen in conſequenter Schlauheit; aber dieſe genügte einem ehrgeizigen Genie wie Hildebrand noch lange nicht; unter der Maske der Religion trachtete er auch nach der weltlichen, und brachte den Staat unter den Altar. Simonie und Concubinat waren herrliche Vorwände, und um neben den Schlüſſeln Petri auch noch das Schwert Pauli gebrauchen zu können, machte er den Erbſchleicher bei Mathilde. Er beſtand auf Kirchen-Einheit bis zur Liturgie, und ſelbſt in Spanien mußte der gothiſche Ritus dem römiſchen weichen. Je einförmiger Alles, deſto leichter ſind die Marionetten am Drath zu ziehen. Alles ſuchte er zu centraliſiren, alles zu lenken,

wie der Weltenſchöpfer, und ſaß in ſeinem künſtlichen Spinnengewebe tangentenreicher und giftiger als die erſte Kreuzſpinne. So ſchwer als bei einem Cromwell iſt zu unterſcheiden, wo der Schwärmer in den ſchlauen Betrüger und kühnen Politiker übergehet; in ſeinen Briefen ſtößt man auf Stellen, wo der Schwärmer nicht zu verkennen iſt, aber dieſer Schwärmer hatte wieder mehr lucida intervalla *) als gut war!

Der Kaiſer war der erſte Monarch der Chriſtenheit, gelang der Plan mit dieſem, ſo gab ſich das andere von ſelbſt, und ſo citirte der Fürſtbiſchof Roms den deutſchen Kaiſer Heinrich IV. vor ſeinen Richterſtuhl! Von Deutſchland aus war der erſte Sturm zu befürchten, Deutſchland hatte Rechte auf Italien, Deutſche hatte er oft und genug beleidiget, die Biſchöfe hetzten genug an Heinrich, und doch wußte der Schlaukopf den Sturm abzulenken, und wurde Papſt. Ueber den Kaiſer lagen große Klagen vor: Simonie und Unzucht. Hildebrand ſetzte zuerſt vier Biſchöfe ab, die ihre Stellen erkauft hatten, bannte fünf kaiſerliche Räthe, und erſt dann, als er einer mächtigen Parthei Mißvergnügter gewiß war, wagte er ſich an den Kaiſer. Heinrich fühlte ſich als Kaiſer, er hatte ſeinen Vater drei Päpſte abſetzen ſehen, und glaubte wohl mit dem Einen fertig zu werden; er ſammelte einen Reichstag nach Worms, man verlas das Schandleben Hildebrands (wahrſcheinlich die giftige Schilderung Bennos, die wir noch haben), und der ſtolze Mönch von Clugny wurde als Simoniſt, Lüſtling, Mörder, Verräther, Atheiſt und Zauberer — abgeſetzt!

Während dieſer Scene zu Worms wüthete Aufruhr zu Rom, die Partei des Cenci, meiſt Gebannte, drang am heiligen Weihnachts-Abend in die Kirche; ſie riſſen Hildebrand vom Altar, mißhandelten ihn und warfen ihn in den Thurm des Cenci, aber das erbitterte Volk rächte

*) Lichte Augenblicke.

brand wäre nie die Unthat gelungen, wären die Deutſchen einig und der Haß gegen Heinrich nicht ſo groß geweſen; Fremde ſprachen von Unbilden, Deutſche blieben unempfindlich. Lombarden fanden ſich im Schimpf ihres Kaiſers ſelbſt beſchimpft, Deutſche aber wählten den Gegenkaiſer Rudolph, Herzog von Allemannien, unter Hildebrands Segen! Heinrich, der doch ſeinen Gegner kennen mußte, hätte ſich, als es noch Zeit war, mit ſeinen Feinden verſöhnen, die gefangenen Sachſen loslaſſen, und dann an ihrer Spitze, da ihm die Großen Italiens meiſt zugethan waren, nach Rom ziehen ſollen, um den ſtolzeſten aller Prieſter zu züchtigen!

Hildebrand verlangte nicht blos, daß der Kaiſer der Inveſtitur der Biſchöfe mit Ring und Stab entſagen ſolle, ſondern citirte ihn vor ſeinen Richterſtuhl, als ob er das Oberhaupt des Reichs wäre und Richter — er citirte ihn, über ſein Privatleben (das freilich nicht das erbaulichſte war) und über die Beſchwerden der erbitterten Vaſallen Rechenſchaft abzulegen! Der Frevler entband ſeine Völker des Eides der Treue, Mönche ſchlichen überall umher, die Gemüther zu erhitzen; pflichtvergeſſene Fürſten erklärten zu Trebur ihren Kaiſer der Krone verluſtig, wenn er ſich nicht vom Banne löſe, und Heinreich erkannte ſeine Zeit, und dachte an Ausſöhnung. Dieſer Teufelsſamen, den Hildebrand jetzt ausſtreute, wucherte Jahrhunderte fort in den Händeln zwiſchen Kaiſer und Päpſten (inter Imperium et Sacerdotium); die großen Factionen der Guelfen und Gibellinien zerfleiſchten ſich, wie wilde Beſtien, die Kaiſerwürde ſank, die Vaſallen machten ſich zu Landesherrn, das Vaterland zerfiel in ſeine traurige Anarchie und Vielköpfigkeit,

ſie zu lieben, wie es hieß, haßt er ſie. Unerhörte Anmaßung eines Menſchen, ſich hochmüthig über die ganze Kirche zu ſetzen, ſo über allen Frevel hinaus zu freveln, daß er meint, König und katholiſches Reich vernichten zu können! Meineid heißt bei ihm Treu und Glauben, und aus dem Glauben macht er ein Sacrilegium!

die der Adel libertas germanica nannte, wie unſere undenkenden Publiciſten. Hildebrand und ſeine Nachfolger ſchalteten mit Kirchen-Gütern, wie die Könige mit Lehn-Gütern, und Canoniſten überſchwemmten die Welt mit Büchern de beneficiis, wie Feudiſten mit Büchern de feudis, während die heiligen Väter die Worte des Apoſtels gerade umgekehrt nahmen: Auf das Höhere ſeyd bedacht, nicht auf das Irdiſche (τὰ ἐπὶ τῆς γῆς).

Heinrich, bald trotzig, bald verzagt, hielt es für weniger ſchimpflich, ſich in Italien vom Banne loszubetteln, als vor den Augen ſeiner mißvergnügten Fürſten und des ganzen Deutſchlands, wohin Hildebrand bereits auf dem Wege war, nichts weniger als den einfältigen Streich des Kaiſers, vielmehr etwas ganz anderes erwartend. Zu Vercelli vernahm er, der Kaiſer nahe, der nur mit Mühe und Gefahren über den Schnee und das Eis des Mont-Cenis, da ihm die Fürſten den bequemern Weg verlegt hatten, gekommen war. Ob mit einer Armee oder allein? das wußte man nicht, auf jeden Fall zog ſich Hildebrand nach der Veſte Canoſſa, die ſeiner Mathilde gehörte. Hier ereignete ſich denn die Schandſcene, daß ein Kaiſer der Deutſchen von einem italieniſchen Fürſtbiſchof in Sack und in der Aſche Abſolution erflehte — im Bußkleide, in bloßem Haupt und Füßen, mitten im Winter, in dem Raume vor der innern Burgmauer — drei Tage und Nächte lang, gequält von Froſt, Hunger und Durſt. Der erhabene Kaiſer und erſte Monarch lag vor einem kleinen, ſchwarzgelben, groben Sohne eines Grobſchmiedes, und angeblich Nachfolger des armen Fiſchers Petrus!

Wir müſſen die eigenen Worte Hildebrands, mit denen er in ſeinen Briefen ſelbſtgefällig die Schandſcene ſchildert, als charakteriſtiſch anführen: per triduum ante portam Castri, deposito omni regio cultu, miserabiliter, utpote discalceatus et laneis indutus persistens, non prius cum multo fletu apostolicae miserationis auxilium et consolationem implorare destitit,

quam omnes, qui ibi aderant, et ad quos ille rumor pervenit, ad tantam pietatem et compassionis misericordiam movit, ut pro eo multis precibus et lacrymis intercedentes, omnes quidem nostrae mentis duritiem mirarentur, nonnulli vero in nobis non apostolicae sedis gravitatem, sed quasi tyrannicae feritatis crudelitatem esse clamarent *). Die Thränen der Mathilde und die Bitten des deutſchen Cardinals Cuno von Urach ſcheinen endlich die verzweifelte Kutte durchweicht zu haben, die Abſolution erfolgte. Der Hoheprieſter führte den Kaiſer zum Altar vor allem Volke, und brach die Hoſtie. „Bin ich der Verbrechen ſchuldig, deren du mich zu Worms bezüchtigt haſt, ſo mag Gott der Herr meine Unſchuld bewähren, oder mich durch einen plötzlichen Tod ſtrafen;“ er nahm die Hälfte der Hoſtie, und die andere bot er Heinrich; der Kaiſer war betroffen und erklärte, ſeine Rechtfertigung auf eine allgemeine Reichs-Verſammlung zu verſchieben, weniger frech und gottlos als Hildebrand, oder wie der Franzoſe Potter ſagt: jeune laïque et Allemand!

Heinrichs Erbfeinden, den Sachſen, war die Abſolution gar nicht recht, aber der heilige Vater tröſtete ſie: „Seyd ruhig, ich gebe ihn ſchuldiger zurück.“ Er abſolvirte ihn nun vom Bann, behielt ſich aber zu entſcheiden vor: Ob Heinrich wieder König ſeyn ſollte? Dieſe Schandſcene fällt gerade in das Jahr, wo der deutſche Bruno, der ein großer Freund des Schweigens geweſen

*) Drei Tage lang ſtand er vor dem Schloßthore, alles königlichen Schmucks entkleidet, elendiglich, ja baarfuß und in wollenem Gewande, und flehte in einem fort, unter Vergießung vieler Thränen, daß das apoſtoliſche Erbarmen ihm Troſt und Hülfe verleihen möchte, bis daß er Alle, ſo deſſelbigen Zeugen waren oder Kunde davon erhielten, zu ſolcher Weichmüthigkeit, ſolchem Mitleid rührte, daß ſie ſich dringend und unter Thränen für ihn verwandten, und alle über die Härtigkeit unſers Gemüths ſich verwunderten, manche ſogar laut äußerten, wir beurkunden nicht des apoſtoliſchen Stuhles Würde, ſondern eher wahrhaft tyranniſche Grauſamkeit.

ſeyn muß, die Carthäuſer ſtiftete; der Orden zählte 173 Klöſter, darunter 44 deutſche, aber nur fünf Nonnen-Klöſter, denn der Geiſt des Ordens war — Schweigen. Wir verdanken dem Orden manche Handſchrift — die ſchöne große graublaue Carthäuſer-Katze, unſer veredeltes Obſt, und was unter gewiſſen Umſtänden gleich angenehm iſt — das rothe Carthäuſer-Pulver!

Empörend bleibt die Scene von Canoſſa für jeden, der kein Pfaffe iſt, aber rührend ihr Gegenſtück, vielleicht die rührendſte Scene in der deutſchen Geſchichte. Heinrich, das Oberhaupt des heiligen römiſchen Reichs, nachdem er die Wermuthsſchale, die ihm zwei Päpſte und zwei undankbare Söhne vollſchenkten, geleert hatte, richtete ſein kummervolles Auge nach dem von ihm ſelbſt erbauten Dom zu Speyer, und ſagte dem Biſchof, ſeinem alten Freunde: Siehe! ich habe Reich und Hoffnung verloren, gib mir eine Pfründe, ich kann leſen und ſingen," und der kalte Pfaffe entgegnete: per matrem Domini, non faciam! (Bei der Mutter Gottes, das thue ich nicht!) Wer Gemüth und Einbildungskraft hat, muß dieß zu Speyer vor dem Dome, der alten Gruft der Kaiſer und ihres Reichs-Gerichts, vor ſeine Seele bringen! O Schmach der Pfaffheit! O Egoismus! ſchändlichſtes aller Laſter!

Zwanzigſtes Capitel.

Die Fortſetzung.

Hildebrand war ein hölliſcher Logiker. Der Apoſtel ſpricht: „Jeden Gebannten meide,“ alſo, ſchloß unſer Gregor, muß auch der Regent von ſeinen Unterthanen verlaſſen werden, der Geiſtliche richtet über Geiſtliches, folglich hat er noch weit eher über Weltliches Macht, das weit geringer iſt — jeder Kutten-Exorciſt iſt mehr als Kaiſer, denn er gebietet den böſen Geiſtern unter dem Himmel. Die Königswürde iſt Menſchenwerk, Werk des menſchlichen Stolzes, folglich vom Teufel, Prieſterthum aber iſt Gotteswerk. Er ſchrieb an Biſchof Heriman von Metz: „Ein Exorciſt kann Teufel vertreiben, da nun die Fürſten der Erde, die Gott nicht fürchten, Sclaven des Teufels ſind, ſo hat der Exorciſt auch Gewalt über ſie, und nun erſt Wir? Die Welt war dumm genug, dieſe hölliſche Logik für ſo richtig zu halten, als die Erbfolge Petri oder die ſchneeweiße Taube Gregors I., auf den ſich gewiß keine gemeine Taube herabgelaſſen haben wird, wenigſtens die Himmelstaube Noahs, wo nicht gar der heilige Geiſt!

Hildebrands Leibſyllogismus war a majori ad

minus *), und in dieſem Geiſte ſagte noch im ſiebzehnten Jahrhundert der berühmte Neidhardt, Beichtvater der Königin von Spanien, einem Höfling, der ihm nicht ehrerbietig genug ſchien: „Ich habe jeden Tag Ihren Gott in Händen, und Ihre Königin zu meinen Füßen." Solche Beweiſe nahmen die dummen Layen lange Jahrhunderte hindurch für apodictiſche Beweiſe d. h. beweiſende Beweiſe, wenn ſie gleich weiter nichts beweiſen, als daß ſie Eſel, oder wenigſtens eſelhafte Logiker waren!

Die Welt glaubte einmal felſenfeſt an die Kraft des päpſtlichen Bannes, den ſchon die kaum hundert Jahr alte Kirche aus einer bloßen Ausſchließung aus der Gemeinde in den gehäſſigen jüdiſchen Bann umgewandelt hatte. Biſchöfe und Synoden bannten ſich wechſelsweiſe nicht wegen Unſittlichkeit, ſondern wegen Meinungen. Indeſſen war es immer noch bloße Kirchentragödie, ohne Einfluß auf öffentliche Ruhe; jetzt gingen aber die Dinge weiter, faſt wie die Immunität der Ehrengeiſtlichkeit, zuerſt Perſonal-, dann Real-, zuletzt gar Localimmunität! Mit dem Banne Heinrichs IV. wurde der Bann das furchtbarſte Compelle**) in der Hand der Kirchendeſpoten. Nicht der arme Fiſcher Petrus iſt der Felſen, auf den das Papſtthum ſich gründete, ſondern Hildebrand mit ſeinem Donnerkeil, der ſo häufig mit Jeremias klagte: Maledictus, qui prohibet gladium suum a sanguine***)! Er ſetzte den Altar auf den Thron, können wir uns wundern, wenn es noch weit mehr um alle Freiheit der Nationalkirchen geſchehen war? Das Phantom der Kircheneinheit ſtand ſo feſt, als das Phantom des Papſtthums; man focht zu-

*) Vom Höhern auf das Geringere.

**) Zwangsmittel.

***) Verflucht ſey, der ſein Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieße. Jer. 48, 10.

weilen die weltliche Gewalt der Päpſte an, prallte aber zurück vor ihrer geiſtlichen, denn dieſe war ja göttliche Anſtalt!

Hildebrand erfrechte ſich, den Kaiſer nicht wegen geiſtlicher, ſondern recht weltlicher Angelegenheiten zu bannen, und nur wenige Große hatten die Geiſtesſtärke der Hohenſtauffen gegen ſolchen Frevel, und wie ging es ſelbſt dieſen? Die Kettenhunde des Papſtes, die Mönche tobten ſogleich hinter einem Gebannten her, wie losgelaſſene Teufel, und unſere Zeit vermag ſich kaum halb hinein zu denken in die Lage eines Gebannten, zumalen eines Königs, wenn das Interdict auf dem ganzen Lande lag; der Aberglaube und die Stupidität des Volks, was damals Religion hieß, machte, daß ſich ſelbſt der größte Kaiſer, Friedrich II., zum Ziel legen mußte. Welche Kleinigkeit iſt die hohe Poſttaxe und welcher Jammer für Verliebte und Correſpondenten! nun denke man ſich die Zeit, wo das Interdict alle Hochzeiten verbot! auch da hätte man ſich noch prælibando*) helfen können, aber wie barbariſch iſt das Interdict: nullus alterum salutet, nullus alterum osculetur**)!

In den Augen des Philoſophen iſt der Bann, was das Fluchen. Der Geiſtliche anathematiſirt, wie der Soldat oder Fuhrmann flucht, und man lacht; aber in den finſtern Zeiten des Mittelalters war das Lachen theuer, der Staat ſelbſt liehe dem fluchenden Prieſter ſeinen Arm, und vollſtreckte den ungereimteſten Bannfluch. Denn vom Kirchenfluch hatte man ſo hohe Ideen, als vom Kirchenſegen, in welchen Zeiten auch das Sprüchwort entſtanden ſeyn mag: „Viel Kinder, viel Vaterunſer!“ Segen kommt von seges, die Saat — alſo Frucht der Arbeit — daher Beten und Arbeiten ſtets beſſer war als Beten und Faullenzen!

---

*) Durch Vorgenuß.

**) Keiner ſoll den andern grüßen, keiner den andern küſſen!

Der Segen der heiligen Männer aber, wie ihr Fluch erſtreckte ſich in alle Ewigkeit, Flüche, wie der Fluch Ovids, der empfindlich genug fällt, beſchränkten ſich doch noch auf die Zeitlichkeit:

— Tibi Di nullosque lares, inopemque senectam,
et longas hiemes, perpetuamque sitim*)!

Innocens III. bannte noch weit mehr als Hildebrand, und ſo konnte es nicht fehlen, daß Bonifacius VIII. Kaiſer Philipp gegenüber umgekehrt das werden mußte, was Heinrich IV. gegenüber Gregor VIII. Man bannte zuviel, und ſo verlor der Bann ſeine Kraft, es gab Länder, wo der Gebannten weit mehr wären, als der Nichtgebannten, folglich lachten ſie über den alten Poppelmann. Die größte geiſtliche Unverſchämtheit war wohl, daß man bei Aufhebung eines Interdicts noch Schadloshaltung forderte für das lucrum cessans**) während deſſen Dauer! Zu den meiſten Gebannten konnte man ſagen, was Hutten an Luther ſchrieb: ferunt excommunicatum te? quantus, o Luthere! quantus es, si hoc verum***)! Das Interdict bleibt neben der Inquiſition die ſcheußlichſte Erfindung der Pfaffheit, weit mehr als ignis et aquæ interdictio †) der Römer, mit teufliſcher Menſchenkenntniß erfunden! Welche Zeiten! jetzt lachen wir darüber, wie über Lichtenbergs Auctionsmeſſer ohne Styl, an dem die Klinge fehlt; aber damals zitterte man, wie vor dem jüngſten Weltgericht; alle Bande zwiſchen Regenten und Volk, zwiſchen Bürger und Bürger, ja ſelbſt zwiſchen den nächſten Verwandten war gelöſet durch einen Hohepriester in alieno ††), der als

*) — Es geben dir die Götter
Kein eigen Haus, im Alter Dürftigkeit,
Und langen Froſt und Durſt in Ewigkeit!

**) Für die während des Bannes aufhörenden Emolumente.

***) In Bann (außer Gemeinſchaft geſetzt) ſollſt du ſeyn? Wie groß biſt du, Luther, wenn dem ſo iſt!

†) Das Verſagen von Feuer und Waſſer.

††) Im fremden Lande.

Hochverräther am Staat Galgen und Rad verdient hätte!

Mit der Reformation wurde päpſtlicher Bann Gegenſtand des Spottes vom gemeinen Mann an bis zu den Witzgeiſtern Voltaire und Friedrich, und ſelbſt in dem ſo bigotten heiligen Lande! Jener römiſche Bauer, der unter Bannſtrafe verbotene Lebensmittel nach Toscana ſchaffte, ſagte: der Bann kann nur meinen Eſel treffen, und Eſel haben harte Rücken, und Friedrich bannte ſeinen Marquis d'Argens im Namen des Erzbiſchofs von Aix. Ueberall fand der ehrlichſte ſeiner Franzoſen auf der Reiſe nach der Provence das Mandement, das ihn als Gotteslaſterer excommunicirte, kam aber doch hinter den Spuck, weil der König ſtatt Erzbiſchof von Aix blos Biſchof geſchrieben hatte. Im Mittelalter waren ſolche Späſſe gefährlich, und daher wollen wir den Helden danken, die es wagten, mit Hand und Mund gegen das Ungeheuer der Kirche zu kämpfen, und die Druckerpreſſe preiſen als Tochter des Himmels!

Wahrſcheinlich war unſerem Heinrich der Bann und die Buße von Canoſſa (die natürlich uns ſchrecklicher erſcheint, als damals dem Kaiſer und ſeiner Zeit) weniger kränkend, als die Verachtung der Lombarden; mehrere Städte ſchloßen vor ihm ihre Thore, die bei dem Haß gegen Gregor alle auf ſeine Seite getreten wären, hätte er ſich als Kaiſer und Mann gezeigt, und ſo dachten auch viele Deutſche. Indeſſen ſcheint doch Heinrich die Italiener wieder gewonnen zu haben, denn ſie hinderten Hildebrand, nach dem Augsburger Reichstag zu reiſen und nach Forchheim, wo er den Gegenkaiſer Rudolph von Schwaben wählen ließ, ob er ſich gleich neutral ſtellte, Legaten ſandte, die unterſuchen ſollten, auf welcher Seite das Recht ſey, um die ſo traurigen Unruhen abzuſtellen. „Es ſchmerzt uns, ſchrieb der Tartuffe, und erfüllt unſer Herz mit Trauer, daß der Stolz eines Einzigen Tauſende ſeines Gleichen

zeitlich und ewig unglücklich machet.“ Heinrichs Gegenwehr nannte er crimen idolatriæ *), und ermangelte nicht, ſo wie der Kaiſer die Schlachten von Melrichſtadt und Fladenheim verloren hatte, dem Gegenkaiſer Rudolph eine Krone zu ſenden, mit der berüchtigten Inſchrift: Petra dedit Petro Petrus diadema Rudolpho **).

Heinrich ermannte ſich, ſammelte ein neues Heer, als Rudolph in der dritten Schlacht an der Elſter bei Mölſen geblieben war, Rudolph, der thätigſte Vertheidiger der Fürſtenrechte gegen die Uebermacht des fränkiſchen Kaiſerhauſes und ein Werkzeug in Hildebrands Hand, wodurch das ſchöne Schwaben zum Tummelplatz wurde in dem langen Kampfe zwiſchen Kaiſer und Papſt. Heinrich ſetzte zu Brixen Hildebrand zum zweitenmal ab, ließ den Erzbiſchof von Ravenna Guido wählen, und zog nach Rom. Die mit ihm unzufriedene Parthie wählte zwar Graf Hermann von Luxemburg, genannt Knoblauchskönig, aber Heinrich zog nach Rom, und der ſtolze Hohepriеſter flüchtete nach der Engelsburg, während Guido oder P. Clemens III. den Kaiſer krönte. Drei Jahre lang lebte Hildebrand wie ein Gefangener, und ſoll den Kaiſer, der täglich zu S. Maria Meſſe hörte, durch einen Stein vom Dach herab haben morden laſſen wollen. Dieſe Nachricht beruht blos auf dem Zeugniß ſeiner bitterſten Feinde Benno und Benzon, die ihn bald Folleprandus, bald Merdiprandus, bald Papicida ***) nennen. Schon beim Anzuge Heinrichs bat Hildebrand den Normann Robert Guiscard um Hülfe, der aber ſein Auge auf die Griechen gerichtet hatte, und auf einmal ein ſo zartes Gewiſſen bekam, daß er ſich damit entſchuldigte, ſeine Normänner dürften in heiliger Faſtenzeit kein Blut vergießen!

*) Sünde der Abgötterei.

**) Der Fels (der Kirche) gab Petrus, Petrus gab Rudolph die Krone.

***) Narrenbrand, Dreckbrand, Papſtmörder.

Es iſt wohl nicht minder Mährchen, daß Hildebrand ſich erboten habe, von der Engelsburg aus den Kaiſer zu krönen, die Krone auf ihn herablaſſend an einem Strick. Der Eiſenkopf war viel zu ſtolz, um ſich zu verſöhnen, und bat die Normänner wiederholt um Hülfe, als er ſich zu Rom nicht mehr ſicher hielt vor der ſtärkern Parthie ſeines Gegners. Die Normänner befreieten ihn auch, richteten aber Rom übel zu. Sie nahmen ihn mit ſich nach Salerno, wo er das Jahr darauf ſein unruhvolles Leben endete, ohne die Freude zu erleben, Heinrich gedemütiget zu ſehen, wiederholte jedoch ſeinen Bann gegen Heinrich, Guibert und ihre Anhänger, den ſein Legat auf der Synode zu Quedlinburg, wo der Gegenkönig Hermann Oſtern hielt, verkündigte. Hier bewies ein muthiger Geiſtlicher aus Bamberg vor allen Biſchöfen und Gegnern des Kaiſers, daß der Primat des Papſtes reine Anmaaſung ſey; aber ein Laye rief ihm zu: non est discipulus supra magistrum*), und die Fauſt gab ſeinem Sophisma einen Nachdruck, vor dem die Vernunft des wackern Geiſtlichen verſtummte!

Zu Salerno, von dem es heißt:

Se Salerno avrebbe un porto,
Napoli sarebbe morto**)!

beſchäftigte ſich Hildebrand mehr mit geiſtlichen Dingen, als er ſein ganzes Leben lang nicht gethan hatte, ernannte, als er die Nähe des letzten Stündleins fühlte, drei Männer, die er für würdig hielt, ſeine Nachfolger zu ſeyn, und abſolvirte alle ſeine Gebannten, Kaiſer und Gegenpapſt ausgenommen. Der Tod kam zu rechter Zeit, ſonſt wäre er ſchwerlich der Nemeſis in dieſer Welt entgangen. Ein ächter Hofbiſchof tröſtete den Sterbenden: „der Statthalter Chriſti mit der Macht über

*) Der Schüler ſteht nicht über dem Meiſter.

**) Hätt' Salerno einen Hafen,
Legte ſich Neapel ſchlafen.

die ganze Erde und alle Völker iſt nirgendswo im Exil, wo er auch ſeyn mag," denn ſeine letzten Worte waren: dilexi justitiam et odi iniquitatem, propterea morior in exilio*). Die letzten Worte eines Sterbenden nimmt man zwar in der Regel für ungeheuchelt an, ſie richten ſich aber nach dem Gedankenſyſtem des Sterbenden, das falſch ſeyn kann. So tröſtete ſich auch Alva auf dem Sterbebette, und hoffte Vergebung ſeiner Sünden, weil er 18000 Ketzer vertilget habe. Hildebrand bleibt auch der Erſte aller Tartuffes, unter der Menge Tartuffes der Kirche, und ich weis nicht, ob Kants Meinung zu Recht beſteht, daß Tugenden, deren Schein man eine geraume Zeit hindurch nur erkünſtelt hat, nach und nach wirklich erweckt werden, und in die Geſinnungen übergehen.

In der S. Severius-Kirche zu Neapel iſt Hildebrand im Original zu ſehen (in der Abbildung vor Milbillers Geſchichte des Hildebrandismus), in der Linken den Hirtenſtab, in der Rechten die Geißel, mit funkelnden Augen und feuerrothem Angeſicht; er iſt im Dreinſchlagen begriffen, zu ſeinen Füßen liegen Krone und Scepter, und über ſeinem Haupte ſteht: Sanctus Gregorius VII.! Wir können es der Kirche nicht verübeln, wenn ſie dieſes Original heilig ſprach, ob ſie gleich dadurch einen öffentlichen Beweis ablegte, daß Moral gerade nicht ihre Hauptſache ſey, aber noch weniger Fürſten und Völkern, wenn ſie es nicht für heilig gelten laſſen wollten, (wie ſelbſt die Biſchöfe Frankreichs), denn dieſer Hildebrand war in der That auch der ärgſte Jacobiner, da er Heriman, Biſchof von Metz ſchrieb: „der Teufel hat die Monarchie erfunden!" Benedict VIII. aber nannte ihn noch im achtzehnten Jahrhundert gelegenheitlich ſeines Feſtes (25. Mai): „den ſtarken

---

*) Ich war ein Freund des Rechts, ein Feind des Unrechts, darum ſterbe ich im Exil.

Athleten, die Mauer des Hauſes Iſrael, den Rächer und Vertheidiger der Kirche, den Heiligen, der dem gottloſen Kaiſer Heinrich ſich ſtandhaft widerſetzte, ihn ſeiner Krone beraubte und ſeine Unterthanen vom Eid der Treue losſprach!!!"

Nichts ſchildert die ungeheuern Anmaaſungen Hildebrands beſſer, als die ſogenannten Dictatus, (über deren Urheber noch heute Streit iſt), die aus 27 Artikeln beſtehen. Mögen ſolche ächt oder unächt ſeyn, wie die berüchtigten monita secreta*) der Jeſuiten, ſo ſprechen ſie doch Hildebrands wahre Grundſätze aus (S. deſſen Briefe II, 55, 56). „Die römiſche Kirche iſt allein vom Herrn gegründet, Roms Biſchof allein der allgemeine, der andere Biſchöfe ein- und abſetzt; ſeinen Legaten gebührt der Vorſitz vor allen Biſchöfen in den Concilien, der Papſt hat das Recht, Geſetze abzufaſſen, Gemeinden zu ſammeln, Reiche und Bisthümer zu theilen oder zu vereinen, aus einem Domſtift eine Abtei zu machen, oder umgekehrt; der Papſt allein darf ſich des kaiſerlichen Schmucks bedienen, ihm allein werden die Füße geküßt, ſein Name allein in der Kirche genannt; er kann Kaiſer und Könige ein- und abſetzen, Biſchöfe verſetzen, Cleriker weihen für die ganze Kirche, Geweihte von ihm können keine Kriegsdienſte thun, oder von einem Biſchof höhern Rang annehmen. Der Papſt ſteht über der Kirche — denn iſt nicht der Meiſter über dem Schüler? Ohne Papſt giebt es keine allgemeine Synode und kein canoniſches Geſetz, niemand kann ſein Urtheil umſtoßen, niemand ihn richten, niemand einen Appellanten an ſeinen Stuhl beſtrafen; alle casus majores**) gehören vor ſeinen Stuhl, die Kirche kann nie irren, und der Papſt iſt heilig durch das Verdienſt Petri. Wer nicht glaubt, was die Kirche glaubt, iſt kein Rechtgläubiger (catholicus), und der Papſt kann

*) Geheime Weiſungen.

**) Bedeutendere Gegenſtände.

Unterthanen ihres Eides gegen böſe Fürſten entbinden." — Hildebrands Satz: romana ecclesia nunquam erravit, nec in perpetuum, scriptura testante, errabit*), gründet ſich auf die Worte Jeſus: „Ich habe gebetet, daß euer Glaube nicht aufhöre!" Ergo! — Stat bacculus in angulo — ergo pluit**)!

Hildebrand hat ſchwerlich dieſe Dictatus dictiret, aber ſie ſind in ſeinem Geiſte, ausgezogen aus ſeinen Briefen, und geübt hat er alle, wenigſtens es verſucht. Hätte er und ſeine noch ſchlimmere Nachfolger ſich auf die ehrenvolle Rolle der Vermittler beſchränkt, um in der Wildheit des Mittelalters den Frieden Gottes zu erhalten, und die Fürſten und den Adel vom Druck des Volks und von blutigen Fehden im Namen des Gottes der Liebe zurückzuſchrecken durch ihre Ehrfurcht gebietende Stellung — wer müßte das Papſtthum nicht ſegnen? Il faudroit des Dieux pour donner des lois aux hommes, ſagte Rouſſeau; die Päpſte hielten ſich für Götter, und galten für Götter — aber ihre Anmaaſungen beweiſen am beſten, daß ſie nichts weniger als Götter waren. Chriſti Spruch: „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt," verſtanden ſie am wenigſten, und den ganzen Hildebrandismus krönte zuletzt die ſaubere Maxime des Pater Sa und anderer Jeſuiten: clerici rebellio in regem non est crimen læsæ majestatis, quia non est subditus regi***)!!! Die meiſte vis comica enthält wohl die oben angeführte Stelle aus Hildebrands Brief an Herimann (VIII. 21): Teufelsbanner mehr als Könige, Könige Sclaven des Teufels und der Prieſter über Alles. — Man glaubt ſich in einem Tollhauſe!

*) Die römiſche Kirche hat nie geirrt, und kann nach den Worten der Schrift, in Ewigkeit nicht irren.

**) Der Stock ſteht im Winkel, alſo regnet's.

***) Die Auflehnung eines Prieſters gegen den König iſt nicht Majeſtätsverbrechen, weil er ihm nicht untergeben iſt.

Gregorius VII. oder Hildebrand iſt der wahre Petrus — ein wahrer Felſenmann, oder wenn man lieber will, der wahre Napoleon der Kirche. Großes Genie, feſter Charakter, feine Naſe und Kühnheit wohnten in beiden, aber ohne Religion, Moral, Treue und Glauben — geheiligte Satans! Große Conſequenz verdient nur Achtung im Bunde mit Gefühl für Recht und Wohl der Menſchheit. Mit eiſernem Scepter ſchlugen beide die politiſche und Geiſtesfreiheit der Völker, und ihre Nationalität zu Boden, um die Gebäude der Herrſchaft zu errichten, wovon das eine bis auf Bonifacius VIII. zwei Jahrhunderte, und das andere kaum zwei Jahrzehnte dauerte, verkittet mit Blut. Was Napoleon im Namen der Freiheit, der Ehre, und eines völkerbeglückenden Planes that, thaten die Päpſte im Namen der Religion. Es ſind nur andere Worte, die im kaiſerlichen Catechismus ſtehen: „den Kaiſer ehren und ihm dienen, iſt ſoviel, als Gott ehren!“ Päpſte wären ſicher noch ſtärker aufgetreten, als der Corſe, wären ihnen Millionen Krieger zur Seite geſtanden, und daher brauchten ſie Jahrhunderte neben Liſten aller Art, um das auszuführen, was Napoleon in ſoviel Jahrzehnten ausführte — ihre Univerſalmonarchie, und ihr Syſtem von Geldſchneidereien. Bereits Hildebrand war ſchlau genug, die Bibel für ein gefährliches Buch zu halten, wie er ſolches in ſeinem Briefe an den Herzog von Böhmen (Epist. VII. 11) zu Tage leget, der um die Fortdauer der Sitte, den Gottesdienſt in ſlaviſcher Sprache zu halten, bittet, weil dann ſein Volk nicht blos erbauet, ſondern auch belehret werde; aber Belehrung paßte nicht in das Syſtem Hildebrands.

Die Umſtände begünſtigten Hildebrands freches Syſtem ungemein. Seit Otto I. verſanken Deutſchlands Kaiſer in immer größere politiſche Schwäche; ein junger Monarch ſaß auf Frankreichs Thron, Mauren zerrütteten

Spanien, Normänner eroberten England, der Norden lag begraben in Barbarei und Unwiſſenheit, Italien war vertheilt in kleine Staaten. Das corpus juris canonici und Latein war Päpſten das, was der Code Napoleon und franzöſiſche Sprache; Päpſte arbeiteten auch nur für ihre Herrſchſucht, wenn auch hie und da Gutes daraus hervorgieng, und dumme Anſtaunung und Bewunderung war von jeher Begleiter des Glücks. Alles lief nach Rom, wie in unſerer Zeit nach Paris, und ſo wie ſich deutſche Fürſten dahin wandten, um vom deutſchen Kaiſer unabhängiger zu ſeyn, ſo die Biſchöfe nach Rom, um ſich von ihren Erzbiſchöfen zu befreien. Napoleon machte ſich aus Conſtitution, Senat und Tribunat ſo wenig, als Hildebrand aus Concil und Cardinalcolleg, aus Verträgen ſo wenig als aus Eiden; was Päpſten die Einheit der Kirche war, war Napoleon das Continentalſyſtem, und die Inquiſition was geheime Polizei! Die Bibel ſtand Hildebrand ſo ſehr im Weg, als Philoſophie und freies Denken dem Corſen, daher geboten beide Egoiſten Schweigen. Ihr Zeitalter verglich ſie mit Alexander und Cäſar, Carl dem Großen und Friedrich: aber Hildebrand iſt als Eroberer ohne weltliche Macht vielleicht doch größer als Napoleon, ſo wie unſer Friedrich mit ſeinen ſchwachen Hülfsmitteln. Indeſſen wer blickte nicht lieber auf Catonen und Scipionen, auf die Pompeji und Cäſars Roms, auf Friedrich und Joſeph, als auf jene beiden Italiener?

Gregors fixe Idee oder Schlachtpferd war — Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, ein Syſtem, das die gebildeten Völker der alten Welt ſo wenig kannten, als Jeſus, oder die Natur Doppeladler und geflügelte Löwen. Die Vernunft ſagt: die Kirche iſt um des Staats Willen, die Religion ſelbſt aber dem Gewiſſen eines Jeden überlaſſen; aber Gregor verwirklichte ſeine fixe Idee, und es gab

nun zwei Köpfe im Staate zum Jammer der Regenten und Völker. Simonie und Concubinat waren ſein ewiges Feldgeſchrei, und weidlich mißbrauchte man Bibelſtellen für die ungeheuerſten Anmaßungen. Es iſt doch gewiß komiſch zu leſen, wenn als Grund des Eheverbots bis zum ſiebten Grade angegeben wird: quia VI. aetatibus mundi generatio et hominis status finitur, ita propinguitas generis tot gradibus terminetur *), noch komiſcher aber freilich die wahren Gründe — Diſpenſations-Gelder. Um Richter über Kaiſer und Könige zu ſeyn, war die Bibelſtelle: „Bei Gott iſt kein Anſehen der Perſon," ſo willkommen, als das: „Weide meine Schafe." Chriſtus macht keinen Unterſchied zwiſchen gekrönten und ungekrönten!

Das Mittel, die Unabhängigkeit der Kirche zu erringen, war der Inveſtiturſtreit, den jetzt Gregor anfing, und durch das Cölibat ſollte ſie feſtgehalten werden. Sein Inveſtiturſtreit koſtete einigen Millionen Menſchen das Leben, und ſein Cölibat-Geſetz, dieſer Hochverrath an der Natur, mordete noch weit mehrere Millionen im Keime. Groß und genial waren dieſe Ideen, aber ſo weltverderblich, als die großen genialen Ideen des großen Mannes unſerer Zeit, und ihre Ausführung nicht ſo ſchwer, da die Vorfahrer ſchon die Materialien zuſammengefahren hatten. Sein Feuereifer gegen Simonie war nicht zu tadeln, Heinrich III. verkaufte ſchon Kirchenämter, und ſein Sohn Heinrich IV. war noch ſchlimmer; er und ſein Hof würfelten, wie dorten die Kriegsknechte, um den Rock des Heilandes, ob ſie ſich gleich Chriſten nannten, und als er ſeinem Liebling, Graf Werner, ein Fuldiſches Gut ſchenkte, und die Mönche Bittgänge, Faſt- und Bußtage anſtellten, ſpottete dieſer:

*) Weil in ſechs Zeiträumen die Welt geſchaffen iſt und der Menſch auswächst, ſo erliſcht auch die Geſchlechtsverwandtſchaft nach ſoviel Graden.

Nicht wahr? ich weis faule Bäuche zum Gebet und Faſten zu bringen? Hildebrand erzürnte; Weltliche ſollten nichts mehr nehmen dürfen für die reichen Pfründen; aber was waren denn die päpſtlichen Taxen für Bullen, Breven, Confirmationen und Pallien ꝛc.? War es nicht ſchlimmere Waare, als die Inveſtitur mit Ring und Stab, die Gregorius jetzt auch für Simonie erklärte, um die Biſchöfe loszureißen vom Staate? und das Cölibat? riß es den Menſchen nicht gar von der Natur los, um ihn an die Unnatur des Papſtthums zu ketten?

Wenn man Hildebrand höret, ſo ging ihm nichts über die Ehre der Kirche, die mit Füßen getreten werde, obgleich in Deutſchland wenigſtens die Erzbiſchöfe von Bremen und Cöln eher Unterdrücker als Unterdrückte waren. Die Kirche iſt keine Magd, ſondern Herrin, rief Hildebrand; wenn die Apoſtel im Himmel binden und löſen, und ſelbſt über Engel herrſchen, warum nicht wir, ihre Nachfolger auf Erden? Weltliche Dinge (Erdenſorgen), haben ſie den hohen Werth, den geiſtliche Dinge (Seelſorgen) haben? Die Fürſten ſind meiſt gottlos, die Prieſter heilig, und heißt es nicht: „Die Heiligen ſollen die Welt richten?“ Wer denkt hier nicht an den Fuchs, der Hühnern und Gänſen predigt, und wohl wußte warum?

Gregor VII. fragte nicht lange ſeine Cardinäle, und war ſein Kabinet ſelbſt, wie Friedrich. Er ſetzte vieles durch, weil er allein, verſchwiegen und ſchnell handelte, und an Unverſchämtheit, die ſtaunen macht und betäubet, fehlte es ſeiner eiſernen Stirne nie. Gingen die Kaiſer ihm zu Leibe, ſo ſchloß er ſich deſto feſter an die Normänner, und hat ungemeine Aehnlichkeit mit Cromwell, bald Schwärmer, bald Tollkühner, bald Betrüger. Er ſcheint an die Tollhausidee — die ganze Welt iſt Lehen (beneficium) des Stuhls Petri, wirklich geglaubt

zu haben, und ſo ſetzte er ſie durch, und die unwiſſende Layenwelt glaubte ſie, wie das Evangelium — die öffentliche Meinung iſt die Königin der Welt! Ganz Europa fügte ſich — nur nicht Wilhelm der Eroberer!

Wilhelm ſteht einzig da, er lachte über die Anmaßungen des Papſts, und über ſeine tollen Ideen, zahlte blos den alten Peterspfennig, und Gregor war ſchlau genug, die Sache nicht weiter zu treiben. Ehren-Geiſtlichkeit hat ſtets denjenigen Großen geſchmeichelt, die ſich fühlten, und in Achtung zu ſetzen wußten, wie Carl der Große. Gregor bannte Philipp, König von Frankreich, als er ſich die Bertrade antrauen ließ, und lenkte ein, als er merkte, daß man ſich um ſeinen Donner wenig kümmere, geſichert vor dem Blitze, und Paſchalis III. ſprach gar Carl heilig, ob er gleich fünf Kebsweiber hatte (5 pellicibus filiisque inde procreatis solennitatem hanc nil quidquam remorantibus *). Wilhelm wollte, ſein Primas ſolle nur allein von ihm abhangen, mit allem Recht, und da dieſer auf dem Concil von Bari klagte, ſo ereiferten ſich die Hochwürdigen über die Maßen, und Papſt Urbanus rief: Hände, die Gott ſchaffen, was Engel nicht vermögen, ſollen den Lehns-Eid leiſten in die unreinen Hände derer, die mit Raub und Blut beſudelt ſind und durch tägliche unreine Betaſtungen? (ancillae fiant eorum, qui diebus noctibusque contactibus obscoenis inquinantur?) excommunicati sint **)! und alle Ehrwürdigen riefen: Fiat! Fiat ***)!

Gregor vermehrte das Patrimonium Petri unmit-

---

*) Die fünf Kebsweiber und die mit ihnen erzeugten Kinder thaten der Feierlichkeit lediglich keinen Eintrag.

**) In den Bann mit ihnen!

***) Es ſey ſo!

telbar, indem er der berühmten Gräfin Mathilde, ſeiner Schweſter in Chriſto, ihre reichen Güter abzuſchwatzen wußte. Die berühmte Schenkung läßt ſich aus Mangel an Urkunden nicht wohl überſehen, und es ſcheint damit ſo wenig ganz richtig zu ſeyn, als mit den frühern Schenkungen Conſtantins, Pipins, Carls, der Ottonen und Heinrichs. Die erſte teſtamentariſche Schenkung ſoll von 1077 ſeyn, welche die Nachfolger durch eine Urkunde vom Jahr 1102 erneuern ließen. Aber iſt es wahrſcheinlich, daß dann Urban II. ſo auf die Heirath der Mathilde mit Herzog Welf von Baiern gedrungen hätte? Baronius ſelbſt geſteht, daß die Original-Urkunde der zweiten Schenkung nicht vorhanden ſey. Natürlich konnte Mathilde nur die Allodien verſchenken, und man weis, wie ſchwer ſtets die Separatio feudi ab allodio *) geweſen iſt. Die Gräfin hatte große Beſitzungen in der Lombardei, in Ligurien und Lothringen: man nimmt an, daß es zunächſt das ſubnebaniſche Tuscien geweſen, das ſie ſchenkte. Wer will hier entſcheiden, da die Cleriſey ſo viele falſche Urkunden ſchmiedete, daß ihr fraus pia eine eigene Wiſſenſchaft nothwendig machte, die Diplomatik, verſchieden von Diplomatie, mit der ſie jedoch, außer der Namens-Aehnlichkeit, noch mehrere Aehnlichkeiten haben mag.

Genug! die fromme Mathilde ſchenkte viel, ſtarb 1115, und es iſt recht undankbar von der Kirche, daß ſie nicht canoniſirt worden iſt! Cardinal Benno weis von mehreren Scandalen zu erzählen, die Verläumdung zu ſeyn ſcheinen. Hildebrand war ein alter Mann, hager, gelb, klein (pusillus statura) und von wirklich ſtrengen Sitten. Mathilde hatte als Weltdame ſicher einen beſſern Geſchmack, und ihre Verſicherung, daß ſie im Papſt den heiligen Petrus liebe, wie Jeſus den Johannes, verſteht ſich wohl eher von geiſtlicher Liebe, wie viele

*) Die Trennung des Erbbeſitzes vom Lehen.

Damen unſerer Zeit für Lavater und Stilling hatten — ſie war eine zweite Martha. Indeſſen haben wir Beiſpiele genug, wie leicht dieſe himmliſche Liebe ſich hienieden in höchſtfleiſchliche verwandelt hat, in der Geſchichte der Beichtväter und Gewiſſensräthe von Weltdamen und Nonnen, und alte Damen und alte Hageſtolze ſind oft gerade die — ſchmutzigſten Sünder*)!

*) Köhler Diss. de Donatione Mathildina 1715. 4.
Joachim Diss. de spurio Mathildae dono Hal. 1736.
Memorie della Gran Contessa Mathilda da Fiorentini. Lucca 1756. 4. mit Urkunden, das beſte.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung. Inveſtiturſtreit. Pallium.

Nichts beſchäftigte unſern Hildebrand lebhafter, als der Inveſtiturſtreit in Deutſchland. Bisher hatten die Kaiſer die Nomination und Beſtätigung ihrer Biſchöfe; hatten ſie ja ſelbſt dieſes Recht in Anſehung der Fürſtbiſchöfe Roms. Sie mögen Eingriffe in die Wahlfreiheit gemacht haben, Kaiſer und Erzbiſchöfe, die Käufer geiſtlicher Stellen Strafe verdient haben, wie die Verkäufer, aber darum war das Recht der Inveſtitur mit Ring und Stab von Seiten des Regenten noch keineswegs Simonie. Die Inveſtitur gründete ſich auf die Lehnsverhältniſſe der Zeit, Wahl und Weihe eines Biſchofs gaben noch kein Recht auf die Güter des Bißthums, der Kaiſer war Lehnsherr, nicht der Papſt, und die Belehnung rein weltlicher Gegenſtand. Und hatten früher die Biſchöfe Roms nicht ſelbſt die Könige vermahnt, vacante Bisthümer zu beſetzen? Ludwig der Heilige war gewiß ein guter Catholik, und doch warf er die Bulle Clemens IV., der ihm die Wahl ſeiner Biſchöfe großmüthig nachließ — in's Feuer!

Gregor VII. hatte ſtets mehr politiſche als geiſtliche Abſichten, durch die Inveſtitur der höhern Geiſtlichkeit, die er den Kaiſern abdrang, machte er dieſe unabhängig von weltlicher Macht, und die niedere durch das Cölibat-Geſetz. Der Clerus war nun ein in ſich abgeſchloſſener status in statu, ein Staat im Staat, blos für ein Standes-Intereſſe lebend, und in den Augen des dummen Haufens nur deſto heiliger! Gregorius drang auf Lehnsverband und Lehnseid — um Geld zu bekommen, deſſen er bei ſeinen ewigen Händeln bedurfte. — Der Pactolus *) floß noch nicht ſo reichlich nach Rom, wie ſpäterhin, und hätte Mathilde nicht ſo fromm geopfert, hätte es oft ſchen ausgeſehen. Die Inveſtituren brachten, neben Abhängigkeit — Geld; aber wer wird ſich ſo verrathen? Hildebrand ſprach lieber von Chriſto, der allein das Thor zum geiſtlichen Schaafſtall ſey, nur durch ihn könne man eingehen, und durch ſeinen Statthalter. Bald floſſen die Diſpenſationsgelder reichlicher, unter denen die von Kreuzzugs-Gelübden (vota ultramarina) **) obenan ſtehen, theurer als der beſte Ultramarin.

Gregorius ſpielte mit dem geſunden Menſchenverſtand, und dieſer ließ mit ſich ſpielen unter dem Gehorſam des Glaubens. Er gab den Ton an zu allen ſpätern Mißhandlungen der Fürſten und ihrer Völker. Mancher Nachfolger ſcheint ſeinen großen Plan gar nicht gefaßt zu haben, wie Paſchal II., der Kaiſer Heinrich V. vorſchlug, gegen die Inveſtitur mit Ring und Stab, alle Güter der Biſchöfe hinzugeben! Der lange Streit endete mit Calixtus II. Concordat zu Worms, als ob man blos über die Symbole der Belehnung geſtritten

*) Ein Gold führender Fluß in Lydien; bei den Alten Symbol des Ueberfluſſes.

**) Gelübde, über's Meer zu ziehen.

hätte; der Papſt belehnte nun mit dem geiſtlichen Hirten-ſtabe, und mit dem Ring für die Braut Chriſti, und der Kaiſer mit Scepter und Schwert. Die Biſchöfe mußten Rom den Unterwerfungseid ſchwören, den erſt der große Joseph abzuſchaffen wagte, Legaten unterſuchten die Sprengel, und bereicherten ſich, und unſre Biſchöfe waren bloße Vicarien des heiligen Stuhls, erhielten aber — das Pallium! Dieſer berühmte Inveſtiturſtreit, der indeſſen die Ketten der Leibeigenſchaft ſprengte, wie der Kampf der Könige mit ihrem Lehns-Adel die des Bürgers, war im Grunde unauflöslich, da der Biſchof duplex persona *) war, abhängig als Vaſall vom Staate, und abhängig von der Kirche als Biſchof, niemals aber hätte dieſer Streit entſtehen können, wenn man die Herren Biſchöfe nicht hätte — Fürſten werden laſſen!

Ueber das Pallium müſſen wir ſchon ein paar Worte mit einfließen laſſen, da es keine unwichtige Rolle im Papſtweſen geſpielt hat. Schon die erſten chriſtlichen Kaiſer gaben den Patriarchen und wichtigern Reichsbiſchöfen einen Mantel, wie unſre Fürſten Orden und goldene Prälatenkreuze; damals war das Pallium ein prächtiges Kleidungsſtück von Purpur, mit Gold geſtickt, und wurde gratis ertheilt. Unter den Päpſten ſchrumpfte der Mantel zu breiten Bändern ein, gefertigt von Nonnen aus der Wolle, die über den Gräbern der Apoſtel geweihet war, zu vier Finger breiten Binden mit rothem Kreuz, die über Bruſt und Rücken herunterhängen, und dennoch ſchwere Summen koſteten. Schon Gregor I. nahm ſich heraus, das Pallium ohne Anfrage beim Kaiſer (was andere Patriarchen immer thaten) dem Biſchof von Arles zu ſenden, als Zeichen der Zufriedenheit, bald aber als Zeichen der Beſtätigung, und zuletzt wurde es eine wahre Kette der Unterwürfigkeit, wie bei unſerm einfältigen Apoſtel Bonifacius.

*) Zwei Perſonen in ſich vereinigte.

Die Erzbiſchöfe mußten früher das Pallium ſelbſt zu Rom löſen zur Vermehrung ihrer Koſten und zur Beluſtigung und Bereicherung der Roma santa und des Popolo cornuto, des gekrönten Volks. Schon Papſt Johann VIII. ſcheute ſich nicht, der Welt zu ſagen, daß jeder Erzbiſchof ohne Weiters als abgeſetzt anzuſehen ſey, der nicht binnen drei Monaten ſein Pallium hole, die Könige ſelbſt baten für ihre Erzbiſchöfe, und das wollene Kinderſpiel allein trug Rom — Milliarden, folglich mehr als alle Electoralwolle Sachſens. Die Biſchöfe Roms, ſtets Meiſter in der Kunſt zu ſchleichen, ſteckten mit dieſem Pallium alle andern Biſchöfe unter ihr Pallium, und die Herren Collegen hingen in der Schlinge wie Droſſeln! Man ſieht, das Pallium war durchaus verſchieden vom Mantel chriſtlicher Liebe!

In der Regel hatten nur Erzbiſchöfe das Pallium, aber in Deutſchland auch die Biſchöfe Würzburgs, Bambergs und Paſſaus; Mainz erhob ſogar 1753 darüber mit Würzburg einen Streit. Wer das Pallium hatte und einer andern Kirche vorgeſetzt wurde, mußte ſolches nochmals löſen, und durfte es auch nicht auf den Nachfolger vererben, ſondern mußte es mit in's Grab nehmen; aus der Lehre vom Abſatz wird alles begreiflich. Dieſe Wollenwaare war ſehr theuer, ein Pallium koſtete 30,000 Gulden. Erzbiſchof Marculf von Mainz verkaufte das linke Bein eines goldenen Chriſtus, um ſein Pallium zu löſen, und Erzbiſchof Arnold von Trier war in noch größerer Verlegenheit, als er von Papſt und Gegenpapſt das Pallium erhielt nebſt doppeltem Laus Deo! — „Mainzer „Biſthum allein," ſagt Luther, „hat bei Men„ſchendenken faſt ſieben Mäntel aus Rom kauft „à 30,000 Gulden, ich ſchweige die andern unzäh„ligen Biſthümer, Prälaturen und Lehen; alſo „will man uns deutſchen Narren die Naſe „ſchneuzen, und ſagen, es ſey göttliche Ord„nung." Der Scepter, jetzt kaum eine Elle lang, war

früher ein Spieß oder Hirtenſtab, und noch jetzt kann man noch immer damit ſeinen Mann über die Ohren ſchlagen, daß er das Aufſtehen vergißt, aber wozu das Pallium? ſo wie es jetzt war, diente es kaum zum geiſtlichen Hoſenträger; gewiß der koſtbarſte aller Hoſenträger!

Nach einer Rechnung in Schlözers St. A. (VII. 27.) zahlte Salzburg binnen neun Jahren für drei ſolche Hoſenträger jedesmal 32,333 Scudi. Iſt's möglich, daß deutſche Fürſtbiſchöfe einem italieniſchen Fürſtbiſchofe, weil er ſich Papſt nennet, bis auf unſere Zeiten ſolche Summen zollen konnten? Die ſiberiſchen Halbwilden zahlen zwar auch ihre Schamanen, und die Indier ihre Braminen, aber mit wahren Kleinigkeiten; und dann ſind es doch immer einheimiſche Prieſter! Wir aufgeklärt ſeyn wollende Deutſche richteten uns bis zur Revolution immer noch nach Pſeud-Iſidor, und ſchlaue Italiener lachten in der Stille. Gegen den Palliumsunfug iſt der Damenunfug mit Shawls, ſelbſt der Shawlstanz, den auch Männer lernen müſſen, wenn ſie Ruhe haben wollen, ein wahres Nichts. Shawls zieren und wärmen doch noch, und was iſt ein zärtlicher Damenblick gegen den matten Beifallsblick eines abgelebten heiligen Alten? Noch weit ſchlimmer als alle Pallien war Ablaß und Heiligſprechung, als ſich ſolcher die Päpſte ausſchließlich anmaßten, und den Biſchöfen entzogen — das Allerſchlimmſte aber, Hildebrands Cölibat-Geſetz, dem wir ein eigenes Kapitel widmen müſſen, denn es beſteht noch in ſeiner ganzen Ausdehnung.

Mit Hildebrand herrſchten nun die Fürſtbiſchöfe Roms als Päpſte, oder geiſtliche Univerſal-Monarchen über alle Völker des Abendlandes durch blinden Glauben, und die immer mehr anwachſende Mönchsheere unterſtützten ſie beſſer, als die Janitſcharen den Thron des Großſultans. **Parcere subjectis et debellare**

superbos *), war die Maxime Alt-Roms, wie Neu-Roms, das zum zweitenmale die Welt eroberte — nicht durch Soldaten, ſondern durch Peters Himmelſchlüſſel, durch Kutten, Bullen und Breven. Sein Hirtenſtab lag ſchwerer auf dem Volke, als des Königs Schwert, der Oberpfarrer Roms hatte den ungeheuren Sprung zum Papſt gewagt, und er war gelungen. Das Kirchengut war Eigenthum, die Mitbiſchöfe, ſonſt ſeine Brüder, Vaſallen, Könige und Völker Unterthanen des heiligen Peters, Pfaffen und Mönche ſeine ſtehende Armee im fremden Sold, diſciplinirter, gehorſamer und einiger als kein Heer der Monarchen, denn ſie beſeelte der esprit du corps der Kirche! Die Sündentaxen brachten Geld nach Rom, wie Heu und Stroh!

Die dumme Welt verdiente es nicht beſſer — ſie gab ſich ſelbſt hin, und man nahm; namentlich verdienten es die Biſchöfe, die man doch als den hellſten Theil der Nation anſehen darf, nicht beſſer, die ſelbſt ſchwere Vergehungen zur Sühne nach Rom verwieſen, ob ſie gleich ſelbſt hätten abſolviren können. So ſandte ſchon Rathold, Biſchof von Strasburg, an Papſt Nicolaus I. einen Mann, der ſeine Mutter getödtet hatte; zu Rom konnte der, der gewaltſame Hand an einen Knecht Gottes gelegt hatte, allein verſöhnet werden. — Erzbiſchof Laurentius von Dublin ſchickte einmal 140 Prieſter nach Rom — wegen Unkeuſchheits-Sünden ꝛc. Es geſchahe in der frommen Abſicht, größern Abſcheu zu erwecken, und Rom wußte, was das utiliter accipere**) ſagen will!

Die ganze Chriſtenheit lag jetzt anbetend zu den Füßen der Hildebrande, nur hie und da unterbrach der

---

*) Schonung denen, die ſich unterwerfen, Krieg denen, die trotzen! (Virgil.)

**) Im Wortſtreit: eine Behauptung des Gegners, im Leben: etwas Gebotenes zu ſeinem Vortheil benützen.

dumpfe Laut eines Ketzers oder Denkers die Ruhe des orientaliſchen Deſpotismus und die ſchauerliche Stille — da zerſchmetterte der Bannſtrahl den Kühnen, und es ward wieder eine Stille wie in der Offenbarung Johannis. Alle Freiheit des Geiſtes lag begraben in Nacht und Graus. In der Menſchenwelt gibt es, wie in der Natur, Nachtvögel und Tagvögel, nur mit dem Unterſchiede, daß es dorten weit mehr Nachtvögel gibt, und je mehr ſich deren Zahl mehrte, deſto ſtupider wurde die Anbetung jenes Vice-Gottes, deſto finſterer die Welt, und deſto ſchreckbarer in dieſer Finſterniß ein Blitz des Vaticans! Der Hoheprieſter allein trat in das Allerheiligſte, und fand endlich für gut, das Licht ganz auszublaſen, unſtreitig der kürzeſte und beſte Weg, wenn man gar nichts ſehen ſoll! Es gibt eine Hierarchie, die ſchon recht iſt — die Herrſchaft des Heiligen über das Gemüth — aber Hildebrands Hierarchie war Herrſchaft der Prieſter über die Welt, ihr Geld und Gut unter der Maske des Heiligen. Mundus vult decipi, decipiatur ergo *)!

Hildebrand war ein Italiener, niederer Herkunft, daher ſein Bauernſtolz und Kitzel, Große zu demüthigen; er war Mönch, daher ſeine Härte und ſein Starrſinn. Schon vor ſeiner Erhöhung war er zwanzig Jahr lang in Staatsgeſchäften von Rom gebraucht worden, und der heilige Geiſt von fünf Päpſten; er brachte Erfahrung auf den Petersſtuhl, wie kein Papſt vor oder nach ihm. Sein viel umfaſſendes Genie kannte die verſchiedenen Intereſſen der Höfe und die Charaktere der Großen, an denen er oft ſeine Geiſtes-Ueberlegenheit erprobt haben mochte. Nach ſeinen Briefen darf man ihn doch wohl nicht ganz beurtheilen? — was man denkt und was man ſchreibt, iſt nicht ſelten gar verſchieden, wie die Perſon des Gelehr-

---

*) Die Welt will betrogen ſeyn, ſo werde ſie denn betrogen. Bekanntes Sprichwort.

ten und ſein Werk. Beſſer richtet man dieſen Capital-Papſt nach ſeinen Handlungen, nach welchen ihn auch die Wormſer Synode gerichtet zu haben ſcheint, die ihn des heiligen Stuhls — unwürdig erklärte, und wir können nicht umhin, an die Reformatoren zu denken, die ihn — Höllenbrand nannten. Recht ſchicklich nannte man auch ſein Syſtem das Total, und wenn je ein Papſt ex cathedra zu lehren wußte, (ſo heißt die komiſche Diſtinction, wenn der heilige Vater als Papſt ſpricht, und nicht als Menſch) ſo war es Hildebrand, der größte aller Cathedermänner, die doch alle wußten, und noch wiſſen, was Cathedra auf ſich hat!

Hildebrands Privatleben war ſittlich und ſtrenge, er war ein Genie von ſeltener Thätigkeit, eine wahre Herrſcher-Seele, wie Napoleon; die Sittenloſigkeit der Großen und der Cleriſey verdiente eine ſolche Geißel, wie er führte, aber war ſein ganzes Treiben im Geiſte des Chriſtenthums, ſein Zweck immer löblich? und die Mittel zu dieſem Zweck? überſchritt ſein Ehrgeiz und geiſtlicher Stolz nicht alle Gränzen, die Ruhe der Welt mehr ſtörend als Napoleon? Man kann ſeinen Inveſtitur-Krieg noch vertheidigen, aber ſein unmenſchliches Cölibat-Geſetz? Sein Charakter läßt ſich vielleicht in politiſcher Hinſicht vertheidigen, aber in moraliſcher? M. Gaab zu Tübingen hat es in ſeiner Apologie Gregors verſucht, die als Lusus Ingenii *) gelten mag. Darf ein Statthalter Chriſti, deſſen Beruf ſeyn ſoll, das Reich der Sittlichkeit aufrecht zu erhalten, nach dem Maßſtabe eines weltlichen Herrſchers handlen, und darnach beurtheilt werden? Hildebrand war es auch, der das Abendland zuerſt aufforderte (1074) zu den Kreuzzügen, und Hoffnung machte, ſich ſelbſt an die Spitze zu ſetzen (Epiſt. II. 37), wenn das Heil der Kirche es verſtatte; er hoffte wahrſcheinlich, dadurch ſein geiſtliches Reich weiter auszu-

*) Witzſpiel.

dehnen, wenigſtens die Griechen zu bewegen, aus Dankbarkeit — ſeine Würde anzuerkennen!

Muratori iſt der Meinung, man dürfe aus Ehrfurcht gegen den heiligen Vater nicht unterſuchen, und er wolle bei ſeinen geringen Einſichten nicht entſcheiden; ſo kann nur ein Ultramontaner ſprechen, aber auch Voigt, Rühs, Planck ꝛc. glauben zum Theil, daß es Hildebrand um wahres Chriſtenthum, Sittlichkeit und Reinheit der Kirche zu thun geweſen, und er dieſen politiſche und irdiſche Rückſichten unterzuordnen gewußt habe. Meine Wenigkeit kann ſich mit einem Blick auf den Charakter und die Handlungen dieſes Meiſterpapſtes, ſo wie auf die ganze Tendenz des Papſtthums ſchon vor Hildebrands Auftritt, nicht recht überzeugen. Es will mich auch bedünken, daß die Kirchenſchriftſteller — meiſt Geiſtliche — Hildebrandismus in milderem Lichte betrachten, als Nichtgeiſtliche, vielleicht ohne es ſelbſt zu wiſſen, und nun gar ein Theolog Würtembergs, wo ſelbſt noch der proteſtantiſche Clerus ſo lange eine Art status in statu bildete, und noch heute der Kampf über Herausgabe des Kirchengutes nicht geendet iſt! Man hat doch wohl noch halbpapiſtiſche, wenigſtens keine philoſophiſche Anſichten von Staat und Kirche, wenn man auch nur den geringſten geiſtlichen Despotismus in Schutz nehmen mag, da Religion, und ihre Repräſentantin, die Kirche — nicht von dieſer Welt ſind, und wir ſchon im alten Teſtamente finden, daß in Abweſenheit Moſis — Aron Kälber machte! oder will man entgegnen: quod licet Jovi, non licet bovi*)?

Unſer Hildebrand hat ſo viele Lobredner, als Tadler, und alles ſcheint davon abzuhängen, wie man über

*) Was Jupiter thun darf, darf darum der Stier nicht auch thun.

ſeine fixe Idee — Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, denkt, und über das Verhältniß des Staats zur Kirche, ob hell oder verwirrt? ob die Greuel, die aus der Trennung der Kirche vom Staate folgten, und der ganze Jammer der Völker recht lebhaft vor Augen ſtehen? ob die Mittel den Zweck heiligen? War alles, was unſer Meiſterpapſt that, Ueberzeugung, Schwärmerei, und im Geiſte ſeiner Zeit? man kann es kaum glauben. Aber wenn auch! Vergleicht man Hildebrands Ziel mit den ewigen Forderungen des Verſtandes und freien Geiſtes, ſo bleibt ſein Streben verwerflich — das Wort ſey ſtumm, die That ſpreche! Bayle und andere mit ihm nennen Hildebrand groß; das Wort iſt oft mißbraucht worden, und in keiner Zeit mehr, als in der unſrigen; wer aber moraliſche Größe von politiſcher Größe unterſcheidet, vermag dies nicht. Aus Herrſchſucht und Prieſterſtolz trat Gregor VII. doch ſichtbar alle Rechte der Fürſten und Völker mit Füßen, die natürlichen Rechte von Millionen Menſchen, und Großmuth kannte er kaum dem Namen nach. Mag der Armeſünderaufzug Heinrichs auch das gewöhnliche Bußkleid, Heinrich als abgeſetzter Kaiſer und blos gemeiner Sünder anzuſehen geweſen ſeyn, ſo war er doch Kaiſer, und es gehört ein herzloſer Pfaffe dazu, ihn drei Tage lang, in ſtrengſter Winterkälte büßen zu laſſen vor ſeinen Fenſtern! Mich wundert, daß der ſtolze Peter ihn nicht noch in pfäffiſchem Uebermuth disciplinirte!

Hildebrand verleitete ganze Völker zum Meineid, Aufruhr und Krieg, um zu herrſchen; er war voll pfäffiſcher Gleißnerei, Verſchmitztheit und Trotz, voll Rach- und Habgierde. Hochliegende geniale Plane und Conſequenz kann man dem Genie zugeſtehen, aber was ſind ſolche, wenn Menſchenbeglückende Abſichten fehlen? Er verletzte gröblich die Rechte des Staates, und

noch gröblicher die Rechte der Menſchheit durch ſein Cölibatgebot, ſtellte den Staat unter den Altar, und das Kreuz über Scepter und Reichsapfel, was vielleicht manchem geiſtlichen Herrn noch heute gefallen mag, und wollte die moſaiſche Theocratie wieder errichten. Ne quid nimis*)! Groß kann man ihn nie nennen, wohl aber einen großen ſyſtematiſch ſchlauen Prieſter — ein Muſter der Pfaffheit, die freilich nur Glauben braucht, aber nicht Moral!

Vier Metamorphoſen oder Verhäutungen gingen voraus, ehe Hildebrand als Papſt univerſalhiſtoriſch auftreten konnte. Die erſte war der Oberpfarrer Roms, die zweite der Biſchof Roms, die dritte der Patriarch und weltliche Fürſt — was alles noch angehen mag — aber die vierte war der Papſt, d. h. von Gott geſetztes Oberhaupt der Chriſtenheit, ein von aller weltlicher Macht unabhängiger, geiſtlicher Deſpot, ein Dalai-Lama und Vicegott, der über Könige und Völker gebietet, ja über Fegefeuer, Hölle und Himmel, verdammen, ſelig und heilig machen kann, und das war zu toll! Der ehemalige Oberpfarrer und Armenpfleger der Chriſten Roms hatte jetzt einen Hof, und der Stuhl S. Petri verwandelte ſich in einen Thron, die ewige Roma in die Hauptſtadt des Prieſterthums; der Papſt ſtand nun höher, als der Kaiſer, ſein Adel war die Cleriſei, die Mönche ſeine Armee, alle Chriſten ſeine Unterthanen, und ihr Beutel ſeine Kammer. In der geiſtlichen Armee des Hohenprieſters konnte man ſelbſt Weiber brauchen, und die Nonnen leiſteten zur Verbreitung des Aberglaubens noch größere Dienſte, als die Mönche. Päpſte durften alles wagen, denn das Papſtthum galt für eine göttliche Anſtalt, wenn ſich gleich die Päpſte gar oft menſchlich, ja weniger als

*) Keine Uebertreibung!

menſchlich benahmen; alles geſchahe im Namen des Herrn und der heiligen Apoſtel Paulus und Petrus, deren Pallaſt ein Fiſcherkahn, und deren Thron ein ſelbſt gewirkter Teppich war! Der alte Heide Ovidius erlebte keine ſolche Metamorphoſen; die Tiara war jetzt in der Chriſtenheit das, was in der heidniſchen Welt Cerberus oder Homers Eris. Auf der Erde den Fuß, und in den Wolken die Stirne!

Die Schlangen häuten ſich auch, und haben ein vorzüglich geiſtiges Auge, im Sonnenſcheine ſcheinen manche ſogar Kronen zu tragen, daher ſie von jeher der Aberglaube für etwas Höheres, ihren Blick für Klugheit, und ihre Häutung für Verjüngung hielt; ſie wurden das Sinnbild der Klugheit und Unſterblichkeit, und mich wundert, daß ſie die Päpſte nicht zum Wappen gewählt, wie das Haus Visconti; doch ſie ſind auch giftig, und ſelbſt noch nach ihrem Tode! morto il serpente, non é morto il veneno*). Wehe dem Menſchen, durch den Aergerniß kommt! rief Jeſus, und ſetzte ſogleich bei: „es muß ja Aergerniß kommen!“ als ob er in die Zukunft geſehen und Hildebrand als ſeinen Statthalter und alle erblickt hätte, die deſſen Spur lieber nachwandelten, als den Spuren des edlen Weiſen, an dem ja ſelbſt viele Aergerniß nahmen, denn der Schwachen ſind mehr als der Starken!

Verderblich iſt jede Univerſalmonarchie; wenn die Welt nur Einem gehorcht, ſagt unſer Johannes v. Müller, ſo iſt nur da Freiheit, wo ſie Cato fand; aber noch verderblicher iſt Hildebrandismus oder die geiſtliche Univerſalmonarchie, denn die conditio sine qua non ihrer ganzen Exiſtenz iſt: Unterdrückung der Geiſtesfreiheit und Verfinſterung des Menſchenverſtandes, folglich Unnatur. Soll ſie beſtehen, ſo

*) Mit der Schlange ſtirbt das Gift nicht.

muß ſie der Welt mit Anaxagoras weiß machen: „der Schnee iſt ſchwarz,“ und ſo geſchahe es auch. Anchiſes prophetiſche Worte wurden zum zweitenmal erfüllet:

Tu regere imperio populos, Romane, memento,
hæc tibi sunt artes, pacisque imponere morem,
parcere subjectis et debellare superbos*)!

*) Du, Romaner, gedenke mit Macht der Völker zu walten,
(Da ſey du der Künſtler!) des Friedens Geſetze zu ordnen,
Unterworfene zu ſchonen, und niederzukämpfen die Trotzer.
Virgils Aeneis, überſ. von Neuffer, vi. Geſ.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Cölibatsgeſetz Hildebrands

iſt wohl das grauenvollſte Geſetz des Hildebrandismus, das mit äußerſter Härte durchgeſetzt wurde. Vielleicht ſchwebten ihm Mönchs-Grillen dunkel vor Augen, und die Durchſetzung früherer Ehe-Verbote der Kirche, die man wenig achtete, lag ganz in ſeinem ſtolzen Charakter; ſchon Siricius (384—98) ſoll ſolche Verbote erlaſſen haben gegen die Natur und Sittlichkeit. Noch näher lag wohl einem Hildebrand der politiſche Geſichtspunkt, wie beim Inveſtitur-Streit auch, oder das, was er Freiheit der Kirche nannte. Was kümmerte den Mönch Familien-Glück, Sittlichkeit, und Ruhe oder Unruhe im Staate, er arbeitete ja für Religion, Glauben und Sache Gottes! So träumten Weltenſtürmer von Größe und die Menſchheit beglückenden Planen, und traten ganze Völker in Staub, und das Lebensglück von ganzen Generationen. Und wie ſollte ein Hildebrand erſt gar an die andere Hälfte des Menſchengeſchlechts gedacht haben! Unſere heiligen Bücher ſagen zwar, ganz im Geiſte des Morgenlandes: „Das Weib wird ſelig durch Kinder-Zeugen;“ doch die Unholde wollten allenfalls das Weib, aber — keine

Kinder, und der Sultan vertraut ſeinen Harem nicht der Tugend oder Pflicht der Wächter an, ſondern ihrem Unvermögen, ſchwarzen Verſchnittenen! Das Cölibat oder gar keine Ehe begründete den Deſpotismus der Pfaffheit im Abendlande, wie im Morgenlande Polygamie oder Vielweiberei den Deſpotismus ſchon im häuslichen Leben!

Der ſtolze Hildebrand wollte die Geiſtlichkeit rein abhängig von der Kirche oder vom Papſt haben, wie er ſelbſt in ſeinen Briefen (III. 2) ſagt: Non liberari potest Ecclesia a Servitute Laïcorum, nisi liberentur prius Clerici ab uxoribus *) — und ſo gebot er Cölibat!

Selten opfern Verheirathete ihre Familie dem Allgemeinen, und gemeine Sterbliche wiſſen ohnehin von ihrem Daſeyn keine andere Spur zu hinterlaſſen als Kinder; der Zweck ihres Daſeyns iſt blos thieriſch — Fortpflanzung. Geiſtliche ſollten höher ſtehen, wie entkörperte Seelen, die Plato Ausflüſſe des ewigen Lichtes nannte — coelibes, die dem Himmel leben. Der harte Hildebrand verwandelte den harten Rath des Evangeliums: „Es gibt Verſchnittene um des Himmelreichs willen," in Befehl, und machte Verſchnittene — um Hildebrands willen! wodurch er mehr Millionen Menſchen im Keime um's Leben brachte, als der größte Eyerfreſſer — Hühner!

Hildebrand konnte bereits ſeines Freundes Damiani Gomorrhea leſen, wo dieſer die ungeheure Sittenverderbniß, die bereits aus dem Cölibat entſtanden war, und alle Fleiſchesſünden noch lebhafter ſchildert, als Sanchez in ſeinem obſcönen Folianten de matrimonio (von der Ehe); aber was kümmerte das einen Hildebrand? Chateaubriand nennt Gott le grand Célibataire du

*) Die Kirche kann nicht erlöst werden aus der Sklaverei der Layen, ſo lange nicht die Prieſter von den Weibern erlöst werden.

monde, wir wollen ſchicklicher blos Hildebrand ſo nennen. Unverholen hat er ſich über den politiſchen Zweck des Cölibats der Geiſtlichkeit ausgeſprochen, und die Regenten laſſen noch heute ſein Gebot mehr gelten, als den ächt apoſtoliſchen Zuruf: Der Biſchof ſey eines Weibes Mann, und bedenken nicht die Worte Pauli: Es werden Zeiten kommen, die werden anhangen irrigen Geiſtern und der Teufelslehre, ſie werden verbieten die Ehe und die Speiſe, die Gott geſchaffen hat. Herodes, der die unſchuldigen Kindlein Bethlehems morden ließ, iſt nur ein ABC-Schütz im Kindermord, verglichen mit Herodes-Hildebrand *)!

Die Keuſchheit iſt mit Recht in allen Zeiten als Tugend anerkannt worden; ja manche, wenn ſie von Sittenreinheit ſprechen, verſtehen nichts anders darunter, und ſchlagen kleine Temperamentsſünden ſo hoch an, als förmliche Laſter und Verbrechen. Es iſt daher nicht zu verwundern, wenn es ſtets Schwärmer gab, die in Eheloſigkeit oder gänzlicher Enthaltſamkeit einen hohen Grad von Tugend zu finden glaubten, lange vor Entſtehung des Chriſtenthums, und ſchon unter Indiern und Aegyptern, Griechen und Römern. Nach der Philoſophie des Morgenlandes iſt die Seele ein Ausfluß des ewigen Lichts, der Körper ihr Gefängniß — daher das beſchauliche Leben, das die Seele wieder in das Lichtmeer des göttlichen Weſens verſenket, Einſamkeit, Eheloſigkeit und Losſagung von allen Lüſten und Begierden, und allem Menſchlichen! In den erſten Jahrhunderten der Kirche gaben die Verfolgungen und die Noth ohnehin Gründe genug, ſich nicht mit einer Familie zu beladen; Jeſus ſelbſt und viele ſeiner Jünger waren

*) Alle Schriften über das Cölibat macht nachſtehendes deutſches Werk entbehrlich: Theiner, die Einführung der erzwungenen Eheloſigkeit bei den chriſtlichen Geiſtlichen und ihre Folgen. Altenb. 1828. 2 B. 8.

ehelos, es waren Zeiten, wie in der glorreichen Epoche Napoleons, nur die Juden machten eine Ausnahme, weil jeder ſich ſchmeichelte, die Ehre zu haben — einen Meſſias hervorzubringen!

Die Menge eheloſer heiliger Mönche und ihr Beiſpiel, vielleicht ſelbſt das Beiſpiel des Religionsſtifters, (das ſicher Tauſende zu Mönchen machte, wie die Lehre von der Jungfrauſchaft Marias Tauſende zu Nonnen) machte es bald zur herrſchenden Meinung, daß ein unverheiratheter Geiſtliche heiliger ſey, als der verheirathete, man ſuchte die Biſchöfe unter den Mönchen, und wenn auch die Natur noch gar vielen Prieſtern Weiber gab, ja ſelbſt das Nicäiſche Concil den Cölibat nicht zum Geſetz erhob, ſo galt es doch für anſtändiger, wenn man unbeweibt blieb, verdammt war nur die zweite Ehe, was ſich noch hören läßt, denn ſchon der alte Comiker Philemon ſagte: ich wundere mich nicht über den, der eine Seefahrt macht, aber über den, der ſich zum zweitenmal auf die See waget! Jetzt kamen aber die Kirchenväter mit ihren oft komiſchen Lobreden auf Eheloſigkeit und Jungfrauſchaft unter Bibel-Anſpielungen, die oft gar myſtiſch und drolligt ſind, z. B. fragte nicht der Hoheprieſter König David, ob er und die Seinen rein genug wären, die Schaubrode anzurühren? und der Cölibat gewann im Abendlande mehr Boden als im wollüſtigen Morgenlande. S. Ambroſius und S. Hieronymus werden oft über ihren Lobeserhebungen der Keuſchheit ſchmutzig, wie Letzterer, der ſeiner Euſtochium ſchreibt, ſie ſolle recht fleißig an den Seelenbräutigam denken im Bette, mittens manum suam per foramen et tangens ventrem!

Schon vor ihnen erſchöpfte ſich S. Cyprian in Lobſprüchen, wie ſie kaum der Verliebteſte ſeiner keuſchen Göttin bieten kann, ohne darum den Eheſtand zu verwerfen oder zu verbieten. Er gratulirt den Jungfrauen, daß ſie

frei ſeyen von dem Fluche Jehovas: „Und er ſoll dein Herr ſeyn, und du mit Schmerzen Kinder gebähren.“ Ob nicht die Jungfrauen dieſen Fluch heimlich als Segen anſahen? S. Auguſtin ging wohl am weiteſten, ſo flott auch ſeine Jugend geweſen war, und antwortet auf die Frage: Aber was ſollte aus der Menſchheit werden, wenn alle ehelos blieben? „ſo wird die Stadt Gottes eher voll, und das Ende der Welt beſchleuniget!“ Und ſo, wie dieſe lateiniſchen Kirchenpapas dachten, ſo dachten auch die griechiſchen, S. Baſilius, Gregor von Nazianz und Niſſa, und S. Chriſoſthomus, und überall galt ihre elende Mönchsmoral für Chriſtenthum! Der Glaube an das casta placent superis *) iſt uralt, daher ließ man ſogar berühmte Männer von Jungfrauen geboren werden, und noch träumen Schatzgräber vom ſogenannten Nothhemde, das eine reine Jungfrau in der Chriſtnacht gefertiget hat, und gegen böſe Geiſter ſchützet. Man ſollte meinen, befleckte Jungfrauen müßten beſſere Dienſte leiſten, wenn man ſich doch einmal mit dem Teufel einlaſſen will.

Vielleicht hätte ſchon Siricius die Sitte zum Geſetz erhoben, wenn ſein Anſehen ſchon ſo groß geweſen wäre, wie das Anſehen unſeres Hildebrands. Schon längſt hießen die Ehefrauen der Prieſter Concubinen, verheirathete Prieſter Concubinarii, um ſo leichter ging Hildebrands draconiſches Geſetz durch, und es dauert noch heute, obgleich die Reformation und ſelbſt das Trienter Concil auf Aufhebung antrug, daher Erasmus, nicht ohne ſpöttiſchen Seitenblick auf Luther, ſagte: „die Reformation iſt ein Luſtſpiel, und Luſtſpiele enden mit Heirathen.“ Möchte die Tragicomödie in unſern hellern Zeiten ſo enden, und Alle aus dem Cölibat zum Sacrament der Ehe ſchreiten!

---

*) Keuſchheit iſt den Göttern wohlgefällig.

Es gehörte Gregors eiſerne Stirne dazu, um das Geſetz der Unnatur durchzuſetzen; im Süden, wo man zwar ſinnlicher iſt, aber auch leichter Gelegenheit findet, die gratia gratis data*) außer dem Eheſtande anzubringen, ging es leichter als im Norden, wo man kälter und ſittlicher iſt; aber dennoch ertönte das Jammergeſchrei der Prieſter von Sicilien bis zur Nordſee, und von der Elbe bis an den Tajo. Die Legaten des Papſtes, die päpſtlich geſinnten Biſchöfe, die Mönche, und der von ihnen fanatiſirte Pöbel ſtürzten ſich über die armen beweibten Prieſter, ihre Frauen, Kinder und Haabe. Die Deutſchen ſtritten für ihre Weiber, wie pro aris et focis**), und als man auf der Erfurter Verſammlung 1075 das Geſetz verkündete, rief Erzbiſchof Siegfried von Mainz: „Es iſt beſſer freien, denn Brunſt leiden, oder der Unzucht Thore und Thüre öffnen, wir ſind keine Engel, laſſen eher den Prieſterrock als die Weiber, und wollen ſehen, wo der Papſt Engel hernehmen wird!“—Die ſogenannten Concubinarii prügelten mehrere Biſchöfe zur Thüre hinaus; in Schleſien und Polen finden wir noch zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts beweibte Prieſter.

Gregor ſchrieb dem Erzbiſchof von Magdeburg, daß er gegen die verehlichten Prieſter ſtreiten, wie Joſua gegen Rebellen, und die Poſaune ſo lange blaſen ſolle, bis die Mauern von Jericho umfielen; aber die Weiber ſtanden wie Mauern zu Magdeburg, wie zu Conſtanz und Mainz. Er ſprach von Reinheit der Kirche, und die Kirche war gerade da am reinſten, wo Apoſtel, Biſchöfe und Prieſter Weiber hatten, trotz des Cölibats ihres Herrn und Meiſters. Man behauptete, der Prieſter mache ſich einer Polygamie ſchuldig, denn er ſey ja bereits vermählt mit der Braut Chriſti—mit der Kirche. So

*) Was man gerne umſonſt einem zu Gefallen thut.

**) Für Herd und Altar, (latein. Sprüchwort).

lärmte man ſpäter gegen die *Perrücken*, weil *Jeſus* und ſeine Jünger ohne Perrücken geweſen — aber Perrücken und Weiber? Der heilige *Franz* war nicht ſo dumm, als man ihn ausſchrie, denn er ſagte: „*ich fürchte, da uns Gott die Weiber nimmt, daß der Teufel Schweſtern herbeiführe*,“ wie auch geſchahe — *Nonnen, Bäschen, Köchinnen, Hauſerinnen!*

Was gegen die *Natur* läuft, läuft wider die *Vernunft*, und was gegen dieſe läuft, iſt auch gegen *Gott*, der ſie uns gegeben hat; man geräth auf Abwege. Der Cölibat lieferte blos *geile, egoiſtiſche Pfaffen*, oder ſtürzte andere, die moraliſcher dachten, in *Melancholie* und *Grillen*, Pfaffen, die von der Kanzel herab und im Beichtſtuhl ganze Gegenden vergifteten aus Anhänglichkeit an Rom, zu Vaterlandsverräthern und Unruhſtiftern wurden. *Rouſſeau* kannte die beſchmutzte Imagination vieler Prieſter, als er dem Erzbiſchof von Paris ſagte: Ne craignez pas ma Heloïse, vos prêtres ont pour contrepoison l'Aloisia.

Ohne den Cölibat wüßte man nichts von jenen ſchmutzigen *Caſuiſten*, den Jeſuiten, die mit Recht in *Schweinsleder* gebunden, und die bitterſten Pasquille auf den Cölibat ſind. Schon der altdeutſche Witz ſagte:

Jesuitæ semper sunt bini,
si vero sunt trini,
tertius est generis feminini*)!

Der Kampf über das Cölibatgeſetz dauerte wohl noch zweihundert Jahre, und die Cleriſei verſank immer tiefer in die ſchändlichſte Unzucht mit Eheweibern und Concubinen (fornicariæ und focariæ) nicht nur, ſondern ſelbſt mit *Blutsverwandten*, die ſie im Hauſe haben durften, mit Mutter, Schweſter und Baſen, ja ſelbſt in widernatürliche Laſter, weßwegen Jehovah einſt fünf Städte

*) Jeſuiten ſind ſtets zu zwei,
So aber ihrer drei,
Iſt ein Weibsbild dabei.

vertilgte in ſeinem Zorne. Calixtus II. drang ſo ſtrenge, wie Hildebrand, auf den Cölibat, worüber zu Rouen ein großes Blutbad in der Kirche entſtand, und zu Lyon drang 1125 Cardinal Johann, Legat des Papſts Honorius II. mit Feuereifer auf Abſchaffung der Concubinen, gab aber das ſchlechteſte Beiſpiel. Man fand nach einer Schmauſerei Seine Eminenz im Bette mit einer Hure, die Geſellſchaft ſchlich ſich mit Lichtern und Bechern herbei, und rief Benedicite! Der Cardinal (nudatus usque ad inguem*) mußte einen Becher leeren, und dann wünſchten ſie Sr. Eminenz angenehme Ruhe! Im Buche der Richter heißt es, da ein Levite eine Beiſchläferin nahm: „In dieſen Tagen war kein König in Iſrael!"

Schrecklich und ſattſam bekannt ſind die Klagen über Sittenverfall gegen das Ende des Mittelalters, ſelbſt Aerzte klagten, daß durch die Geiſtlichkeit die Luſtſeuche ſo verbreitet werde, daß ihr nicht mehr zu ſteuern ſey. Es blieb nichts übrig, als das Concubinat zu dulden, man bezog davon Taxen, und Geiſtliche mußten die Taxe dennoch zahlen, wenn ſie auch keine Concubine hielten! Der heilige Bernhard hatte ſehr richtige Anſichten, und nennet die geiſtlichen Herren Füchſe, die den Weinberg des Herrn verderben, und die Enthaltung nur zum Deckel der Schande und Wolluſt brauchen, vor denen ſchon Apoſtel Paulus gewarnt habe; man müſſe ein Vieh ſeyn, um nicht zu merken, daß man allen Laſtern Thor und Thür öffne, wenn man rechtmäßige Ehen verdamme. Der ehrliche ſcharfblickende Heilige redet in ſeiner 66ſten Rede über das Hohelied in ſeiner lateiniſchen Kirchenſprache ſo deutſch, daß wir es nicht ſchicklich in unſre moderne Sprache übertragen können. Offenbar war das Mittelalter weit liederlicher als wir, und

*) Nackt bis über des Leibes Mitte.

warum? die Cleriſei war weit zahlreicher, reicher, müßiger als jetzt, und auch kräftiger!

Der Sittenverfall mußte ſteigen, als die Heere der Bettelmönche Europa überſchwemmten, meiſt aus den niedrigſten Ständen, daher auch von niedrigen Sitten und deſto beliebter beim Volke. Sie kaſteieten ſich zwar mehr, als die reichen Mönche, konnten aber dennoch der Weiber nicht entbehren, und Weiber, die Lobrednerinnen des Cölibats ſind, wie Mdſlle. l'Eſpinaſſe, finden ſich ſelten; ſie hatten vielmehr Mitleiden mit dieſen Bettelmönchen, und ſo fehlte es ihnen am wenigſten, zumalen ſie rüſtige Bauernſöhne waren. Und wie ſollten wohlgenährte Benedictiner und Prälaten nicht in Verſuchung fallen? Meines Wiſſens hatten nur die Mönche Aderlaßtage (dies minutionis). Die Weltgeiſtliche mußten ſich auf andere Art Luft zu ſchaffen ſuchen. Der Apoſtel ſagt: „Es iſt beſſer heirathen, denn Brunſt leiden!" woraus zwar nicht folgt, daß jeder, der nicht heirathet, Brunſt leidet, aber das Fleiſch iſt ſchwach, und der Apoſtel hätte wohl beiſetzen dürfen: „beſſer wenigſtens, als huren, freſſen, ſaufen, ſpielen, faullenzen, oder in finſtere Melancholie verſinken." Non omnibus datum est! Difficillima res est virginitas, ideoque rara*), ſchrieb der heilige Hieronymus. Das jüdiſche Wort koſch kommt von keuſch (castus), und nur wenige ſind koſcher!

Hildebrands Geſetz bleibt barbariſch, kaum paſſend für ein Land, wo ein Abt Zaccaria noch 1774 ein weitläuftiges Werk über heilige Cölibat ſchreiben konnte, und man zur moraliſchen Verſtümmlung auch noch den Muſico oder Caſtrato hinzufügt, der zwar ſo fett wird, als der Caſtrato mit Federn, aber

*) Es iſt nicht eines Jeglichen Sache; es iſt ein ſchwer Ding, um Reinheit des Körpers und der Seele, und darum ein ſelten Ding.

doch keinen ſo guten Braten gibt. Das Geſetz iſt kaum paſſend für ganz arme Länder, wo man, wie Maltus beweist, die Anlegung neuer Lumpenfabriken nicht befördern ſoll, oder für alte abgelebte Conſiſtorialräthe, Cardinäle und Päpſte, die ſich zum vollblütigen Buben verhalten, wie eine Dezembernacht zum Maimorgen, oder Perrücken zum üppigen Haarwuchs eines Abſalons. Die ehrwürdigen Väter des Trienter Concils hatten gut reden: „Gott ſchenke allen die Gabe der Enthaltſamkeit, die ihn recht darum bitten,“ aber ſelbſt dem heiligen Auguſtin war es kein rechter Ernſt damit, daher folgte auf ſein: domine! da mihi castitatem, ſein naives: sed non statim*). Es iſt auffallend, wie Klöſter das Recht üben mochten, einen Zuchtſtier oder Eber für die Gegend zu halten, was ſelbſt auf proteſtantiſche Pfarreien überging, daher auch ein Sterbender in ſein Teſtament ſetzte: „die Wieſe zu N. legire ich dem Farrer;“ da dieß aber zur Zeit geſchahe, wo man alle ph in unſerer Sprache verbannen und in f verwandeln wollte, ſo entſtand Prozeß über das Legat: ob der Erblaſſer den Farr und Zuchtſtier, oder S. Hochwürden den Paſtor loci gemeint habe? Man entſchied für den Farren!

Es giebt ſehr edle Gründe, die den Redlichen bewegen können, ledig zu bleiben, zumalen in unſern leichtſinnigen Zeiten, wo Frauen Damen geworden ſind. Schwächlinge, Kränkliche, Krüppel ſollten ſich nicht fortpflanzen wollen, vielleicht wäre es ſelbſt gut, wenn Gelehrte oder gar Genies ledig blieben, wenigſtens beſſer noch, als der gezwungene Cölibat der ſchönſten Männer im Volke, der Soldaten! Unglückliche Verhältniſſe werden oft noch unglücklicher durch Anlegung einer Familie, und es möchte wohl das Vertrauen auf Gott eher Leichtſinn zu nennen ſeyn, der

*) Herr! ſchenke mir Keuſchheit! aber es hat noch Zeit damit.

eine Frau und eine Stube voll Kinder hinterläßt, ohne zu wiſſen, wovon ſie leben ſollen! Von einem ſchönen Geſicht kann man nicht leben, ſagten unſere Alten, und aus einer leeren Schüſſel wird man nicht ſatt! Mancher mag ſchon bedauert haben, daß ſein Herr Papa nicht ledig geblieben iſt. Der Cölibat iſt bei nicht alltäglichen Menſchen ſchon oft die Mutter hoher Tugenden geweſen, bei gewöhnlichen Menſchen aber, der Mehrzahl, wo nicht die Quelle großer Laſter (es verdient Beachtung, daß unter Verbrechern ſich ſo viele Eheloſe finden), doch ein Unglück; die Mehrzahl kann keine andere Spur hinter ſich laſſen, als Kinder, die Ehe iſt ihr conditio sine qua non, während jene von höherm Sinne ohne Weiber gerade nicht unglücklich ſind, ja Viele Eheloſigkeit oder Cölibat ein Leben im Himmel genannt haben, die das Fegefeuer in der Ehe empfunden hatten. Die Ehe aber bleibt immer die Grundlage des Staats; Sparta ſetzte Strafe auf das Ledigbleiben, und die Päpſte ſetzten Strafen auf's Heirathen.

In aufgeklärten Augen iſt der Geiſtliche als Familienvater weit ehrwürdiger, als der Eheloſe, er iſt mehr Muſter der Gemeine, und wirket mit weit mehr Vertrauen und Segen. Der Heiligenſchein, der ſonſt den eheloſen Prieſter umgab, hat längſt ſeinen Glanz verloren, ſo wie man längſt über das engliſche Leben in Klöſtern lacht, das nicht einmal ein menſchliches Leben war; ſie haben den Nimbus ſelbſt ausgelöſchet. Was entſteht daraus, wenn man im Pfarrhauſe zuerſt nach der Köchin ſieht, die Gemeinde von Pfaffenhuren und Hurenpfaffen ſpricht, und die Buben im Wirthshauſe ſingen:

Madle! wenn du dienen mußt,
diene nur dem Pfaffen,
kannſt den Lohn im Bett verdienen,
brauchſt nit viel zu ſchaffen!

Es iſt wahrlich Zeit, daß der Staat einſchreite, und

dieſe Peſt der Moralität, und fluchwürdige Kirchenanſtalt abſchaffe! Finanzen ſollten und können nicht im Wege ſtehen, da in proteſtantiſchen, minder geſegneten Ländern ſo viele Landprediger bei ſpärlicher Beſoldung vergnügt leben mit Familie, und Wittwen, Kinder und Bücher hinterlaſſen; die griechiſchen Papa's ſind auch verheirathet, und im Nothfalle würde gewiß die andere Hälfte unſeres Geſchlechts überflüſſiges, aus der Mode gekommenes Geſchmeide, und ihre Fingerhüte, die natürlich von Silber ſeyn müßten, und auch weniger mehr gebraucht werden, auf den Altar des Vaterlandes niederlegen. Die Päpſte werden den Cölibat nie aufheben, wie ſo manches andere Wünſchenswerthe, und nie wird die unvernünftige und gefährliche Abſonderung der Kirche vom Staate und die Losſagung des Clerus, als ob er ſchon im Himmel und nicht auf Erden lebte, gelöſet werden, als wenn man ihm Weiber gibt. Ohne Weiber keine Einbürgerung, und iſt der Geiſtliche mehr als Bürger? Der Ehelose iſt weniger als der Bürger mit Familie. Es iſt beſſer, wenn ſie nagelneue, friſche, junge Erdenbürger liefern, als alte verkrüppelte, ausgebeſſerte Himmelsbürger; und wahr bleibt, was ſelbſt ein Papſt ſagte, der geſcheite Aeneas Sylvius, nachmals Pius II.: „Wenn man Gründe hatte, den Geiſtlichen die Weiber zu nehmen, ſo hat man noch weit triftigere, ſie ihnen wieder zu geben!"

Die Fürſten ſollten und könnten hier ein Machtwort ſprechen, der Gegenſtand wäre ſelbſt eines eigenen Congreſſes werth, man brauchte Rom gar nicht in dieſer ſehr weltlichen Angelegenheit. Sollte die Aufhebung des ſchändlichen Geſetzes mehr Schwierigkeiten haben, als die Säculariſirung unſerer Fürſtbisthümer und Klöſter, und hat man hierüber die Päpſte befraget? Dieſe Säculariſirung hätte ſchon die Hauptſchwierigkeit gelöſet, wenn man die Güter zum Theil hätte verwenden wollen zu beſſerer Dotirung der Weltgeiſtlichkeit. Sollte die

Geſchichte die Regenten nicht längſt belehret haben, welche Kinder der Clerus mit ſeiner Braut, der Kirche zu zeugen pflegt? In Deutſchland würden die Fürſten, weit entfernt, unruhige Bewegungen zu erleben, nicht nur den Dank ihrer Clerisei ärndten, ſondern auch den Dank vieler Gemeinden, die nur darum das Aergerniß ihres Pfarrers erträglich finden, weil ſie ihn als Opfer des Cölibats bemitleiden; der Denker würde ſie unter die Wohlthäter der Menſchheit zählen. Dieſe Aufhebung des Cölibats wäre auch vielleicht der erſte Schritt zur Religionsvereinigung, und beſſere Lehrer lieferte ſie auch. Unſere proteſtantiſchen Volkslehrer wären ſicher nicht halb ſo gut, wenn die Weiber nicht die Dämpfer wären auf ihrem evangeliſchen Baſſe!

Die Geiſtlichen ſind keine Mauleſel, und haben im geraden Gegentheil ſtets gerne im Weinberge des Herrn oder anderer Leute gearbeitet mit Segen. Der Cölibat macht ſie nur hart, gefühllos, egoiſtiſch und melancholiſch, die Köchin plündert den geiſtlichen Herrn oder andere; „Pfaffengut fließt in Fingerhut,“ iſt ein altes Wort. Wie ganz anders bei proteſtantiſchen Geiſtlichen! Ein guter Hirte geht überall voran, die Frau Paſtorin liegt jedes Jahr richtig in den Wochen, und was noch wichtiger, der Paſtor erzieht in ſeiner dörflichen Einfachheit und Muße dem Staate Söhne und Töchter, die unverdorben ſind. Unſere Zeit zählt wenig Heilige, es geht langſam mit dem Seelengewinnen oder Proſelytenmacher; am geſchwindeſten bekäme der Himmel Rekruten, wenn man den geiſtlichen Herren Weiber gibt. Nach Helvetius ſahe eine Dame im Monde die Schatten zweier Verliebten, der Pfarrer aber zwei Thürme einer Kirche: die Dame war ehrlicher! Die Kirche liefert die größten Widerſprüche in unſerer Welt von Widerſprüchen, und dahin gehört denn zunächſt der, daß ſie die Ehe für ein Sakrament, alſo für etwas Heiliges erklärte, und doch dieſes Sakrament

denen als etwas Unheiliges verbot, die am meiſten mit Sakramenten zu ſchaffen haben. Leichtſinniges Abweichen vom Alten bringt Gefahr, aber eigenſinniges Feſthalten an dem, was die Welt längſt als Unheil anſiehet, und als Trugpolitik eines Hildebrands, könnte nicht minder Gefahr bringen. Werden die wieder aufgeweckten Finſterlinge das Sonnenlicht der Wiſſenſchaften auslöſchen? Wir haben einen deutſchen Bund, ſtatt des veralteten heiligen römiſchen Reichs; gebt den Geiſtlichen Weiber, und wir werden ſtatt der römiſchen, auch eine deutſche Kirche bekommen, wenn es auch gleich einige Zeit brauchen wird, wie bei dem von Kutten entheiligten Wort Pater, bis es wieder in ſeine volle Würde eingeſetzt iſt. Wir leſen nicht ohne Lächeln von Virgils Pater Aeneas, weil uns die Herren Pater in die Quere kommen; aber ſo wie der Ritter nicht mehr höher zu ſtehen glaubt, wenn er an ſeinen Degen ſchlagend ſagte: „Was ſchreiben und leſen!" ſo wird auch der Pfarrer ſich nicht mehr für heiliger halten ohne Weib als mit Weib, und der gemeine Catholik ohne Lächeln von ſeiner Frau Pfarrerin ſprechen, wie der Proteſtant.

Der hochwichtige Gegenſtand iſt in neueſter Zeit in den Ständeverſammlungen Badens und Würtembergs, und auch in Schleſien zur Sprache gebracht worden, wie es ſcheint, noch zur Zeit vergebens; aber der Baum fällt nicht auf einen Hieb. Schon im ſechszehnten Jahrhundert kam die Sache noch weit ernſtlicher zur Sprache, und im neunzehnten Jahrhundert ſollten ſie unſre Fürſten am Bundestage gemeinſchaftlich zur Sprache bringen. Jede Regierung hat das Recht, ein ungerechtes Kirchenverbot, das der gröbſte Eingriff in das natürliche Recht eines Jeden iſt, für null und nichtig zu erklären, und was wäre ungerechter und unnatürlicher, als das Schandgeſetz Hildebrands? Nur denjenigen Geiſtlichen, die ſich verehlichen, Schutz zu gewähren, weiter braucht es nichts. Nur

Einen Nutzen hatte das Schandgebot, woran Hildebrand nicht dachte, es verhütete erbliches Prieſterthum, und den Kaſtengreuel des Morgenlandes. Wie feſt ſteht Adelthum! wäre das Prieſterthum auch noch erblich geworden, was hätte die armen Völker befreien mögen? *Κυϱιε ἐλευσον*!

Gottlob! Hildebrands Zeiten ſind vorüber, und damit ſie nicht wiederkehren, ſo erlaube jeder Staat, der ſein Intereſſe kennt, den Schriftſtellern freie Bürſch auf jeden Pfaffenſtreich—sacer esto*) im altrömiſchen Sinne! Warf nicht ſchon vor dreihundert Jahren der deutſche Mann Luther ſein Dintenfaß nach dem Teufel? Laßt uns wachen und exerciren gegen Norden und Weſten, aber gegen Süden hin wachen, beten und denken! Geiſtlich und geiſtig waren meiſt Widerſprüche und im ſteten Kampfe, daher iſt die geiſtige Macht der Preſſe der beſte Cordon, den die Regenten um ihre Throne ziehen können gegen die Alpen,

hic murus aheneus esto**)!

---

*) Hier ſey vogelfrei!

**) Hier ſey eine eherne Mauer.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Die Nachfolger bauen treueifrig fort auf Hildebrands Grundlage, womit aber Arnold von Brescia gar nicht einverſtanden iſt.

Victor III. oder Abt Deſiderius von Monte-Caſſino, einer der drei Männer, die Gregor für ſeine würdigſten Nachfolger erklärt hatte, weigerte ſich ein ganzes Jahr lang, den heiligen Stuhl zu beſteigen, und der Gegenpapſt Clemens III. oder Guibert hatte die Oberhand. Deſiderius floh in ſein Kloſter, und warf alle Inſignien der Papſtwürde auf ſeiner Flucht von ſich, als aber Cardinal Hugo Miene machte, die Tiara anzunehmen, kam der papſtſcheue Abt von freien Stücken nach Rom, ließ ſich nochmals bitten, ſetzte ſich auf S. Peters Stuhl und — ſtarb. Ob er ein würdiger Nachfolger Gregors geweſen wäre, läßt ſich alſo nicht ſagen, indeſſen beweist doch etwas, daß er eine Armee gegen die Saracenen ſammelte (er ſoll 100,000 Saracenen erſchlagen haben!) und ſeinen Gegner Hugo bannte, wie ſich von ſelbſt verſteht. Victor ſchrieb Dialogen von den Wunden S. Benedicts und ſeiner Mönche, die Gregors I. Wunder-Dialogen nichts nachgeben, und ſoll Lehrer der Arzneikunde zu Salerno und praktiſcher Arzt geweſen ſeyn, ehe er Obriſter der Seelen-Aerzte wurde.

Urbanus II. aus Chatillon, Mönch zu Clugny und Biſchof von Oſtia, ſein Nachfolger, war auch Einer der von Hildebrand genannten Nachfolger, und ſein wahrer Geiſtesbruder. Mathilde und die Normänner leiſteten allein noch Heinrich IV. Widerſtand, Urban bewog die reiche Gräfin zur Heirath mit dem Herzog Welf von Baiern; nun hatte der Kaiſer auch die Welfen gegen ſich, und der Papſt wiegelte noch recht eigentlich den Sohn auf gegen den Vater, ſich der blutigen Auftritte in Deutſchland freuend. Urban war es, der 1098 den Grafen Roger von Sicilien, der ſeinen Legaten übel anſahe, zum beſtändigen Legaten Roms ernannte, und ihm ſomit die höchſte geiſtliche Gewalt in ſeinen Staaten überließ, während andere Staaten ſich von Roms Legaten mußten hudeln laſſen; denn Rom konnte die weltliche Macht der Normänner nicht entbehren. Dieſe Gewalt, geiſtliche und weltliche Gewalt in einer Hand, folglich einzig — ſo theuer verkauften die Normänner den Päpſten ihre Freundſchaft — nannte man die monarchia sicula, und Baronius, der dieſe Gewalt am heftigſten beſtritt, brachte ſich dadurch auf Spaniens Andringen — um die Papſtkrone!

Urbanus ging nach Frankreich, da ſich ſein Gegenpapſt Clemens immer noch in der Engelsburg feſthielt, und brachte daſelbſt den erſten Kreuzzug zu Stande. Er mag auch geſchwärmt haben — ſcheint ja ſelbſt Hildebrand, der doch meiſt wußte, was er wollte, nicht ganz frei zu ſprechen zu ſeyn — wenn ſie auch beide die Nebenvortheile, die aus dem aufgeregten Fanatismus für päpſtliche Anmaßungen gezogen werden könnten, nicht vergeſſen zu haben ſcheinen. Der wahnſinnige Waldbruder Cucupeter, der von Jeruſalem kommend, Italien, Frankreich und Deutſchland durchzogen, und das Volk aufgereizt hatte, ging Urbans Pfeffer-Predigt (piperatæ facundiæ), die er auf der Kirchenverſammlung zu Clermont hielt, voraus, wie die zahlreiche Kirchenverſammlung

zu Piacenza. Das Volk ehrte jenen Peter als einen Heiligen, ſelbſt ſeinen Eſel, dem es andächtig Haare aus dem Schwanze zupfte, als ob es der Original-Palmeſel geweſen wäre, und nun die ſalbungsvolle Rede des Papſtes! Wären Urban und ſeine Nachfolger Julius II. geweſen, die ſich an die Spitze der Kreuzheere geſetzt hätten, die Univerſal-Monarchie wäre ihnen geworden, der Innocentius III. ſchon nahe genug war!

Alles ſchwärmte, nur nicht die Päpſte — kein Papſt ging nach Paläſtina — ein rothes Kreuz war das Zeichen des Kreuzbruders, aber im dritten Kreuzzug nahmen die Niederländer ein grünes und die Engländer ein weißes. Die Deutſchen hatten vielleicht ein ſchwarzes Kreuz, da ſolches die Auszeichnung der deutſchen Ordens-Ritter war, und auch des Kaiſerhauſes. In hellen Haufen liefen ſie fort, um Selſchuken todtzuſchlagen, zur Ehre Gottes und ſeiner Heiligen, ſich ſelbſt todtſchlagen zu laſſen, und Peſt, Pocken und Ausſatz über das Abendland zu verbreiten! Deus vult! Deus vult! Gott will's! rief alles, und es iſt auch alles, was man ſich darüber zum Troſte ſagen kann — Gott wollte es! Myſticismus ſteckt an wie die Krätze, wie die Jeſuiten unſerer Zeit wohl wiſſen, und — ein Narr macht zehn andere, ja leider! noch weit mehrere. Nennt nicht Johannes v. Müller jene Pfeffer-Predigt des Papſtes zu Clermont ein Meiſterſtück, bei der er fühlte, daß er gewiß — ſelbſt mitgegangen wäre?

Recht patzig benahm ſich Urbanus gegen König Philipp von Frankreich, der ſich von ſeiner Gemahlin Bertha trennte, angeblich wegen zu naher Verwandtſchaft, eigentlich aber, weil er in die ſchöne Gräfin von Anjou ſich verliebte; er ſprach den Bann, und Philipp mußte ſich fügen. Urban erneuerte auch das Verbot der Layen-Inveſtitur, und vollendete, was Hildebrand begonnen hatte, ja dehnte ſolches auf jede Lehns-Verbindung aus: „ne Episcopus vel Sacerdos laici in manibus

ligiam fidelitatem faciat*), ſprach er; geweihte Hände, die Gott machen, können nicht in unheilige, blutige und unzüchtige Hände gelegt werden, ſo wenig als Ketzer in geweihte Erde. Herr Urian nahm auch das jus regaliae oder den Genuß vacanter Pfründen in Anſpruch, neben dem jus exuviarum oder Spolien-Recht (das Recht, die Mobilienverlaſſenſchaft der Biſchöfe einzuziehen, was früher der Hausclerus, ſpäter die Hausdienerſchaft übte, und noch übet bei alten Eheſcheuen). Urban ſprach auch für Geld und gute Worte Knud II. heilig, die Dänen ſelbſt aber, die ihren König am beſten kennen mußten, konnten ſich kaum überzeugen, daß er ein Heiliger ſey!

Urban ſprach ganz unbefangen ſeine Meinung aus über die Immunität geiſtlicher Güter, woraus ein neuer Kampf des Staates mit der Kirche hervorging. Seine Verſuche ſcheiterten zwar, aber Päpſte waren nicht die Leute, die vor dem erſten mißlungenen Verſuch erſchraken. Hinter der Prieſter-Ehe war er ſo heftig her, als Gregor, und bannte dermaßen, daß ihn ſeine Zeit nicht Urbanus, ſondern Turbanus (Dränger) nannte. Wahre Verdienſte aber erwarb er ſich dadurch, wie ſeine Nachfolger, daß ſie den Gottesfrieden zu handhaben ſuchten unter dem fehdeluſtigen barbariſchen Adel. Urban beſtätigte auch den Carthäuſer- und Ciſterzienſer-Orden, worauf die Prämonſtratenſer folgten, vorzüglich aber die geiſtlichen Ritter-Orden, lauter neue kräftige Stützen des Papſtthums!

Paſchal II., Mönch von Clugny, ſein Nachfolger, ließ den guten Clemens III., der drei Päpſten viel Unruhe gemacht und 1100 geſtorben, lebensmüde, ausgraben und in die Tiber werfen, mußte aber dennoch drei Gegenpäpſte ertragen lernen, wenn ſie ſich auch gleich nicht

*) Kein Biſchof oder Prieſter ſoll einem Layen den Lehnseid ſchwören.

behaupteten, mitten in gottesdienſtlichen Verrichtungen, und vor dem Altar und in Prozeſſionen wurden er und ſeine Geiſtlichen mißhandelt, und er entkam mit Mühe. Er brachte die Mathilde zur Erneurung ihrer berühmten Schenkung, und über König Philipp ſprach er den Bann, weil er ſeine Geliebte wieder zu ſich nahm. Der Herzog Wilhelm von Aquitanien jagte zwar die zu Poitiers verſammelten Hochwürdigen auseinander, aber da das Volk ſchwierig wurde, mußte ſich der König abermals fügen. Recht fein ſchrieb er an Anſelm in England wegen der Inveſtiturhändel: „er möge mit König und Adel ſäuberlich verfahren, wer ſtehend einem Liegenden aufhelfen wolle, müſſe ſich bücken,“ und das Inveſtiturrecht gründete er auf Jeſus Worte: Ich bin die Thüre; wollen die Könige auch Thüren ſeyn, ſo ſind diejenigen, die durch ſie eingehen, nicht Hirten, ſondern Diebe und Räuber — wobei S. Ambroſius und König Theodoſius nicht vergeſſen werden. Britten ſind nie die Leute geweſen, die ſich von einer Thüre ſo leicht verdrängen laſſen, und vor Hildebrand gingen ja ſelbſt Roms Biſchöfe durch die Thüre der Kaiſer — ſollten jene keine Hirten, ſondern Diebe und Räuber geweſen ſeyn?

Paſchal richtete natürlich ſeine Augen am meiſten auf Deutſchland, wo er ſchon früher den Prinzen Conrad gegen den Vater aufgereizt hatte, wie jetzt Heinrich V. Er bannte den Greis, weil er den Biſchof von Cambray mit Ring und Stab belehnte, und wenn auch gleich der alte Mann zu Mainz öffentlich erklärte, daß er die Regierung niederlegen und nach Paläſtina wallfarten wolle, ſo wurde er dennoch von ſeinem Sohne gefangen genommen, und ſtieg mit Gram in die Grube zu Lüttich 1106, von Ehren-Geiſtlichkeit tüchtig verläumdet. Ihr Haß verfolgte ihn noch über das Grab hinaus, und ſeine Leiche ſtand

fünf Jahre lang zu Speyer über der Erde, bis der Bann von ihm genommen war, und ſo hielten es auch die frommen Biſchöfe mit ihren vom Kaiſer inveſtirten Collegen — tantaene animis coelestibus irae *)!

Heinrich V. hatte zwar Paſchal bei ſeinem Regierungs-Antritt eine Geſandtſchaft geſchickt, woraus man natürlich zu Rom eine Schuldigkeit machte, und die ſo erbaulichen Legationes Obedientiae **) hervorgingen, aber war viel zu kräftig, um ſich dem Willen eines Oberprieſters ſo leicht hinzugeben, wenn gleich der heilige Vater ſolches glaubte, und ſich ihm beinahe ſelbſt in die Hände geliefert hätte, wenn Heinrich hätte — ſchweigen können. Er ging nach Frankreich, um ſolches aufzureizen, Heinrich ſchickte ihm aber Herzog Welf nach, der ihm auf gut deutſch ſagen mußte, daß man ſich wenig um ſeine Bullen kümmere, und auf der Inveſtitur beharre. Um dieſen Worten Kraft zu geben, zog Heinrich mit 30,000 Mann nach Rom, und erklärte dem heiligen Vater, der indeſſen die Normänner um Hülfe angeſprochen hatte, daß er gekrönt ſeyn wolle, wie Carl der Große, und das Inveſtiturrecht des Kaiſers anerkannt werden müſſe. Paſchal weigerte ſich, Heinrich aber machte es wie Erzvater Jacob, der den Engel nicht eher entließ, er ſegne ihn denn — er nahm den Papſt gefangen, und ſeine Deutſchen plünderten und begingen die größten Greuel. „Die Deutſchen," ſagt Donizan, „reſpectiren ſelbſt Chriſtum nicht, wenn ſie beſoffen ſind!"

Paſchal mußte der Gewalt weichen, und ſo ſchloß er einen Vergleich, der beweist, daß er den Inveſtiturſtreit gar nicht verſtand, denn er erlaubte dem Kaiſer, alle Beſitzungen der Biſchöfe und Aebte einzuziehen, wenn nur die Belehnung mit Ring und Stab

*) Wie! ſolcher Groll in himmliſchen Gemüthern?
**) Unterthänigkeits-Geſandtſchaften.

der Kirche bliebe, was Heinrich recht gerne einging, wenn nur ſeinen Biſchöfen und Aebten mit einem Vergleich gedient geweſen wäre, der ſie wieder aus Fürſten — zu Pfarrern gemacht hätte. Heinrich ſah wohl ein, daß ihm nur die Bärenhaut geſchenkt, der Bär aber noch nicht erleget ſey, und auch Paſchal beſann ſich und erklärte, wenn ſie auch gleich gemeinſchaftlich miteinander die Hoſtie gebrochen, und in Andacht hinabgeſchluckt hätten, ſo müſſe doch erſt eine Synode über den Vergleich entſcheiden, und dieſe erklärte natürlich den Vergleich für erzwungen, oder wie Baronius ſagt, für kein Privilegium, ſondern ein Pravilegium *). So hatte die Welt das Glück, bis auf unſere Zeiten regierende geiſtliche Fürſten zu ſehen, und ſouveraine Prälaten! Es gibt Schlachten, von denen man nicht weis, wer Sieger blieb, die Inveſtiturſchlacht koſtete viel Blut, der Erfolg allein gab den Sieger zu erkennen, und dieſer war der Papſt!

Paſchal betrieb mit großem Eifer den zweiten Kreuzzug, der glücklicher ausfiel, als der erſte, Jeruſalem ging über. Er beſtätigte den Hoſpital-Orden der Johanniter, die aber bald aus Krankenpflegern Soldaten wurden nach dem Muſter der Templer. Ohne dieſe Ritterorden (wozu ſpäter noch der deutſche Orden kam) hätte ſicher der Kreuzzugs-Fanatismus nicht ſo lange gedauert; bald aber machten dieſe ſtolzen und reichgewordenen Ritterorden dem heiligen Vater durch Ungehorſam und Nebenbuhlerei, neben dem Patriarchen Jeruſalems, mehr zu ſchaffen, als die Könige. Mit gleichem Eifer kümmerte ſich Urban um die Mathildiſche Erbſchaft; da aber Heinrich V. zum

---

*) Ein mittelalterliches Wort, urſprünglich wohl aus dem Wortſpiel entſtanden: privilegium iſt eine Ausnahme vom Geſetze, pravilegium (pravus, ſchlecht, unrecht) eine Verletzung deſſelben.

zweitenmal nach Rom zog, ſo fand er für gut, nach Benevent zu flüchten; die Römer ſelbſt wollten ihn nicht mehr und begrüßten ihn mit Steinen, wo er ſich ſehen ließ, daher ſtarb er im Exil, wie ſein Vorbild Hildebrand. Recht vernünftig war es von ihm, daß er in Spanien die Kreuzzüge verbot, da man die Leute nothwendiger gegen die Unglaubigen in Spanien brauchte, und die ſpaniſchen Ritter von S. Jago, Calatrava und Alcantara, die ſich ſo wacker mit den Mauren herumtummelten, verdienten dieſe Rückſicht, wäre es auch nur wegen ihres vierten Gelübdes geweſen — Verfechtung der heiligen Jungfrau, sin peccado concebida *)!

Gelaſius II. ahmte Paſchal ſehr unglücklich nach, und mußte, als von der Gegenparthei Heinrichs, perſönlich mißhandelt vom Conſul Roms, Cencio, nach Gaeta flüchten. Cencio Frangipani faßte ihn vor dem Altar bei der Gurgel, verwundete ihn mit ſeinem Sporn, und legte ihn in Banden; Gelaſius bekannte, daß ein Kaiſer beſſer ſey, als ſo viele Herrn! Er bannte zwar den Kaiſer, wie ſeinen Gegenpapſt Gregor VIII., da ſich aber dieſer zu behaupten wußte, ſo ging Gelaſius nach Frankreich, und ſtarb im Kloſter Clugny. Seine Anhänger, vorzüglich der ungemein thätige Cardinal-Legat Cuno von Urach, der leicht die Wahl auf ſich hätte lenken können, und einer der bitterſten Feinde Kaiſer Heinrichs V. war, wählten Guido, Erzbiſchof von Vienne, der ſich Calixtus II. nannte, Kaiſer und Gegenpapſt auf der Stelle bannte, letztern in Sutri belagerte, und ihn gefangen nahm. Edel war es eben nicht, daß er ſeinen Gegenpapſt in ein blutiges Ziegenfell, das den päpſtlichen Purpur vorſtellen ſollte, kleiden, und durch die Straßen Roms führen ließ auf einem ſchäbigten Kameel, deſſen Schweif er in der Hand halten mußte, und dann in ein Kloſter ſteckte. Er ertheilte Clugny das Münzrecht,

*) Die ohne Sünde empfangen.

deſſen reiche Mönche hoffentlich einige ſchwere Goldmünzen zum Andenken nach Rom geſandt haben werden, oder doch etwas Solideres, als ſein Vorfahrer Gelaſius ſeinen Landsleuten von Limouſin. Sie ſollen ihm geklagt haben, daß ſie kaum ſoviel ärndteten, als für ein halbes Jahr hinreiche, mit der Bitte, ihrem Lande Fruchtbarkeit zu ſchenken; der patriotiſche Papſt glaubte dieſe Kleinigkeit wohl verwilligen zu können, verliehe ihnen doppelte Aernte, und theilte ihr Jahr in — 24 Monate!

Seit Hildebrand waren faſt alle Päpſte ſtörriſche, eigenſinnige Kutten geweſen, Calixtus aber ſcheint als Graf von Burgund mehr Welt und Umſicht gehabt zu haben, ob er gleich noch 1120 zu Rheims den Kaiſer nochmals bannte in ſeinem Zorne, ſeine Anhänger auf gut Hildebrandiſch des Eides der Treue entband, und Ehren-Geiſtlichkeit dabei nicht weiter als 427 Wachs-Kerzen auf den Boden ſchleuderte! Er brachte auch den berühmten Wormſer Vertrag 1122 zu Stande, kraft deſſen die Belehnung mit Ring und Stab dem Papſte blieb, weil aber deutſche Prälaten zugleich Land und Leute vom Reiche zu Lehn hatten, ſo durfte ſie der Kaiſer auch belehnen — mit dem Scepter. Die Wahlen, die jedem Stift blieben, ſollten in des Kaiſers oder ſeiner Geſandten Gegenwart vorgenommen, und im Fall von Streitigkeiten gemeinſchaftlich mit dem Biſchof der Provinz entſchieden werden, der erwählte Biſchof aber wurde nach der Belehnung erſt Biſchof durch päpſtliche Beſtätigung. Späterhin aber entſchieden die Päpſte in ſtrittigen Wahlen, und die Beſtätigung des Papſtes ging der Belehnung voran. Ob die Wahlen dadurch freier und die Biſchöfe beſſer wurden? Es ſcheint nicht. Das Papſtthum verlor auch nichts, die Biſchöfe fanden, daß es beſſer ſey, vom Papſt abzuhangen als vom Kaiſer, eine Wahl ließ ſich leicht ſtreitig machen, die Prozeſſe darüber ruinirten zwar oft ein Bisthum auf Generationen hinaus, aber darnach fragte man nicht. Bald ſtand die Praxis feſt, daß der

Papſt einen Biſchof nach Wohlgefallen ernennen, und über vacante Kirchen nach Willkür diſponiren könne.

Die Aechtheit dieſes berühmten Concordats hat ungemein viel gegen ſich, ſo wie es vorliegt, und wenn man dabei an die Geſchichte ſpäterer Concordate denkt, ſo wird dem Menſchenfreund grün und gelb vor den Augen. Calixtus ſcheint den ganzen Plan Hildebrands, dem es nicht um Ring- und Stab-Ceremonie, ſondern um Sprengung des Lehnverhältniſſes zu thun war, das vor der Hand blieb, aufgegeben zu haben — aber wie lange? bald drehten Päpſte die Sache gerade um, ja miſchten ſich ſelbſt in ſtrittige Kaiſerwahlen, ſo gut als in ſtrittige Biſchöfswahlen; der Altar ſiegte auch hier über den Thron, und die Päpſte machten Deutſchland zum ſtändigen Wahlreich, das ohne ſie ſicher in ein Erbreich übergegangen wäre, und Deutſche zur kräftigſten Nation Europens gemacht hätte! Man deutete jetzt die Prophezeihung Daniels (II. 31) von dem Stein, der, vom Berge rollend, die Bildſäule zertrümmerte, und zu einem großen Berge ward, von der Kirche; die zertrümmerte Bildſäule — war Deutſchland!

Calixtus erlaubte dem Hauſe Clermont, das ihn gegen Gregor VIII. beſtens unterſtützt hatte, zwei Schlüſſel mit der Tiara im Wappen zu führen, mit der Deviſe: Si omnes te negaverint, ego te nunquam negabo *), woraus das Gegentheil hervorging, und erklärte auch den Ritter-Roman von Carl dem Großen für ächt. Mönche hatten offenbar das Mährchen bearbeitet zum Vortheil der Kirche und zur Aufmunterung, das Kreuz zu nehmen; die Mönchsfabeln von Carl und Arthur, von den Helden von Theben, Troja und Alexander verrückten offenbar den Rittern die Köpfe, und der Pfaffheit war es gerade recht, wenn der Adel oder die Ritter — ſchwärmten, daher Ca-

*) Wenn Alle Dich verläugnen, ich will dich nimmer verläugnen.

lixtus auch erklärte: historiam S. Caroli descriptam a beato Archepiscopo Turpino esse authenticam *). Welche Untrüglichkeit **)!

Nach Calixtus Tode bildeten die Familie Frangipani und ein gewiſſer Pietro, Sohn eines reichen getauften Juden Leone, welcher ſchon Gelaſius II. der Kirche gegeben hatte, Factionen, Theobald oder Calixtus II. aber entſagte recht chriſtlich der Würde, und Honorius beſtieg ruhig S. Peters Stuhl, von dem wir nichts Merkwürdiges wiſſen, als daß er den merkwürdig genug gewordenen Templer-Orden 1128 beſtätigte, und gegen den König Frankreichs ſanfter zu Werke ging, als der Feuereifer des heiligen Bernhards gerne ſahe, der gefeierteſte Mönch des Jahrhunderts. S. Bernhard gab den Templern die Ordensregel, und ſprach ihr Lob: „Sie dienen Gott, und nicht dem Teufel, wie weltliche Ritter;" daher das ſchnelle Wachsthum des Ordens, neben den ſtattlichſten Privilegien der Päpſte. Kein Großer und kein Edelmann ſtarb mehr, ohne den Orden zu bedenken oder einem Sohn oder Vetter den weißen Mantel mit dem rothen Kreuz zu empfehlen, und ſo ſtieg der Orden zu einer furchtbaren Macht, der überall zerſtreute Beſitzungen und 20,000 Ritter zählte, mit Knappen und Dienern wenigſtens 50,000 Mann, neben ebenſo viel Millionen Einkünften. Dieſe Macht mußte Neid und Feinde erregen, Mönche, Biſchöfe und Johanniter waren deſſen Nebenbuhler und Verläumder, und die Welt haßte ihn wegen ſeines Stolzes, der jedoch auf wohlerworbenen Waffenruhm gegründet war. Die

*) Die vom in Gott ſeligen Erzbiſchof Turpin verfaßte Geſchichte Kaiſer Karls ſey ächt.

**) Hartmanni Vitae Vict. III. Urban II. Paschalis II. Gelasii II. et Calixti II. Marb. 1729. 8. Im. Weber Diss. Papa quid facis? 5. de variis et iniquis P. R. circa Electiones Imp. moliminibus. Gies. 1720. 4.

Macht des Ordens mußte im Mittelalter um ſo furchtbarer ſcheinen, wenn man mit ihrem noch lebenden Feinde, dem Orientaliſten v. Hammer annimmt, daß ſie die Aſaſſinen zu ihrem Muſter wählten, und Vorläufer waren der verdammten — Freimaurer!

Weniger ruhig als Honorius hatte es ſein Nachfolger Innocentius II., den der Gegenpapſt Anaclet II., einer der größten Lüſtlinge und Sohn des Pietro Leone, nach Frankreich jagte, wo der heilige Bernhard ſein Freund war, durch deſſen Anſehen Deutſchland, Frankreich und England ihn anerkannten, während der Gegner Italien und die Normänner auf ſeiner Seite hatte; König Roger war eine mächtige Stütze, den Honorius unbedachtſamer Weiſe zu bekriegen wagte, und ſich glücklich dünken durfte, verlaſſen von ſeinen Truppen, daß der Normann die Güte hatte, ſich von ihm belehnen zu laſſen. Gleiche Thorheit beging Innocens II., daß er den von Anaclet ertheilten Königstitel Rogers nicht anerkennen wollte, er fiel in Rogers Hand, und ging recht gerne, wie einſt Leo IX., die Friedensbedingung ein, den Titel anzuerkennen und die Belehnung zu ertheilen. Innocens war mit dem heiligen Bernhard aus Frankreich nach Lüttich gezogen, wo ihn Kaiſer Lotharius nicht nur feierlichſt empfing, ſondern auch nach Rom begleitete, um ſich krönen zu laſſen, und den Kirchenfrieden wieder herzuſtellen; gegen die Normänner aber vermochten beide nichts. Der Gegner Anaclet ſtarb indeſſen glücklicher Weiſe, und der heilige Bernhard bewog den neuen Gegner, Victor III., den päpſtlichen Schmuck ab, und ſich zu Füßen Innocens zu legen. Mit König Roger, der ſtets wie ein Aal entſchlüpfte, war nichts anzufangen, der heilige Bernhard konnte Wunder thun, wie Baronius ſagt, aber den harten Roger konnte er nicht erweichen, und mit den Freiſtaaten in Unteritalien war es ohnehin aus zum Ruin ihres Handels! Beſſer gelang die ſchöne Rolle des Friedensſtifters zwiſchen Genua und Piſa; die

Erhebung des Erzbiſchofes von Piſa hatte Eiferſucht erregt, und Innocens gab Genua auch einen Erzbiſchof! Beide Freiſtaaten liehen ihm ihre Flotten gegen Roger, Amalfi wurde zerſtört, und man fand da — die Pandecten!

Die Patriarchen von Antiochien und Jeruſalem ließen ſich aber nun beifallen, daß ſie eben ſo gut als der zu Rom wären, ja noch mehr, da Chriſtus zu Jeruſalem gelebt habe, gewandelt und geſtorben ſey, und S. Petrus zu Antiochien gepredigt habe, während deſſen Aufenthalt zu Rom höchſt problematiſch ſey, und verſchmäheten das römiſche Pallium. Wer kann ihnen ſo Unrecht geben? Aber Innocens erließ eine Donnerbulle, die ſie wohl weniger abſchreckte, als die abendländiſche Kreuzfahrer, und dieſer Verdruß und eine neue Empörung der Römlinge beſchleunigten den Tod des heiligen Vaters (1143). Das Gemälde, wie Innocens König Lothar krönt, mit der Inſchrift:

Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores,
post homo fit Papae, recipit quo dante coronam *),

das Kaiſer Friedrich I. mit Recht ſo in Harniſch brachte, wollen wir nicht vergeſſen, und die Klugheit Conrads III. loben, daß er trotz aller Einladungen nicht nach Rom zog, wenn ihn nur die Beredtſamkeit des heiligen Bernhards nicht verleitet hätte, gar nach Paläſtina zu ziehen!

Innocens Nachfolger, Cöleſtin II., ſaß kaum ein halbes Jahr auf dem berühmten Stuhle, folglich läßt ſich nichts von ihm ſagen, aber mit ihm beginnen die ſonderbaren Prophezeihungen des Erzbiſchofs von Irland, Malachias (wahrſcheinlich erſt ein Machwerk des 16. Jahrhunderts), die einige Augenblicke zu entlangweilen vermögen in den Beilagen des neueſten Werkes: Reihen-

---

*) Der König kommt vor die Thore, beſchwört erſt die Ehrenrechte der Stadt, wird ſodann dem Papſt unterthan (homo), und empfängt aus ſeiner Hand die Krone. — Homo (Menſch) hieß in der Sprache des Mittelalters Jeder, der einem andern in irgend einer Beziehung unterworfen iſt.

folge der Päpſte, S. 495—507, übrigens meiſt matte, kaum drolligte Namens-Anſpielungen. z. B. Alexander III. ex ansere custode *) — er hieß Papero, d. i. Gans; Urbanus III. sus in cribro **), ſein Familien-Name war Crivelli (Sieb) und ſein Wappen ein Schwein; Nicolaus IV. picus inter escas, ein Picener von Ascoli: Specht unter den Speiſen; Innocens XI. bellua insatiabilis ***), er führte Löwen und Adler im Wappen, und gab ſich ganz cibo (dem Eſſen) hin. Dieſe Prophezeihungen gehen fort auf Päpſte, die erſt noch kommen ſollen, jedoch kennt der Prophet einen letzten Papſt (was viel iſt): Gloria Olivae †), und ſagt: In persecutione extrema S. R. E. sedebit Petrus Romanus, qui pascet oves in multis tribulationibus, quibus transactis Civitas septicollis diruetur et judex tremendus judicabit populum suum ††) — alſo vor dem jüngſten Tag iſt an keine Erlöſung zu denken! Schade! daß Pius VII. nicht Petrus hieß, vielleicht wäre doch die Prophezeihung ſo ſachförderlich geweſen, als der Glaube der Moslem in Europa, daß ſie früh oder ſpät von Ruſſen würden hinüber nach Aſien gejagt werden, wohin ſie gehören.

Lucius II. ſaß nicht viel länger als Cöleſtin; er wurde im Aufruhr von einem Steine tödtlich getroffen, denn ſtets ſpuckte der alte Republikanergeiſt zu Rom, und jetzt hatte ihn Arnold v. Brescia mächtig aufgeregt.

---

*) Aus der wachſamen Gans.

**) Das Schwein im Sieb.

***) Das unerſättliche Thier.

†) Preis des Oelbaumes.

††) In den letzten Drangſalen der heil. römiſchen Kirche wird auf dem Stuhle ſitzen Petrus, ein Römer, der wird die Schafe weiden in großen Nöthen, und darauf wird der Siebenhügelſtaat in Trümmer gehen, und der ſchreckliche Richter ſein Volk richten.

Die Römlinge hätten ſich nur in den Ruinen ihrer Stadt umſehen dürfen, um ſich ſelbſt zu ſagen: „die Zeit iſt vorüber," aber die Begriffe der Zeit waren ſo verwirrt, und das Papſtthum ſtand als göttliche Anſtalt ſchon ſo geheiligt da, daß Peter v. Bruys, Heinrich v. Lauſanne, und Arnold v. Brescia nur — Prediger in der Wüſte ſeyn konnten: das Licht ſchien in die Finſterniß, und die Finſterniß konnt's nicht begreifen! Jene Männer kamen der Wahrheit frühe auf die Spur — aber Wahrheit darf ſich ja noch heute nicht nackend zeigen — toutes les vérités ne sont pas bonnes à dire, und ſo malen nur die Maler die Wahrheit nackend, aber vergebens! Verdiente indeſſen eine Tugend den ſchönſten Altar, ſo wäre es das Götterkind Wahrheit. Sie wird ſchwerlich je einen Altar erhalten, der ſchwache Schimmer ihrer Nachtlampe aber dennoch nützlicher ſeyn, als die ſchweren wächſernen Altarkerzen, die die Kirche nur wenig erleuchten würden, wenn die Sonne nicht wäre!

Wir müſſen bei Arnold v. Brescia (nicht Brixen) weilen *). Seine Meinungen und der Beifall, den ſolche fanden, hätten leicht gefährlicher, als Kaiſer, Könige und Normänner, der ſonderbaren Macht werden können, die lediglich auf Meinungen ruhet. Arnold war ein Schüler Abeillards, der bekanntlich nicht blos in der Liebe, ſondern auch in der gottgeheiligten Theologie nichts weniger als taktfeſt war. S. Bernhard ſagte von ihm: „In der Lehre von der Dreieinigkeit rieche er nach Arius, in der Lehre von Chriſto nach Neſtorius, und in der Gnade auch nach Neſtorius." Armer Abeillard! daß du anders riechen wollteſt als die Kirche! und ſelbſt da, wo du am allervernünftigſten warſt,

---

*) Köhler Diss. de Arnoldo Brixiensi. Gött. 1742. 4. Franke Arnold von Brescia und ſeine Zeit. Zürich. 1825. 8.

bei deiner Heloiſe, warſt du am allerunglücklichſten! Noch heute gefallen die Briefe und die Poeſie des Lebens des verliebten Lehrers und ſeiner Schülerin, welch letztere freilich ein ſchlimmeres Ende nahm, als gewöhnliche Romane, durch einen grauſamen Schnitt, wo nicht mehr an Ehe und Kinderſeegen zu denken war; hierauf ruht Abeillards Unſterblichkeit, mehr als auf ſcholaſtiſcher Diſputirkunſt, oder Dialectik, die Kant die Logik des Scheins nannte, und ſeinen theologiſchen Werken, die im Staube modern.

Arnold von Brescia ging weiter als ſein Lehrer, daher befahl Innocens II., Lehrer und Schüler in's Kloſter zu ſperren, und ihre Schriften zu verbrennen. Abeillard widerrief, und ſtarb ruhig in den Armen des ehrwürdigen Abts Peter von Clugny, aber Arnold trieb, wie den frühern Einſiedler Arnulf, der Geiſt nach Rom, der ihm befahl, die Laſter Roms und der ganzen Cleriſei zu ſtrafen im Namen des Herrn, und ſie wieſen ſo eifrig auf Jeſum und ſeine Apoſtel hin, daß Arnulf Nachts in der Tiber erſoff, Arnold aber mit Aufgang der Sonne, während Rom noch im ſüßen Schlummer lag, gehangen, ſodann verbrannt und ſeine Aſche in die Tiber geſtreuet wurde, quod nequaquam, wie Platina froſtig bemerkt, probandum est*)!

Arnold predigte laut: „man muß der Cleriſei ihre Reichthümer wieder nehmen, die nur für Arme geſtiftet ſind, damit ſie ſelig werde, wie die Armen, man muß beim Papſt anfangen, denn alles Unheil in der Kirche rührt vom Streben nach Reichthümern; ſie ſollen vom Zehnten leben und von freiwilligen Geſchenken. Der Ketzer verglich Ehren-Geiſtlichkeit mit der Krähe in der Fabel, die nackend andere um Federn anſprach, die ihr dann ſo reichlich wurden, daß ſie ſtolz ward, daher die Vögel ihre Federn wieder nahmen, und nun ſtand ſie ſo nackend da, wie

*) Was keineswegs gutgeheißen werden kann.

zuvor. Arnold verwechſelte ſelbſt religiöſe Freiheit mit politiſcher, wie deutſche Bauern im Reformations⸗kriege, und ſo war man hinter ihm her. Er ging nach Frankreich, aber S. Bernhard nannte ihn den Waffen⸗träger des Goliath Abeillards, inwendig Hero⸗des, auswendig Johannes, ſein Umgang ſey ſüß wie Honig, ſeine Lehre aber Gift, er habe den Kopf einer Taube, aber den Schwanz eines Scorpions, daher ihn Brescia, Rom, Frankreich, Deutſchland und Italien aus⸗geſpien; der Heilige biß den Ketzer hinaus!

Arnold ging nun nach Conſtanz und Zürich, auch da⸗hin verfolgte ihn Sanctus Bernardus, der in ſeinem bit⸗tern Brief an den Biſchof von Conſtanz von ihm ſagt: homo est neque manducans neque bibens*). Der gute Myſtiker ſtreute aber dennoch einen Saamen aus, der Früchte brachte, und ſelbſt nach Schwaben hinein flog, denn ſchon 1153 beſchloß die Ritterſchaft auf dem Ulmer Reichstage: daß der Bann keine weltliche Wir⸗kung haben ſolle! Die Hirten von Schwytz, die der Abt von Einſiedeln beeinträchtigte, ſprachen 1150: „Wenn der Kaiſer uns nicht gegen den Pfaffen ſchir⸗met, wozu nützt uns der Schirm des Reichs? wir wollen uns alſo ſelber ſchirmen;“ ſie fielen in Acht und Bann, kümmerten ſich aber um beides wenig; Zürich beſchloß ſchon 1230: „daß die Geiſtlichkeit gleich andern die Laſten der Gemeinde tragen und ihre Metzen von ſich thun ſolle.“ — Aus der Schweiz ging Arnold unvorſichtig genug nach Rom, je⸗doch von Schweizern begleitet, und eingeladen von Römern, die einen Senat, aber weder Papſt noch Kaiſer woll⸗ten. Arnold nahm Antheil am Aufruhr, wurde ergrif⸗fen, und von Kaiſer Friedrich I., der dem Papſte hofi⸗ren wollte, ausgeliefert und hingerichtet, wie ſeine Vor⸗läufer Arnulf, Bruys und Heinrich von Lauſanne,

*) Der Menſch ißt und trinkt nicht.

die die Taufe, Altäre und Kirchen, Meßopfer und Gebete für Verſtorbene ꝛc. für überflüſſig hielten, und ſelbſt das heilige Kreuz nicht verehret haben wollten, denn es ſey ein Galgen, und mit demſelben Rechte müſſe man auch Krippen, Windeln, Nachen, Dornen, Speere ꝛc. verehren, Eſel und Lämmer. Sie gingen zu weit, aber wahr bleibt immer, daß eine leidende Figur am Kreuz kein Gegenſtand der Kunſt ſeyn ſollte, und ein Crucifix eigentlich aneckeln müßte, wenn täglicher Anblick und Macht der Gewohnheit nicht wären. Dannecker wußte den göttlichen Lehrer der Wahrheit und Tugend geſchmackvoller darzuſtellen.

Genug! der ehrliche Enthuſiaſt Arnold, der dem Enthuſiasmus entarteter Römlinge, die ſich kaum der kleinen Stadt Tusculum zu erwehren wußten und doch von der alten Größe Roms träumten, begeiſtert durch das jetzt wieder hervorgeſuchte Studium römiſcher Geſetze und alter Schriften, viel zu viel traute, war ein Opfer ſeines Enthuſiasmus. Der Myſtiker fand ſo viele Anhänger, die ihn für einen Propheten hielten, daß daraus bürgerliche Unruhen entſtanden, wie im Römerreiche unter den erſten Chriſten; man plünderte ſogar die Häuſer der Geiſtlichen, mißhandelte die Pilgrime, ſelbſt der Papſt mußte aus Tarſa nach Frankreich fliehen. Schwerlich gibt es einen Staat, der das ganze Mittelalter hindurch ſo viele Unruhen zählte, als Rom, und dieſe Unruhen waren den Ueberreſten altrömiſcher Größe und Pracht gefährlicher, als alle Einbrüche nördlicher Barbaren!

Arnold wirkte offenbar auf Waldenſer und Schweizer, war Vorläufer Wilhelm Tells, der Mannen im Ruetli und Zwinglis, ſuchte nicht blos religiöſe, ſondern auch politiſche Freiheit, und hätte ſich in unſerer Zeit ſo gut, als im zehnten Jahrhundert ſelbſt verbrannt! Arnold moraliſirte mal à propos, wie noch ſpäter Wicleff, Huß und Hieronymus, der Unfug der Cleriſei und des Papſtes mußte noch zu ei-

ner größern Höhe ſteigen, um Fürſten und Völkern die Augen zu öffnen, *Luther* erſt traf das à propos — jene Unglücklichen hatten ein sproposito*), ein Wort, um das ich die Italiener beneide. *Volksgunſt* iſt weniger andauernd als *Prieſterhaß*, und dieſer ſprach, wie dorten die Epheſer zu dem Tugendprediger *Hermodorus*: „*Zu viel Tugend! wir bewundern dich, geh' aber anderswohin mit deiner Tugend!*“

*) Ein ſelbſtſtändiges Wort für alles, was mal à propos, zur unrechten Zeit, auf unrechte Weiſe u. ſ. w. ausdrückt.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Die Kreuzzüge*)

vermehrten offenbar die Zuchtloſigkeit der Cleriſei, wie die Wildheit überhaupt im Kriege zu ſteigen pflegt, das Anſehen der Päpſte ſtieg, wie das Anſehen der Landesbiſchöfe ſank, und die Sittenloſigkeit der Klöſter, vermehrt durch die Exemptionen, fiel doppelt auf, da ihre Anzahl ſich mehrte, und das Cölibat mit Strenge durchgeſetzt wurde. Die Herren Biſchöfe waren oft die größten Sünder in ihrer Diöceſe, und wenn Biſchof Heinrich von Lüttich, deſſen Maitreſſe eine Aebtiſſin war, einen förmlichen Harem in ſeinem Garten hatte, und ſich rühmte, binnen 22 Monaten 14 Söhne erzeugt zu haben, wie mag es erſt im heißen Süden ausgeſehen haben, in dem verdorbenen Rom, oder gar in den Kreuzheeren, wo man das Kreuz an die Schulter heftete, und

*) Gregor von Tours, der Originalhiſtoriker der Zeit, ſchrieb ſeine gesta Dei per Francos, die ſo wenig gesta Dei waren, als die Thaten der Neufranken. Heeren Preißſchrift über die Folgen der Kreuzzüge in ſeinen kleinen Schriften, 3 Bände. Wilkens Geſchichte der Kreuzüge, Lpz. 1807 VI. B. 8, machen alle andern Bücher entbehrlich, und auch Michaud histoire des croisades Paris 1812 — 22, VII. vol. 8.

die Pfaffen in der Hand trugen und nun glaubte, das heiße Chriſti Lehre befolgen, ſein Kreuz auf ſich nehmen und ihm nachfolgen!

Gemeiniglich beſchuldigt man die Päpſte, daß ſie aus Politik den frommen Fanatismus erreget oder begünſtigt hätten. Es mag von ſpätern Kreuzzügen gelten, wie z. B. bei Kaiſer Friedrich II., den der Papſt offenbar nach dem Oriente zu entfernen ſuchte, um zu Rom und in der Lombardei deſto leichter den Herrn zu ſpielen; aber anfangs hatte ſicher Schwärmerei, oder religiöſe Begeiſterung, wenn man will, Zufall, ritterlicher Heldenmuth und Abentheuerſucht des Zeitalters mehr Antheil, als päpſtliche Pläne. Die Kreuzzüge ſollten weder das griechiſche Reich ſchützen, noch die Macht der Türken brechen, es galt weder Schätze, noch Herrſchaft im Morgenlande; ſie waren eine religiöſe Unternehmung, keine politiſche, vielmehr gerade unpolitiſch! es galt blos ein heiliges Grab in den Händen der Ungläubigen!

Sylveſter II., der die erſte Idee hatte, die Hildebrand aufgriff, Urbanus II., der den erſten Anſtoß gab, und Petrus Eremita oder der Eſelspeter ſehen nicht wie Politiker aus, von Hildebrand aber, dem eher ſo etwas zuzutrauen wäre, und der von 50,000 Mann fabelte, an deren Spitze er ſich ſetzen wolle, wiſſen wir zu wenig. Die Predigten der heiligen Männer electriſirten das Volk, die Ritterwelt aber vielleicht mehr die Romane von Arthur und der Tafelrunde, von Carl und Roland, von Alexander und Troja!—es galt ähnliche Abentheuer im Morgenlande. Man hat den Eſelspeter den Trompeter dieſer fanatiſchen Züge genannt, vielleicht dürfte man eher den heiligen Bernhard ſo nennen, der in dieſen Zeiten ſeine Rolle ſpielte, zumalen ſein Schüler, der Ciſterzienſer Abt Bernhard mitten unter den Unruhen, die Arnold erregt hatte, Papſt wurde.

Eugenius III. erinnerte ſich ſtets der ſchönen Tage zu Clairvaux, je unruhiger er zu Viterbo leben mußte, und vernahm daher gerne S. Bernhards Ermahnungen, ſo derb auch die Wahrheiten waren, die ihm der Heilige ſagte.

Sobald das Orakel der Zeit, S. Bernardus, der vielleicht ohne Kutten-Vorurtheile den guten Abeillard, der neben dem Glauben auch der Vernunft ein Plätzchen einräumte, und die Tugenden der Heiden zur Beſchämung der Chriſten heraushob, wie S. Auguſtins ſchöne Maxime: habe caritatem et fac quidquid vis*), nicht ſo verketzert hätte, vernahm, daß ſein Schüler Papſt ſey, eilte er, demſelben recht väterliche Ermahnungen zu geben, und ſchön iſt, was er ihm wegen der Oberherrſchaft ſagt: „hat dir Petrus das geben können, was er ſelbſt nicht hatte? er gab dir, was er hatte: die Sorge für die Kirche.“ Du ſagſt: auch die Herrſchaft? Er aber ſagt: „Ihr ſollt nicht herrſchen, ſondern Vorbild ſeyn der Heerde.“ Die Worte des Herrn ſind: „die Könige herrſchen, ihr aber nicht alſo,“ und täglich ertönen in deinem Pallaſte die Geſetze, aber nicht die Geſetze Chriſti, ſondern Juſtinians; man appellirt nach Rom, damit die Biſchöfe unerlaubte Ehen nicht trennen, Raub, Diebſtahl, Entweihung heiliger Dinge nicht beſtrafen, Unwürdigen ihre Pfründen nicht nehmen ꝛc.; was die Biſchöfe rechtlich verfügen, verwirft Rom, was ſie verworfen, baut Rom wieder auf. Die Schlechteſten laufen zu euch, und wenn ſie widerkehren, rühmen ſie ſich des Schutzes derer, deren Strafen ſie hätten empfinden ſollen; welche Schande!“ —

„Werde ich noch, fährt der geſcheuteſte aller Heiligen fort, werde ich noch die Freude erleben, daß die Kirche, wie in den Tagen der Apoſtel, ihr Netz auswerfe, nicht zum Fange von Gold und Silber, ſondern zum Fange der See-

---

*) Habe Liebe im Herzen, und thue, was du magſt.

len? Möchtet ihr doch des Apoſtels, deſſen Stuhl ihr geerbet habt, Ausſpruch erben: daß du verdammt werdeſt mit deinem Gelde!" So Bernhard, der aber in den Wind ſprach, denn wir im neunzehnten Jahrhundert haben jene Freude noch nicht erlebet! Wer überſieht um dieſer einzigen Stelle willen nicht lächelnd andere Blumen ſeiner Beredtſamkeit, z. B.: ex Deo et homine cataplasma factum est, quod sanaret omnes, commixtæ sunt hæ duæ species in utero virginis, tanquam in mortariolo, et spiritus sanctus est pistillum *).

S. Bernhard, der gefeiertſte Mann ſeiner Zeit **), welcher Päpſte, Könige und Völker leitete, daher es kein Wunder war, wenn Ciſterzienzer oder Bernhardiner ſich überall einniſteten, und unſere reichſten Klöſter die Ciſterzen waren, dachte ſich den Papſt als das Bild eines höchſten moraliſchen Richters auf Erden, und dieſe Idee war doppelt ſchön in der rohen Gewaltzeit des Mittelalters, blieb aber Idee, wie ſo viele ſchöne Ideen unſerer Zeit auch. Der Doctor mellifluus (Honigdoctor), wie man S. Bernhard nannte, oder die Chimaera des Jahrhunderts, wie er ſich ſelbſt nannte, entflammte Papſt Eugen zu neuen Kreuzzügen, und dieſer, da nun ſelbſt König Louis VII. ſich an die Spitze ſtellen wollte, ganz Europa, unter Bedauern, daß ihn Roms Unordnungen an perſönlicher Theilnahme hinderten, erließ aber dafür Literas, wie ein Zeitgenoſſe ſich ausdrückt, omni fando dulciores ***). Eugen ſegnete Kreuz und Pilgertaſche des Königs zu Paris, gab die Oriflamme vom Altare zu S. Denys dem Heere, und der heilige Bern-

*) Aus Gott und Menſch wurde eine Heilſalbe für alle; dieſe beiden Spezies wurden im Leibe der Jungfrau wie in einer Reibſchale gemiſcht, und der heilige Geiſt war die Mörſerkeule.

**) Neander, der heilige Bernhard und ſein Zeitalter. Berlin 1813, 8.

***) Lieblicher, als ſich beſchreiben läßt.

hard ſuchte indeſſen die phlegmatiſchen Deutſchen zu electriſiren. Eugen zankte Kaiſer Conrad III. aus, daß er lediglich Bernhards Rath eingeholt habe, und der Kaiſer entſchuldigte ſich: „daß der heilige Geiſt wehe und wirke, wie er wolle, und ſo plötzlich über ihn gekommen, daß er keine Zeit gehabt habe, zu Rom anzufragen.“

Der Kreuzzug oder die Meerfahrt, wie die Alten auch ſagten, fiel traurig aus, und der heilige Vater Eugenius tröſtete den Kaiſer mit der Bibel: „wen Gott lieb hat, den züchtigt er,“ und auch S. Bernhardus, der ſo viele Freude hatte, daß in Frankreich Städte und Burgen ſo männerleer wären, daß auf ſieben Weiber kaum (ſein pene nimmt ſich hier ſehr zweideitig aus) Einer noch komme, tröſtete ſich nicht minder. Er ſchob die Schuld auf die Laſter der Fürſten und Ritter, unwerth, der Gottheit zu Werkzeugen des Heils zu dienen, und wies auf Moſes hin, der ja auch dem Volk Iſrael, als er es aus Aegypten führte, ein gelobtes Land verſprochen, und ſie dennoch nicht dahin gebracht habe; Widerwärtigkeiten kämen von Oben. Vermuthlich dachte doch der Heilige weiter nach, da er ſpäterhin predigte: „das himmliſche Jeruſalem iſt etwas Höheres, als das irdiſche, wohin man auf ſeinen Füßen gelangen kann;“ dennoch aber zählen wir ſechs Hauptkreuzzüge, während welcher faſt ununterbrochen, bald größere bald kleinere Haufen, faſt zweihundert Jahre lang, ſich nach Paläſtina wälzten! Männer, Frauen und Kinder! Wundern wir uns ja nicht über dieſen Fanatismus, da noch im achtzehnten Jahrhundert einer der einflußreichſten Männer der Zeit einen neuen Kreuzzug gegen die Türken mit ächt fanatiſchem Eifer predigte! Man leſe le tocsin des Rois des Weiſen von Ferney und ſeinen Briefwechſel mit Catharina II.

Das Anſehen S. Bernhards, der ſehr leicht hätte Papſt werden können, wenn ihm ſein Jeruſalem, wie

er Clairvaux nannte, nicht lieber geweſen wäre, hatte auch großen Einfluß auf das traurige Cölibatgeſetz. Er lobte es, wie die ältern Kirchenväter, mit hoher Beredtſamkeit, die uns oft ein Lächeln abzwingt, z. B. ſeine Auslegung der Worte im hohen Liede: quam pulchræ sunt mammæ tuæ *), wobei der Ascetiker viel Schönheitsſinn und Sachkenntniß verräth: excrescentes, difformiter fluitantes vitium, sed pulcræ, quæ paululum supereminent et tument, nec nimis elatæ, nec æquatæ carni reliquæ **), was allerdings ſchicklicher für eine Braut Chriſti iſt. Wie war es doch möglich, daß der Heilige bei dieſem Schönheitsgefühl am Genfer See hinziehen konnte, ohne ſolchen zu beachten? — S. Bernhardus ſcheint ein recht guter, ſanfter, demüthiger Heiliger von mehr Verſtand, als gewöhnliche Heilige, geweſen zu ſeyn; nur durfte man ihm nicht mit Ketzereien kommen, da entſprach er ſeinem Namen, und war grimmig, plump und hart, wie ein Bär!

Noch müſſen wir, ehe wir weiter vom Einfluß der Kreuzzüge ſprechen, des Heiligen merkwürdige Aeußerungen an Papſt Eugen über Kloſterexemtionen anführen. „Aebte, ſchreibt er, werden den Biſchöfen, Biſchöfe den Erzbiſchöfen, Erzbiſchöfe den Primaten entzogen, iſt das gut? Ihr beweißt zwar dadurch eure Allmacht, aber nicht eure Gerechtigkeit, ihr thut's, weil ihr könnt, aber ob ihr ſollt, das iſt die Frage. Ihr ſolltet die verſchiedenen Ehrengrade zu erhalten ſuchen, nicht beneiden, Ehre dem Ehre gebührt! Was ſind die Folgen der Exemtionen? die Biſchöfe werden ſtolzer, die Mönche zügelloſer, alle ärmer, und ewiger Hader und Feindſchaft in den Kirchen.“ Aber der Orden S. Bernhards war es

*) Wie ſchön ſind deine Brüſte!

**) Wenn ſie zu groß ſind und garſtig ſchwappen, iſt's fehlerhaft; die aber ſind ſchön, welche nur ein wenig ſchwellend emporragen, weder zu weit vorſpringen, noch mit dem Fleiſche ringsum in Einer Fläche liegen.

gerade, der ſich zuerſt den Biſchöfen entzog, und die reichen Mönche nannten ſich ſtolz ordinis exempti S. Bernardi. In dieſen, wie überhaupt in die Benedictinerorden traten gar viele Ritter und Geſchäftsleute am Abend ihrer Tage; wir verdanken ihnen manche Chronik, und ſie verließen die Welt, weil ſie ſolcher ſatt waren, und ſie hatten kennen lernen!

Den Päpſten war es um das Schutzgeld zu thun, wie in unſern Zeiten manchem Reichsritter um das Schutzgeld der Juden. Ein goldner Byzantiner, zu Oſtern auf den Altar Petri gelegt, ſcheint das gewöhnliche geweſen zu ſeyn, was bei der Menge der Klöſter ſchon ein hübſches Sümmchen machte, wogegen Mitren, Sandalen, Ringe, Stäbe, Handſchuhe ꝛc. vom heiligen Vater verehret wurden, wie Fürſten Orden und Doſen geben. Indeſſen nahmen die Päpſte immer noch weniger, als die damaligen weltlichen Schirmvögte (Advocati), die oft ganze Dorfſchaften der Abtei entrieſsen, und Markgraf Conrad von Meißen war noch ſächſiſch genügſam, daß er dem Kloſter Grabſtätten nichts weiter abnahm, als etwas Hafer, Mehl, Salz, Holz, Käſe, Hühner, Eier und drei Porci slagbradales (ſchlachtbare Schweine).

Die Biſchöfe und ihre Geldgier war mehr Schuld an den Exemtionsgeſuchen der Klöſter, als die Päpſte; ein boshafter Biſchof konnte ſchon allein mittelſt des Chrisma (heiliges Oel), das ſie allein fabriciren durften, und das zu vier Sacramenten unentbehrlich war, die Klöſter chicaniren. In den Klöſtern ging alle Zucht verloren, und mit ihr die Luſt, die Wiſſenſchaften, die ſo ſchön aufzublühen ſchienen, zu pflegen. Die Aſyle der Klöſter, eine Wohlthat in Zeiten der Blutrache, wurden jetzt Schlupfwinkel der gröbſten Verbrecher, denen man auch wohl über die Gränze half unter der Maske einer Kutte. Jede Kapelle, ſelbſt Gottesacker, Pfarrhaus, Crucifixe am Wege gewährten zuletzt Schutz, und die Kirche, die Lehrerin der Sittlichkeit, privilegirte ſomit Mord und

Raub, Diebſtahl, Betrug, böſe Schuldner und Unzucht, ſie lähmte den weltlichen Arm, und die Geſchützten waren erkenntlich! In Klöſtern, z. B. zu Soiſſons, gab es förmliche Fabriken falſcher Exemptionsprivilegien, womit man förmlichen Handel trieb, der mehr abwarf, als unſer Schmuggeln!

S. Bernhard war nicht der einzige, der Jeremiaden anſtimmte, Peter von Blois ſtand ihm zur Seite, dem ein brittiſcher Abt trotzig ſagte: verächtlich ſind die Aebte, die ſich von der Gewalt des Biſchofs nicht loszumachen wiſſen, da ſie mit einer Unze Goldes frei ſeyn können, worauf er die Sache dem Papſt Alexander III. an's Herz legte. Aber das Gold? Die Klöſter ließen es wohl ſchwerlich bei einem Byzantiner bewenden, und ſo mochten ſie verwildern! Die Mönche blieben immer die furchtbarſten Werkzeuge in der Hand Roms, wenn es weltliche Macht galt; ſie ſchwelgten, waren aber auch wieder die beklagenswertheſten Creaturen und Sclaven im Innern, wie die Franzoſen, während ihr Vaterland ganz Europa Geſetze gab. Statt der abgeſchüttelten biſchöflichen Aufſicht hatten ſie nun geheime Gerichte, und der Genius der Menſchheit ſchaudert vor den Qualen, die Brüder an Brüdern übten, und vor den Greueln, die aus der Tiefe der Kloſterkerker der Welt kund geworden ſind, und wie viele blieben nicht begraben in der Finſterniß? S. Bernhard war nicht grauſamer Mönchsnatur, und doch der Meinung: adversariis os fustibus obtundendum*) So erſpart man ſich freilich alle Widerlegung! Noch kürzer und ſicherer aber iſt das Napoleoniſche qu'on le fusille!

S. Bernhard ſagte Eugen III. in ſeinem Büchlein de consideratione sui**) ſo herrliche Wahrheiten, daß

*) Den Widerſachern muß man das Maul mit dem Prügel ſtopfen.

**) Von der Selbſtbetrachtung.

ſchon Luther wünſchte, alle Päpſte möchten es auswendig lernen, aber das Papſtthum ließ ſich nicht irren. S. Bernhard that ſelbſt Wunder über Wunder, ſo daß er ſich ſelbſt darüber wunderte, wie ſeine Lebensbeſchreiber verſichern, Maria ſelbſt gab ihm aus ihrer ſteinernen Bruſt die ſüßeſte Milch, was nur Lieblingen von ein bis zwei Jahren geſchieht von ihren Müttern mit natürlicher Bruſt; Chriſtus ſelbſt machte ſich einſt, als er vor dem Bilde in Andacht lag, vom Kreuze los, um ihn zu embraſſiren; ja er erſchien noch nach ſeinem Tode in vollem Himmelsglanz, eine kleine Mackel in der Mitte des Leibes ausgenommen, denn er hatte die unbefleckte Empfängniß geläugnet; aber an Päpſten war ſeine Kraft verloren! Die ſibylliniſchen Bücher Neuroms, Iſidors Dekretalbriefe und Gratians Dekret thaten größere Wunder!

Das Papſtthum ließ ſich nicht irren, ſelbſt nicht in dem großen Kampfe mit den edlen Hohenſtauffen, der jetzt beginnet. Große Eigenſchaften entwickeln ſich nur im Streit und Widerſtand; die Epoche dieſes Kampfes auf Leben und Tod bildet, neben den Kreuzzügen, die intereſſanteſte oder doch romantiſchſte Epoche der Geſchichte. Unſere heroiſchen Friedriche hatten mit den Prieſterheroen, auf die ſie ſtießen, ſo wenig Raum unter Einem Dache, als Guſtav Waſa und der Erzbiſchof von Upſala. „Unſere Gnaden bringt es Ew. Gnaden auf ein gutes Jahr!“ ſagte der hochmüthige Prieſter dem König bei einem Mahle, und Guſtav ging mit den Worten hinaus: „Unſere Gnaden und Ew. Gnaden haben nicht Raum unter Einem Dache!“ Nichts iſt ſchwerer, als das Gebot Jeſus: „Habet Salz bei euch, und Friede unter einander!“ Unſere Hohenſtauffen waren das Salz der Erde, das gewiß nicht dumm war, (wie vieler Ketzer Salz), und unterlagen dennoch dem dummſten Aberglauben finſterer Zeiten; es waren Männer, die dem Oberhirten ſagten, was er eigentlich

ſey; aber Deutſchland war Deutſchland, d. h. getrennt von Cäſar an bis auf Napoleon!

Die fanatiſchen Kreuzzüge entſtanden gerade, wie der heilige Krieg in Griechenland, als Criſſa die Wallfahrer und Kaufleute nach dem Tempel des Apollo zu Delphos verzollte, und endlich das Heiligthum ausplünderte. Die Uneinigkeit der Griechen erſchwerte den Zweck des heiligen Kriegs, gerade wie die Uneinigkeit unter den Kreuzzugsſchaaren; ein Volk melkte den Bock, das andere hielt das Sieb unter, Krankheiten rißen auch ein, und ſo endete der heilige Krieg der Griechen noch weit glücklicher mit der Anſtalt der Pythiſchen Spiele, und dauerte auch keine zweihundert Jahre! Indeſſen wurde Jeruſalem für Europa, was Troja für Griechenland, und Carthago für Rom, und im Taſſo geht es gerade ſo zu, wie bei Vater Homer!

Die Kreuzzüge waren anfangs weiter nichts als bewaffnete Wallfarten, an Wallfarten nach Jeruſalem war ja die liebe Chriſtenheit ſchon gewöhnt; die Moslem haben ja auch ein heilig Grab, wohin ſie wallfarten; Britten wandern ja heute noch nach den Gräbern Hectors und Achilleus, und ſo zogen Tauſende nach Jeruſalem, vorzüglich zu Oſtern, wo die Lampen am heiligen Grabe ſich von ſelbſt wunderbar entzündeten, worüber die Araber lächelten. Noch heute liefen wohl Tauſende nach Jeruſalem, wenn man ſie ſteuer- und abgabenfrei, zinß- und ſchuldenfrei erklärte, neben der vom heiligen Vater verheißenen ewigen Seligkeit, und ſie unterwegs ſo hauſen und jubeln dürften, wie die alten Kreuzfahrer. Sicher dachte man ſich die Sache in der Kürze abgethan, und an nichts weniger als an zweihundert Jahre; ja vielleicht hätte man gar nicht daran gedacht, wenn die türkiſchen Sultane, wie zuvor, mit bloßen Abgaben der Wallfahrer ſich begnüget hätten, wie die klügern Araber. Es freuet den Deutſchen, daß ſeine Landsleute weit ſpäter Antheil an dieſer Schwärmerei nahmen, es geſchahe

zwar nicht aus größerer Aufklärung, ſondern aus reinem Nationalphlegma, aber hier war es ganz am rechten Orte.

Und wer wollte die Folgen vorausſehen, die ja ſelbſt die ſchlauen Päpſte nicht ahnten? Die Könige erſtarkten, ſo wie ihre Vaſallen ſich in dieſen Kriegszügen erſchöpften, es bildeten ſich Städte, und mit ihnen ein dritter oder Bürgerſtand. Dieſe Züge verdünnten mächtig die Unzahl des Adels, neben dem Kloſterleben und den blutigen Feldzügen der Hohenſtauffen nach Italien; ohne ſie hätte der bunte Rock des Vaterlandes tauſend ſouveraine Lappen weiter gezählt! Das Geld rang jetzt mit Landbeſitz, und verwandelte Grundrechte in Menſchenrechte. Das Volk, bisher Sclave des Ritters und des Pfaffen, ermannte ſich, die finſtern Köpfe der Abendländer ſtießen mit den hellern Köpfen des Morgenlandes zuſammen, es gab Funken, und mit der Helle verträgt ſich das Papſtthum nicht. Alle, welche die Montur Gottes und der Kirche, oder das wollene rothe Kreuz auf die Schulter hefteten, um ihrer Schulden jenſeits und dieſſeits willen, kamen denkender zurück, wenn ſie anders zurückkamen; Europa ging auf Reiſen, das Volk hörte auf, die Parias der Braminen und Nabobs zu ſeyn; es erwachte ein gewiſſer Freiheitsgeiſt und Freiheitsſtolz, ſo weit es im Mittelalter möglich war.

Dieſe Schwärmerei koſtete zwar ſechs bis ſieben Millionen Menſchenleben, und mehr als eine zehnjährige Peſt; das ganze gelobte Land war nicht ſo viel werth, als ein einziger Zug koſtete, aber im Ganzen brachte ſie doch Früchte, die dem Papſtthum übel bekamen. Die ſtehende Armee des Kreuzgeſindels bildeten eigentlich die drei berühmten geiſtlichen Ritterorden, Templer, Johanniter und deutſche Ordensritter oder Marianer, die im ſteten Verkehr mit Griechen und Saracenen offenbar freiere Religionsanſichten mit nach dem Abend-

lande brachten, von denen unſer heutiges Ordensweſen eine ſchwache Nachahmung iſt, und alle unſere Groß-, Mittel- und Kleinkreuze. Die Ritterpoeſie erwachte dieſſeits und jenſeits der Pyrenäen, geißelte nicht ſelten die Pfaffheit, und iſt ein Hauptbeweiß, daß es zuerſt den Rittern, nicht den Gelehrten einleuchtete, wie ſehr Pfaffheit die Religion und die ganze Welt bisher mißbraucht habe. Sie waren die Freigeiſter oder freien Geiſter des Mittelalters, denen die Decke Moſis zuerſt von den Augen fiel; das Abendland bebte vor dem bloßen Worte: Saracene, und bekreuzte ſich; ſie fürchteten ſelbſt Saraceninnen nicht, was frommen Seelen eine größere Aergerniß war, als Sodom und Gomorrha!

Auf der andern Seite aber erhöheten allerdings dieſe Kreuzzüge nicht wenig das Anſehen des Papſtes, denn er leitete ſie, die Schwärmer waren ja Soldaten Chriſti, folglich unter Commando ſeines Statthalters; nur der Papſt konnte von einem Kreuzzugsgelübde entbinden, was die Diſpenſationscaſſe anſehnlich vermehrte, der Fanatismus mußte auch den Heiligenſchein des Mannes vergrößern, der als Hoheprieſter durch ſeine Legaten überall gegenwärtig war, die Großen in ſeiner Hand hielt, und leicht nach Paläſtina entfernte, wenn es ſein Intereſſe wollte. Wenn die Katze weg iſt, tanzen die Mäuſe auf dem Tiſch. Das Grundeigenthum der Kirche vermehrte ſich in's Unendliche, wie Mönche und Nonnen, und auf die wohlfeilſte Weiſe. Die Kreuzzüge waren die goldene Zeit der Klöſter, und reiche Klöſter machten auch den Papſt reich, wie reiche Bürger den Staat. Jeder neue Orden war wenigſtens Ein päpſtliches Regiment weiter; um ſie in Gehorſam zu erhalten, ſpielte Rom mit ihnen, wie mit den Königen, das divide et imperabis, und ſie koſteten ihm keinen Heller. Sonderbar, daß man Geiſtlichkeit die todte Hand nannte, die doch ſo lebendig im Nehmen war! Die Pfaffen haben zwei

Hände, eine zum Nehmen, und die andere zum Behalten!

Die Kirche hatte bereits einen nie verſiegenden Fonds zum Ankauf der Güter derer, die nach Paläſtina zogen, wenn ſie ſolche auch nicht geſchenkt oder auf andere Weiſe erhielt, ſie hatte den Vorkauf, und dachte doch noch immer chriſtlicher als der Jude. Die Zehnten waren im ſchönſten Gang, und wenn ſich auch die Vögte noch ſoviel erlaubten, und die Päpſte noch räuberiſchere Eingriffe in's Kirchengut machten, indem ſie die Kreuzzugsſteuern, wie ſpäter Türkenſteuern, in den Kammerbeutel fallen ließen mit beiſpielloſer Unverſchämtheit, ſo hatte die Kirche immer noch Geld und Gut, wie Heu oder Schweintreiber! Hätten die Kreuzzüge den erwarteten Erfolg gehabt, ſo hätte das Papſtthum ſich ſo gut in Aſien ausgebreitet, als ſpäter in Amerika, wenigſtens das griechiſche Kaiſerthum mit dem lateiniſchen verbunden, was ſchon Hildebrand im Auge hatte; ſo aber blieb den Päpſten nichts als das Vergnügen, Biſchöfe in partibus (infidelium) zu ernennen, was ſoviel iſt als der Titel des Kaiſers: König von Jeruſalem!

Die fromme Raſerei der Kreuzzüge brachte die Sittenloſigkeit auf's Höchſte, die theils jeden langen Krieg begleitet, theils und vorzüglich aber durch den damit verbundenen General-Ablaß! Zeitlich und ewig war man ja geborgen, wenn man nach Paläſtina zog; man durfte ſelbſt in der Nähe in Spanien nur Ungläubige todtſchlagen, und ſo auch im Norden, wo das ſchwarze Kreuz noch ärger tobte! „Was nit gedoopt was, moſte ſterven,“ ſagt die alte deutſche Ordens-Chronik! Der abergläubiſche Ritter, dem weit mehr am Ewigen lag, als dem Pfaffen, war ganz in der Hand des Clerus, ſelbſt beim Ritterſchlag vor dem Altare, wo ihr Schwerdt geweihet wurde, bemerken wir die pomphafte Hand der Kirche: das Bad und die Zeugen deuten

auf Taufe hin, der Ritterſchlag auf Confirmation, und zum Andenken des Backenſtreichs, den Jeſus duldete; die Ritterwürde gab den caracter indelebilis des Prieſters. Die drei berühmteſten Ritter-Orden waren geiſtliche Orden, alle Ritter des heiligen Grabes. Der Ritter nahm ſeine Sporen mit in's Grab, wie der Pfaffe ſein Brevier, und proteſtantiſche Prediger ihre Bibel, wenn die ökonomiſche Hausfrau nicht vor dem Zunageln ſolche wieder wegnahm!

Der Ablaß war jetzt allgemeine Sitte, ſelbſt Biſchöfe ertheilten Ablaß, wenn ſie eine Kirche oder Altäre bauen wollten. Die Folgen des erzwungenen Cölibats zeigten ſich nun nicht zum Vortheil des Clerus, der ſich im Schlamme der Unreinigkeit wälzte, mehr als der Laie im Bande der Ehe. Welches Leben führten nicht die Burgpfaffen! ſie bildeten eine eigene Kaſte, die man Unabhängige (Acephali) nannte, welches Leben die exemten Aebte, Biſchöfe und ſelbſt Päpſte! Die Ehrfurcht vor dem Clerus mußte ſinken, und mit dieſer Ehrfurcht auch der Aberglaube, ſo ſtark er auch war. Die Nonnenklöſter, die ſich bei den vielen unberathenen Weibern und Töchtern furchtbar mehrten, verbreiteten zwar den Aberglauben am meiſten, führten den Verſtand der Weiblein in der Welt gefangen, und mittelbar auch den der Männer, was dem Papſtthum abermals zu Statten kam; aber das Leben der Nonnen, die ſich jetzt deſto mehr von den Kutten berathen ließen, mußte wieder eben ſo viel verderben!

Lange vor den Kreuzzügen verehrte man ſchon Reliquien; aber nun ging alles erſt in's Große, denn das heilige Land verſchaffte weit heiligere Reliquien, und das Wandeln, da wo Chriſtus und ſeine Jünger gewandelt hatten, ſteigerte noch den Werth, und überhaupt den Wunder-Glauben und die Romanen-Welt. Die Reliquien vom Kreuz und die Nägel vervielfältigten ſich ſo, daß man Schiffe damit hätte beladen können, und

wenn ſich aus den heiligen Dornen auf die Dornenkrone ſchließen ließe, müßte Jeſus wenigſtens Goliaths Schädel gehabt haben. Man bekam nun Reliquien von den Apoſteln und allererſten Blutzeugen, vom heiligen Johannes drei Häupter, von Chriſtus Blut und Thränen, von Maria die koſtbarſten Garderobe-Ueberreſte, ſelbſt Haare und Milch, und Knochen und Zähne von Heiligen waren nicht mehr zu zählen. Kein Altar ohne Reliquien! mußte man da nicht Reliquien haben? Die Catacomben Roms lieferten glücklicher Weiſe Gebeine genug, die Rom keinen Heller koſteten, und doch rentirten wie Potoſi. War nicht ſelbſt der Teufel Liebhaber von Reliquien, als er ſich mit dem Erzengel Michael herumboxte um den Leichnam Moſis?

Man erhielt jetzt Reliquien, die ohne Felſenglauben kaum für authentiſch gelten können — einen Strahl von dem Sterne, der den Weiſen leuchtete, die Hörner, welche dem Moſes als Zeichen von Kraft und Macht — angemalet ſind, etwas von der ägyptiſchen Finſterniß, vom Glockenſchall von Jeruſalem beim Einzug Jeſus, den Pfahl im Fleiſche, der den Apoſtel Paulus ſo oft incommodirte, eine Feder aus den Flügeln des Erzengels Gabriel, und etwas Schweiß des Erzengels Michael, als er mit dem Teufel kämpfte. Die Kreuzfahrer zeigten Affen-Scelette als Zwerg-Scelette, und Wallfiſch- und Elephantenknochen als Rieſenknochen; hätten ſie einen Wallfiſchpriap gehabt, er hätte für einen eingedorrten heiligen Chriſtoph gegolten! Von den Kreuzzügen rühret auch der Roſenkranz, den wahrſcheinlich ſchon der Eſels-Peter mitbrachte, der heilige Dominicus aber vervollkommnete ſolchen (wenn anders die heilige Jungfrau ihm ſolchen nicht ſelbſt brachte, wie die Legende behauptet), und er wurde ſeinem Orden, was Portiuncula dem Orden des heiligen Franz. Die Päpſte ermangelten nicht, noch Abläſſe an den Roſenkranz zu knüpfen, und ſo blühte

denn der trockene Roſenkranz, wobei es ſo mechaniſch zugeht, wie bei jedem Paternoſterwerk, ſchöner als der ſchönſte Roſenſtock. Dieſer wird bald zur Hagebutte, jener blühet ewig; ſelbſt Stollberg, Haller und Werner ꝛc. erquickten ſich daran —

den Lorbeerkranz ſich zu erwerben,
gelang Herrn Werner nicht ſo ganz;
um doch nicht ohne Kranz zu ſterben,
nahm er den Roſenkranz!

Die Kreuzzüge vereinten die bisher einander fremde Nationen Europens. Iſolirung der Völker iſt ſo nachtheilig als Iſolirung der Individuen, wie wir an China und — ſehen können. Es gab jetzt ein verbundenes Europa, wovon die Päpſte den Centralpunkt ausmachten von 1096—1492. Die ſogenannten Meerfahrten über das Mittelmeer erweiterten den Ideenkreis, wie alle Reiſen — der Handel wurde zum Welthandel, und der Kunſtfleiß lernte vom Morgenlande, z. B. Färberei, Seidenweberei ꝛc., viele Naturproducte verpflanzte man nach dem Abendlande, Safran, Bergamotbirn, Ranunkeln, Savoyerkohl, Zwiebeln, Zucker ꝛc., freilich nebenbei auch den Ausſatz, leiblichen und geiſtlichen, dem man jedoch durch milde Stiftungen von unentgeldlichen Bädern (Seelenbäder!) zu begegnen ſuchte, und ſo den Sinn der Alten für Bäder wieder erweckte. Wir dürfen auch den Ueberreſt claſſiſcher Literatur und Kunſt, der ſich zu Conſtantinopel erhalten hatte, nicht vergeſſen; kurz, es entſtand eine beſſere neue Welt, die dem alten Papſtthum ſeinen Untergang vorbereitete, das ſo lange mit ſeinen Töchtern und Söhnen in Chriſto — blinde Kuh geſpielt hatte. Selbſt die Windmühlen ſind ein Geſchenk der Kreuzzüge, und wenn die Kreuzfahrer noch ſo viel Wind machten, etwas blieb immer für Belehrung übrig!

Die Menſchheit rieb ſich die Augen, erwachend aus dem alten Stupor, in den ſie die Pfaffheit gewiegt hatte, und die Zeit der großen Erfindungen und Ent-

deckungen, die Meerfahrten im höhern Styl über den Ocean nach Oſtindien und Amerika, vollendeten, was die Reiſen nach Paläſtina begonnen hatten. Die Kreuzzüge hatten Folgen, wie Reformation und Frankreichs Revolution, die ſpätere Jahrhunderte erſt überſehen können. Ob aber die Türken in Europa wären, wenn die Kreuzzüge glücklicher geweſen wären? ſchwerlich! Der Troubadour Pierre d'Auvergne ermunterte zu den Kreuzzügen: „Wer fällt, kann zu Gott ſprechen: du biſt für mich geſtorben, jetzt ſterbe ich für dich.“ Sorel aber ſagte: „Ich ſuche meine Seligkeit nicht über dem Meer, es hat damit keine Eile.“ So verſchieden waren ſchon damals die Anſichten. Wir wiſſen aus Horaz:

Nam fuit ante Helenam teterrima causa belli Cunnus —

jetzt war es ein heiliges Grab — aber wer Religion ehret, ehret auch bis zu einem gewiſſen Punkt — irrige Religionsanſichten, und mag doch dieſe Kreuzzüge nicht — Narrenzüge heißen!

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Das Jus Canonicum, deutſch: Papſt-Recht,

erhöhete das päpſtliche Anſehen noch weit mehr, als die Kreuzzüge — es war ein neuer glücklicher Zufall, der die Päpſte ſo oft bediente. Die Vorſteher der Kirche wurden Geſetzgeber im Staate — ſo gut als Kaiſer Juſtinian! Die Kirche hat keine andere Geſetze zu geben, als in Beziehung auf Zucht, Ordnung und äußere Gottesverehrung ihrer Kirchengeſellſchaft, nicht einmal über das, was geglaubt oder nicht geglaubt werden ſoll. Jeder Zwang iſt vor der Vernunft in Glaubens- und Gewiſſensſachen Unſinn, ja nicht blos Verletzung der Gewiſſensrechte, ſondern auch der Rechte des Staates, der allein Strafrecht hat, und zwar ſelbſt nur über verbrecheriſche Handlungen, aber nicht über bloße — Meinungen. Die Parömie: Cujus est regio, ejus est religio *), iſt ſo deſpotiſch und dumm, als die Worte Toleranz, Duldung — und nun erſt Jus canonicum oder Papſt-Recht? ein förmlicher Roman, nur daß der gewöhnlichſte Roman angenehmer zu leſen iſt, als dieſer

*) Wer über den Boden gebietet, gebietet auch über den Glauben.

Papſt-Roman in Folio und in ſchlechtem Latein, und über Romane keine Commentare geſchrieben ſind, die ein Dutzend Kameele nicht fortzuſchleppen vermögen!

In den erſten Jahrhunderten der Chriſtenheit, wo ſich die Vorſteher noch nicht unterſtanden, eigentliche Geſetze (νόμοι) zu geben, nannten ſie ihre den Gemeinden vorgeſchriebene Geſetze Regeln (canones); es entſtanden bald Sammlungen griechiſcher und lateiniſcher Canones, ſelbſt verfälſchte und untergeſchobene, noch vor Pſeud-Iſidor. So haben wir die Sammlungen des Ivo, Reginos und Burcards, nach welcher letztern man kurze Maximen Brocardica nannte, und aus Spott und Satire auch auf andere Dinge anwandte, daher brocarder, d. h. ſticheln. So fertigte auch Dionyſius der Kleine eine Sammlung, wahrſcheinlich dieſelbe, die Papſt Hadrian Carl dem Großen verehrte. Aber alle dieſe Sammlungen verdrängte der Mönch Gratian durch die ſeinige, die Geſetzeskraft erhielt und Gloſſatoren, wie das römiſche Recht. Der Papſt Eugen III. nannte dieſe Gloſſen oder Zuſätze palea, d. h. Spreu, was im Grunde das ganze corpus juris canonici iſt. Dieſes elende Machwerk hatte aber ſo bedeutende Folgen, als nur immer Bibel und Coran!

In einem Kloſter zu Bologna ſchmierte der Mönch Gratianus (1140—50) ſein Lehrbuch, Concordantia canonum discordantium, zuſammen aus Kirchenvätern, ächten und unächten Concilienſchlüſſen, Dekretalen und aus Pſeud-Iſidor, ohne alle Ordnung, Critik und Kopf, als Nachahmer des berühmten römiſchen Rechtslehrers Isnerius, und nach dreißig Jahren gab es Dekretiſten ſo gut als Legiſten. Rom ſah das römiſche Rechtsſtudium mit neidiſchen Augen an, ſelbſt der Clerus verlegte ſich lieber darauf, als auf die S. S. Theologia, da es eher zu Ehrenſtellen führte, der heilige Vater mußte förmlich jene Studien, wie das der Arzneikunde verbieten, (der Menſchenverſtand muß damals doch

ſchon heller geweſen ſeyn, als man annimmt), und endlich half Gratian aus der Verlegenheit. Sein ſogenanntes Dekret wurde dem alten Römer-Recht, das nicht ſo in den Kram der Päpſte paßte, gegenüber geſtellt, und nun entſtanden Reibungen zwiſchen Römer- und Papſt-Recht, zwiſchen Legiſten und Dekretiſten, wie zwiſchen Gibellinen und Guelfen, und erſtere zogen den Kürzern.

Die heiligen Väter verſäumten nicht, für Nachträge zu ſorgen. Die Canones der Kirche hatte man bisher nur als Anhang der Theologie betrachtet, ſo wie die libri terribiles *) oder das Strafrecht nur als Appendix des römiſchen Rechts; jetzt aber entſtanden eigene Lehrſtühle, wo man über das Decret Vorleſungen hielt. Pennaforte ſammelte die Decretalbriefe ſpäterer Päpſte auf Befehl Gregors IX., die Dekretiſten hatten ihre Herzensfreude an jedem Zuwachs ihres werthen Corpus, und fügten noch die Dekretalen Bonifacius VIII., die Clementinæ und Johannes XXII. extravagantes **) hinzu, wie man alle päpſtlichen Dekrete nennen konnte. Die Dekretalen ſiegten jetzt über das Dekret Gratians, wie Gratian über Isnerius, dieſes galt jetzt nur in subsidium, und es gab Dekretaliſten und Dekretiſten!

Quisquis decretis malesanas addidit alas,
Alas detraxit, Religio alma, tibi! ***).

Das Papſt-Recht verhält ſich zum neuen Teſtamente — der einzigen reinen Quelle des Chriſtenthums — wie der Talmud zum Alten Teſtamente. Päpſte verwandelten das geiſtige Reich des Meſſias in ein weltliches, ausgebreiteter und mächtiger, als die Juden

*) Die Bücher des Schreckens.

**) So heißen im canoniſchen Recht die päpſtlichen Conſtitutionen, welche vom Dekret des Gratians abweichen, abſchweifen.

***) Wer den Dekreten ſchlimmgeartete Flügel lieh, beſchnitt dir die Flügel, heilige Religion!

ſich das Reich ihres Meſſias dachten. Je mehr Geſetze, deſto mehr Prozeſſe, und ſo appellirte alles nach Rom, Erzbiſchöfe und Biſchöfe hatten in ihren Sprengeln ſo wenig mehr zu thun, als in den exemten Klöſtern, und Heilige durften ſie auch nicht mehr machen. Rom überhob ſie aller Mühen. So konnten die Biſchöfe oder Aufſeher der Gemeinen ganz wie weltliche Fürſten leben, was ſie denn auch zu thun nicht ermangelten.

Das Papſt-Recht und das römiſche oder Kaiſer-Recht boten ſich nun wechſelnd die Hand, zumalen vieles aus letzterm in erſteres übertragen war, nur bei Widerſprüchen hatte das Papſt-Recht den Vorzug, denn Papſt und Kaiſer verhielten ſich ja wie Seele und Leib. Und wäre das canoniſche Recht canoniſches Recht geweſen, wenn es nicht auf den Vortheil des Papſtes und ſeiner Cleriſey hingewirkt hätte? Es ſprach alſo über jeden, der suadente diabolo, auf Eingebung des Teufels, gewaltſame Hand an einen Geiſtlichen legte, das Anathema, und doch wagte einſt, nach Lancellot, ein Frevler zu excipiren, er habe den unverſchämten Pfaffen geprügelt, non suadente diabolo, sed sponte sua *)! Es verſteht ſich, daß zu jedem, was man wollte, ein Bibeltext bereit ſtand.

Die Univerſitäten, die ſpäter dem Papſtthum eben nicht hofirten, trugen anfänglich nicht wenig bei zu Begründung des Papſt-Rechts. Die erſte der drei Univerſitätsgrazien zu Salerno beſchäftigte ſich zwar zunächſt nur mit der Arzneikunde, und Paris lehrte mehr Dogmatik und Scholaſtik, aber des Petri Lombardi Liber Sententiarum, wornach die Theologen Sententiarii genannt wurden (wie man noch manche nennen dürfte), konnte Rom nicht gefährlich ſeyn, ſo wenig als die ſpitzfindigen Fragen: was wohl aus der Menſchheit geworden wäre, wenn Eva

*) Aus eigenem, freiem Willen.

allein in den Apfel gebiſſen hatte, und Vater Adam geſcheiter geweſen wäre? wie viele Engel wohl auf einer Nadelſpitze tanzen, und ob Gott ein Kind hervorbringen könne ohne Vater, oder bellen wie ein Hund? Bologna hingegen lehrte das neu aufgefundene Pandecten-Recht und das canoniſche Recht, was den heiligen Vätern wohl gefiel. Alle unſere jetzigen Univerſitäten dürfen die Frequenz, die dieſe Univerſitätsgrazie genoß, [Bononia docet *)] beneiden; die große Anzahl enthuſiaſtiſcher, undenkender Jünglinge verbreitete die Grundſätze, die ſie da hörten, in alle Welt. Ungeheuer war die Anzahl der Studirenden, 10,000 wenigſtens; indeſſen ſtudirten damals meiſt geſtandene, ernſte Leute, wie in Ungarn, und ſo gab es ſchwerlich Auftritte, wie in unſern Zeiten, und auch keine burſchikoſen Fenſtermuſiken, welche die Canoniſten verdient hätten!

Die Päpſte konnten damals die Univerſitäten ruhig machen laſſen, denn es war nicht Licht und Aufklärung, die ſie in die Köpfe brachten, ſondern man häufte lediglich doctissime zuſammen, was die Vorzeit überliefert hatte, es war mehr Wortkram, als Sache — mehr Philologie, als Humanität; man ſammelte, ohne zu denken, verwickelte ſich in Mikrologien, Diſputiren und Caſuiſtik — und blieb dabei ſo dumm als ein Stock. Man durfte über alles diſputiren — Gott und Unſterblichkeit, Vorſehung und Freiheit — Moral und Menſchenverſtand wegdiſputiren, wenn man nur die demüthige Schlußformel beiſetzte: salvo ecclesiæ judicio **) — wer dachte an das salvo errore calculi ***)? Man ſammelte Blümchen aus den Alten, band ſie in ein Sträuschen, und die Diſſertation oder das Buch war fertig; der größte Dümmling konnte durch ein

*) Bologna lehrt. (ſprichwörtlich.)
**) Unbeſchadet des Urtheils der h. Kirche.
***) Unbeſchadet möglichen Rechnungsverſtoßes. (ſprichwörtlich.)

bisſchen Fleiß und Gedächtniß ein hochverehrter Eruditus werden. Aus der Mitte des gemeinen Volks, das durch ſtolzes Wiſſen den göttlichen Funken des Menſchenverſtandes nicht erſtickt hatte, noch moraliſch fühlte, und das Laſterleben des Clerus verabſcheute, gingen die erſten Ketzer oder Denker hervor!

Das canoniſche Recht ſtand höher, billiger, frömmer, heiliger da, als das römiſche, weil man von dem canoniſchen Satz ausging: Rex ego sum Regum (Papſt), lex est mea maxima legum *). Die Juriſten hingen ſo feſt daran, daß ſie es ſich ſelbſt zur Reformationszeit nicht nehmen ließen, und Luther, der ſolches verbrannte, war kein Juriſt! Sie hätten aufhören müſſen Doctores utriusque (juris) (des rechten und des unrechten Rechts) zu ſeyn, und ſo klebten ſie feſt am alten Koth, wie ſo manche Juriſten unſerer Zeit, die ſich über ihrem poſitiven, einmal einſtudirten Schnickſchnack, namentlich in jure publico, im öffentlichen Recht, nichts um die Lehren der Philoſophie und geſunden Staatsweisheit kümmerten. Jener Leipziger Profeſſor lachte über das Naturrecht, wo nichts Gewiſſes und Beſtimmtes ſey, und rief, ſein Corpus Juris umarmend, aus: „Hier! hier! hier ſteht's beſtimmt, kratzt es einmal aus!" Sie wußten auf ein Haar, was Rechtens ſey, aber nicht, was das Weſen des Staates und das Leben im Staate verlangt, das Recht und die Moral und id, quod honestum est **). Sie faſelten ihr poſitives Zeug ſemeſterweiſe ab, und überließen suavissimis auditoribus ***), was ſie davon im praktiſchen Leben brauchen konnten, wie die Gloſſatoren, die ſtolz ſprachen: malo unam glossam,

---

*) Ich (der Papſt) bin der König der Könige, mein Geſetz ſteht höher als alles Geſetz.

**) Was wohlanſtändig iſt (im höhern moraliſchen Sinn).

***) Den liebwerthen Zuhörern.

quam 100 textus. Glossae adhaerens non potest errare *)!

Dieſe Gloſſatoren glaubten blind an die edle Vergleichung des Papſtes mit der Sonne, und des Kaiſers mit dem Monde, und gloſſirten darauf los: die Erde iſt ſiebenmal größer als der Mond, die Sonne ſiebenmal größer als die Erde, ergo der Papſt 47mal größer als der König. Ein anderer brachte gar heraus, daß der Papſt 7,744mal größer ſey! Der große Juriſt Baldus nennt den heiligen Vater causa causarum et primae causae nulla causa. Papa est supra Jus, contra Jus et extra Jus — Deus in terris **)! Der Supernaturalismus herrſchte nicht blos in der Theologie, wie man ſieht, das canoniſche Recht galt ſo gut für inſpirirt als das moſaiſche. Moſes erlaubte ſeinen Hebräern, Zinſen nur vom Fremdling zu nehmen, da es aber im Neuen Teſtament heißt: „Leihet, daß ihr nichts davon nehmet," ſo verbot das Papſt-Recht alle Zinſen. Neu-Rom kannte nur den Handel mit geiſtlichen Dingen. Unſere Doctores utriusque waren um kein Haar beſſer, als die Ulemas der Türkei, und das Sprüchwort zu Recht beſtändig: Magnus Canonista, magnus Asinista ***)!

Das Corpus Juris Canonici, mittelſt deſſen die Päpſte alles zum Recht und Geſetz machen konnten, was ſie wollten, erhielt bald die vollendetſte Aehnlichkeit mit dem lieben Corpus Juris Romani; Gratians Dekret ſtellte die Pandecten vor, die Dekretalen den Codex, die Clementinae und Extravagantes die Novellen, und Lancellot lieferte die Institutiones noch. Die Commentare über dieſes

*) Eine Gloſſe iſt mir lieber als hundert Texte; wer ſich an die Gloſſe hält, kann nicht irren.

**) Die Urſache der Urſachen, und der Ungrund des Urgrunds. Der Papſt iſt über dem Recht, wider das Recht und außer dem Recht — ein Gott auf Erden!

***) Ein großer Canoniſt
Ein großer Eſel iſt.

Corpus ſchwollen zum $\alpha\chi\vartheta o\varsigma$ $\kappa\alpha\mu\eta\lambda\omega\nu$ $\pi o\lambda\lambda\omega\nu$ *) an, wie das Recht der Romaniſten oder Legiſten. Wenn man das Criminalrecht im Corpore Juris Romani mit Recht libri terribiles genannt hat, ſo kann man mit noch mehr Recht die canoniſchen Rechte libri ridiculi nennen. Beide Corpora hätten unſere altdeutſche, einfache und einheimiſche Gewohnheits-Rechte mit Stumpf und Stiel aufgezehrt, wenn nicht noch der Adel darüber gehalten hätte, je mehr die gelehrten Utriusque ſolche verachteten, wie ihre Mutterſprache.

Um ſich von den Legiſten zu unterſcheiden, mußten die Canoniſten noch ihre beſondere Allegationsweiſe, und ein tüchtiger Canoniſt auch die Conciliensſchlüſſe, päpſtliche Bullen und Breven am Schnürchen haben, und im Kopfe! Luther ſprach ſchlechtweg von Drekiſten, aber noch das achtzehnte Jahrhundert ſprach von großen Canoniſten, worunter unſtreitig in doppelter Bedeutung der größte — Napoleon war. Der alte, nichts ſchonende, und noch heute ungemein intereſſante Agrippa ab Nettesheim: de Incertitudine et Vanitate Scientiarum **) (in dieſem Werkchen legte der Mann, der ein ſonderbares Leben führte, und ſeinen Hang zur Myſtik und zu geheimen Wiſſenſchaften abgerechnet, ein herrlicher Kopf war, viele bittere Lebenserfahrungen nieder), ſagt vom Jure canonio: Sacrosanctum, quod tam ingeniose avaritiae ac raptus formulas pietatis specie adumbrat; paucissima ad religionem spectantia, nonnulla verbo Dei contraria — hic Proteus, Chamaeleon, et Gordius nodus reddidit Christi leve ac suave jugum omnium gravissimum. — Dat veniam corvis, vexat censura columbas ***)!

---

*) Viele Kameelslaſten.

**) Von der Unzuverläßigkeit und Eitelkeit der Wiſſenſchaften.

***) Fluchwürdig iſt es, weil es ſo ſinnreich Anweiſungen zu Bereicherung und Raub mit dem Scheine der Frömmigkeit ſchminkt; das Allerwenigſte darin hat mit der Religion zu

Schon das römiſche Geſetzbuch, das flüchtige dunkle Werk einer uns ganz fremdartigen Nation aus der Periode ihres tiefſten Verfalls, (quod Principi placuit lex est!) *) und in fremder Sprache, war kein Glück für Deutſchland, und nun erſt das canoniſche Recht mit ſeiner Tendenz, der Hierarchie das Uebergewicht über den Staat zu geben! Beide Corpora konnten nicht dem Staatsbürger, ſondern nur Deſpoten und Clerus, Doctoren und Advocaten eigentlich nützlich ſeyn. Jenes goldene Büchlein des freiſinnigen Agrippa läßt ſich daher, K. 93, noch weiter aus, und wir ſagen es deutſch: „Wir lernen aus dem canoniſchen Recht, daß das Reich Chriſti ein irdiſches Reich, das Schwert Chriſti weltliche Macht, der Felſen der Kirche der Papſt, die Biſchöfe nicht Diener, ſondern Häupter der Kirche, der Schatz der Kirche nicht die Lehre des Evangeliums, lebendiger Glaube und Verachtung dieſer Welt, ſondern Zehnten, Zins, Gold, Silber, Juwelen, liegende Güter und Macht ſind. Der Hoheprieſter muß Kriege führen, Bündniſſe ſchließen und trennen, Eidſchwüre erlaſſen, die Unterthanen vom Gehorſam entbinden können, und Bethäuſer in Diebshöhlen verwandeln. Kraft des canoniſchen Rechts ſetzt der Papſt Biſchöfe ab und ein ohne Urſache, verſchenkt, was ihm nicht gehört, treibt Simonie, bricht Gelübde, verfügt gegen das Neue Teſtament, und ſtürzt Seelen in die Hölle, ohne daß man fragen darf, warum? Das Amt eines Biſchofs beſteht nicht darin, daß er das Wort Gottes lehre, ſondern die Kinder mittelſt eines gelinden Schlages hinter die Ohren firmele, ordinire, Kirchen weihe, Glocken taufe, Altäre,

---

ſchaffen, Manches läuft Gottes Wort gerade zuwider; dieſer Proteus, dieſes Chamäleon, dieſer gordiſche Knoten hat Chriſti ſanftes, liebliches Joch zum allerdrückendſten gemacht. — Raben läßt man entkommen, die Täublein fängt das Gericht ab. (Juvenal.)

*) Was dem Herrn beliebt, iſt Geſetz.

Kelche, Kleider und Bilder ſegne. Dieſes canoniſche Geſetz iſt wahrlich nicht von Gott, und führt auch nicht zu Gott.“ So Agrippa!

Das Papſtrecht, je nachdem man es ſtrenge nehmen will, ſelbſt ein Verbrechen, vermehrte die Zahl der Verbrechen, indem es bloße Irrthümer oder Dinge, welche die Moral nicht einmal verletzen, vielweniger den Staat, zu Verbrechen ſtempelte, wie Ketzerei und Zauberei, Nichtfaſten ꝛc. die Strafen verſchärfte, und Todesſtrafe ſetzte auf Gottesläſterung, Kirchenraub, Ehebruch ꝛc. Freundſchaft mit Saracenen war Verbrechen, weil ſie die Seelen gefährde, und doch gefährdete ſie nur den päpſtlichen Kammerbeutel. Die Insordescentia, d. h. jahrelange Gleichgültigkeit gegen Bann, ohne Abſolution zu ſuchen, war Verbrechen; Appellation an Concil oder weltliche Richter war Verbrechen, wie das Leſen verbotener Bücher oder Bücherdruck ohne Cenſur; es war Verbrechen ſogar, wenn Maler einen mit einem Heiligenſcheine malten, der — kein Heiliger, d. h. nicht canoniſiret war! Reine Diſciplinarſachen, wie Kirchenbann und Buße, wurden nun bürgerliche Strafen, und das allerlieblichſte — der Aufſtand gegen den Regenten, wenn ſolchen der Oberprieſter befahl zum ſogenannten Beſten der Kirche, war kein Verbrechen!

Wir wollen übrigens das Gute des canoniſchen Rechts, das in mancher Hinſicht wieder ein billigeres, gerechteres Recht war, als das römiſche, nicht verkennen. Es war wie der Gottesfriede, (von Mittwoch Abend bis Montag früh, als die Zeit des Leidens, der Begräbniß und Auferſtehung Jeſus) der das wilde Fauſtrecht doch auf gewiſſe Tage beſchränkte, dader fromme Betrug, oder der vom Himmel gefallene Brief der Maria mehr vermochte, als alle Befehle der Könige. Die Kirche drang auf Abſchaffung der Eides-Mißbräuche, wo oft beide Partheien ſchwuren ſammt hundert Consacra-

mentalibus (nicht Sakramenten, ſondern Mitſchwörern), der Ordalien, gerichtlichen Zweikämpfe, Turniere und Vehmgerichte. Vielleicht geſchahe es blos zur Aufrechthaltung der Ordalien in Pfaffenhand, denn wir wiſſen, daß die Kutten die Kraft des Schwefels kannten, und Kunigunden unverſehrt über glühendes Eiſen wandeln ließen. Die Vehmgerichte griffen in die geiſtliche Gerichtsbarkeit, und die Turniere hielten die Ritter von Kreuzzügen zurück, daher Pius V. das Geſetz ſogar auf Stiergefechte ausdehnte; aber die Verbote hatten doch ihr Gutes!

Die Kirche ſtiftete einen beſſern Prozeßgang, und die Rechtspflege wurde ſchon dadurch vernünftiger, daß ſie Wiſſenſchaft wurde. An die Stelle der Gottesurtheile und Zweikämpfe traten bedächtige Unterſuchungen durch Zeugen und Akten, und Freiheit und Eigenthum waren doch geſchützter als in der reinen Lehnsanarchie. Das canoniſche Recht half gewiſſermaßen ſelbſt dem Bürgerſtand auf, da nun der Adel ſich nicht mehr um das lateiniſche Recht kümmerte, und die Waffen den mühſamen Studien vorzog. Nur ſchade! daß die koſtſpieligen Appellationen nach Rom jetzt einriſſen, und die Oeffentlichkeit der alten Gerichte unter freiem Himmel ſich in die Dunkelheit der Gerichtskammern verlor, und unter Akten! Es gereicht dem Papſtrecht nicht minder zur Ehre, daß es ſich in jenen rohen und vorurtheilsvollen Zeiten ſelbſt der Juden annahm, und die ſcheußliche Tortur zu mildern ſuchte, welche Juriſten euphemiſch blos Questio *), nannten ſo kalt, als wie jener Landbeamte, der einen Inquiſiten mit dem Farrenſchwanz erbärmlich mißhandeln, in's Protokoll aber ſetzen ließ: „Nachdem man ſtärker in Inquiſiten gedrungen ꝛc.“

Indeſſen zog die Kirche auch Dinge vor ihr Gericht,

*) Frage, Befragung.

die gar nicht dahin gehörten. Simonie wollen wir gelten laſſen, da ſelbſt proteſtantiſche Candidaten noch das juramentum Simoniae *) abſchwören mußten, ob ſie gleich nicht ſelten durch die Schürze oder irgend ein Hinterthürchen in den Schafſtall des Herrn ſich eingeſchlichen hatten. Aber was hatte der weltlichſte Contrakt von der Welt mit der Kirche zu thun, die Ehe? Sie war Sakrament, und die alten Theologen nahmen an, daß Gott ſelbſt Adam und Eva getrauet habe! Was die Prozeſſe über Wucher? Die Juden trieben ihn. Was Teſtamente? Der Erblaſſer ruhte ja in heiliger Erde und ſeine Seele in Gott. Der Eid? nun! iſt dieſer nicht ganz Religionsſache? Zauberei? iſt der Teufel nicht auch religiöſer Gegenſtand? Ausſätzige? Gott ſelbſt hatte ſie gezeichnet. Die Kirche erlaubte keine Eheſcheidung; was wußten die eheloſen Vorſteher derſelben von der Hölle, die ein Hausdrache bereiten kann, an den man zeitlebens gefeſſelt iſt? Die Bibel ſagt: „Was Gott zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden.“ Kraft dieſes Spruchs dürfte man, ſtrenge genommen, weder Haare noch Bart abnehmen, noch ſchadhafte Glieder; die Obrigkeit dürfte Niemand köpfen laſſen, und die Kirche nicht einmal — von Tiſch und Bette ſcheiden. Mich wundert, daß die Kirche in honorem Mariae die Weiber nicht für mündig erkläret hat, da ſie mündiger ſind, als Männer, und es in der Bibel zwar heißt: Mulier taceat in ecclesia **) — aber doch nicht in foro ***)!

Man gab ſich zuletzt gar nicht mehr die Mühe, den gutmüthigen Layen blauen Dunſt vorzumachen, alles, was

---

*) Der Reinigungseid hinſichtlich der Simonie.

**) Das Weib hat in der Kirche keine Stimme. (Iſt Sprichwort geworden.)

***) Auf dem Markte.

Sünde oder Unrecht heiſſen konnte, gehörte, kraft des Amtes der Schlüſſel, vor die Kirche, und in jedem Prozeß muß doch ein Theil Unrecht haben. Die Kirche fand die Lehre vom Glauben weniger vortheilhaft, als die von guten Werken, nicht darum, weil gute Handlungen allerdings unendlich beſſer ſind, als blinder, unwerkthätiger Glaube; es galt Stiftungen an Kirchen und Klöſter! Mit guten Werken dieſer Art fuhr der größte Schlingel geradewegs in den Himmel, gehüllet in eine heilige Kutte. Am traurigſten war denn doch immer im Ganzen die Einmiſchung der Kirche in Eheſachen, ob wir gleich gerne zugeben, daß Ehe, als Grundlage des Staates, wichtig genug iſt, durch religiöſe Formen geheiligt zu werden; hier war es blos um Einmiſchung zu thun, und um Diſpenſationsgelder, daher man ſieben verbotene Grade der Verwandtſchaft feſtſetzte, weil — Gott die Welt in ſechs Tagen erſchaffen habe, und am ſiebenten ruhte! Selbſt Schwägerſchaft und Gevatterſchaft wurde zum Ehehinderniß; die Kirche zog Millionen Diſpenſationsgelder, und mich wundert, daß man das Gebet und den Eid nicht auch zum Sakrament gemacht hat. Es ſcheint, man hing zu feſt an der Zahl VII und am Planetenſyſtem! Die ſchändlichſte und unmoraliſchſte aller Diſpenſationen bleibt immer die Entbindung von Eiden und Verträgen, daher der ſatiriſche Regnier ſagt: Les Grands, les Vignes et les Amans trompent toujours de leurs sermens!

Die Grundſätze des Papſtrechts ſind rein deſpotiſch, und machten den Papſt zum Vicegott, hoch erhaben über Kaiſer und Könige, über alle Heilige, und Apoſtel, Sanct Petrus ausgenommen. Sein Wille war Befehl, und Er an nichts gebunden, ſelbſt Simonie war bei ihm keine mehr. Der Papſt konnte, wie die Canoniſten ſprechen, aus Unrecht Recht machen, aus Nichts Etwas, und das Viereckigte rund. Wer dieſe

Macht auch nur bezweifelte, war Sacrilegus, denn der heilige Vater iſt die Urſache der Urſachen, die erſte Urſache hat keine höhere über ſich, wie die Gottheit! Welcher Contraſt mit Jeſus, als ſeine Jünger ſich ſtritten, wer unter ihnen — der Größte ſey! Ein Esprit des lois canoniques (cujoniques), der noch ſeinen Montesquieu erwartet, wäre gewiß kein Schade des Verlegers, die heiligen Geſetzgeber ſind nie in Verlegenheit, dem tollſten Zeug den ſchönſten, heiligſten Anſtrich zu geben, und man ſtößt auf rationes legis *) — zum Todtlachen! Und dieſes Papſtrecht verehrte dennoch die Welt als heiliges Recht bis auf unſre Tage, nur Frankreich beugte ſich am wenigſten unter dieſes Joch, und hielt ſich an die alten Canones, und Beſchlüſſe der gallicaniſchen Kirche, oder an die pragmatiſche Sanction Louis IX. und Charles VII. Wir Deutſche beugten uns unter dieſes Joch, obgleich der große Deutſche dieſes Corpus Juris ſchon 1520 öffentlich verbrannte, und das ganze Papſtrecht einen Bettler-Mantel nannte von Fetzen aller Art! Lange vor ihm ſpottete ſchon Dante darüber. (Paradiso, Canto IV.)

> Per questo (Gold) l'Evangelio e i dottor magni
> son derelitti — e solo a i Decretali
> si studia — **).

Das canoniſche Recht hatte manches Gute — wer wollte das Uebel ertragen, wenn nicht das Gute ſtets nebenher ſchliche? — aber doch noch mehr Schlimmes.

---

*) ratio legis heißt die dem Geſetze zu Grund liegende vernünftige Abſicht.

**) — Drum wird an die Bibel
Und an die großen Lehrer nicht gedacht, —
Doch hat man ſehr genau der Dekretalen Acht.

Das dickleibige Corpus iſt voll von Stellen, wodurch öf- fentliche Ruhe und Friede geſtöret, geſunder Menſchenver- ſtand verkrüppelt, alle Denkfreiheit vernichtet, und dafür Dummheit und Aberglaube den Völkern eingeimpft wurde. Es iſt unbegreiflich, wie die Staaten ſo lange Geſetze gelten laſſen konnten, die das Zeichen, den Menſchengeiſt zu beſchränken, das Gewiſſen, Fürſten und Nationen zu beherrſchen, zum Vortheil des Prieſterthums, ſo ſichtlich an der Stirne trugen! Die Geſetze jenes indiſchen Weiſen, der das Schach erfand, können fortbeſtehen, dieſe Geſetze der Päpſte aber können unmöglich beſtehen vor dem Lichte beſſerer Zeiten!

Wir Deutſche waren an vielerlei Geſetze ſo gewöhnt, wie an Vielherrſchaft und andere Widerſprüche der Vernunft bis herab zum ächt germaniſchen Ihr, Er, Sie, Man und Wir in der Anrede, wo die Alten nur Ich und Du kannten; Subſidien haben wir immer genommen, und ſo nahmen wir denn auch, neben etwas wenigem Naturrecht und altdeutſchem Recht, ein ſubſidiariſches römiſches Recht, lombardiſches Lehnrecht, päpſtliches oder canoniſches Recht, und des Teufels und ſeiner Großmutter Recht. Was iſt Recht? Dieſe Frage hat ungemeine Aehnlichkeit mit der berühmten Frage: Was iſt Wahrheit? wenn gleich Herr Ulpian ſolche in drei Sätze bringt: Honeste vivere, neminem laedere, suum cuique tribuere *). Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht gemeines Recht, Papſt- und Bonzenrecht — brach alles Recht, und war unter allen dieſen Rechten das ſchlimmſte.

*) Ehrbar leben, Niemanden ſchädigen, Jeglichem das Seinige geben.

Kein *Laocoon* war, der uns zurief: Equo ne credite Teucri *)! und im neunzehnten Jahrhundert? Das einzige wahre Jus canonicum, das zwar traurig genug, aber einmal nicht zu ändern iſt und *Königen allein* zuſteht, iſt das *Canonen-Recht*!

*) Trojaner! trauet nicht dem Pferd! (Virgil.)

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Vergebens iſt der männliche Kampf der Hohenſtauffen, wahre Kreuzträger der Päpſte. Friedrich I. und Alexander III.*)

Hadrian IV., oder der Britte Brackeſpear, der mit dem Kaiſer manchen Speer brach, folgte auf Eugen III. und Anaſtaſius IV., der nur vierzehn Monate lebte. Dieſer Hadrian iſt der einzige Britte, der je die Ehre hatte, auf Petri Stuhl zu ſitzen, und ſich recht ſtolz benahm, ob er gleich ganz niedrigen Standes in Frankreich als Bedienter gelebt, und von den Chorherren von S. Ruf weiter befördert ſeyn ſoll. Er fiel in die unruhigen Zeiten des Arnold von Brescia, Rom hatte ſich zu einer Republik conſtituirt, aber der Papſt würdigte die Deputirten gar keiner Antwort, belegte die Stadt mit dem Interdict, und ging nach Viterbo. Die Römlinge lachten Anfangs, als aber Oſtern nahte, und kein Prieſter Meſſe las, da zitterten die Republikaner, und unterwarfen ſich!

---

*) v. Raumer Geſchichte der Hohenſtauffen und ihrer Zeit. Leipzig 1823, VI. B. 8.

Hadrian hatte das Vergnügen, daß der Patriarch von Jeruſalem nebſt einigen Biſchöfen zu ihm reiste, um ſich über den Uebermuth der Johanniter-Ritter zu beſchweren, der heilige Vater kam in Verlegenheit, und ſuchte auszuweichen, denn er ſoll vom Orden beſtochen geweſen ſeyn; genug, der Patriarch kehrte unverrichteter Dinge wieder nach Jeruſalem, und die Ritter benahmen ſich nun noch ſtolzer und gewalthätiger. Mit Wilhelm, König von Sicilien, der den heiligen Vater zu Benevent belagerte, ſchloß er einen nachtheiligen Vergleich, und nun trat gar Kaiſer Friedrich Barbaroſſa auf, der ſich Carl den Großen zum Muſter genommen hatte, und der hundertjährige Kampf zwiſchen Hohenſtauffen und Päpſten begann, und endete mit dem Untergang des edlen Geſchlechts dieſer ausgezeichneten ſchwäbiſchen Kaiſer. Der Gegenſtand des Streits war nicht, wie unter Carolingern, Colliſion zwiſchen kaiſerlichen und päpſtlichen Gerechtſamen, ſondern das politiſche Uebergewicht in Italien.

Kaiſer Friedrich I. hielt 1154 ſeinen berühmten Reichstag auf den Roncaliſchen Feldern, und dachte nur an ſeine Kaiſerrechte, da ihm die Rechtsmänner zu Bologna alle Rechte der altrömiſchen Kaiſer zuſprachen, ohne alle Rückſicht auf die veränderten Zeiten; tua voluntas jus est, ſagten ſie ihm, et quod Principi placuit, legis vigorem habet*); ja Baldus machte ihn gar zum Dominus mundi, ob es gleich Bartholus bedünken wollte, daß dieß zu viel ſey, und den durch Induſtrie wohlhabenden Städten und Communen ohnehin, die bereits auf Koſten der Biſchöfe und des Adels erſtarkt waren, Mailand an der Spitze, lauter verdammte Demokraten, die endlich den Lombardenbund ſchloßen. In den Mauern dieſer Städte bildeten ſich zuerſt wieder Kunſtfleiß und Handel, Wiſſenſchaft und Kunſt

*) Dein Wille iſt das Recht, und was dem Herrn gefällt, hat Geſetzeskraft.

unter den kriegeriſchen Barbaren, und ſie wurden die Muſter unſerer Reichsſtädte. Kaiſer und Papſt ſuchten im Einverſtändniß zu bleiben, daher Friedrich den Arnold von Brescia, deſſen religiöſe Meinungen er vielleicht im Herzen billigte, und deſſen Einfluß er vielleicht klüger gegen päpſtliche Anmaaßungen hätte benützen ſollen, auslieferte. Hadrian konnte bei den Unruhen in Rom kaiſerlicher Hülfe ohnehin nicht entbehren; aber bald ſcheiterte ihre Freundſchaft. Friedrich ſchmeichelte dem Papſt wegen der Normänner, Hadrian ſahe in ihnen ſeine Hauptſtütze, ſo mußten beide Theile zerfallen, wenn auch Hadrian weniger Britte geweſen wäre.

Friedrich näherte ſich Rom, die Deputation der Römlinge führte nicht nur eine ſehr hochtrabende Sprache, ſondern verlangte auch recht hungrig 50000 Pf. Silber, und der Kaiſer ſprach: „Ich bin gekommen, Geſetze zu geben, nicht zu empfangen!" Er zog von ſeinem Lager, begleitet von Hadrian, nach S. Peter, um ſich krönen zu laſſen; die Schildbürger zürnten, und überfielen ſeine Deutſchen, wurden aber blutig heimgeſchickt, und der Kaiſer rief: sic emitur a Francis imperium*). Friedrich wurmte ſchon das Gemälde von Lothars Krönung, das der Papſt entfernen mußte, noch mehr aber das Wort beneficium (Lehen) im päpſtlichen Schreiben, und Otto von Wittelsbach, dem der Legate Beſancon ſagte: „vom wem hat denn der Kaiſer das Reich, als vom Papſte?" hätte, ohne Dazwiſchenkunft des Kaiſers, mit dem Reichsſchwerdt, das er nicht erſt vom Leder zu ziehen brauchte, dem frechen Pfaffen den Kopf geſpalten. Selbſt die deutſchen Biſchöfe erklärten: gerne erzeigen wir dem heiligen Vater die gebührende Ehrfurcht, aber die Krone des Reichs kommt von Gott, die Wahl des Kaiſers gebührt den Fürſten, die Krönung dem Papſt, was darüber, iſt vom Uebel!

*) So wird von Franken das Reich erkauft.

Friedrich that ganz Recht, zur Dämpfung des Prieſterſtolzes, da Hadrian mit tu kam und mit tua excellentia, zu befehlen, daß man ihm auch nicht mehr Ihr, ſondern Du ſchreiben, und den Namen des Kaiſers dem des Papſtes vorſetzen ſolle, und erwiederte auf Hadrians Rüge: er ſehe, daß das abſcheuliche Thier Hochmuth bis an den Stuhl Petri hinangekrochen, und wolle an Jeſus Worte erinnert haben: „Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig, und von Herzen demüthig;“ der heilige Vater ging in ſich, diſtinguirte zwiſchen beneficium und benefactum, und daß unter den Worten: „der Papſt verleihe die Krone,“ weiter nichts verſtanden werde, als: „er kröne den Kaiſer,“ was jeder ein beneficium oder benefactum nennen würde. So hatte Hadrian auch, als der Kaiſer Tu ſchrieb und ſeinen Namen vorſetzte, von Insolentia geſprochen, auch dieſes Wort erklärte er dahin, daß Insolentia zwar Frechheit bezeichnen könne, hier aber nur etwas Ungewöhnliches bedeute. Friedrich lächelte und begnügte ſich mit dieſem pfäffiſchen Rückzug. Das fac et excusa*), nach der That die Rechtfertigung, verſtanden die Päpſte ſo meiſterhaft, als das divide et impera und das si fecisti, nega**)!

Am allerkomiſchſten erſcheint unſerer Zeit das Verlangen des Nachfolgers der Apoſtel, die zu Fuße waren und wohl nie ein Pferd hatten, geſchweige Stallmeiſter, daß ihm der Kaiſer den Bügel halte! Ohne Zweifel kamen ſie auf die drolligte Idee, um gleichſam das Vaſallenverhältniß zum Papſt ſinnlich auszudrücken, da es im Schwabenſpiegel heißt: „ein Mann ſoll ſeinen Herrn in Worten und Werken ehren, und ihm den Stegreif halten.“ Friedrich fühlte ſich, die Cardinäle liefen erſchrocken davon, als der Kaiſer

*) Thu's und entſchuldige es hintendrein.

**) Haſt du's gethan, ſo läugne es (ſprüchwörtlich).

dieſe Ceremonie nicht beachtete, und ſelbſt Hadrian erholte ſich erſt aus ſeiner Verlegenheit, als er Friedrich zu ſeinen Füßen ſahe; dieſer wollte nun zu dem ſchicklichern Friedenskuß ſchreiten, aber der Papſt trat zurück: „du haſt mir die hergebrachte Ehrfurcht deiner Vorfahren nicht bezeugt," und ſo ließ ſich denn der Kaiſer, nach Rückſprache mit den Seinigen, auch noch herab, den Bügel zu halten (cum jucunditate, heißt es im Leben Hadrians bei Muratori, mit Fuchs), hielt aber den linken Bügel; neue Beſchwerde! und Friedrich erwiederte, wahrſcheinlich auch cum jucunditate: „Ich war nie Stallknecht, Ew. Heiligkeit werden verzeihen!"

Hadrian, das wachſende Anſehen des Kaiſers fürchtend, ergriff die erſte Veranlaſſung, da der Erzbiſchof von Lund auf ſeiner Reiſe von burgundiſchen Rittern ausgeplündert wurde, dem Kaiſer Vorwürfe zu machen, daß er nicht ſchnelle Gerechtigkeit übe, von den Biſchöfen Lehnspflichten fordere, die Cardinäle heimgeſchickt habe, und die Mathildiſche Erbſchaft gab ohnehin Stoff zum Hader. Friedrich entſchuldigte ſich mit dem Wirwarr des Fauſtrechts in Anſehung jener Niederwerfung, die Cardinäle habe man fortſchicken müſſen, weil ſie nicht als prædicatores, ſondern als prædatores, nicht als pacis et orbis reparatores, ſondern als auri insatiabiles corrosores *) aufgetreten ſeyen, und die deutſchen Biſchöfe gaben dem heiligen Vater zu bedenken: „der Kaiſer liebe nur die, die ihn liebten, und verſtehe ſich nicht darauf, auch Feinde zu lieben." Die ſtolzen Wellen legten ſich, indeſſen ſchrieb doch noch Hadrian den deutſchen Erzbiſchöfen 1158: „Gelobt ſey Gott

*) Nicht als Prediger, ſondern als Freibeuter, nicht als Friedensſtifter und Weltbeſſerer, ſondern als unerſättliche Goldverſchlinger.

in der Höhe, wenn ihr treu bleibt; die Fliege Pharaos aus der Tiefe der Hölle ſoll ſich in Staub verwandeln, ſtatt die Sonne zu verdunkeln, der König gleicht dem Drachen, der durch den Himmel flog, und die Sterne an ſeinem Schweiſe nach ſich ziehen wollte, und in den Abgrund ſtürzte. Wer ſich ſelbſt erhöhet, wird erniedriget werden. Dieſer Fuchs, der euer Hammer iſt, trachtet den Weinberg des Herrn zu zerſtören, alle Dankbarkeit vergeſſend; es iſt ein Rebell gegen Gott, ein Heide, der den Bann verdient. Er ſtellt ſich in einem Winkel Deutſchlands Uns gleich, Deutſchlands, das die Päpſte erhoben, deſſen Könige vor *Zacharias* auf einem Ochſenwagen wie Philoſophen herumzogen, und zu Achen im Walde ſaßen, wir aber ſitzen zu Rom! So wie Rom über Achen erhaben iſt, ſo wir über dieſe Könige, die mit Weltherrſchaft prahlen, während ſie nicht einmal einen ungehorſamen Fürſten in Ordnung zu halten vermögen. Der Kaiſer hat ſein Kaiſerthum durch uns, und wir haben das Recht, zurückzunehmen, was wir in Erwartung des Dankes verliehen.“

So tief waren *Friedrich* und ſeine Deutſche nicht geſunken, daß ſie ſich vor dieſer frechen Prieſterſprache gefürchtet hätten. *Hadrian* ſelbſt erwartete es nicht, und ſteckte ſich hinter Lombarden und Normänner. Der Kaiſer war zu *deſpotiſch* mit Lombarden und namentlich mit Mailand umgegangen, um beliebt zu ſeyn, und der Druck ſeiner Statthalter erhöhte noch den Freiheitsgeiſt der Städte und Lombarden, die ſich zu Deutſchen verhielten, wie einſt Griechen zu Perſern. Der Kaiſer eroberte den ſogenannten *Caroccio*, eine Nachahmung der *iſraelitiſchen Bundeslade*, ein rother Wagen, mit vier Ochſen beſpannt, von dem die *Fahnen* wehten, und ſchickte ſolchen dem Papſt, der begriff, was er damit ſagen wollte. Dieſer Caroccio, umgeben von den Tapferſten im Heere, deſſen Verluſt für den größten Schimpf galt, zog an der Spitze des Heers, und da er mit *Ochſen* beſpannt war,

ſo können die Bewegungen der Armeen nicht beſonders ſchnell geweſen ſeyn!

Friedrich führte viele Geſchlechter als Geißeln mit fort, woraus der Orden der Humiliaten hervorging, und Mailand ließ er gar ſchleifen; wer ſein Leben retten wollte, ſollte eine unter den Schweif eines Eſels geſteckte Feige mit den Zähnen hervorholen. Er mußte verhaßt ſeyn, daher man im Lager zu Lodi ſogar ihn zu morden verſuchte. Die Antwort Friedrichs auf Hadrians letztes Drohungsſchreiben beginnt: „Friedrich von Gottes Gnaden römiſcher Kaiſer, allzeit Obergebieter, wünſcht dem Papſt und der Kirche, allem dem anzuhängen, was Jeſus zu thun und zu lehren befohlen hat.“ Hadrian erlebte das Weitere nicht (†. 1159), ſonſt hätte er ſicher den Kaiſer gebannt, den Mann von hohem Geiſte, Kraft und Muth, würdig der Krone, der offenbar den Hoheprieſter zu Tode geärgert hat!

Hadrian ſchenkte dem König von England Heinrich II. Irland, was man als ein Landsmannsſtückchen anſehen konnte, wenn nur die Sprache weniger anmaaßend geweſen wäre: „ſämmtiche Inſeln ſind das Eigenthum des heiligen Petrus!“ Man erbat ſich dabei von jedem Hauſe jährlich einen Denarius für den armen Peter. Unſer Hadrian kam (1154) auf den Einfall von großen Folgen, brodloſe Geiſtliche, die Rom um Pfründen baten, fremden Stiftern zu empfehlen; man nahm ſie willig auf, und nun wurden ſie bald aufgedrungen. Die Stifter ſuchten durch Expectanzen ſich der Bürde zu entladen, nun gaben die Päpſte auch noch Expectanzdekrete! Schon Alexander III. ſetzte canoniſche Strafen auf die Verweigerung, und Innocens III. führte das Syſtem durch, daß der römiſche Stuhl die Kirchenämter in der ganzen Chriſtenheit zu beſetzen das Recht habe! Nun ſtrömten hungrige Italiener zu Tauſenden mit Pro-

viſionsdekreten herbei, 1240 kamen allein nach England 300, mit dem Befehl, niemand eine Pfründe zu geben, bis dieſe dreihundert Italiener verſorgt ſeyen! Möchten dieſe hungrigen Ausländer immerhin den Kindern des Landes das Brod nehmen, hätten ſie nur nicht zur ſchuldigſten Dankſagung ultramontaniſche Grundſätze verbreitet, die noch heute fortwuchern!

Hadrian fragte einſt ſeinen berühmten Landsmann Johann von Salisbury: Was ſagt man von mir und Rom? Dieſer erwiederte mit brittiſcher Freimüthigkeit: „Man nennt Rom die Stiefmutter der Kirche, in der Phariſäer ſitzen, die andern unerträgliche Laſten auflegen, ſelbſt aber ſolche mit keinem Finger berühren, und kein Vorbild der Heerde ſind. Der Geiz, die Wurzel alles Uebels, regieret ſie, ſtatt daß ſie umſonſt geben ſollten, was ſie umſonſt empfangen haben.“ Hadrian bemühte ſich zu lächeln, und erinnerte den Landsmann Schandsmann an die berühmte Fabel vom Magen und ſeinen Gliedern, die hieher paßte, wie Fauſt auf Auge!

Der Nachfolger, Alexander III.*), oder Orlando Bandinelli aus Siena, das Auge und der Mund Hadrians, hatte achtzehn Jahre lang gegen vier Gegenpäpſte zu kämpfen, und wenn er ſich auf dem Platz erhielt, ſo genoß er höchſtens in ſeinen zwei letzten Lebensjahren Ruhe. Weit ſchlimmer als ſeine geiſtlichen Gegner war der große Kaiſer. Als die Cardinäle Alexander den Papſtmantel umhiengen, ſtellte er ſich gewaltig unwürdig; Octavian (Victor IV.) rief: „man muß niemand zwingen,“ und nahm ſelbſt den Mantel, aber ein anderer entriß ihm ſolchen wieder; indeſſen war

*) Vitæ Alexandri III. bei Muratori S. R. J. III. Loredano vita di Alexandro III., deutſch Lpz. 1713, 8, erbärmlich. Alexander verdiente eine beſſere Biographie.

ſchon ein zweiter Mantel in Bereitſchaft, den er aber in der Haſt verkehrt umlegte, daher der Spott von verkehrter Wahl ſprach, Bewaffnete ſtürzten in den Saal — die Cardinäle flohen — Octavian ließ Orlando einſperren, den aber das Volk wieder befreite, und ſo wurde Alexander III. gekrönt. Friedrich I. ſchrieb eine Kirchenverſammlung nach Pavia aus, Octavian erſchien, und wurde vom Kaiſer als Papſt Victor IV. anerkannt. Alexander erſchien nicht und ſchrieb wie ein zweiter Hildebrand: „Das Haupt der Kirche kann die durch das theure Blut Jeſu Chriſti erlöste Kirche nicht in Dienſtbarkeit geben.“ Schon in ſeinem Namen, Cardinal Roland, lag etwas Furchtbares und Kühnes!

Alexander III. hatte den Muth, Gegenpapſt und Kaiſer zu bannen von Anagni aus, und hatte auch mehr Anhang, als ſein Gegner; Spanien, Frankreich, England und Sicilien waren auf ſeiner Seite, und er war auch unſtreitig der Tüchtigere. Der griechiſche Kaiſer Manuel ſelbſt, mit dem er zum Beſten der Kreuzzüge correſpondirte, und Italien war ihm gewogen, und die Lombarden nannten ſogar ihm zu Ehren, und dem Kaiſer zum Trotz, eine neue Veſte Aleſſandria. Die Ciſterzienſer in Deutſchland nahmen ſogar ſeine Parthie, daher ſie Friedrich insgeſammt aus dem Lande jagte. Glücklicherweiſe ſtarb Victor, und Paſchal III. war minder gefährlich, der zwar den Kaiſer krönte, aber nach deſſen Rückkehr nach Deutſchland dem muthigen und thätigen Alexander weichen mußte, wie der dritte Gegner Calixtus III. Der vierte Gegner war Lando, der ſich Innocens III. nannte, deſſen Parthie aber ſo ſchwach war, daß es Alexander wenig Mühe koſtete, ihn im Kloſter Cava einzuſperren. Rom machte ſtets den Päpſten die meiſten Mühen, denn man fürchtete ſie am wenigſten — Geſpenſter ſind fürchterlicher in der Ferne, als in der Nähe, wo man leicht mit Händen greifen kann,

daß ſie auch Fleiſch und Bein ſind, und Alexander entſprach den ſogenannten Weiſſagungen des Erzbiſchof Malachias: Ex Ansere custodi, ſo unartig auch das Bild einer wachenden Gans (Papero) iſt.

Die abergläubiſche Welt des Mittelalters ſahe in den Gegenpäpſten überall Rache Gottes bei ihrem Hintritt, und Wunder über Wunder, die am beſten die noch dunklern frühern Wunder erklärlich machen. So mußte Victor, nach Baronius, im Wahnſinn ſterben, und Alexander bemerkte zu Sens in der Todesſtunde Victors eine Finſterniß am Himmel, er las gerade in der Paſſionsgeſchichte „es iſt vollbracht,“ und ein furchtbarer Donnerſchlag folgte. Im Heere Friedrichs raffte Clima und Unmäßigkeit der Deutſchen mehr Menſchen hinweg, als das Schwerdt; aber die Urſache war — Alexanders Bannfluch! Paſchal ſtarb, weil er ſterblich war, aber es war der Fürſt der Apoſtel, der Rache an ihm nahm, weil er den rechtmäßigen Papſt Alexander nicht anerkannte. Immer gab es zweiſpaltige Wahlen; denn der heilige Stuhl war ein gar zu angenehmer, bequemer, gefürchteter und verehrter Stuhl, und ſo war das Reich der Päpſte ſtets uneins mit ſich ſelbſt und auch wüſte, ohne unterzugehen; noch iſt es wüſte, wüſter als kein anderer Staat Europens; aber es ging ſelbſt in der franzöſiſchen Revolution nicht unter!

Alexander III. war der ſchlimmſte Feind Friedrichs I., der wärmſte Freund ſeiner Feinde, und die Seele des Lombardenbundes *). Um ſich dem Zorn des Kaiſers zu entziehen, ging er nach Frankreich, und die Lombarden zwangen auch den Kaiſer, unter denſelben Gefahren im Pilgrimkleid nach Deutſchland zu entweichen, wie er kurz zuvor den Papſt genöthigt hatte, nach Benevent zu fliehen. In Rom war ſein Heer faſt ganz auf-

---

*) Voigt, Geſchichte des Lombardenbundes und ſeines Kampfes mit König Friedrich I. Königsberg. 1818. 8.

gerieben durch die Sumpffieber (febre maremmane) — man zählte allein 2000 vom Adel, welche die Seuche hinraffte. Zu Suſa drohte dem großen Friedrich Meuchelmord, und er entkam nur dadurch über die Alpen, daß er einen gewiſſen, ihm ſehr ähnlichen Hartmann v. Siebeneich in ſeinen Zimmern zurückließ.

Als Friedrich 1171 zum zweitenmal über die Alpen zog, machte der Erzbiſchof Chriſtian von Mainz den Vortrab, den wir als Deutſche doch nicht vergeſſen dürfen, einer der bedeutendſten Männer ſeiner Zeit, brauchbar im Cabinete, wie im Felde, vieler Sprachen mächtig, und von einer Rieſenſtärke, daß er einſt mit ſeiner Herkuleskeule 38 Lombarden in einem Treffen, wie Albert von Stade erzählt, die Zähne einſchlug, und vor Bologna hundert Feinde mit derſelben Hand verwundete, mit der er am folgenden Tage als Erzbiſchof das Meßopfer darbrachte! Im Lombardenbund aber ſpielte Malaspina die Rolle eines Oranien in den Niederlanden.

Während ſeines Aufenthaltes in Frankreich lernte Alexander den berühmten Erzbiſchof von Canterbury, Thomas Becket kennen, und zeichnete ihn auf dem Concil von Tours vor andern aus, und da ſcheint der Pfaffengeiſt erſt recht in ihn gefahren zu ſeyn. Thomas Becket, Höfling, Wollüſtling und Freund Heinrichs II., Miniſter und Krieger, vergaß ſeines königlichen Freundes und Wohlthäters, trat auf die Seite der Biſchöfe, und ſpielte zuletzt die Rolle eines Papſtes, ja gar eines Heiligen. Der König verlangte allerdings zuviel, drückte ſogar Becket, Stolz und Leidenſchaft begannen ihr Spiel, der König ging noch weiter als der Primas, und ſo flohe dieſer verkleidet als Mönch nach Flandern und Sens, lebte als Ciſterzienſer zu Pontigny, und wurde päpſtlicher Legat in England! Welch ein Triumph!

Thomas Becket war ein ausgezeichneter Mann, aber beleidiget. Vor ſeiner Abreiſe ſprach er zu Soiſſons ein feierliches Anathema über ſeine Verfolger; die

Zuſammenkunft mit ſeinem König machte nur Uebel ärger, trotz der verſuchten Vermittlung des Papſtes; der Uebermuth des Pfaffen und Ohrenbläſereien der Höflinge brachten den König von neuem in Harniſch, er rief in verzeihlichem Unmuth: „Iſt denn Niemand, der mich von dieſem frechen Menſchen befreie?" und vier Kämmerlinge ſchifften über den Canal, und ſchlachteten den engliſchen Hildebrand am Altare! „Du ſollſt nicht tödten," aber der ſtrengſte Aufrechthalter der chriſtlichen Gebote hätte wahrſcheinlich in ſeinem Herzen deutſchen Rittern auch verziehen, wenn ſie Hildebrand zu Canoſſa geſchlachtet hätten zu den Füßen ſeiner Mathilde!

Heinrich II. ſchwur feierlich auf das Evangelium, daß er den Mord des Erzbiſchofs nicht gewollt habe, was auch wahrſcheinlich iſt; aber Alexander III. that es nicht anders, der König mußte einen Kreuzzug verſprechen, die Statuten von Clarendon abſchaffen, dem erzbiſchöflichen Stuhle alles erſtatten, was ihm entzogen war, und allen vergeben, die es mit Becket gehalten hatten, die eigentlichen Mörder aber mußten nach Jeruſalem pilgern. Heinrich wallte baarfuß zum Grabe Beckets, warf ſich andächtig nieder, und achtzig Geiſtliche hatten die Ehre, die Majeſtät — zu geißeln, jeder gab drei Streiche — 240 Streiche! Welche Zeiten! Noch in den drei berühmten geiſtlichen Ritterorden war es ſpäterhin Sitte, daß Ordensgeiſtliche, vor denen der Ritter aufſtehen, und ſie Brüder nennen mußte, die hochedlen Mannen im Kapitel durchgeißelten! Die Kirche von Canterbury erhielt reiche Geſchenke, und 40 Pfund jährlich für Lichter um das Grab Beckets, den der Papſt heilig ſprach, was er in ſeinem ganzen Leben nie geweſen war; aber der Unhold hatte ein Cilicium *) getragen, das von Ungezieſer wimmelte, daher ihn Ribadeneira einen doppelten Märtyrer nennt!

*) Härenes Hemd.

Die Legende erzählt Wunder über Wunder vom heiligen Thomas, und darunter ein gar beſonderes mit aller Umſtändlichkeit, daß man es nicht wohl nacherzählen kann — er reſtituirte einen combabuſirten Schurken in integrum. Blinde ſehend, Lahme gehend, Ausſätzige rein, Beſeſſene teufelsfrei, Todte lebendig ꝛc. machen, war den meiſten Heiligen eine Kleinigkeit, aber Thomas konnte noch mehr! Man hatte einen Staar S. Thomas rufen gelehrt, ein Raubvogel kam über ihn, der Staar rief: heiliger Thomas! und der Raubvogel fiel todt zur Erde. Einige Stallleute des Königs, die dem Pferd des Erzbiſchofs den Schweif abgehauen hatten, zeugten hinfort lauter Kinder — mit Schweifen, und an einem Marientage fand er ſein Hemd von Haar, das das Ausflicken nöthig hatte, geflickt mit dem ſchönſten rothen Haar, und von wem? von Maria ſelbſt! Im Dom zu Canterbury waren drei Altäre, Chriſto, Mariä und ihm geheiligt; laut der Kirchenregiſter betrugen die Opfer auf S. Thomas Altar in einem Jahr 954 Pfund, die für Maria 4 Pfund, und Chriſtus hatte gar — Nichts! Canterbury wimmelte von Pilgrimen, und England zählt drei berühmte Thomas — S. Thomas, den unglaubigen Apoſtel — S. Thomas, den ſtolzen Erzbiſchof, und Kanzler Thomas Morus, den Freund des Erasmus, der wohl der beſte iſt *)!

Alexander III. erlebte die Freude, ſich mit dem Kaiſer auszuſöhnen, ob er ſich gleich abermals nach Zara geflüchtet hatte, um von da nach Conſtantinopel zu gehen. Kaiſer Manuel hatte ihm während der Händel mit Friedrich zwei Geſandtſchaften geſchickt, die ſeinem Stolz ſchmei-

*) Berrington Hist. of Henry II. Basil. 1793. 3 Vol. 8. Der Verfaſſer ſucht Beckets Ehre zu retten gegen Lyttledon, der in ſeiner life of Henri II. allerdings partheiiſch iſt, aber Berington iſt auch partheiiſch. Vergl. Hume Hist. of. England. Vol. II.

chelten, von Vereinigung beider Kirchen ſprachen, keineswegs mit leerer Hand kamen, und ihn zu bewegen ſuchten, ihren Kaiſer als den allein ächten Nachfolger der Auguſte und Conſtantine anzuerkennen; aber der ſchlaue heilige Vater meinte, dieſe Dinge ſeyen „nimis alta et perplexa“ — gar zu hoch und verwickelt. Venedig trat als Mittlerin auf, der Kaiſer verlangte Auslieferung, aber nach der Niederlage von Lignano (woran der Abfall des mächtigen Königs Heinrichs des Löwen vom Kaiſer viel Schuld war, den er knieend um Beiſtand bat, der aber dafür Goslar verlangte, was der Kaiſer mit Recht ſeiner unwürdig hielt zu bewilligen; der Löwe war offenbar vom Papſt gewonnen), und da die Venediger bei Piſano ſogar ſeinen Sohn Otto zur See ſchlugen, und ihn gefangen nahmen, zeigte ſich Friedrich geneigter. Sie ſahen ſich zum Erſtenmale zu Venedig 1177; vor S. Marco empfing der heilige Vater den Kaiſer, der ſich niederwarf, und als er ihm den Friedenskuß gab, wiederhallte der ganze Marcusplatz vom Jubel des Volks und vom Danklied der Deutſchen: „Herr Gott! dich loben wir!“ Es iſt ein Mährchen, das aber den Pfaffenſtolz ganz bezeichnet, daß Alexander beim Pantoffelkuß den Fuß auf des Kaiſers Nacken geſetzt habe mit den Worten: Auf Schlangen und Ottern wirſt du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen. Friedrich ſoll beim Pantoffelkuß ſchon geſagt haben: Non tibi, sed Petro, und Alexander erwiedert haben: et mihi et Petro *). Dieß geht noch eher an, als der Fußtritt, denn ein Mann wie Friedrich hätte ſicher den Kirchenalexander mit ſeinem Scepter über die Ohren geſchlagen!

Alexander und Friedrich waren Feinde, achteten ſich aber gewiß im Stillen, und waren einander werth, der Papſt einer der muthigſten Päpſte, ſtandhaft im Unglück, nicht übermüthig im Glück, und ſtets eingedenk ſeiner

*) Nicht dir gilt es, ſondern Petrus. — Mir und Petrus.

Würde. Mehrmals verſuchte der Kaiſer, ihn zu einem Separatfrieden zu bringen, aber der kluge Mann ſchloß nicht eher Friede, als bis der Kaiſer auch mit ſeinen Alliirten, den Lombarden und Normännern, ſich geſetzt hatte. Seine Feindſchaft gegen den Kaiſer erſcheint nicht als perſönlich, ſondern als Pflicht, die ihm ſein erhabener Beruf auflegte im Geiſte ſeiner Zeit, und er ſiegte über Friedrich und über alle ſeine Plane auf die glänzendſte Weiſe. Sein Sieg war nicht ſowohl Sieg des Papſtes Alexander über den Kaiſer Friedrich, ſondern leider! Sieg des Papſtthums über das Kaiſerthum oder die weltliche Gewalt, wie bei Hildebrand und Heinrich IV.; denn die Päpſte befolgten ſtets die Politik des Papſtthums, wie verſchieden ſie für ihre Perſon auch denken mochten; nicht ſo die Kaiſer — es gab keine Politik des Kaiſerthums — hinc illae lacrymae *)!

Alexander erklärte Venedig, während ſeines Aufenthalts, für Herrin des Meers, und gab ihr ſeinen Segen. Seitdem feierte Venedig an jedem Himmelfahrtstage die berühmte Vermählung mit dem Meer, d. h. mit der Adria, und in Zeiten, wo Päpſte Kronen geben und nehmen konnten, konnten ſie auch der Republik dieſen Golfo ſchenken. Jetzt ſind es Tempi passati, wie Kaiſer Joſeph beim Anblick des Gemäldes, auf dem der Papſt den Fuß auf den kaiſerlichen Nacken ſetzte, lächelnd bemerkte, und ſein ſchönes Wort begleiteten Thaten; hätte er nur länger gelebt, ſo brauchten wir Rom vielleicht nicht mehr warnend zuzurufen: Tempi passati!

Papſt Julius II. ſcherzte ſchon mit dem Venetianiſchen Geſandten Donato über jene Schenkung und fragte; Ob ſie die päpſtliche Urkunde darüber aufbewahrten? „Sie ſteht,“ erwiederte Donato, „auf dem Rücken der Conſtantiniſchen Schenkungs-Urkunde.“ Paul V. muß noch weniger an jene Schenkung geglaubt haben,

*) Daher der Jammer.

denn er excommunicirte jedes Jahr die Seeräuber, und gebrauchte ſtets die Formel: „Unſer adriatiſches Meer.“ Die Herrſchaft über das Meer läßt ſich von keinem Staate weiter ausdehnen, als ſo weit ſeine Kanonen reichen, und doch erkannten die Mächte jene Herrſchaft an, und zahlten Tribut, ſo gut als den Dänen den Sundzoll. Venedig war auch im Grunde ein beſſerer Wächter auf der Adria, als der Papſt, Neapel oder noch kleinere Staaten; der beſte iſt der jetzige Wächter — Oeſtreich.

Alexander hielt 1179 die große Lateraniſche Kirchen-Verſammlung, auf der beſchloſſen wurde, daß zu einer gültigen Papſtwahl zwei Dritttheile der Cardinalsſtimmen erforderlich ſeyen, und von Genehmigung der übrigen Geiſtlichkeit und des römiſchen Volks, oder des Kaiſers, war keine Rede. Alexander hatte die Gnade, König Alphons von Portugall den Königstitel zu beſtätigen, gegen eine jährliche Abgabe von zwei Mark Goldes, und ihm bei dieſer Gelegenheit alle Länder zu ſchenken, die er den Arabern abnehmen würde. Er that auch den Dänen-König, Chriſtoph I., der den übermüthigen Erzbiſchof von Lund, Erlandſon, einſperrte, in Bann, und behielt ſich ausdrücklich das Heilige-Machen, das bisher noch mancher Erzbiſchof ſich erlaubte, ſeinem Stuhl bevor, ſo wie auch weltliche Souverains das Vorrecht haben, Standes-Erhöhungen vorzunehmen, die ſich jedoch nicht bis in den Himmel erſtrecken! Alexander ſtarb 1181, und rühmen müſſen wir noch von ihm, daß er nach ſeiner Ausſöhnung mit dem Kaiſer ſeinen Gegenpapſt Calixtus, der ſich ihm reuevoll zu Füßen warf, an ſeinem Hofe behielt, ihn achtete und ehrte, und ſelbſt an ſeine Tafel nahm. Es gab alſo auch Päpſte, die handelten, wie Ludwig der Baier an Friedrich dem Schönen!

Fünf Päpſte folgten kurz aufeinander ohne Bedeutung, bis wieder ein Meiſterpapſt aufſtand, in der Perſon

Innocens III. Lucius II. aus Lucca ging zu Kaiſer Friedrich nach Verona, und war der Friede ſelbſt. Wegen der Unruhen zu Rom brachte er ſein ganzes Pontificat zu Anagni wie in der Verbannung zu. die Römlinge tobten wieder ſo gewaltig, daß ſie einſt 26 Gefangene blendeten, ihnen Papier-Kronen aufſetzten mit den Namen von Cardinälen, der Anführer trug eine Tiara mit der Inſchrift: Lucius, der Nichtswürdige, und ſo zeigte ſich die Bande zu Anagni. Sie ſpielten auch mit dem Namen Lucius (Hecht), als er ſich von der Erbin Siciliens, Conſtantia, die Krönung ihres Sohnes theuer zahlen ließ:

Lucius est piscis, rex atque tyrannus aquarum,
A quo discordat Lucius iste parum.
Amborum vita, si laus aequata notaret,
Plus rationis habet, qui ratione caret*).

Lucius ſtarb mitten in ſeinen Bemühungen, einen neuen Kreuzzug zu Stande zu bringen, und in dem zuſammenberufenen Concil 1184, dem Kaiſer Friedrich beiwohnte, kam eine Conſtitution zu Ausrottung der Ketzer zu Stande, der erſte Keim der ſcheußlichen Inquiſition! Im heiligen Lande aber ging es bunt her: Saladin war weniger furchtbar, als die Uneinigkeit der Lateiner, König Veit gefiel den Baronen nicht — der Patriarch dem Clerus nicht — Templer und Johanniter haßten ſich, und haußten wie die weltlichen Ritter in Europa, die Sitten der Ungläubigen waren

*) Fiſch Lucius regie im Waſſer als Deſpot,
Papſt Lucius iſt ier vom ſelben Korn und Schrot.
Wenn über Beide Thun man ſtreng zu Rechte ſpricht,
Iſt der vernünft'g : noch, dem's an Vernunft gebricht.

muſterhaft, verglichen mit den Sitten der Kreuzfahrer. Der edle Saladin eroberte Jeruſalem.

Urbanus III., Crivelli, Erzbiſchof Mailands, hielt ſich wegen der fortdauernden Unruhen zu Verona auf, und verfiel mit dem Kaiſer wegen der Mathildiſchen Erbſchaft, noch mehr aber wegen Vermählung König Heinrichs mit Conſtantia. Die Verbindung Siciliens mit Deutſchland war eine furchtbare Ausſicht für Päpſte, deren ganze Politik ſich um die Abwendung dieſes Unglücks drehte. Lucius und Urbanus lehnten Kaiſer Friedrichs Begehren, ſeinen Heinrich zum römiſchen König zu krönen, ab, aber Friedrich that ſeinen ſechsten Zug nach Italien, und wenn ſich Urban wirklich zu Tod gekümmert hat, ſo war es mehr über den Kaiſer als über den Verluſt Jeruſalems nach der ſchrecklichen Niederlage von Tiberias, welcher letztere Kummer jedoch anſtändiger bleibt. Urbanus hob die ſcholaſtiſche Philoſophie nicht wenig, ſein liebſter Umgang waren Philoſophen, und Thomas von Aquino überhäufte er mit Ehren. Es kam immer der Philoſophie zu gut, wenn es auch nur ſcholaſtiſche Philoſophie war, mitunter gerieth man doch auf Dinge, die nicht ganz hohl waren, und ſelbſt den Bannſtrahl des Vaticans in Bewegung ſetzten, daß er nicht roſtete. Die Weiſſagung Malachiae ſagt von ihm: Sus in cribro, ſein Wappen war ein Schwein, und ſein Familien-Name Crivilli bedeutet Sieb!

Gregorius VIII. ſaß nur zwei Monate, und hatte kaum ſo viel Zeit, ſein rührendes Schreiben an die Chriſtenheit zu erlaſſen: „Es iſt ein ſchrecklich Gericht über Jeruſalem ergangen, wir ſind beraubt; ach! daß unſere Augen Thränenquellen wären, die Erſchlagenen unſeres Volkes Tag und Nacht zu beweinen; aber laßt uns nicht verzagen, wendet eure Herzen, gebt eure Güter dem Herrn, der ſie euch gab, gebt euch ſelbſt und rettet das Land, wo der Brunnquell des Glaubens entſprungen iſt, vergeßt alle nie-

dere Zwecke, wo der Himmel zu gewinnen iſt.“ Gregorius erlebte die Früchte ſeiner Beredtſamkeit, wie ſeiner Reiſe nach Piſa zur Vermittlung des Friedens zwiſchen dieſer Stadt und Genua, nicht mehr; aber Clemens trat in ſeine Fußſtapfen, und alles rüſtete, ſelbſt unſer Kaiſer Friedrich zog hin, unſer letzter Kaiſer, der ſeine geiſtlichen Hoheits-Rechte männlich zu behaupten wußte. Die Wegnahme Jeruſalems hatte die erkaltete Schwärmerei wieder in's Leben gerufen, und ſie muß ſehr anſteckend geweſen ſeyn, da ſie nicht nur die Könige Frankreichs und Englands, ſondern ſelbſt unſern größern Friedrich in Harniſch brachte, der, leider! 1190 ſein Leben im Fluſſe Salef, wo er ſich von den Mühſeligkeiten ſeines Marſches ſtärken wollte, endete, wie Alexander im Cydnus. Ohne Alexander III. und die Lombarden hätte Friedrich Deutſchland in eine Erbmonarchie verwandelt, und es war ſeine Idee, die der Sohn Heinrichs IV. aufgriff und zu Worms den Fürſten vorlegte; viele gaben dazu ihre Stimmen, nur Mainz und Sachſen widerſprachen, und Heinrich ſtarb darüber. Wie ganz anders ſähe es im Vaterlande aus, wären die Hohenſtauffen Erbkaiſer geworden!

Der vierte große Kreuzzug, der ſo viel Blut koſtete, war abermals vereitelt, trotz alles Betens, Faſtens, Predigens und Einſtreichens des Saladinzehnten von denen, die nicht mitzogen, gab aber im Lager vor Ptolomais oder Accon dem berühmten Deutſch-Orden ſeine Entſtehung, 1190, der nach Eroberung Preußens ſo gut ausartete, als ſeine ältern Brüder. Päpſte und Biſchöfe klagten, Polen, Liefländer, Preußen, Litthauer führten Klagen beim heiligen Vater, aber vergebens (der Orden hatte Geld); die ritterlichen Söhne der Kirche lachten des Bannes, und erwarteten gelaſſen, bis die mißhandelten Völker ſich ſelbſt überzeugten, daß der Bann ihnen nichts helfe, den Rittern nichts ſchade, und ſich der Ge-

walt fügten. Noch auf dem Concil zu Conſtanz wurden die Ritter belangt, die Polen fragten: „Ob es erlaubt ſey, das Chriſtenthum mit dem Schwerdt auszubreiten? und man kann es den hochwürdigen Vätern nicht verdenken, wenn ſie die kitzlichte Capitalfrage ſchlau umgingen.

Clemens III. unterſtützte Tancred, einen wilden Zweig des normänniſchen Fürſtenſtammes, und ſchloß 1188 einen Vergleich mit den ſeit fünfzig Jahren unruhigen Römlingen, wodurch die Päpſte faſt zum völligen Beſitz von Rom gelangten, ohne der kaiſerlichen Rechte mit einem Wörtchen zu erwähnen. Dieſe Römlinge, die ſo oft die Ruhe der heiligen Alten ſtörten, weit mehr als unſre Kaiſer, müſſen nichts auf den Grundſatz gehalten haben: Unterm Krummſtab iſt gut wohnen!

Cöleſtin III., alt 85 Jahre, betrieb mit großem Eifer einen neuen Kreuzzug, an dem viele Deutſche Antheil nahmen, weil Heinrich VI. gleichfalls ſehr dafür geſtimmt war, und krönte Heinrich VI. und Conſtantia, ob er gleich ſo lange als möglich ſeine eigene Weihe ſchlau verſchoben hatte, um ſich entſchuldigen zu können, daß er zuvor keine Krönung vornehmen dürfe. Er ſoll Heinrich die Krone vom Haupte geſtoßen haben mit dem Fuße? es iſt ein Mährchen; Heinrich war der Mann ſo wenig als ſein Vater, ſich ſolche Dinge gefallen zu laſſen; nicht mit der Hand, geſchweige mit einem Coup de pied de l'Ane hätte der heilige Vater ihm kommen dürfen! Heinrich zog gegen Tancred, und ob er gleich unglücklich focht und nach Deutſchland zurück mußte, ſo blieb ihm dennoch Cöleſtin getreu, ſo ſehr dieſen auch die Grauſamkeiten auf Sicilien, und das unedle Benehmen gegen den gefangenen Richard Löwenherz empören mußten, daher er den Kaiſer und Herzog Leopold von Oeſtreich bannte. Hier war der

Bann einmal am rechten Orte, wenn ſie ſich nur mehr davor gefürchtet hätten; Leopold bat erſt um Abſolution, als er durch einen Sturz vom Pferde lebensgefährlich darnieder lag, und auch daran ſtarb. Nie war das Papſtthum in einer kritiſchern Lage, aber Heinrich ſtarb in den beſten Jahren, der päpſtliche Greis folgte ihm, und nun trat es mit Innocens III. in den Zenith ſeines höchſten Glanzes!

Ende des erſten Bandes.

Inhaltsanzeige

des erſten Bandes des

Papſtthums.

		Seite.
Biographie	. . . .	I—LXXII.
Vorrede	. . . .	I—XLIII.
Kapitel 1.	Das Chriſtenthum und die Chriſtianer der erſten Jahrhunderte	1
— 2.	Die Fortſetzung	17
— 3.	Die erſten 30 Oberpfarrer und Biſchöfe Roms bis auf Sylveſter 314	21
— 4.	Die Fortſetzung	45
— 5.	Kaiſer Conſtantin ſetzt unter Biſchof Sylveſter das Chriſtenthum auf den Thron	58
— 6.	Die Fortſetzung	75
— 7.	Noch einige 30 Biſchöfe Roms bis auf Gregorius I. 550	89
— 8.	Die Fortſetzung	108
— 9.	Gregorius, genannt der Große, großer Fabelhans und Ceremonienmeiſter, großer Mönchsfreund, und Fegfeuermacher	120
— 10.	Noch 30 Biſchöfe Roms bis zur Einmiſchung der Franken-Könige 600—800. . . .	152
— 11.	Bonifacius, der Apoſtel der Deutſchen, und der lächerliche Bilderſtreit.	166

		Seite.
Kapitel 12.	Die Biſchöfe Roms ſind jetzt Fürſtbiſchöfe durch die fränkiſchen Könige. Karl der Große und Fürſt-Biſchof Hadrian. Die Concilien	183
— 13.	Unter den ſchwachen Carolingern ſind dieſe Fürſtbiſchöfe Roms ſchon halbe Päpſte	201
— 14.	Nicolaus I. und Iſidor Peccator	215
— 15.	Das ſogenannte römiſche Huren-, höflicher Damen-Regiment, und die Päpſtin Johanna	231
— 16.	Johannes XV. und die Heiligſprechung und Heiligen	247
— 17.	Die ſächſiſchen und fränkiſchen Kaiſer wollen Ordnung herſtellen, und verpflanzen Deutſche auf S. Peters Stuhl	259
— 18.	Nicolaus II. und die Cardinäle	279
— 19.	Hildebrand oder Gregor VII. der 156ſte Biſchof Roms, iſt erſt der wahre Papſt — Meiſter-Papſt 1073—85.	294
— 20.	Die Fortſetzung	313
— 21.	Die Fortſetzung. Inveſtitur-Streit, Pallium	329
— 22.	Das Cölibatgeſetz Hildebrands	342
— 23.	Die Nachfolger bauen treueifrig fort auf Hildebrands Grundlage, womit aber Arnold von Brescia gar nicht einverſtanden iſt	357
— 24.	Die Kreuzzüge	376
— 25.	Das Jus Canonicum d. h. Papſtrecht	393
— 26.	Vergebens iſt der männliche Kampf der Hohenſtauffen, wahre Kreuzträger der Päpſte. Kaiſer Friedrich I. und Alexander III.	409

Digitized by Google

Digitized by Google